Diss. Göttingen. 1831.

Geschichte

der

protestantischen Theologie

von

der Konkordienformel an bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Dr. G. J. Planck.

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1831.

Geschichte

der

protestantischen Theologie

von

der Reformation bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

D. C. F. Planck.

Vorrede.

Die Erscheinung dieser Schrift und die Zeit ihrer Erscheinung macht eine kurze Vorrede nöthig.

Sie war schon seit drei Jahren ausgearbeitet in meinem Pult, aber es war beschlossen, daß sie nicht eher ans Licht treten sollte, bis sie als vollendeter Theil eines größeren Werks erscheinen könnte, das unsere Theologie bis auf unsere Zeit herabführen sollte. Ich glaubte nehmlich vorauszusehen, daß sie bis auf diesen Zeitpunkt herabgeführt einen vorläufig eben so würdigen als schicklichen und fruchtbaren Schluß machen würde, und nahm mir deßwegen vor, sie von der Reformation an bis dahin zu verfolgen. Als ich aber vor einem Jahr Ursache bekam zu fürchten, daß es mir nicht gestattet werden würde, das Werk bis zu diesem Wendepunkt hinzu-

führen, so faßte ich den Entschluß, anderthalb Jahrhunderte früher diesen Schluß selbst zu machen, oder mir vielmehr einzubilden, daß er schon gemacht sey, und dasjenige, was ich mir als die Vorbereitungen dazu gedacht hatte, und worin ich bisher selbst nur Vorbereitungen gesehen hatte, als das Hauptobjekt der Geschichte selbst darzustellen.

Daß sich dieß thun lasse, hatte ich schon längst gesehen und wahrgenommen. In allen Hauptveränderungen, welche seit der Reformation mit unserer Theologie vorgegangen, und in der Würkung, welche sie auf das Ganze hatten, in der Anlage aller Ereignisse, unter denen sie eintraten, und in der Wahl der Werkzeuge, welche die Vorsehung dazu gebrauchte, sah ich immer nur Mittel zu einem Zweck, der mir desto weniger zu verfehlen schien, weil er sich durch achtzehn Jahrhunderte durchzieht. So wie es seit dem ersten Jahrhundert, da die Vorsehung das Christenthum in die Welt hineingeworfen hatte, um ewige Beschäftigung für den Verstand und für das Herz des Menschen zu werden, sich von Zeit zu Zeit dem Auge des Beobachters aufdeckte, daß die Verbreitung einer helleren und reineren oder nur einer allgemeinen würksamen und fruchtbaren Erkenntniß dieser Lehre einer der Hauptzwecke aller Ereignisse in der Geschichte der Menschheit sey, so schien es mir im Verlauf der Zeit immer sichtbarer zu werden, und besonders die drei letzten Jahrhun-

derte nach der Reformation schien sich mir das Werk seiner Vollendung immer merklicher zu nähern. Ich fand also, daß es mehrfach der Mühe werth sey, die Reihe der Veränderungen, welche in diesen Zeitraum hineinfallen und auf den Zustand unserer Theologie einwürkten, aus diesem Gesichtspunkt darzustellen, und ich schmeichle mir, meine Absicht so weit erreicht zu haben, daß es jedem wahrnehmbar geworden ist, die Veränderungen der letzten dreißig Jahre dieses Zeitraums haben mehr an der Gestalt unserer Theologie verändert, als vorher die Veränderungen von Jahrhunderten, weil der Zustand der Welt die rechte Zeit und den günstigen Augenblick dazu herbeiführten.

Ich möchte dabei nur noch bemerken, daß es mir geschienen hat, die Veränderungen könnten in kein wahreres und würdigeres Licht gestellt werden. Verbreitung einer helleren und fruchtbareren Erkenntniß der Lehre Jesu nach der Reformation, Vollendung desjenigen, was durch die Reformation vorbereitet war, aber nach dem ganzen Zustand der menschlichen Natur nicht auf einmahl erreicht werden konnte — wer fühlt es nicht, wie wir diesem Ziel durch jedes Ereigniß näher gebracht wurden, das auch die Wissenschaft der Theologie nur von ferne berührte, und selbst durch Ereignisse näher gebracht wurden, die ursprünglich eine ganz andere Tendenz hatten, und zu haben schienen. Wenn man aber

erst bemerkt, daß sie so oft gerade das Gegentheil von demjenigen bewürkten, was die handelnden Werkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, abgezweckt hatten, wenn man so hundertmahl wahrnimmt, daß nicht selten ein Erfolg herauskam, der von dem erwarteten und voraus berechneten völlig verschieden war, wenn man selbst so oft wahrnehmen kann, daß die Vorsehung selbst die Fehler, die Schwachheiten, die Menschlichkeiten dieser Menschen dazu benutzte, um dasjenige herauszubringen, wozu gerade jetzt die Zeit war, wie wird man überrascht, wenn man erst das Ganze aus diesem Gesichtspunkt betrachtet! Aber mich dünkt, es giebt auch keine Art der Darstellung, wobei man weniger Gefahr liefe sich zu täuschen, keine, wobei sich die höhere Weisheit, welche durch die ganze Geschichte des Christenthums von Anfang an des ihr unter der Menschheit bereiteten Würkungskreises bis auf die jetzige Zeit so auffallend zu erkennen giebt, und vorzüglich keine, wobei es so klar würde, wie bei dieser, daß Gottes Absichten nicht die unsrigen sind, daß er oft durch Mittel würkte, in denen wir nur hintennach seine würkende Hand sehen, und daß eben deßwegen das historische Urtheil über die Anwendung dieser Mittel, das sich nicht immer zurückhalten läßt, nie ganz gerecht seyn kann, als bei dieser Darstellung, so habe ich mich weniger gescheut, sie zu wählen.

Doch, warum soll ich es nicht gestehen, was mich am stärksten reizte, sie auch in dieser Form dem Publiko mitzutheilen? Ich glaube nach allen Zeichen der Zeit urtheilen zu können, daß die glückliche Periode nahe ist, die man als einen Wendepunkt in der Geschichte des Christenthums betrachten darf. Wenn diese Zeichen nicht trügen, so ist die Zeit nahe, wo eine der Absichten des Christenthums erfüllt seyn wird. Dahin soll und wird es nicht kommen, daß die Erkenntniß, auch die wissenschaftliche Erkenntniß davon, gleich hell und klar — aber dahin scheint sich alles anzulassen, daß eine solche Erkenntniß davon die allgemeinere werden wird, welche dem Verstand und dem Herzen in gleichem Grade genug thut, und die Forderungen des einen zu eben der Zeit befriedigt, da sie die Bedürfnisse des andern erfüllt. Dieß kann nicht erfolgen, so lange es Menschen bleiben, die durch die Lehre Jesu beglückt und beseeligt werden sollen, daß jedem die nehmliche Ansicht davon zu Theil wird; aber dieß kann erfolgen, daß jeder die bessernde, die reinigende und belebende Kraft der Lehre Jesu in gleichem Maaße fühlt, und mit gleicher Liebe und Stärke in sein Herz aufnimmt; dieß scheinen mir Zeichen der Zeit zu verbürgen, die schon mehrmahls, wenn auch nicht in gleichem Grade, diese Würkung gehabt haben, dieß scheinen mir gerade die Auftritte neuerer Zeit zu verbürgen, von denen man das Gegentheil oder die umgekehrte Würkung befürchtete.

Und was könnte dem alten Manne am Rande des Grabes erwünschter seyn, und womit könnte er die Beschäftigung seines Lebens schicklicher schließen, als daß er die Annäherung der glücklichen Periode voraus begrüßte, die ihn die Erfüllung der Bitte: Zu uns komme dein Reich! erwarten läßt!

Göttingen, den 30. Sept. 1830.

D. Planck.

Inhaltsverzeichniß.

Kap. I.

Seite

Schilderung der Lage, in welche die lutherische Kirche und die lutherische Theologie durch die Konkordienformel gebracht wurde. . . . . 3 — 21

Kap. II.

Richtung, welche der Geist der lutherischen Theologie durch die Konkordienformel bekommen hatte. Erste Erscheinungen, wodurch sie sich äußert. . . 22 — 45

Kap. III.

Natürliche Folgen dieser Stimmung, welche jetzt eintraten. Wilderer Haß zwischen den Partheien der Lutheraner und Kalvinisten, und unter den ersten selbst wilderes Aufgähren eines schwärmerischen Mysticismus. Weigl, Böhme, Stiefel, Metz. . 45 — 58

Kap. IV.

Der nehmliche Geist geht aus einigen Erscheinungen und Bewegungen hervor, die zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in der lutherischen Kirche selbst eintraten. 59 — 90

Kap. V. Seite

Anfang der Helmstädtischen theologischen Händel. Aufstehen Calixts. . . . . 90 — 102

Kap. VI.

Fortsetzung der Helmstädtischen Händel. . . 103 — 123

Kap. VII.

Zweite und dritte Epoche der Helmstädtischen Händel vom Cassler Gespräch an. . . . . 123 — 147

Kap. VIII.

Ergebniß dieser synkretistischen Händel. Welches von Seiten ihrer Urheber abgezweckt war? Einfluß, den auch der sich weiter verbreitende Socinianismus darauf hat. Eigenthümliches von diesem, wodurch er mit dem Protestantismus in Opposition kommt, und seine Opposition am meisten reizt. Einfluß, den dieß auf die Händel hatte, die man mit den Helmstädtern anfieng. Nutzen, der für die Wissenschaft davon ausfloß. . . . 147 — 179

Kap. IX.

Anfang der pietistischen Bewegungen. Spener, in wie fern ihr Urheber? Wahre Veranlassung, der Zustand der theologischen Gelehrsamkeit. Daraus erklärt sich auch, wodurch sie nützten und wodurch sie schadeten. . . . . 180 — 196

Kap. X.

Vier andere Hauptpersonen, die nach Spener als Stifter der Sekte betrachtet werden können. Hermann Aug. Franke, Joh. Caspar Schade, Paul Anton, Joach. Just. Breithaupt — im Kampfe mit eben so viel Hauptgegnern — Joh. Bened. Carpzov, Joh. Friedr. Mayer, Sam. Schelwig — Ernst Valentin Löscher. . . . . 197 — 223

Kap. XI.

Seite

Unterscheidungsmeinungen der pietistischen Sekte. Ihre Lehre von der Theologia irregenitorum — nur allzuoft zu Geringschätzung theologischer Gelehrsamkeit benutzt, und deßwegen mehrfach schädlich. Ihr Begriff von der Wiedergeburt selbst, die sie von der Umkehrung des Willens anfangen ließen — und ihre Meinung über die adiaphora. . . 223—242

Kap. XII.

Allgemeine Bemerkungen über den Einfluß, den das Pietistenwesen auf den religiösen Zeitgeist überhaupt hatte. . . . . 242—253

Kap. XIII.

Verstärkung dieser Würkung durch eine Revolution, die zu gleicher Zeit in der Philosophie vorging. . 253—264

Kap. XIV.

Diese Würkung wird noch verstärkt durch den Einfluß der zu gleicher Zeit aus dem Pietismus herausgewachsenen Herrenhutischen Parthei. . . . 265—281

Kap. XV.

Verhältniß, in das die protestantische Theologie in diesem Zeitraum mit der katholischen gekommen war. 282—292

Kap. XVI.

Weitere Vorkehrungen der katholischen Kirche zu Erreichung dieses Zwecks. . . . . 292—300

Kap. XVII.

Plane und Versuche, welche von dem Katholicismus gleich nach dem Anfang des XVII. Jahrh. gemacht wurden, um sich mit den getrennten Partheien in ein günstigeres Verhältniß zu setzen. . . 300—306

Kap. XVIII. Seite

Andere Operationen, die man besonders mit deutschen Fürsten versuchte, welche sich um diese Zeit zur Rückkehr zu der römischen Gemeinschaft bewegen ließen. Neue Unionsversuche, veranlaßt durch den Ausgang des 30jährigen Kriegs. . . . . 306—312

Kap. XIX.

Gespräch zu Thorn. Unionsschriften katholischer Theologen. Versuche, protestantische Theologen in Handlungen darüber hineinzuziehen. Molanus, Leibnitz. Der Bischof von Thina. . . . 313—333

Kap. XX.

Gleich unglücklicher Erfolg dieser Projekte an andern Oertern. . . . . 334—342

Kap. XXI.

Einfluß dieser abwechselnden Versuche auf die feindselige Stellung der beiden Kirchen zu einander; und auch auf ihre Theologie. . . . . 343—356

Kap. XXII.

Zeichen, aus denen erhellt, daß eine Veränderung mit dem Geiste unserer Theologen bereits vorgegangen war. . . . . 357—370

Geschichte

der

protestantischen Theologie

von der

Bekanntmachung der Konkordienformel bis zu der Mitte des Jahrh. XVIII.

B. I.

Von 1580—1600.

Kap. I.

Schilderung der Lage, in welche die lutherische Kirche und die lutherische Theologie durch die Konkordienformel gebracht wurde.

Der Nahme der Konkordienformel kündigte freilich den Zweck an, die Eintracht unter den lutherischen Theologen, die seit Luthers Tode durch einen unter ihnen ausgebrochenen Streit nach dem andern zerrissen worden war, wieder herzustellen, und wo möglich auch für die Zukunft zu erhalten. Sie sollte ein Friedensinstrument vorstellen, durch das nicht nur alle bisher zwischen ihnen bestandene Dissidien abgethan und beigelegt, sondern auch der Anlaß und der Stoff zu künftigen abgeschnitten, und die innere Ruhe der lutherischen Kirche mit der Gleichförmigkeit ihres Glaubens und ihrer Lehre, so weit sich dieß durch menschliche Vorsicht und durch menschliche Maaßregeln erzielen ließ, auf immer gesichert werden sollte. Wer aber, der auch für die absolute Unerreichbarkeit dieses Zweckes keinen Sinn hatte, wer konnte es bei der besondern Art, womit man bei der Abfassung der Formel zu Werke gegangen war, nur für möglich halten, daß diese Bestimmung, ja daß auch nur die erste Bestimmung durch sie erfüllt, also auch nur ein

temporärer Friede unter den Theologen durch sie gestiftet werden könnte [1])?

Die Konkordie sollte ja dadurch erzielt werden, daß sich eine Mehrheit von Theologen zu der gemeinschaftlichen Verwerfung und Verdammung gewisser Lehren und Meinungen vereinigte, die man als abweichend von dem reinen und ächten lutherischen Lehrbegriff erklärt hatte. Diese Mehrheit wurde auch würklich zusammengebracht, aber sie wurde zum Theil durch Mittel, deren Würkung sehr unsicher war — sie wurde zum Theil durch wahre Zwangsmittel zusammengebracht; wenn es jedoch auch ganz redlich und offen dabei zugegangen wäre, und wenn sich auch deßwegen hätte hoffen lassen, daß diese Mehrheit der vereinigten Theologen sich immer als solche behaupten würde, so blieb ja immer noch eine höchst bedeutende Minorität ihr gegenüber stehen, deren Beitritt sich jetzt noch viel weniger als vorher erwarten ließ. Freilich war in dem Plane der Urheber des Konkordienwerks darauf gerechnet, daß diese Minorität im schlimmsten Falle gewaltsam unterdrückt werden sollte. Sie bestand größtentheils aus jenen Theologen, deren Meinungen man in der Formel verdammt, und die man eben dadurch als Apostaten von der reinen lutherischen Lehre ausgezeichnet hatte. Damit wurde zugleich erklärt, daß ihnen von der lutherischen Kirche die Gemeinschaft aufgekündigt werden sollte, oder diese Aufkündigung war vielmehr schon darin eingeschlossen, und dieß, hoffte man, sollte stark genug würken, um sie an die Majorität hinzuschrecken, oder wenn es nicht würkte, so könnte der Aufkündigung wenigstens bei einzelnen sehr leicht

1) S. die Entstehungs- und Verfertigungsgeschichte der Konkordienformel in meiner Geschichte der protestantischen Theologie, von Luthers Tode an bis zu der Einführung der Konkordienformel. B. IX. X. im dritten Bande S. 269—690.

durch ihre Fürsten, die sich für das Friedenswerk so eifrig verwandt hatten, der gehörige Nachdruck gegeben werden. Doch man wurde bald durch die Erfahrung auf eine eben so ärgerliche Art überführt, daß man auf diese Hoffnung viel zu viel gerechnet hatte, ja man bekam Ursache zu der Besorgniß, daß man dadurch die ganze lutherische Kirche in eine sehr bedenkliche Lage gebracht haben könnte.

Von einigen jener dissentirenden Partheien, mit denen bisher der Streit geführt, und deren Meinungen in der Formel verdammt worden waren, hatte man zwar nicht viel zu befürchten. Ihre Anführer oder Wortführer waren zum Theil in der Zwischenzeit gestorben, und mit ihnen waren meistens auch ihre Anhänger oder die Proselyten, welche sie hier und da gemacht hatten, ausgestorben, oder hatten sich in die Dunkelheit zurückgezogen, und in dieser unbemerkt verloren, was desto leichter geschehen konnte, da sie niemahls sehr bedeutend, oder nur in einem einzelnen kleinen Kreise bedeutend auf einige Zeit geworden waren. So mochte es mit den Osiandristen, mit den Stankaristen, mit den Anhängern des Antinomers Agricola und mit den flacianischen Substanzern gekommen seyn, die den Unsinn, daß die Erbsünde die Substanz des Menschen sey, von ihrem Orakel Flacius aufgefaßt hatten. Bei dem noch nicht ganz erkalteten Eifer, in den man sich mit ihnen hineingestritten hatte, — oder vielleicht um diesen Eifer, dessen man sich jetzt etwas zu schämen anfieng, hintennach zu rechtfertigen — hatte man jeder dieser Partheien einen eigenen Artikel in der Friedensformel gewidmet, in welchem ihr Irrthum aus der lutherischen Kirche auf ewig proscribirt worden war; aber diese Irrthümer waren nicht mit hineingekommen, sie hatten nur durch die unsinnige Heftigkeit, womit sie vertheidigt und bestritten, und

durch die Bewegungen, die dadurch an einigen Orten erregt worden waren, eine temporäre Wichtigkeit erlangt — sie hatten immer die überwiegend größere Anzahl von Theologen der Parthei gegen sich gehabt; also hatte man keine Ursache, sich vor dem Widerspruch oder vor den Protestationen zu fürchten, welche jetzt ihre Anhänger gegen das Verdammungsurtheil einlegen möchten, das nun im Nahmen der ganzen lutherischen Kirche in der einen Formel gegen sie ausgesprochen war. Eben so verhielt es sich mit den Anhängern und Freunden des guten Fanatikers Schwenkefeld, die ebenfalls darin ihr Urtheil — und allerdings nach mehreren Hinsichten ein eben so weises als gerechtes — erhalten hatten; denn diese waren schon selbst aus der lutherischen Kirche ausgetreten, und würden sicherlich, wenn man sie auch nicht verdammt hätte, nie zu ihr zurückgekehrt seyn, aber konnten ihr auch bei der Beschaffenheit des eigenthümlichen, wodurch sie sich auszeichneten, nie einen bedeutenden Abbruch thun.

Eigentlich hätte man also auch nicht nöthig gehabt, in der neuen Akte, wodurch die ächt lutherische Rechtgläubigkeit durch eine feierliche Deklaration der ganzen Kirche für immer fixirt werden sollte, eine so besondere Rücksicht auf die Punkte zu nehmen, worin diese Menschen davon abgewichen waren. Durch alle jene Bestimmungen, welche man darin dem flacianischen Irrthum von der Erbsünde, der neuen Sprache Osianders von der Rechtfertigung, den nutzlosen Gegensätzen, in welche die Antinomer das Gesetz und das Evangelium gebracht hatten, und den Schwärmereien Schwenkefelds entgegensetzte, wurde insofern nichts gewonnen, als es gar nicht zweifelhaft war, wenigstens für die schon vorher entschiedene Majorität der lutherischen Theologen gar nicht zweifelhaft war, was hierüber reine lutherische Lehre sey. Schon lange vor der Erscheinung der Formel hatte

man ja gegen diese abgesprochen; selbst durch das allgemeine Aufstehen gegen ihre Meinungen hatte man am unzweideutigsten erklärt, daß man sie nicht für lutherisch erkenne; also drückten die Verfasser der neuen Formel nur das allgemeinere schon längst entschiedene Urtheil darüber aus, und auch die dogmatische Lehrform erhielt durch den Gegensatz, in welchen sie in ihrer Entscheidung mit den Meinungen jener Sektirer gebracht war, keine einzige Modifikation, welche sie nicht schon vorher gehabt hatte. Höchstens läßt sich sagen, daß die theologische Sprache über diese Punkte durch die neue Formel schärfer abgeschnitten und genauer bestimmt worden sey; aber um deßwillen, was man zunächst dadurch erreichen wollte, hätte man sich diese Mühe füglich ersparen können.

Anders verhielt es sich hingegen mit zwei andern Punkten, denen auch die Verfasser der Formel selbst eine größere Wichtigkeit beilegten, ja um derenwillen, wie man kühnlich behaupten darf, das ganze Konkordienwerk zunächst allein unternommen und durchgesetzt worden war. In Ansehung dieser zwei Punkte war es, noch so lange Luther lebte, etwas zweifelhaft gewesen, und nach seinem Tode durch die darüber entstandenen Streitigkeiten nur noch zweifelhafter geworden, was darüber als Lehre der protestantischen Kirche gehalten werden müsse, oder gehalten werden dürfe. Es war zweifelhaft geworden, ob man in den Lehren von der Erbsünde, vom freien Willen und von der Gnade die erste strengere Lehrform, welche Luther in seinen frühern Schriften darüber aufgestellt, oder die mildere Form, in welche sie Melanchton in der Folge hineingebildet hatte, für öffentliche Kirchenlehre der protestantischen Parthei zu halten habe, und es war noch zweifelhafter geworden, ob in der Lehre vom Nachtmahl und von der Person Christi alle jene Bestimmungen, die einmahl zu der Privat-

vorstellung Luthers gehört hatten, auch als wesentliche Bestandtheile der allgemeinen protestantischen Kirchenlehre davon erkannt werden müßten. Dieß war nicht nur zweifelhaft geworden, sondern es konnte mit sehr starken Gründen bezweifelt werden. Aber in der neuen Formel wurde festgesetzt, denn durch den Einfluß und durch das Ansehen ihrer Verfertiger wurde es durchgesetzt, daß man auch in jenen und in diesen Lehren bei der ganzen unveränderten Vorstellung Luthers bleiben wolle und bleiben müsse. Dadurch erhielt würklich die öffentliche kirchliche Lehrform eine Bestimmtheit, welche ihr bisher gefehlt hatte, dadurch allein wurde also etwas neues in die protestantische Theologie hineingebracht, denn für etwas neues durfte es wohl geachtet werden, daß jetzt bestimmt wurde, was man bisher unbestimmt gelassen hatte — aber daraus allein entsprangen auch alle die nachtheiligen und verwirrenden Folgen, welche nicht nur für unsere Theologie, sondern auch für unsere Kirche und für ihren äußeren wie für ihren inneren Zustand aus dem Konkordienwerk ausflossen.

Bei der ersten Frage, welche die Lehrform in den Artikeln von der Erbsünde, vom freien Willen und von der Gnade betraf, war es würklich ungewiß, ob nicht in der Formel gegen die wahre Majorität der protestantischen Theologen entschieden worden war. Die mildere Theorie darüber, die Melanchton schon in der zweiten Hauptausgabe von seinen Locis aufgestellt hatte, war noch bei Lebzeiten Luthers unstreitig von der Mehrheit von ihnen angenommen worden. Nur wenige mochten es sich zwar bewußt seyn, daß sie dabei von der ächt lutherischen abgekommen seyen, wenigstens konnten es sich gewiß nicht alle mit Bestimmtheit angeben, wo die eine von der andern abweiche; aber auch jene, die sich mit voller und klarer Sachkenntniß den Umfang der lutheri-

schen Ansicht gegen die Ansicht Melanchtons erlaubt hatten — konnten sich durch Luther selbst dazu berechtigt halten. Luther mußte es wissen und wußte es auch recht gut, daß Melanchton seinen harten Augustinismus in diesen Lehren gemildert hatte, denn er hatte es mit der rücksichtlosesten Offenheit, und selbst zuweilen bei Gelegenheiten gethan, welche die Milderung auffallender machen und ihr dadurch eine größere Publicität geben mußten. Luther hatte jedoch dabei fortdauernd seine eigene Sprache in diesen Lehren behalten, ja er hatte bei mehr als einer Veranlassung deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er auch seine eigenen Ansichten behalten habe; aber er hatte sich doch auch niemahls öffentlich gegen die neue Ansicht Melanchtons erklärt; er hatte sich niemahls empfindlich darüber gezeigt, oder mißbilligend darüber geäußert, daß sich Melanchton eine Abweichung von seiner Lehrform erlaubt habe; und daraus durften doch die übrigen Theologen der Parthei den Schluß ziehen, daß Luther auch keinem von ihnen den Uebergang zu der Ansicht Melanchtons verwehren wolle. Sie durften und konnten glauben, daß er auf die Differenz der Meinungen darüber kein so großes Moment setze, um ihre Ueberzeugung an die seinige binden zu wollen. Sie durften und konnten sich überreden, daß sie sich dabei keiner Abweichung von der eigentlichen Grundidee einer Lehre schuldig machten, und wie man jetzt noch dazu wußte, daß auch alle Kollegen Luthers zu Wittenberg sich noch während seines Lebens an die mildere Lehrform Melanchtons gewöhnt hatten, wenn man sich erinnert, daß gewiß der größte Theil aller protestantischen Theologen in den Wittenbergischen Schulen gebildet worden war, und dann dazu erst noch dieß nimmt, was schon voraus berührt wurde, wie vielen es wahrscheinlich ganz unbekannt blieb, daß sie dabei von der ächten Meinung

Luthers abgekommen seyen, wie kann man noch zweifeln, daß um die Zeit, da Luther vom Schauplatze abtrat, gewiß die Mehrheit unter ihnen für die Lehrform Melanchtons entschieden war? Doch dieß muß man auch daraus schließen, weil ja vier volle Jahre nach Luthers Tode darüber verflossen, ehe selbst die schon gebildete Parthei der Zeloten, ehe die Amsdorffe und Flacius, die schon damahls als Eiferer für die reine Lehre des seeligen M. Lutherus herausgetreten waren, oder sich vielmehr als Oppositionsparthei gegen Melanchton konstituirt hatten, ehe sie die Differenz der Meinungen über diese Artikel zu einem Gegenstand eines Streits machten. Ihnen war sie mehr als bekannt, denn die Amsdorffe hatten ja noch bei Luthers Lebzeiten darüber gemurrt, und den alten Mann mehrfach gereizt, daß er selbst noch deßhalb gegen Melanchton auffahren sollte. Sie hätten auch sogleich Gelegenheiten genug finden können, einen eigenen Streit darüber anzufangen, oder es wenigstens zur Sprache zu bringen, wie weit man hier von der reinen lutherischen Lehre abgekommen sey, denn Melanchton und seine Freunde zu Wittenberg fanden es gar nicht mehr nöthig, die Abweichung zu verbergen: wenn sie also doch ihren Aerger darüber noch zurückhielten, was konnte sie anders dahin bewegen als die Besorgniß, daß sie die Mehrheit der übrigen Theologen der Parthei jetzt noch nicht geneigt finden dürften, von der milderen Lehrform Melanchtons wieder zu der härteren lutherischen überzugehen?

Dieß wird auch noch durch mehrere der Wendungen [2]) bestätigt, welche in der Folge der synergistische Krieg nahm, der allein darüber geführt wurde; wenn

2) S. Geschichte der synergistischen Streitigkeit ebendas. Buch III. Kap. VI — XIV. Band I. S. 553—690.

man aber auch noch so gewiß annehmen darf, daß unter diesem Kriege und unter den späteren Händeln mit Flacius über seinen seltsamen Begriff von der Erbsünde mehrere der damahligen Theologen wegen ihrer Abweichung von der ächt lutherischen Lehrform, der ihnen dabei aufgedeckt wurde, würklich einige Gewissensskrupel bekamen, und dadurch auch wieder für sie gestimmt, und ganz zu ihr zurückgebracht wurden, so erfolgte doch diese Würkung sicherlich nicht bei allen. Die Anzahl derjenigen, welche dabei beharrten, daß man sich durch das Ansehen Luthers nicht abhalten lassen dürfe, eine Lehrform zu behalten, welche Melanchton noch bei Lebzeiten Luthers in ihren Schulen eingeführt, und ohne seine Mißbilligung eingeführt habe, blieb also immer noch beträchtlich; was aber mußte nun die Entscheidung der Konkordienformel bei diesen für eine Würkung hervorbringen?

Diese Theologen machten freilich keine eigene, wenigstens keine förmlich gebildete Parthei. Sie hatten keine Anführer und Wortführer mehr, seitdem die theologischen Lehrstühle zu Wittenberg mit lauter Gegnern Melanchtons besetzt waren. Sie waren überall unter der Masse der übrigen zerstreut; also hatte man keine Ursache, sich sehr vor dem Widerspruch zu fürchten, den sie um deßwillen gegen die neue Formel erheben möchten, denn sie konnten wenigstens an allen den Orten, wo die Formel auch von oben herab begünstigt worden war, leicht zum Schweigen gebracht werden. Doch, wenn sie auch stets schwiegen, wer konnte hoffen, daß sie ihrer Entscheidung auch mit voller und wahrer Ueberzeugung beigetreten seyen? Dieß durfte vielleicht von keinem einzigen derjenigen erwartet werden, welche die strengere Lehrform Luthers gegen die mildere Melanchtons mit einem ganz klaren und deutlichen Bewußtseyn ihrer Ver-

schiedenheit vertauscht hatten. Man mußte also darauf zählen, daß immer eine Anzahl von Unzufriedenen zurückbleiben, und selbst unter jenen, welche zu der Annahme des neuen Symbols gezwungen wurden, zurückbleiben würde; daraus aber konnte für die lutherische Theologie wenigstens in der Folge ein größerer Nachtheil entspringen, als von den heftigsten Protestationen, die von anderen Seiten her gegen die Formel eingelegt wurden.

Ein Unheil von anderer Art, das nicht nur die lutherische Theologie, sondern die ganze lutherische Kirche traf, richtete hingegen jene Entscheidung an, die man in der Formel über den zweiten zweifelhaft gewordenen Punkt gegeben hatte. Bei diesem Punkte aus der Nachtmahlslehre war würklich seit Luthers Tode oder genauer seit dem J. 1552., in welchem Joach. Westphal den Sakramentsstreit wieder ins Leben gebracht hatte, unter den protestantischen Theologen selbst über nichts anders als darüber gestritten worden: ob man gerade alles, was irgend einmahl zur Privatvorstellung Luthers darüber gehört habe, oder nur dasjenige als protestantische Kirchenlehre erkennen müsse, was in der Augsb. Konfession und ihrer Apologie dafür erklärt worden sey. Die neuen Eiferer für die reine lutherische Nachtmahlslehre wollten es freilich nicht Wort haben, daß sie bloß darüber strikten, sondern behaupteten, daß sie nur gegen den Kalvinismus aufgestanden seyen, den man hinterlistiger Weise anstatt jener in die lutherische Kirche einführen wollte. Mit dieser Vermuthung mochten sie wohl manchem einzelnen Theologen nicht gerade Unrecht thun: aber so wie die Umstände einmahl lagen, konnten sie doch nichts anders als jene Frage zum Gegenstand des Streits machen, oder der Streit mußte immer zuletzt auf diese hinauslaufen, und darauf lief er auch schon unter den Händeln,

die man mit Hardenberg in Bremen anfieng, und unter den Bewegungen, welche Tilem. Heßhuß in der Pfalz erregte, hinaus [3]).

Da nehmlich die Theologen, welche diese Eiferer wegen einer heimlichen Neigung zu der kalviniſchen Nachtmahlslehre im Verdacht hatten, immer auf das beſtimmteſte erklärten, daß ſie eine wahre und würkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Sakramente in eben den Ausdrücken zu bekennen bereit ſeyen, in denen ſie die ganze proteſtantiſche Kirche in ihrer Augsburgiſchen Konfeſſion bekannt habe, ſo machten dieſe an ſie das Anſinnen, oder ſie ſtellten die Forderung auf, daß man die ächte lutheriſche Gegenwart Chriſti im Nachtmahl auch auf die nehmlichen Gründe wie Luther bauen müſſe, weil man unter den Ausdrücken der Augsb. Konfeſſion, beſonders den von Melanchton geänderten, nur allzuleicht auf eine bloß kalviniſche Gegenwart verſinken könne. Dieß ließ ſich nicht wohl beſtreiten, und es ließ ſich auch nicht bezweifeln, daß die Ausdrücke der Augsb. Konfeſſion ſchon oft dahin benutzt worden waren; aber dieß war mehr als zweifelhaft, ob man ſchon dadurch hinreichend berechtigt wurde, die Forderung in der Form, und in der Ausdehnung, die man ihr gab, aufzuſtellen.

Die Eiferer beſtanden ja nicht nur darauf — was ſie vielleicht noch mit einigem Schein von Recht hätten thun mögen — daß man die reine lutheriſche Nachtmahlslehre nur in den umgeänderten Ausdrücken des zehnten Artikels der Augsb. Konfeſſion, und nur mit der ausdrücklichen, von Melanchton weggelaſſenen Verdammungsformel aller anders Denkenden, darlegen dürfe,

3) S. Geſchichte des erneuerten Nachtmahlsſtreits ebendaſ. Buch VI. Kap. I—XII. Buch VII. Kap. I—XII.

sondern sie traten bald mit dem unverdeckten und unumwundenen Ansinnen hervor, daß man, um ächt-lutherisch in der Nachtmahlslehre zu denken, den Leib Christi auch um seiner Ubiquität willen als gegenwärtig darin sich denken, mithin auch die Ubiquitätshypothese annehmen müsse. Sie giengen von der Behauptung aus, daß Luther nur eine solche Gegenwart des Leibes Christi im Sakrament angenommen habe, welche seine Ubiquität voraussetze. Sie erlaubten sich, daraus zu folgern, daß jeder, der diese verwerfe, auch die ächt-lutherische Gegenwart aufgegeben haben müsse. Sie machten also den Glauben an die Ubiquitätslehre zum Probierstein des ächten Lutherthums in der Nachtmahlslehre; was lag aber darin anders, als die Forderung, daß man die Lehre durchaus in der Gestalt und mit allen jenen Bestimmungen behalten müsse, welche sie einmahl in der Privatvorstellung Luthers gehabt habe? Und auf welchen Grund konnten sie wohl diese Forderung bauen?

Luther hatte allerdings einmahl versucht, seine leibliche Gegenwart Christi im Sakrament auch aus der Ubiquitätshypothese zu beweisen, oder einige dagegen vorgebrachte Einwürfe ihrer Gegner durch die Ubiquitätshypothese niederzuschlagen; aber er hatte nur in einer seiner frühern Streitschriften gegen die Schweizer diesen Gebrauch davon gemacht. Freilich hatte er sie niemahls förmlich zurückgenommen; denn wer hätte auch dieß von Luther erwarten mögen? Daß er jedoch keinen Gebrauch mehr davon machte, sondern jetzt sein ganzes Leben hindurch darauf beharrte, den Hauptbeweis für seine leibliche Gegenwart aus den Einsetzungsworten des Sakraments herzunehmen, auf die er ihn gleich bei dem Anfang des Streites allein gebaut hatte — dieß verrieth wenigstens, daß die Hypothese etwas von ihrer Wichtigkeit für ihn verloren haben mochte. Mußte man aber

auch annehmen, daß sie für ihn immer gleich wichtig geblieben sey, so konnte sie doch bis jetzt höchstens nur als Privatmeinung von ihm betrachtet werden. Sie war fast von keinem der übrigen Theologen der Parthei, sie war selbst von keinem seiner Mitstreiter in dem Nachtmahlskriege während seines Lebens aufgenommen worden. Aber sie war auch in keine der öffentlichen Bekenntnißschriften der neuen Kirche — sie war weder in die Augsb. Konfession, noch in ihre Apologie, noch in die Schmalkaldischen Artikel aufgenommen worden. Sie hatte also durchaus noch nichts von dem Charakter einer lutherischen Kirchenlehre erhalten — mit welchem Schein von Recht konnte man sie also jetzt dafür ausgeben oder dazu machen wollen?

Selbst wenn das Vorgeben der Eiferer völlig gegründet gewesen wäre, daß man sonst auf keine andere Art diejenigen unterscheiden könne, welche eine ächt-lutherische und welche eine bloß kalvinische Gegenwart Christi im Sakrament annähmen, die sich unter den Ausdrücken der Konfession so leicht verstecken ließe — selbst darin und selbst dadurch würden sie kein Recht dazu bekommen haben. Mochte es möglich seyn, daß man auch die kalvinische Gegenwart in jene Ausdrücke legen konnte, und mochte es noch so oft geschehen seyn, daß man bloß diese hineingelegt hatte; aber die lutherische Kirche hatte einmahl durch ihre rechtmäßigen Repräsentanten erklärt, Luther selbst hatte während seines Lebens mehr als einmahl erklärt, daß sie jeden als Glaubensgenossen zu erkennen bereit seyen, der nur ihr Augsburgisches Bekenntniß auch zu dem seinigen mache. Sie hatten dieß mit der reifsten Ueberlegung, mit der weisesten Rücksicht auf die ihnen bekannten Verhältnisse jedes andern Glaubens zu dem ihrigen und mit der bedachtsamsten, jene Verhältnisse möglichst schonenden Mäßigung erklärt, wer

konnte also jetzt befugt seyn, noch etwas weiter zu verlangen?

Doch es war erst nicht einmahl gegründet, daß man das neue Wahrzeichen durchaus nöthig habe, um sich zu versichern, ob nicht ein heimlicher Kalvinist in die Ausdrücke der Augsb. Konfession bloß seine Meinung gelegt haben möchte. Man hatte durchaus kein Recht, auch nur diejenigen Theologen wegen einer heimlichen Neigung zu der kalvinischen Vorstellung in Verdacht zu ziehen, welche sich bloß der Ausdrücke der von Melanchton geänderten Konfession bedienen wollten, denn es war doch entschieden, daß auch diese noch die rein-lutherische leibliche Gegenwart enthalten konnten: ja selbst wenn diese Theologen erklärten, daß sie die von Melanchton aus dem Nachtmahlsartikel weggelassene Verdammungsformel der anders Denkenden nicht wieder aufzunehmen entschlossen seyen, so durfte man daraus nicht schließen, daß sie selbst die kalvinische Meinung angenommen hätten, sondern es lag nur darin, daß sie kein Verdammungsurtheil darüber aussprechen wollten, woraus das erste noch gar nicht nothwendig floß. Um aber die Gewißheit zu erhalten, daß sie selbst noch die lutherische Vorstellung für sich behalten hätten, war es gar nicht nöthig, ihnen die Ubiquitätshypothese aufzudringen, sondern sie durften nur gefragt oder zu der Erklärung veranlaßt werden, daß sie die leibliche Gegenwart Christi im Sakrament um der Einsetzungsworte willen annähmen, so war es auch damit entschieden, daß sie keine andere als die ächt-lutherische Vorstellung davon haben konnten. Dazu war man auch vollkommen befugt, denn dieß hatte Luther immer gleichförmig zum Fundament seiner Meinung gemacht. Dieß war auch mehr als einmahl von der Parthei bei öffentlichen Gelegenheiten erklärt, und somit förmliche lutherische Kirchen-

lehre geworden; sobald man aber darauf bestand, daß niemand die rein-lutherische Nachtmahlslehre haben könne, der nicht auch die Ubiquitätslehre dazu annehme, so schloß dieß die freche Forderung in sich, zu der man keinen Schatten von einem Recht hatte, daß auch diese letzte als lutherische Kirchenlehre erkannt werden müsse, wiewohl es erweislich war, daß sie nie zu diesem, sondern höchstens einmahl zu dem Privatglauben Luthers, und selbst noch zweifelhaft war, ob sie immer zu dem Privatglauben Luthers gehört hatte [4]).

Darüber setzten sich aber die Verfasser der Konkordienformel hinweg, indem sie es würklich zum Dogma der lutherischen Kirche machten, daß Christus auch nach seiner menschlichen Natur von der Allgegenwart den göttlichen Gebrauch machen könne. Sie waren zwar dabei schlau genug, seine leibliche Gegenwart im Nachtmahl nicht darauf beziehen zu wollen, aber sie gaben sehr deutlich zu verstehen, daß man sie zu der Vertheidigung der lutherischen Vorstellung davon gegen die Einwürfe der Kalviniſten nicht entbehren könne, woraus von selbst folgen sollte, daß derjenige, der sie nicht annehme, oder für entbehrlich halte, auch die reine lutherische Vorstellung nicht haben könne, und nun, da

4) Am stärksten und bündigsten ist dieß ausgeführt in einer Schrift, welche im J. 1582. unter dem folgenden Titel herauskam: „Der Augsb. Confession und Apologie, auch derselben Repetition und des Frankfurtischen Abschieds eigene Wort und Lehre von Sacramenten, insonderheit vom heil. Abendmahl, samt angehängten unpartheyischen und außer dem Zank vom Abendmahl geschriebenen Zeugnissen D. Luthers zur Verantwortung wider die Calumnien etlicher unruhiger Leute, so mit Unwarheit fürgeben, daß in des durchlauchtigsten, hochgebohrnen, Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Casimirs, Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc. Landen und Gebieten, anderst vom h. Abendmahl gelehrt werde, denn im Grund die Augsb. Confession vermag, den schwachen und mit solchem Geschrei irre geführten Gewissen zu gut. Kürzlich verfaßt und wiederholt. Neustadt an der Hardt in 4.

man zugleich erklärte, daß die Annahme der Formel und ihre Unterschrift für das einzige Wahrzeichen des ächten Lutherthums gelten sollte, was konnte allein die Folge davon werden, und welche Würkung mußte nicht nur in Hinsicht auf einzelne Dissentirende, sondern auf die ganze Kirche daraus entspringen?

Jene Parthei von angeblichen Eiferern für die reine lutherische Lehre, welche den Plan entworfen hatte, ihr und sich selbst die beständige Herrschaft in der lutherischen Kirche durch die Formel zu verschaffen, konnte es selbst nicht für möglich halten, daß alle in der Nachtmahlslehre von ihr Dissentirende durch Ueberredung oder durch Zwang zu ihrer Annahme gebracht werden könnten. Mit dem größten Theile dieser Dissenters verhielt es sich ja ganz anders als mit den meisten von jenen, deren angebliche Irrthümer man erst in der Formel verdammt hatte. Die meisten der letzten waren würklich von Luthers Lehre, oder doch von der lutherischen Lehrart und Sprache abgewichen. Sie waren sich selbst der Abweichung bewußt; daher konnte man freilich desto weniger hoffen, daß sie ihre eigene Verdammung gutwillig unterschreiben würden; aber jene mußten doch anerkennen, daß man ihnen die Abweichung würklich mit Grund, oder doch scheinbar genug, zur Last legen konnte, wiewohl sie ihren Gegnern durchaus kein Recht zugestanden, sie deßwegen zu verdammen. Wenn man also ihnen ankündigte, daß man sie nicht mehr für Genossen der lutherischen Kirche erkennen würde, wenn sie ihre Meinungen behalten würden, so sah dieß wenigstens nicht ganz ungerecht aus, denn sie hatten sich ja durch diese schon von ihr abgesondert; weil sie sich aber dadurch auch würklich von der entschiedenen Mehrheit der lutherischen Glaubensgenossen getrennt hatten, so hatte man zugleich von einer förmlichen Deklaration ihrer Absonderung nicht

viel zu fürchten. Wie ganz anders war es hingegen nach diesen Rücksichten mit jenen, die man einer Abweichung von der reinen lutherischen Nachtmahlslehre beschuldigte! Sie hatten nie daran gedacht, von jener Nachtmahlslehre abweichen zu wollen, zu welcher sich bisher die lutherische Kirche in ihrer öffentlichen Konfession bekannt hatte. Die größere Anzahl von ihnen wußte es wohl gar nicht, daß ihrer Vorstellung davon doch eine Idee oder eine Bestimmung fehlte, die einmahl zu der Privatmeinung Luthers gehört hatte; diejenigen aber, die es wußten, durften und konnten sich mit dem größten Recht darauf berufen, daß sie niemahls von der Kirche als ihre Lehre anerkannt worden sey — und wenn es auch einige von ihnen noch dabei wußten, daß sie durch die Verwerfung jener Idee der kalvinischen Vorstellung etwas näher gekommen seyen — ja wenn auch selbst manche von ihnen die Absicht haben mochten, sich ihr würklich dadurch zu nähern, so mochten sie immer auch glauben, daß es niemahls Absicht der Kirche gewesen sey, sich weiter von ihr zu entfernen. Was aber mußte heraus kommen, wenn man auch Menschen dieser Art in der neuen Konkordienformel mit der Ubiquitätshypothese jene Bestimmung in der Nachtmahlslehre aufdrängen wollte, die nach ihrer festesten Ueberzeugung eben so wenig haltbar und beweisbar, als sie jemahls lutherische Kirchenlehre gewesen war?

Nur dieß konnte herauskommen, und nur dieß kam heraus, daß nicht nur mehrere einzelne Theologen, sondern mehrere ganze Kirchen, die bisher zu der lutherischen Parthei sich gehalten hatten, sich von jetzt an der kalvinischen immer mehr näherten und bald förmlich und völlig zu ihr übergingen. Im J. 1580. bei der Publikation der Formel, gab es nur zwei Kirchen in Deutschland, welche sich für die kalvinische Nachtmahlslehre mit

einiger Bestimmtheit erklärt hatten, nehmlich die Bremische und die Kirche zu Neustadt an der Hardt, wo der Pfalzgraf Johann Casimir seinen Sitz hatte, oder desjenigen Theils der Pfalzischen Lande, welcher ihm zugefallen war: am Schlusse des Jahrhunderts aber, also innerhalb der nächsten zwanzig oder dreißig Jahre, war schon vielleicht der volle vierte Theil der sämmtlichen protestantischen Kirchen im Reich völlig zu dieser Parthei übergegangen. Doch damit kam es zugleich so natürlich, daß der Erfolg unmöglich ausbleiben konnte. Schon unter den vorläufigen Unterhandlungen über die Annahme der Formel, die man noch vor ihrer Publikation einleitete, hatten die Prediger mehrerer Kirchen, wie der Hessen-Casselischen, der Nassauischen, der Anhaltischen und Zweibrückischen auf das entschiedenste erklärt, daß sie sich niemahls die Ubiquitätshypothese weder als Hülfsidee in der Nachtmahlslehre, noch als bestimmende Idee in der Lehre von der Person Christi aufdringen lassen würden, jedoch zum Theil eben so entschieden dabei erklärten [5]), daß sie deßwegen dennoch in der Lehre vom Sakrament die ächte lutherische Gegenwart Christi in den Ausdrücken der Augsb. Konfession — und auch der umgeänderten Konfession zu behalten und zu bekennen geneigt seyen. Damit legitimirten sie sich noch hinreichend als ächte Glieder jener Kirche, welche diese Konfession zu der ihrigen gemacht, und bis dahin noch nichts weiter als ihre Annahme zur Bedingung ihrer Gemeinschaft gemacht hatte. Allein in der Konkordienformel wurde nun doch auch der Glaube an jene Ubiquität zum lutherischen Kirchenglauben gestempelt. Es wurde eben damit proclamirt, daß alle, welche sie nicht annähmen, auch nicht mehr Glieder der lutherischen

5) S. Band III. B. X. Kap. V—VIII.

Kirche seyen. Es wurde bald laut davon gesprochen, daß sie auch der Vortheile des Religionsfriedens, der allein mit der lutherischen Parthei geschlossen worden sey, nicht mehr theilhaftig seyn könnten. Es wurde ihnen in das Gesicht gesagt, daß man sie für nichts besser als für Kalvinisten halte, ja sie wurden nun durch den Nahmen der Kryptokalvinisten allgemein ausgezeichnet — was war also natürlicher, als daß Unwille und Erbitterung und zugleich Klugheit und Selbstvertheidigung mehrere von ihnen in kurzer Zeit völlig in die Arme der Kalvinisten warf, und nun würklich erst dasjenige aus ihnen machte, womit man sie bisher wahrhaftig mit Unrecht ausgeschrieen hatte?

So kam es dahin, und so kam es nach dem natürlichsten Gange der Dinge dahin, daß eben die Parthei, welche man zunächst durch die Konkordienformel in Deutschland unterdrücken wollte — daß die kalvinische Parthei jetzt erst auch hier einen festen Fuß erhielt, der ihr die Fortdauer ihrer Existenz auf immer versicherte. Dieß war die unglückliche Folge, welche zunächst für die lutherische Kirche, als solche, daraus entsprang; freilich aber erhielt dadurch ihre Theologie den Gewinn, daß sie nun anderthalb Jahrhunderte lang unverändert auf dem Punkt stehen blieb, auf dem man sie durch die Formel fest gebunden hatte.

Kap. II.

Richtung, welche der Geist der lutherischen Theologie durch die Konkordienformel bekommen hatte. Erste Erscheinungen, wodurch sie sich äußert.

Durch die Stimmung, in welche die Publikation der Konkordienformel alle Partheien unter den lutherischen Theologen versetzt hatte, war die Richtung bereits entschieden, welche der Geist ihrer Theologie zunächst nehmen würde, denn es war ja unverhütbar, daß jene noch eine geraume Zeit auf ihn nachwürken mußte; daher kann man auch keine der Erscheinungen befremdend finden, durch welche jene Richtung in den nächsten zwanzig Jahren sich äußerte.

Ergrimmt über den Widerstand, den die Beförderer der Formel bei einer Oppositionsparthei fanden, die zwar nur die Minorität, aber eine beträchtliche Minorität in der lutherischen Kirche bildete, mußten sie sich doppelt gereizt fühlen, für alle Bestimmungen jener Lehrart fortzukämpfen, welche sie in ihrer neuen Formel als die einzig orthodoxen sanktionirt hatten; aber noch mehr über den Sieg ergrimmt, welchen diese erhalten hatten, mußten sich ihre Gegner auch noch weit stärker gereizt fühlen, für jene Lehren fortzukämpfen, welche man in der neuen Formel proskribirt hatte. Es war also voraus zu sehen, daß gerade jene bestrittenen Lehren und Lehrformen, welche in der Formel fixirt werden sollten, besonders die Lehrform über den Artikel vom Nachtmahl und von der Person Christi noch eine geraume Zeit für die lutherische Theologie das größte Moment, und das

gefühlteste Interesse behalten würden, und dieß war es auch, was sich unter den Haupt- und unter den Nebenstreitigkeiten, die jetzt über die Konkordienformel geführt wurden, vielfach zu erkennen gab.

Bei diesem Streite war es dann wohl am meisten in der Ordnung, daß ihn die Kalvinisten, oder die erklärten Vertheidiger der kalvinischen Nachtmahlslehre zuerst aufnahmen, denn es war ja unverkennbar, daß man das ganze angebliche Konkordienwerk zunächst um ihretwillen betrieben, und es dabei nur auf ihre Ausschließung aus der lutherischen Kirche angelegt hatte: doch verdienen von der zahllosen Menge von Schriften, welche jetzt von dieser Seite gegen die Formel erschienen, nur drei von der Geschichte vorzüglich bemerkt zu werden — nehmlich zuerst jene, welche im Nahmen der reformirten Kirche zu Neustadt an der Hardt schon im J. 1580. unter den Titeln: „Neustadtische Geschichte der Augsb. Konfession" und „Admonitio Neostadiensis" herauskamen, ferner: das Staffortische Buch vom J. 1599. und Hospinians: Concordia discors vom J. 1607. In der ersten [6]) wurde der Streit mit so viel Nachdruck

6) Historia der Augsb. Confession, wie und in welchem Verstande sie vorlängst von dero Genossen und Verwandten im Artikel des heiligen Abendmahls nach der Wittenbergischen Concordienformel Anno 1536. ist angenommen, auch wie sie seither etlichemahl in öffentlichen Religionshandlungen ist gemehrt und erklärt worden — wider die Patres Bergenses und anderer Ubiquitisten verführerischen Betrug — durch Ambros. Wolff. Neustadt an der Hardt. 1580. in 4. Der wahre Verfasser, der sich unter diesem Nahmen zu verstecken für gut fand, war Christoph Herdesianus, Syndikus zu Nürnberg, oder wie sich Jac. Andreä in einer gegen ihn gerichteten Schrift vom J. 1584. ausdrückt, ein Jurist, der Stadt Nürnberg Diener.

De libro Concordiae, quem vocant, a quibusdam theologis nomine quorundam Ordinum A. C. edito Admonitio christiana, scripta a theologis et ministris ecclesiarum in ditione Illustriss. Principis Joann. Casimiri — Neo-

und Würde, aber auch mit so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit eröffnet, daß man es für nöthig hielt, ihnen sogleich eine officielle Widerlegung entgegen zu setzen, welche Selneccer, Chemniz und Kirchner auf Befehl des Churfürsten von Sachsen und Brandenburg zusammentragen mußten [7]). Das Staffortische Buch ist wegen seines Verfassers, des Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, merkwürdig [8]); die Konkordie von Hospi-

stadii. 1581. in 12. Diese Admonition war von Zach. Ursinus, dem Hauptverfasser des Heidelbergischen Katechismus im Nahmen aller jener Theologen und Prediger geschrieben worden, welche der Churfürst Ludwig von der Pfalz als Kalvinisten aus seinen Diensten entlassen, und Johann Casimir in seinem Gebiet aufgenommen, und zum Theil an seinem Gymnasio zu Neustadt an der Hardt angestellt hatte, das dadurch auf einige Zeit in einen besonderen Flor kam.

7) Der Churfürst von der Pfalz hatte ebenfalls Theil daran, und schickte Timoth. Kirchner dazu ab. Die drei Theologen kamen in Erfurt zusammen, und gaben ihre gemeinschaftliche Arbeit, zu welcher wohl Selneccer die meisten Materialien mitgebracht haben mochte, unter dem folgenden Titel heraus: Apologie, oder Verantwortung des christl. Concordienbuchs, in welchem die wahre christliche Lehre, so im Concordienbuche verfaßt, mit gutem Grunde heiliger göttlicher Schrift vertheidigt, die Vorkehrung aber und Calumnien so von unruhigen Leuten wider gedachtes christliche Buch im Druck ausgesprengt, widerlegt werden, gestellt durch etliche dazu verordnete Theologen. Heidelberg 1583. in 4. Von den vier Theilen, welche diese Schrift enthält, ist nur der erste gegen die Neustädtische Admonition, der zweite gegen die Bremischen Prediger und der dritte gegen den Flacianer Christoph Irenäus gerichtet. Diese drei Theile machen einen Band in 4. aus, der zu Heidelberg im J. 1583 erschien; der vierte Theil, in welchem die Geschichte der Augsb. Konf. von Ambros. Wolff abgefertigt ist, kam im J. 1584. zu Leipzig hinzu. Das Ganze wurde jedoch im J. 1591. zu Leipzig unter dem Titel: „Historie des Sakramentsstreits" unter welchem es am häufigsten angeführt wird, herausgegeben.

8) Der Titel des Werkes ist folgender: Christliches Bedenken und wohlfundirte Motiven des durchlaucht. hochgebohrnen Fürsten und Herrn Herrn Ernst Friedrich Markgrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Süsemberg, Herrn zu Rötteln und Badenweiler ꝛc. ꝛc. welche Ihre fürstliche Gnaden bis daher von der Subscription

nian enthält hingegen die ausführlichste, nur freilich nicht immer unpartheische Geschichte der Handlungen,

der Formula Concordiae abgehalten, auch nachmahlen dieselbe zu unterschreiben Bedenkens haben, samt Ihre F. G. Confession und Bekenntniß über etliche von den Evangelischen Theologen erweckte streitige Artikel; an den auch durchlaucht. hochgebornen Fürsten und Herrn, S. F. G. geliebten Herrn Brudern und Gevattern, Herrn Georg Friedrichen, Markgrafen zu Baden ꝛc. ꝛc. außer den in J. F. G. vorherogesetzten Schreiben oder Epistel anstatt der Präfation eingewendeten Ursachen, getreuen brüderlichen Wohlmeinung selbst verfaßt, und im Truck verfertigt. — Gedruckt in J. F. G. Schloß Staffort durch Bernh. Albin. 1599. in 4. Man hat keine Ursache zu zweifeln, daß diese Schrift würklich von dem Markgrafen selbst verfaßt wurde, wiewohl die Churſächsischen Theologen in der Gegenschrift, welche sie darauf herausgaben, sich etwas zweifelhaft darüber äußerten. Diese Gegenschrift erschien unter dem Titel: Gründliche Widerlegung des zu Staffort unter dem Nahmen des durchlaucht. Fürsten und Herrn Ernst Friedrich Markgrafen zu Baden ꝛc. Anno 1599. ausgesprengten Calvinischen Buches — gestellt und im Druck publicirt durch die Churfürstl. Sächsischen dazu verordneten Theologen. Wittenberg 1602. in 4. Schon im J. 1600. hatten jedoch die Würtenbergischen Theologen eine „kurze, summarische und wahrhafte Relation, wie es mit dem Staffortischen Buch ingemein beschaffen" drucken lassen, und fast allen Badischen Predigern ein Exemplar davon zugeschickt, ja im folgenden Jahr gaben sie auf den Befehl ihres Herren, des Herzogs Friederich eine ausführlichere Widerlegung heraus, die unter dem schon sehr polemischen Titel erschien: Beständiger und gründlicher Bericht über das vermeynte christliche Bedenken, welches unter dem Nahmen des durchl. Fürsten und Herrn Ernst Friedrich ꝛc. wider die christliche Formulam Concordiae — im J. 1599. zu Staffort im Druck ausgegangen. Und wird hierzu mit Grund der Wahrheit des göttlichen Worts und der Väter Zeugnissen alles dasjenige widerlegt, was in jetzt bemeldeter zu Staffort ausgegangener Schrift wider gedachtes christliches Concordienbuch theils ungereimter und ungegründeter, theils auch Gotteslästerlicherweise aufgebracht worden. Tübingen 1604. in 4. Dieß zog nun noch einen weiteren sehr heftigen Schriftwechsel zwischen dem Markgrafen und den Würtenbergischen Theologen nach sich; dieser Schriftwechsel aber brachte hier und da auch das Volk im Badischen in eine solche Gährung, daß es an einigen Orten, besonders in Pforzheim bei einigen heftigen Maaßregeln des Markgrafen zu Unruhen kam, die sehr weitaussehend hätten werden können, wenn nicht sein Tod sehr bald dazwischen gekommen wäre.

welche das Konkordienwerk zum Theil veranlaßten und zum Theil dadurch veranlaßt wurden, daher hielt man sie auch für wichtig genug, sie durch den Wittenbergischen Theologen Leonh. Hutter in seiner Concordia concors widerlegen zu lassen [9]). Aus den übrigen Schriften [10]) beider Partheien gegen einander lassen sich wenigere Data zu der Beurtheilung desjenigen, worüber sie eigentlich stritten, als zu der Schätzung des unnatürlichen, über alle Gränzen hinausgehenden und fast über allen Glauben hinausgehenden Hasses ziehen, der jetzt zwischen beiden zu einer Höhe angewachsen war, die kein weiteres Steigen mehr zuließ. Nur muß man dabei sagen, daß die Kalvinisten, so viel Mühe sie sich auch gaben, es doch nie so weit bringen konnten, daß sie den Reichthum und die Mannigfaltigkeit, die Fülle und das Pathos ihrer lutherischen Gegner im Schelten und Strafen, im Verdammen und Verketzern hätten erreichen können.

Mit noch größerem Aerger sahen sich hingegen jene gezwungen, den Streit über ihre Formel auch mit jener Oppositionsparthei fortzuführen, die sich in der lutherischen Kirche selbst darüber erhoben hatte; daher wurde er auch mit dieser zum Theil auf eine noch ärgerlichere Art geführt.

9) Rodolphi Hospiniani Concordia discors. De Origine et progressu formulae Concordiae Bergensis Liber Unus, ex Actis tum publicis tum privatis. Tiguri 1607. Fol.

Leonhardi Hutteri Concordia Concors, de Origine et Progressu Formulae Concordiae Ecclesiarum A. C. liber unus, in quo Hospiniani convitia, mendacia et manifesta crimina falsi deteguntur, jussu Electoris Saxoniae cum approbatione Theologorum Lipsiensium, Wittebergensium et Würtenbergensium. Wittebergae. 1614. Fol.

10) Nur allzuviele findet man aufgeführt in Feuerlins Biblioth. Symbol. Class. VII. Sect. V. p. 196. sq.

Die meisten der Stände, welche sich zuerst nach dem Gutachten ihrer Theologen und ihrer Ministerien geweigert hatten, der Formel beizutreten, waren nicht nur auch nach ihrer Publikation bei allen Anträgen und Vorstellungen, die ihnen gemacht wurden, standhaft auf ihrer Weigerung beharrt, sondern einige andere, die bereits ihren Beitritt versprochen und erklärt hatten, wollten jetzt nach ihrer öffentlichen Erscheinung wieder zurücktreten, und zum Unglück waren es zwei der bedeutendsten, nehmlich der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Herzog Julius von Braunschweig.

Den ersten verdroß zwar nur der einzige Umstand, daß der Churfürst von Sachsen die von Luther entworfenen Taufagenden in das neue Konkordienbuch hatte aufnehmen lassen; denn er behauptete, und allerdings mit sehr guten Gründen, — daß diese nicht in eine Schrift gehörten, welche für die sämmtlichen protestantischen Kirchen ein normatives Ansehen bekommen sollte, da es bisher jeder Kirche frei gelassen worden sey, das Taufritual nach ihrem Gutdünken anzuordnen, und da es auch würklich schon an den meisten Orten verschieden von dem Sächsischen angeordnet sey. So gerecht aber auch sein Verlangen, und so unbedeutend die Sache war, so hätte doch der Eigensinn des Churfürsten August von Sachsen beinahe alles verdorben, denn dieser wollte seine Taufagenden durchaus nicht aufgeben. Endlich traf man die Auskunft, daß sie aus einer zweiten Ausgabe des Konkordienbuchs, die man sogleich veranstaltete, weggelassen wurden, worauf auch der Churfürst von der Pfalz seine Unterschrift nicht länger verweigerte [11]). Nicht so

11) S. Burc. Gotthelf Struve, ausführlicher Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie S. 354. und Hutter Conc. conc. p. 1372.

leicht aber kam man mit dem Herzog Julius von Braunschweig zurechte.

Dieser hatte von Anfang an das Konkordienwerk am eifrigsten mit betrieben [12]), und auch die Torgische wie die Bergische Formel, so wie sie ihm zugeschickt worden waren, gebilligt; nun aber trat er auf einmahl nicht nur zurück, sondern kam sogar dem Churfürsten von Sachsen, zu seinem großen Erstaunen, mit Klagen zuvor. Zum Vorwand seiner Weigerung und seiner Klagen, machte er eine vergebliche Aenderung, welche man mit der Bergischen Formel noch nachher vorgenommen haben sollte, nachdem man sie ihm und seinen Theologen bereits zur Einsicht und Prüfung zugeschickt hatte. Die letzten behaupteten nehmlich, daß in den Artikel vom freien Willen und von der Person Christi einige Ausdrücke eingerückt worden seyn müßten, welche sich in dem ersten ihnen zugeschickten Exemplare nicht gefunden haben könnten, weil sie sonst gewiß ihre Unterschrift nie versprochen haben würden [13]). Die Beschuldigung aber, die

12) S. meine Gesch. der protestant. Theol. Band VI. B. X. Kap. VIII. S. 668. 669.

13) Sie hatten die Unterschrift nicht nur versprochen, sondern selbst schon im J. 1578. das ihnen zugeschickte geschriebene Exemplar der zu Bergen verbesserten Formel unterschrieben; ja als noch in diesem Jahr ein vorgebliches Schreiben von Heßhuß an den Herzog Julius von Braunschweig in Umlauf kam, das mehrere höchst bittere Bemerkungen über die Formel und ihre Verfasser enthielt, so gab er sogleich „Ein Bekäntniß von der formula Concordiae wider das gottlose und lästerlich Gedicht des falschen Brieffs 1578. in 4.“ heraus, worin sich wörtlich die folgende Stelle findet: „Ich hab die formula Concordiae nicht allein mit meiner Hand, sondern auch von Herzen unterschrieben, und ist das Concordienbuch dermaßen in Gottes Wort gegründet, daß es alle Kalvinisten und Rottengeister wohl werden ungebissen lassen müssen. Auch bitte ich meinen Herrn Christum von Herzen, er wolle die listigen Anschläge des Teufels, so wider das Concordienbuch vorgenommen werden, zu nicht machen, und Gnade dazu geben, daß das heilsame, christ-

in dieser Behauptung lag, machte desto mehr Aufsehen, da die Hauptverfasser der Formel, Chemniz und Andreä, mehrmahls bezeugt hatten, daß seit dem J. 1577. nicht ein Wort mehr in dem Aufsatze verändert worden sey. Man veranstaltete also eine Kollation der Exemplare, und bei dieser fanden sich zwar einige Aenderungen, jedoch so unbedeutende, fast bloß durch die Fehler der Kopisten entstandene Aenderungen [14]), daß man daraus am sichtbarsten gewahr wurde, wie gesucht der Vorwand des Herzogs und seiner Helmstädtischen Theologen war.

Was die letzten eigentlich verlangten, legte sich endlich auf einem zu Quedlinburg im J. 1583. [15]) mit ihnen angestellten Konvent ganz deutlich zu Tag. Denn hier erklärten sie ohne Zurückhaltung, daß man ihrer Meinung nach die Ubiquitätshypothese allzusehr in der

liche, hochnöthige Werk der Concordie zum Lob Gottes des Allmächtigen, zum Trost der betrübten Kirche und zu Ausrottung aller Korruptelen zum gewünschten Ende gebracht werden möge." Heßhuß schrieb auch besonders darüber an Chemniz. S. Leukfeld Hist. Heshusii. p. 190. und selbst der Herzog Julius ließ eine Protestation gegen den erdichteten Brief ausgehen, welche Hutter in seiner Concord. conc. Cap. XX. p. 590. aufnahm. Ueber den erdichteten Brief selbst s. Löscher Histor. motuum. P. III. p. 289. —

14) Ein Verzeichniß dieser Aenderungen, welche sie in dem gedruckten Exemplar der Formel gefunden haben wollten, schickten sie Chemniz mit einem Schreiben vom 23. Oct. 1580. das sich bei Leukfeld findet. Chemniz konnte sich aber in seiner Antwort vom 7. Nov. bei Hutter Conc. conc. Cap. 52. p. 1362. mit Recht wundern, wie sie sich darüber einige Gedanken hätten machen können, da es sich bei den meisten der von ihnen ausgezeichneten Varianten zwischen dem geschriebenen und dem gedruckten Exemplar so sichtbar ergebe, daß sie bloß aus Fehlern des Kopisten, und des Druckers entsprungen seyen. Auch schienen sich die Helmstädtischen Theologen vorläufig damit zu beruhigen, wenigstens thaten sie für jetzt noch keinen weiteren Schritt.

15) Die Akten dieses Konvents finden sich am vollständigsten bei Hutter Conc. conc. p. 1052 – 1167. 1189. Vergl. Rehtmeyer Braunschw. Kirchengeschichte. Th. III. S. 487.

Formel begünstigt habe, und also diese wieder herauswerfen müsse, wenn man ihre Unterschrift haben wolle [16]). Wie aber die Helmstädter auf diese vernünftige Forderung kamen, dieß läßt sich zuerst nicht leicht begreifen.

Es war der berüchtigte, in der Zwischenzeit aus dem Preußischen nach Helmstädt verschlagene Heßhuß, der sich jetzt am stärksten gegen die Ubiquitätslehre erklärte, die er ehemals den Pfälzischen Kirchen und auch Hardenberg in Bremen mit so brutaler Gewalt hatte

16) Die Ubiquitätslehre — behaupteten sie in ihrem ersten Aufsatz, den sie dem Konvent übergaben — sey in der Formel, noch mehr aber in der später zusammengetragenen Apologie und Vertheidigung des Konkordienbuchs viel weiter ausgedehnt worden, als man sie in der Schrift finde. Dabei traten sie jedoch noch mit andern Forderungen auf, aus denen, so bald man sich darauf einließ, nur jene höchst heillose Saat von neuen Zänkereien aufkeimen konnte. So verlangten sie noch, daß man ihnen zuerst eine befriedigende Erklärung über alle jene Punkte geben sollte, welche in der gedruckten Formel verändert worden seyen. Sie wollten auf das neue die Frage in Bewegung gebracht haben, ob man in der Formel bei der Verwerfung der Korruptelen, bloß die Irrthümer allein, oder auch die Personen ihrer Urheber nahmentlich hätte verdammen sollen? Sie verhehlten nicht, daß sie auch an einigen, darin gebrauchten unbequemen Reden und Ausdrücken des seel. Herrn Lutheri Anstoß nähmen. Sie sprachen auch von einer Untersuchung, die man wohl über die mancherlei Ungebührlichkeiten anstellen sollte, welche hier und da bei dem Proceß wegen der Unterschrift der Formel und bei der Verfertigung ihrer Apologie mit untergelaufen seyen; und sie bestanden endlich darauf, daß alles dieß nur auf und von einer Generalsynode der gesammten lutherischen Kirche mit der gehörigen Art und mit dem gewünschten Erfolge geschehen könne, daher man sich zuerst über die Veranstaltung einer solchen vereinigen müsse. Dieser erste Vortrag der Braunschweigischen Deputirten ließ schon auf das gewisseste voraussehen, daß aus den Unterhandlungen weiter nichts als eine größere Erbitterung der Partheien herauskommen würde: man darf aber nicht vergessen, besonders dabei bemerklich zu machen, daß die weltlichen Räthe, welche der Herzog Julius seinen Theologen bei dieser Konferenz zugegeben hatte, ungleich mehr zu jenem Ausgang beitrugen als diese. Schienen sie doch recht förmlich darauf instruirt zu seyn, es zu keinem Vergleich kommen zu lassen.

aufdringen wollen [17]): wer aber konnte so leicht glauben, daß Heßhuß in der Zwischenzeit weiser geworden, seine Meinung mit wahrer Ueberzeugung geändert haben möchte [18])? Doch dieß war auch zuverlässig nicht die

17) Heßhuß war im J. 1573 nach Mörlins Tode zu dem Samländischen Bisthum in Preußen, wie sein Freund Wigand zu dem Pomesanischen berufen worden. Hier warf er aber bald durch eine unvorsichtige Aeußerung einen neuen Zankapfel unter die ohnehin so zanksüchtigen Preußischen Prediger, denn er ließ sich einmahl die Behauptung entfallen, daß man der menschlichen Natur Christi nicht nur in concreto, sondern auch in abstracto alle Attribute und Prädikate der göttlichen Natur beilegen müsse, oder doch in einem wahren Sinne beilegen könne. Mit dieser Behauptung, die ihm gewiß schon unter seinen Heidelbergischen Händeln über die Idiomenkommunikation der in Christo vereinigten Naturen mehrmahls in den Kopf und vielleicht auch schon in den Mund gekommen war, sprach er nicht nur dem gesunden Menschenverstand, sondern, was man ihm noch viel weniger verzieh, auch dem allgemein angenommenen theologischen Sprachgebrauch Hohn: man muß jedoch dazu sagen, daß er durch die Erklärungen, die man ihm darüber abforderte, den Verdacht eines ketzerischen nestorianischen oder eutychianischen Sinnes, den man darin gefunden haben wollte, sehr vollständig von sich ablehnte, ja er erbot sich sogar, die Formel, die durch Mißverstand so leicht anstößig werden könnte, gar nicht mehr gebrauchen zu wollen. Allein dieß befriedigte die Preußischen Zeloten nicht, sondern zwanzig von ihnen kamen im Januar des J. 1577. zu Königsberg zusammen, bildeten hier unter dem Vorsitz von Wigand eine Synode, forderten von Heßhuß ein ausdrückliches Bekenntniß und einen förmlichen Widerruf seines Irrthums, und entsetzten ihn, da er dieß verweigerte, durch einen feierlichen Synodalschluß vom 27. Apr. 1577. seines Amts; ja sie warfen ihn selbst gewaltsam aus der bischöflichen Wohnung, und brachten es dahin, daß er im Julius mit seiner Familie das Land räumen mußte, weil sie den Ketzer so schwarz gemacht hatten, daß ihn niemand aufzunehmen wagte. Die Rolle, welche Wigand dabei spielte, darf man freilich nicht nach den Briefen von Heßhuß beurtheilen, welche Leukfeld S. 139—148. der Welt mitgetheilt hat; aber in den Aktenstücken bei Hartknoch Preuß. Kirchenhistorie B. II. Kap. V. S. 471 flg. und selbst in der Erzählung des Schwagers und Gevatters, Conrad Schlüsselburg, der vielleicht den Hauptaufhetzer bei dem Handel machte, erscheint sie noch häßlich genug.

18) S. Geschichte der prot. Theol. Band V. Th. II. Buch VI. S. 229—354.

nächste Ursache der mit ihm oder in ihm vorgegangenen Veränderung, sondern diese läßt sich am wahrscheinlichsten in seinem Charakter finden. Der übermüthige und sich immer gleich gebliebene Heßhuß wollte nun einmahl das Konkordienwerk durchkreuzen, weil er nichts damit zu thun gehabt hatte, und weil er seinem Hauptbeförderer Mart. Chemniz aus Eifersucht über sein Ansehen nicht hold war [19]). Der Herzog von Braunschweig aber hielt wahrscheinlich seinen Theologen ebenfalls bloß deßwegen die Stange, weil er Chemnizen, gegen den sich auch etwas böses Blut bei ihm gesammelt hatte [20]), und vielleicht auch gelegentlich die Stadt Braunschweig, deren Orakel er war, kränken wollte. Dem guten Churfürsten von Sachsen hingegen gieng es an die Seele, daß sein treuester Gespann, auf den er am meisten gerechnet hatte, auf diese Art von ihm abfiel.

Nicht weniger Verdruß erwuchs für die Vertheidiger der Formel aus jenen Händeln, in welche sie zu Straßburg darüber verwickelt wurden; denn sie reizten dabei einen Mann gegen sich auf, der als Gegner gar zu gefährlich war.

19) Diese Vermuthung äußerten auch schon die Verfasser der Hauptvertheidigung des evangelischen Augapfels Kap. 62. S. 695. Aber schon unter den ersten Handlungen über die Apologie des Konkordienbuchs berichteten im J. 1582. die drei Theologen, Chemniz, Selneccer und Kirchner, welche den Auftrag hatten, mit ihm zu konferiren, an die Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz, „sie hätten nur gar zu bald verspührt, daß weder Demuth noch irgend einiges Erbieten bei diesem Manne Heshusio etwas vermöge, und daß man gar nicht mit ihm auskommen könne, es wäre denn, daß man straks und ohne Einrede alles dasjenige thun und ausrichten wollte, was er bei sich vorgenommen, und beschlossen." S. den Bericht bei Hutter. S. 1049.

20) Wegen einer sehr ernsten Strafpredigt, die er ihm gehalten hatte. S. Rethmeyer Th. III. S. 464.

Johann Pappus, Professor der Theologie an der dortigen Universität, hatte unter der Zeit, da man zu Straßburg noch darüber berathschlagte, ob man die Friedensformel annehmen sollte, und schon halb entschlossen war, sie eben um des Friedenswillen nicht anzunehmen [21]), eine Disputation von der christlichen Liebe geschrieben, worin er zu beweisen unternahm, daß es gar nicht gegen die christliche Liebe sey, Religionsirrthümer zu verdammen und ihre Vertheidiger zu verketzern. Die weisern Glieder des Straßburgischen Publikums, unter denen der aufgeklärte Johann Sturm meistens das Wort, wie im Senate der Universität, an deren Spitze er als Rektor stand, führte, hatten sich dieses Grundes gegen die Formel bedient, und sahen sich also in dieser Disputation angegriffen, in welcher ihnen Pappus mit mehr theologischem Uebermuth, als sie ertragen konnten, den Text laß. Sturm war am wenigsten der Mann, der theologische Censuren geduldig ertragen konnte, denn bei sehr vielem Witze, Geschmack und Scharfsinn, mochte er würklich auch etwas mehr Gelehrsamkeit und selbst vielleicht etwas mehr theologische Gelehrsamkeit haben, als einige jener Ehrenmänner, die man damahls für die Säulen der Orthodoxie hielt. Er nahm sich also der Irrenden, die man in der Konkordienformel verdammt hatte, gegen die christliche Liebe des rechtglaubigen Pappus und seiner Kollegen so nachdrücklich an, machte das unchristliche dieser verdammenden christlichen Liebe so fühlbar, deckte dabei nicht nur einige theologische Schwächen der Formel, sondern auch einige Schwächen ihrer Verfertiger und Vertheidiger, so unehrerbietig auf, und that dieß alles mit so scharf beißendem und verwundendem

21) Im J. 1578.

Witz [22]), daß die getroffenen Theologen, ungeachtet sie die Tübinger zu Hülfe nahmen, zuletzt selbst fürchteten, sie möchten in dem Streite mit Sturm zu kurz kommen. Sie nahmen also den Herzog Ludwig von Würtemberg zu Hülfe [23]), der den Magistrat zu Straßburg ersuchen mußte, dem Rektor seiner Universität das weitere Schreiben zu untersagen, und so schlugen sie freilich ihren Gegner, aber mit höchst unrühmlichen Waffen aus dem Felde.

Nicht mit so guter Art konnte aber eine andere Gefahr abgewandt werden, die dem Ansehen der Konkordienformel drohte, und ihm selbst vielleicht tödtlich geworden wäre, wenn nicht zufällige äußere Umstände dazwischen gekommen wären, und zu seiner Rettung mitgewürkt hätten. Sie sollte nehmlich selbst, wie man wenigstens vorgab, aus dem Churfürstenthum Sachsen, in welchem sie doch ihre Entstehung erhalten hatte, wieder verdrängt werden, denn noch vor dem Ende des Jahrhunderts er-

22) Er that dieß zuerst in einem den Scholarchen mitgetheilten Aufsatz, der in der Folge unter dem Titel: Antipappus primus contra Pappi charitatem et condemnationem christianam herauskam. Bis zum J. 1581. kamen noch drei Fortsetzungen unter den Titeln: Antipappus secundus, tertius et quartus hinzu, die zu Genf und zu Neustadt gedruckt wurden. Durch die Einmischung der Würtembergischen Theologen, Luc. Osiander, Stephan Gerlach, Wilh. Holder und Jac. Andreä, der endlich auch noch seinen Spieß in den Streit trug, wurde dieser immer heftiger entflammt, und die Wechselschriften, in denen er durchgefochten wurde, folgten hageldicht auf einander. Ein langes Verzeichniß davon findet sich bei Feuerlin Biblioth. symb. Class. VII. Sect. V. p. 199—201. und auch bei Salig Gesch. der Augsb. Konf. T. I. B. II. Kap. XIII. S. 453—464.

23) Auch den Churfürsten Ludwig von der Pfalz. Beide zusammen würkten dann bei dem Magistrat zu Straßburg aus, daß Sturm seines Amtes bei der Universität auf eine honnette Art entsetzt wurde, indem er seines hohen Alters halber, im J. 1581. pro emerito erklärt wurde, wobei es ungeachtet eines Processes blieb, den der alte Mann mit dem Magistrat darüber anfieng.

hob ja der Kalvinismus zum zweitenmahl wieder im Churfürstenthum sein Haupt. Die Geschichte dieses zweiten Sächsischen Kryptokalvinismus wird sogar gewöhnlich noch entsetzlicher als die erste geschildert, und die Geschichte davon endigte sich ja wohl noch entsetzlicher als die Geschichte des ersten: doch das wahre davon läuft vielleicht bloß in folgendem zusammen.

Nach den Spanischen Inquisitionsproceduren, welche der Churfürst August im J. 1574. mit seinen, des Kalvinismus verdächtigen Räthen und Theologen zu Torgau vorgenommen hatte, war es wohl sehr natürlich, daß die Unterschrift der Formel in seinen Ländern sehr gut von statten gehen mußte, denn es hatte niemand mehr Lust, Märtyrer für die Nachtmahlslehre zu werden: allein eben so natürlich war es auch, daß der Unterschrift ungeachtet noch genug Freunde der alten Meinungen in dem Lande zurückblieben. Besonders unter den weltlichen Räthen Augusts waren mehrere, welche es nie gebilligt hatten, daß sich ihr Herr mit einem so seltsamen Eifer in die Händel der Theologen einließ, und noch weniger das Konkordienwerk gebilligt, das, wie sie richtig voraussagten, nur die Uneinigkeit verewigen, und neuen Saamen dazu ausstreuen würde. Auch diese mußten wohl unterschreiben; aber die meisten von ihnen behielten sich die Freiheit vor, im Herzen zu denken, daß es besser seyn würde, wenn keine solche Formel in der Welt wäre, und warteten nur auf die Zeit, wo sie es auch mit Sicherheit würden sagen dürfen. Diese Zeit kam dann sogleich nach Augusts Tode im J. 1586., denn sein Sohn und Nachfolger Christian schien nichts von dem Eifer seines Vaters geerbt zu haben, und that geflissentlich bald nach seinem Regierungsantritt einige Schritte, die es recht unzweideutig zu erkennen gaben. Er setzte die meisten der Gefangenen, die unter der Regierung

seines Vaters um der theologischen Händel willen verfolgt worden waren, wieder in Freiheit, und auch einige in ihre Aemter wieder ein, erklärte dabei sehr laut, daß er kein Freund vom Verfolgen und Gewissenszwang sey, ja gab selbst seinen Hoftheologen zu verstehen, daß er nicht einmahl ein Freund vom Polemisiren auf der Kanzel sey.

Diese nach dem Urtheil ihrer Orthodoxie sehr abscheulichen Grundsätze hatte ihm ihrer Sage nach sein Kanzler Nicol. Crell [24]) beigebracht, und etwas mochte auch Crell gewiß genug dazu beigetragen haben, denn er verbarg wenigstens gar nicht, daß es seine Grundsätze waren. Er hatte sogar bei dem Antritt seines Amts erklärt, daß er die Konkordienformel nicht unterschreiben würde, und war auch würklich von dem Churfürsten davon dispensirt worden [25]); aber von diesem Augenblick

24) Crell war zu Leipzig geboren, wo sein Vater Professor der Decretalen und Beisitzer der Juristenfakultät war. Als Privatdocent in Leipzig vom J. 1575. an zeichnete er sich durch seinen Geist und durch seine Gelehrsamkeit so vorzüglich aus, daß ihn der Churfürst August an den Hof berief, und dem Churprinzen als Rath zugab, und hernach im J. 1580. zu seinem eigenen Hofrath nannte. Im dritten Jahre seiner Regierung, im J. 1589. erhob ihn hierauf Christian I. zu der Würde seines geheimen Rathes und Kanzlers, womit nach der damahligen Verfassung die höchste Leitung aller Staatsangelegenheiten verbunden war.

25) Diese Dispensation wurde förmlich in sein Bestallungsdekret zu der Kanzlerswürde eingerückt. „Nachdem er uns — heißt es darin — unterthänigst vermeldet, daß ihm die unlängst vorgelaufenen Händel, und ihm wegen etlicher Leute zugestoßene Widerwärtigkeit, Ursache geben, daß er der Religion und Freiheit seines Gewissens bei dieser seiner Bestallung gegen Uns unterthänigst bedenken müßte, und er Uns auch hiebevor von den jetzigen Streiten in Religionssachen sein Bekenntniß unterthänigst übergeben, als wollen wir ihn bei solcher seiner Konfession gnädigst verbleiben lassen.“ Crell mußte also doch schon unter der Regierung Augusts seine Gesinnungen über die theologischen Händel und also auch über die Konkordienformel nicht ganz verborgen haben und auch selbst bereits der orthodoxen

an wurde er auch das Ziel des unversöhnlichsten Hasses jener theologischen Hofparthei, die in den letzten Regierungsjahren Augusts die Oberhand bekommen hatte. Ihm wurde also alles zur Last gelegt, was jetzt in Sachsen zur Ausrottung der reinen lutherischen Lehre und zu Einführung des Kalvinismus gethan worden seyn soll, und wenn es auf diese Parthei angekommen wäre, so würde in der ganzen neueren Ketzergeschichte kein Nahme so schwarz gezeichnet seyn, als der Nahme dieses Mannes, den sie auch würklich um das Leben brachte. Und doch ist es jetzt beinahe entschieden, daß er zu Ausrottung der reinen lutherischen Lehre und zu der Einführung des Kalvinismus in Sachsen eigentlich gar nichts that und höchst wahrscheinlich nicht einmahl etwas thun wollte.

Nicol. Crell, nach dem Geständniß seiner Feinde selbst einer der größten Staatsmänner, die Sachsen jemahls gehabt hatte, und vielleicht der größte, den damahls irgend ein Deutscher Hof hatte, — als Jurist und als Historiker eben so gelehrt, wie durch Talente, gebildeten Geschmack und praktische Klugheit sich auszeichnend, — überdieß auch ein Mensch, dessen Treue gegen seinen Herrn, dessen unbestechbare Gerechtigkeitsliebe und dessen Uneigennützigkeit selbst die Verläumdung nach seinem Tode nicht einmahl zu bezweifeln wagte, — Nicol. Crell war freilich für seine Person nicht andräisch-orthodox; aber dieß war auch wahrhaftig sein ganzes Verbrechen.

Mit größeren Entwürfen beschäftigt, welche vorzüglich darauf abzielten, seinem Hofe ein bedeutenderes politisches Gewicht zu verschaffen, hatte er weder Zeit noch

Hofparthei verdächtig genug geworden seyn, daß sie ihn schon ein saures Gesicht sehen ließ, wenn sie ihn auch noch nicht für bedeutend genug hielt, um ihn zu erdrücken.

Lust, sich in theologische Untersuchungen über die Nachtmahls- oder Ubiquitätslehre einzulassen: allein schon um dieser Entwürfe willen wollte er es in Sachsen wenigstens dahin bringen, daß die Theologen es nicht mehr in ihrer Gewalt haben sollten, durch ihre Untersuchungen neue Unruhen anzurichten, oder neues Oel in das Feuer zu gießen, das zwischen Lutheranern und Kalvinisten schon so schön brannte [26]). Er ließ daher verbieten, daß

26) Es läßt sich nicht übersehen, daß es das letzte Ziel der Crellischen Plane war, Lutheraner und Kalvinisten vorläufig wenigstens in Deutschland, in einen großen Staatskörper zu verbinden, und die möglichst-innige politische Koalition zwischen ihnen zu stande zu bringen. Dabei wußte Crell recht gut, daß er nach demjenigen, was in den letzten zehn Jahren der Regierung Augusts vorgefallen war, diesen Plan nur sehr von weitem her einleiten dürfte; aber die ersten vorbereitenden Schritte dazu mußten immer dahin abzielen, die Heftigkeit des Hasses zu mildern, den man zwischen Lutheranern und Reformirten so geflissentlich entflammt hatte, und wenigstens zu verhüten, daß er nicht jeden Tag neue Nahrung erhielt. Dieß war die einzige und die nächste Absicht aller der Verfügungen, die er seinen Herrn in Beziehung auf die Religion machen ließ, oder aller der Religionsedikte, die er in seinem Nahmen erließ. Er arbeitete also allerdings daran, um dem Kalvinismus — wie sich Schröckh Christl. KG. nach der Reform. Th. IV. S. 651. ausdrückt — mehr Nachsicht in Kursachsen, aber schwerlich daran, um ihm, wie er hinzusetzt, eine immer bessere Aufnahme zu verschaffen, denn dem Staatsmanne war es gewiß nicht darum zu thun, daß seine Landsleute den Kalvinismus annehmen, sondern nur, daß sie ihn dulden sollten. Sehr natürlich war es dabei, daß er einen sehr vertrauten Verkehr mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir unterhielt, und mehrfach im Einverständniß mit ihm handelte, aber dieß Einverständniß bezog sich sicherlich nicht auf den Kalvinismus, sondern auf das Ganze seiner politischen Plane. Der Pfalzgraf war einer der weisesten und einsichtsvollsten der damahligen Deutschen Fürsten. Er war zugleich Schwager des Churfürsten; also mußte Crell schon in seiner Stellung als Sächsischer Kanzler in mehrfache Berührungen mit ihm kommen, da er ohne Zweifel auch die Hauptkorrespondenz seines Herrn zu führen hatte; eben diese Stellung macht aber gewiß auch den Ausdruck sehr unpassend, den sich der sonst so bedachsame Thuan Hist. s. t. Libr. C. p. 141. entwischen ließ, daß Crell den Agenten und Emissarius des Pfalzgrafen in der Sache des Kalvinismus in Sachsen gespielt habe.

die Prediger auf den Kanzeln nicht mehr nahmentlich auf die Kalviniſten ſchimpfen, und empfahl ihnen dabei, daß ſie auch in ihren Streitſchriften eine theologiſche Mäßigung gegen ſie gebrauchen ſollten. Dieß Verbot gieng aber, wie es wörtlich im Befehl hieß, nur auf das Läſtern, Schänden und Verdammen der Perſonen, und ſollte ſich gar nicht auf das Widerlegen der Irrthümer ſelbſt erſtrecken, das ſie nach wie vor treiben möchten [27]). Um es jedoch nicht auf den guten Willen den Theologen ſelbſt ankommen zu laſſen, ob ſie ſich fügen wollten oder nicht, ſo traf Crell zugleich die damahls gewiß nöthige Einrichtung, die man ja auch längſt im Herzoglich-Sächſiſchen Gebiete getroffen hatte, daß ſie ihre Streitſchriften vor dem Drucke zur Cenſur einſchiken mußten [28]); und nahm hernach keinen Anſtand, ei-

27) „Dadurch" — heißt es wörtlich in dem Mandat von 1588. „ſollte keineswegs verwehrt werden, daß man falſche Lehren und Irrthümer nicht verwerfen ſollte, vielmehr gehe die Meinung Sr. Churfürſtl. Gn. dahin, die Superintendenten ſollten darauf fleiſſige und gute Acht haben, daß die reine und unverfälſchte Lehre in den Kirchen und Schulen vorgetragen, alle öffentlich erkannte und bekannte Irrthümer, Ketzereien, Laſter, Sünden und ärgerliches Leben ernſtlich geſtraft, und alſo des heiligen Geiſtes Lehr- und Strafamt frei und ungehindert geführt werde; nur das unzeitige, unnöthige und ärgerliche Gebeiß, Gezänke und Verdammniß ſollte gänzlich gemieden werden. Sollte aber über die Lehre eine Zwiſtigkeit entſtehen, ſo ſollte ihrer nicht auf der Kanzel erwähnt, ſondern darüber an S. Ch. G. Bericht erſtattet, oder dieſelbe an die Superintendenten, oder auch an die Univerſitäten gebracht, die Prediger aber, die ſich nicht darnach richten wollten, ſollten nicht im Lande geduldet werden."

28) Dieſe Cenſur der theologiſchen Schriften war nicht nur im Herzoglich-Sächſiſchen Gebiet, ſondern noch in andern proteſtantiſchen Ländern ſchon längſt angeordnet; einiges Aufſehen mochte es aber immer erregen, daß ſich Crell ſelbſt an die Spitze der von ihm ernannten Cenſurcommiſſion ſtellte. S. Hutter Conc. conc. p. 327. und Kießlings Fortſetzung der Histor. mot. des D. Löſcher S. 59.

nige der trotzigsten Eiferer [29]), die dem Befehle durchaus nicht gehorchen wollten, von ihren Aemtern zu entlassen und diese mit weniger polemischen Männern zu besetzen.

Dieß sind beinahe die einzigen Handlungen des Mannes, aus welchen — nicht bloß die unpartheiische Geschichte — sondern selbst der Haß seiner Feinde nur den Verdacht schöpfen konnte, daß er die Absicht gehabt habe, den Kalvinismus in Sachsen einzuführen, denn auf die andern Beweise, die man sonst noch dafür anführte, hätte ihn selbst kein Spanischer Inquisitor verdammen können.

Es ist wohl gewiß, daß Crell die Ceremonie des Exorcismus bei der Taufe abschaffen wollte [30]), aber dieser

29) Wie die Hofprediger Mirus, Polykarp Leyser, und noch einige andere. Mirus wurde selbst auf einige Zeit auf den Königsstein gebracht; aber er hatte sich in einer öffentlichen Predigt mit so wilder und roher Heftigkeit, nicht nur über die Kalvinisten, sondern zugleich über das churfürstliche Mandat herausgelassen, daß er noch eine härtere Ahndung verdient hätte. Von Polykarp Leyser findet sich in Tenzels curieuser Biblioth. Repositor. III. S. 633—734. eine Apologie, die er gegen einige wider ihn ausgesprengte Gerüchte der Crellischen Parthei aufzusetzen nöthig fand. Sie enthält manche zu der Charakterschilderung Crells sehr brauchbare Züge, aber ohne es zu wissen, oder doch gewiß ohne es zu wollen, brachte Leyser noch mehrere darin an, aus denen sich ein sehr sprechendes Bild des seinigen entwerfen läßt.

30) Die Konsistorien zu Meissen, Wittenberg und Leipzig waren es, von denen im J. 1591. die Verfügung ausgieng, daß in Zukunft der Exorcismus bei der Taufe weggelassen werden sollte. Dabei könnte wohl auch der Kanzler noch Antheil daran gehabt haben; es ist jedoch erwiesen, daß schon mehrere Prediger bei den Konsistorien mit Vorstellungen gegen die unsittliche Ceremonie eingekommen waren, und dringend darauf angetragen hatten, daß die anstößige Beschwörungsformel aus den Taufagenden weggeschafft werden sollte. Freilich kamen hernach mehrere mit ihren Vorstellungen gegen die Verfügung ein, und an einigen Oertern kam es darüber zu Volksbewegungen, die sehr skandalöse Auftritte selbst in den Kirchen veranlaßten. S. Hutter a. a. O. S. 328. Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs.

Gebrauch, über den erst kürzlich der Churfürst von der Pfalz so viel Mißfallen geäußert hatte, war damahls schon in mehreren, nicht nur rein-lutherischen, sondern recht nach der Formel orthodoxen Kirchen, wie z. B. in den Würtembergischen, abgeschafft. Es mag eben so wahr seyn, daß von den Theologen, die theils von ihm befördert, theils auf den zwei Landesuniversitäten zu Leipzig und Wittenberg angestellt wurden, auch nicht alle die kalvinische Nachtmahlslehre so abscheulich finden mochten, als es einem ächt-lutherischen Theologen zustand und gebührte; aber nach seinem Tode fanden sich doch nicht mehr als vier, Urban Pierius, Christoph Gündermann, Johann Salmuth und David Steinbach [31]), die man einer Neigung zum Kalvinismus überführen konnte, und konnte er wohl daran gedacht haben, durch diese vier Männer das ganze Churfürstenthum kalvinisch zu machen?

Geschichte. B. V. S. 200 flg. Kießling am a. O. S. 65. 83. Joh. Melch. Kraft Gesch. des Exorcismus. S. 401 flg.

31) Urban Pierius (Birnbaum) stand zu Wittenberg und Christoph Gündermann zu Leipzig als Professor der Theologie. Joh. Salmuth und David Steinbach waren Hofprediger zu Dresden. Alle vier wurden als erklärte Crellische Kreaturen nach dem Tode des Churfürsten ebenfalls gefangen gesetzt, und nach einer eine geraume Zeit erduldeten sehr harten Behandlung nur nach der Unterschrift einer Urfehde frei gelassen, durch welche sie sich verpflichten mußten, nicht nur die Sächsischen, sondern auch die durch Erbverbrüderung damit verbundenen Lande, Brandenburg und Hessen auf ewig zu meiden. Zu gleicher Zeit wurde im ganzen Churfürstenthum eine allgemeine Kirchenvisitation vorgenommen, zu welcher man die sogenannten Articulos visitatorios aufsetzte, die jetzt im Konkordienbuch voranstehen, und den Visitatoren ihr Geschäft leicht genug machten. Sie hatten nehmlich nichts zu thun als diese Artikel von allen geistlichen und weltlichen Beamten unterschreiben zu lassen, und denjenigen, welche die Unterschrift verweigerten, die Absetzung von ihren Aemtern anzukündigen.

Noch kindischer war die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung, daß er mit Abschaffung der lutherischen Bibel eine kalvinische in das Land habe bringen wollen, denn von der neuen Bibelübersetzung, die er begünstigte [32]), wurden ja nicht einmahl mehr als einige

32) Es war keine neue Bibelübersetzung, sondern nur eine neue Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung, welche nach dem eigenen Wunsche des Churfürsten für das Volk und für den gemeinen Mann dergestalt eingerichtet werden sollte, daß bei jedem Kapitel der Bibel auf die vornehmsten darin enthaltenen Lehren aufmerksam gemacht würde. Die Hauptarbeit dabei, nehmlich die Abfassung dieser erläuternden Anmerkungen wurde dem Hofprediger Salmuth übertragen, und auch durch diesen so gefördert, daß dem Churfürsten noch im J. 1590. die mit seltener Schönheit gedruckten fünf Bücher Mosis übergeben werden konnten. Im folgenden Jahre 1591. kamen noch die übrigen historischen Bücher des A. T. hinzu; nach dem Tode des Churfürsten, der in dieses Jahr fiel, wurde aber der Druck sogleich sistirt, und alle vorhandene Exemplare, außer den wenigen bereits Geschenkweise ausgegebenen vernichtet, wodurch diese sogenannte Crellische oder kryptokalvinische Bibel zur größten litterarisch-typographischen Seltenheit geworden ist. S. Baumgarten Nachrichten von merkwürdigen Büchern. B. VIII. S. 296 flg., wo man auch ein im J. 1593. während der Crellischen Processe auf einem Quartbogen gedrucktes Verzeichniß derjenigen Schriftstellen und Erläuterungen findet, in welche die Herausgeber des neuen Bibelwerks, kalvinisches Gift gebracht haben sollen. Dieß kann man sich aber doch gewiß voraussagen, daß sie bei der Beschaffenheit und bei dem Inhalt der Bücher, bei denen ihre Arbeit stehen blieb, auch mit dem besten Wollen des Giftes nicht viel anbringen konnten, weil der Stoff, den sie zu behandeln hatten, die Mischung nicht annahm; die neue Bibel konnte also auch gewiß nie zu einem rechtlichen Beweise benutzt werden, daß man den Kalvinismus unter das Sächsische Volk habe bringen wollen; nur kann und darf man dabei nicht läugnen, daß doch die Notenmacher auf eine höchst kindische Art manche Veranlassung zu dem Verdacht dieser Absicht gaben. Sie benutzten jede auch die entfernteste Gelegenheit, um irgend etwas hinzuwerfen, wodurch sich die antikalvinischen Eiferer für die angeblich rein-lutherische Lehre geweckt fühlen mußten. Sie zogen zuweilen diese Gelegenheiten mit einer lächerlich gewaltsamen Anstrengung herbei, um eine Ansicht begünstigen zu können, welche diese Eiferer irgend einmahl gegen Kalvin bestritten hatten. Wußten sie doch selbst bei 1. Kön. Kap. VIII. V. 27. eine „Warnung

Bücher des A. T. gedruckt. Hingegen auf der andern Seite ist es entschieden, daß er auch nicht das mindeste unmittelbar that, um nur das Ansehen der Konkordienformel in Sachsen herabzusetzen; es ist entschieden, daß sie, so lange er Kanzler war, so gut als vorher, Symbol der Sächsischen Kirche blieb, und so gut als vorher von allen nun angestellten geistlichen und weltlichen Beamten, von allen Kirchen- und Staatsdienern, ja selbst von jenen vier Theologen unterschrieben wurde, die man in der Folge als entlarvte Kalvinisten aus dem Lande jagte.

Bei diesen Umständen muß man sich freilich noch von etwas mehr als nur von Erstaunen bei den Akten des Processes ergriffen fühlen, welcher Crellen nach dem Tode Christians I. im J. 1591. gemacht wurde. Nach diesen Umständen lief ja der ganze so berüchtigte zweite Sächsische Kryptokalvinismus, wenigstens das rechtlich beweisbare davon, bloß darauf hinaus, daß den Predigern verboten worden war, sich des öffentlichen und persönlichen Schmähens, Scheltens und Verdammens der Kalvinisten, so wie anderer Irrenden zu enthalten; und dafür wurde der Mann, dem man diesen Befehl zuschrieb, gefangen genommen, zehn Jahre lang mit der

vor dem neuen schröcklichen Schwarm von der Allenthalbenheit des Leibes Christi anzubringen, wodurch menschliche Natur in göttliche vermischt werden müßte." Allein dieß gehörte zum Ton und zu der charakterischen Haltung der damahligen theologischen Polemik. Dabei konnten sie auch noch keiner Abweichung von der lutherischen Orthodoxie, ja selbst von der Orthodoxie der Konkordienformel überführt werden, denn selbst durch ihre „Warnung vor dem neuen schröcklichen Schwarm der Ubiquitätslehre" kamen sie in keinen Widerspruch mit dieser, weil sie ja nur vor einer Ubiquität warnten, gegen welche die Verfasser der Formel mehrmahls selbst protestirt hatten. Sie verwarfen doch nur eine solche Allenthalbenheit des Leibes Christi, die man nicht ohne eine eutychianische Vermischung seiner Naturen annehmen könnte, und eine solche war gewiß in der Formel nicht aufgestellt.

unwürdigsten Härte behandelt, und endlich im J. 1601. enthauptet [33]). Eine schreiendere Ungerechtigkeit war noch nie begangen worden, doch muß man eben deßwegen sogleich dazu sagen, daß nicht alles dabei dem Verfolgungsgeiste der Orthodoxie [34]) zugeschrieben werden darf. Crell hatte auch während der Regierung Christians bei mehreren politischen Verhandlungen den Herzoglich-Sächsischen Hof gegen sich aufgereizt, und seinen Herrn bei einigen Gelegenheiten eine Sprache gegen die Herzoge führen lassen, die für ihren Stolz höchst kränkend war. Nun wurde der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg nach Christians Tode Administrator des Churfürstenthums. Die Landschaft und die Ritterschaft lie-

33) Nach den Worten des von dem Appellationsgerichte zu Prag, an welches die Akten geschickt worden waren, gesprochenen Urtheils, wurde ihm „wegen seiner vielfältigen, bösen, daheim und mit fremder Herrschaft gebrauchten Praktiken und allerhand arglistigen und schädlichen Fürnehmen zur Störung der öffentlichen Ruhe, die Straffe des Schwerdts" zuerkannt. Die Akten des Processes sind freilich der Welt nie vollständig mitgetheilt worden; nur ein „kurzer Extrakt und aus dem wieder den Verhaftenden Nic. Crell verführten Inquisitionsbeweiß verfaßte Deducirung, was jetzt gedachter Nic. Crell in seinem Cancellariatamt vorgenommen und vernehmen wollen" findet sich in Sattlers Geschichte des Herzogthums Würtemberg Th. III. unter den Beilagen № I. und auch bei Kießling: über die Schuld oder Unschuld von Crell, im Ganzen mag sich also allerdings nicht mit Gewißheit absprechen lassen, aber die Ungerechtigkeit des über ihn gesprochenen Urtheils kann die Geschichte schon durch die zwei notorischen Unförmlichkeiten, die dabei eintraten, sattsam begründen, daß es von einem kaiserlichen Gerichtshofe, von dem Appellationsgerichte zu Prag eingeholt, und mit Verwerfung seiner Appellation an die kompetente Behörde, an das Reichskammergericht zu Speyer vollzogen wurde. Einzelne schätzbare Notizen zu der Geschichte des häßlichen Handels enthalten die schon angeführte Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte B. IV. S. 6 flg. B. V. S. 195 flg. und Joh. Friedr. Köhler Magazin der Sächsischen Geschichte ꝛc. B. VI. (1789. in 8.) S. 595 flg.

34) In dem Prager Spruch wurde von seinen Verbrechen gegen die Landesreligion gar nichts erwähnt.

ferte sogleich den Kanzler, in welchem sie den thätigen und nach den Grundsätzen einer neuen Politik handelnden Minister schon längst gehaßt hatte, in seine Hände. An dem kaiserlichen Hofe war man eben so geneigt, seinen Sturz zu befördern, denn seine Politik war auch nie gut kaiserlich gewesen, und so kam es denn, daß seine Richter in den Beschuldigungen, die man gegen ihn vorbrachte, Beweise genug von seiner Schuld, die andern dabei interessirten Partheien aber und der größere Theil des Volks, Beweise genug von seinem Vorhaben fanden, den Kalvinismus in Sachsen einzuführen, und schon dieß Vorhaben abscheulich genug fanden, um die Todesstrafe zu verdienen.

Kap. III.

Natürliche Folgen dieser Stimmung, welche jetzt eintreten. Wilderer Haß zwischen den Partheien der Lutheraner und Kalvinisten, und unter den ersten selbst wilders Aufgähren eines schwärmerischen Mistizismus. Weigl, Böhme, Stiefel, Metz.

Dafür trat nun aber auch die nächste und natürlichste Folge desto vollständiger mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts ein, welche aus diesen Auftritten und aus dem Fortstreiten über die Konkordienformel entspringen mußte, und diese Folge bestand bloß darin, daß nachgerade der gegenseitige Haß zwischen Lutheranern und

Kalviniſten viel herzlicher wurde, als er jemahls zwiſchen Proteſtanten und Katholiken geweſen war; denn er war bereits ſo herzlich geworden, daß ſich die lutheriſche Parthei mit Freude ſelbſt ins Verderben ſtürzen wollte, um nur die kalviniſche recht gewiß mit ſich hineinziehen zu können. Dieß erprobte ſich leider! als buchſtäblich wahr.

Bald nach dem Anfang des neuen Jahrhunderts hatte es ſich nehmlich auf das unverkennbarſte aufgedeckt, und alle Tage deckte es ſich in noch weiteren Anzeigen auf, daß ihre Gegner, die Katholiken, zu dem Bruche des Religionsfriedens bereits entſchloſſen, einen neuen Plan zu ihrer Ausrottung entworfen hatten. In dieſem Augenblicke aber, in welchem ihnen bloß die engſte Vereinigung unter einander ſelbſt das einzige Rettungsmittel anzubieten ſchien, und wenigſtens noch das einzige Abwendungsmittel der nahen Gefahr anbot, bewegten ihre Theologen Himmel und Erde, um die neue proteſtantiſche Union zu verhindern, welche der Churfürſt Friedrich IV. von der Pfalz zu ſtande bringen wollte; denn der Churfürſt hatte ja ſchon bei mehr als einer Gelegenheit den Kalvinismus und die Kalviniſten begünſtigt. Die Churſächſiſchen, die Würtembergiſchen, die Darmſtädtiſchen Theologen ſtellten ihren Herrn Bedenken über Bedenken aus, welche die dringendſten Warnungen vor jedem Bündniß und vor jeder Art von Gemeinſchaft mit den Ungläubigen enthielten, mit denen man ja nach der ausdrücklichen Ermahnung des Apoſtels Paulus nicht an einem Joche ziehen dürfe. Der Hofprediger des Churfürſten, Johann Georg D. Hoe von Hoenegg, räth ſeinem Herrn unumwunden, lieber dem Kaiſer gegen den Churfürſten von der Pfalz als dieſem gegen jenen beizuſtehen, weil es ſcheine, daß man ſich durch ein Bündniß mit den Katholiken gegen die Kalviniſten in dem vorliegenden Falle weniger als durch ein Bündniß mit dieſen ge-

gen jene versündigen könne [35]). Die Würtembergischen Theologen forderten aus dem nehmlichen Grunde ihren Herrn auf, daß er wenigstens still sitzen und den Herzog von Baiern nicht an der Einnahme der Pfalz hindern sollte, weil doch die Pfälzer durch ihren Abfall zum Kalvinismus diese Heimsuchung wohl verdient hätten [36]).

35) Und im J. 1610. endlich noch, aber nur mit Mühe und Noth und mit einer Art zu stand brachte, die auf das gewisseste voraussehen ließ, daß man keinen Segen davon haben würde.

36) D. Hoe von Hoenegg (Matthias) hat sich in der Geschichte dieser traurigen Zeit auf eine allzuunseelige Art berühmt gemacht, als daß er hier ohne eine Note wegkommen könnte. Er war zu Wien aus einem alt-adelichen Oesterreichischen Geschlecht geboren, wurde Superintendent in Plauen, und von dieser Stelle aus als Hofprediger in Dresden angestellt. Ob es nun Anhänglichkeit an sein Stammland, oder jesuitischer Einfluß, oder geschmeichelter Stolz, oder befriedigter Geiz, oder sein wüthender polemischer Eifer gegen die Kalvinisten, oder eine bloße schwache und kurzsichtige Politik war, was den größten Antheil daran hatte, daß er vom ersten Anfange des dreißigjährigen Krieges an bis zu dem Prager Frieden den Churfürsten seinen Herrn beständig für das Interesse des kaiserlichen Hofes gegen das Interesse der evangelischen Parthei zu stimmen suchte — dieß sollte man nicht entscheiden wollen, weil man es nicht entscheiden kann. Erwiesen ist es aber, daß er mit mehreren Jesuiten, die sich vielleicht selbst an ihn hingedrängt hatten, in Verkehr stand, und wer kann zweifeln, ob diese bei den Schmeicheleien, die sie ihm machten, ob besonders der Jesuite Becarius bei den Schmeicheleien, welche er in seinen Briefen an ihn verschwendete, auch einen Zweck hatte? Auch kam es aus der Hofsage und aus den Cirkeln aller protestantischen Diplomatiker selbst in die Volkssage, daß der Sächsische Hofprediger für die seinem Herrn benommene Gewissensskrupel wegen des Prager Friedens von dem kaiserlichen Hofe mit 10000 Thl. bezahlt worden sey, ja selbst der gesetzte Pufendorf nahm die Sage in L. VII. rer. Suecicar. p. 193. auf. Seine blinde und tolle Wuth gegen die Kalvinisten sprühte er in allen seinen Schriften, von denen man nur die einzige: „Augenscheinliche Probe, daß die Kalvinisten mit Arianern und Türken übereinstimmen 1610." zum Beweis anführen darf, sprühte er in dem Bedenken, das er seinem Herrn bei der jetzigen Gelegenheit, und sprühte er noch mehr in jenem aus, das er ihm später ausstellte, da er nach seinem Ausdruck „den Mund des Herrn" wegen des Heilbronnischen Bundes der prote-

Luc. Osiander, einer der Tübingischen Theologen, schrieb hingegen ein eigenes Buch de Atheismo Sculteti, bloß weil dieser als Hofprediger des Churfürsten Friedrich von der Pfalz in einer Predigt gesagt hatte, daß doch die Alliirten seines Herrn alle Christen seyen [37]).

Ein weiterer Grund zu diesem immer steigenden Hasse gegen die Kalvinisten — und zwar ein sehr natürlicher — läßt sich aber freilich auch in der Eifersucht finden, welche die Eiferer für die ächt-lutherische Orthodoxie über ihr immer weiteres Einnisten in Deutschland selbst empfinden mußten. Mußten sie es doch erleben, daß es nun alle Tage damit weiter und schlimmer kam; denn nicht nur in der Pfalz war der Kalvinismus durch den neuen Churfürsten zurückgebracht worden [38]), sondern vom J. 1604. an machte auch der Landgraf Moritz von Hessen-Cassel sehr unverdeckte Anstalten, ihn in den Kirchen seines Gebiets einzuführen [39]), und im J. 1614.

stantischen Stände mit Schweden durch ihn befragt hatte. S. Unschuldige Nachrichten Th. XXXIV. S. 570—581. Dabei läßt es sich jedoch allerdings auch denken, daß sich Hoe bei den Rathschlägen, die er seinem Herrn gab, gar keiner unredlichen und selbstsüchtigen und selbst keiner leidenschaftlichen Antriebe bewußt war, sondern bei dem damahligen Stande der Dinge und der Partheien, die er nur aus dem Gesichtspunkt einer schwachen kleinlichen und furchtsamen Politik betrachtete, sehr ehrlich glauben konnte, seinem Herrn nach seinem besten Wissen und Gewissen das Beste gerathen zu haben. Der Mann gewinnt aber damit nicht viel, denn er bleibt doch dabei der blinde, mit Unverstand tobende Eiferer, und der eitle aufgeblasene Hofprälat, der auch unter den Theologen den Edelmann spielen wollte, denn so hat er sich selbst in allen seinen Schriften gezeichnet.

37) Wenigstens eine Dissertation unter dem Titel: Scultetus Atheus, die er den 19. und 20. Aug. 1620. öffentlich zu Tübingen vertheidigte.

38) Friedrich IV. war an dem Hofe seines Oheims, des Pfalzgrafen Johann Casimirs aufgewachsen, wo er gar keine andere als kalvinische Luft einzuathmen bekam.

39) Schon der Landgraf Wilhelm IV., unter dessen Regierung das schöne Konkordienwerk zu stande gekommen war, hatte sich zuletzt mehr als kalt

fieng auch der Churfürst von Brandenburg an, ihm den Eingang in seine Länder zu gestatten. Doch dieß Glück hatte in Hessen und in Brandenburg der Kalvinismus nur den lutherischen Eiferern zu danken, denn es ist höchst wahrscheinlich, daß weder der Landgraf noch der Churfürst zuerst die Absicht hatten, sich ganz dafür zu erklären.

Der Landgraf von Hessen hatte im J. 1605. seinen Theologen [40]) nur drei Wünsche geäußert, welche sehr leicht ohne Nachtheil der reinen lutherischen Lehre erfüllt werden konnten, wiewohl man sich dabei den Kalvinisten von einigen Seiten her nähern mußte. Er verlangte zuerst, daß sie der Ubiquitätslehre zwar nicht entsagen, aber sich doch vereinigen möchten, die Eigenschaft der Allgegenwart nicht der menschlichen Natur, sondern bloß der Person Christi beizulegen. Nach diesem wünschte er, die Kirchen seines Gebiets mehr von den Bildern, mit denen sie noch überladen waren, gereinigt

gegen das Werk und seine Beförderer bezeugt, und seinen Beitritt mit sehr harter Bestimmtheit verweigert. S. Geschichte des protest. Lehrbegr. B. VI. S. 653. Man hat auch noch ein Schreiben von ihm an Theod. Beza vom J. 1576., das Cyprian in seinem „Abgedrungenen Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten" S. 263. abdrucken ließ, worin er nicht nur seinen Wunsch, daß sich Lutheraner und Kalvinisten vereinigen möchten, sondern auch seine Meinung von der Leichtigkeit, womit es geschehen könnte, höchst lebhaft äußerte. Eben diese Gesinnungen drückte sein Sohn und Nachfolger Moritz, der im J. 1592. zur Regierung kam, noch stärker in einem Schreiben aus, das er schon im J. 1602. an den Herzog Friedrich Wilhelm, den damahligen Administrator der churfächsischen Lande, erließ. — Siehe Unschuldige Nachr. auf das J. 1721. S. 885.

40) Es waren die drei damahligen Marburgischen Theologen, D. Heinrich Leuchner, D. Johann Winkelmann und D. Balthasar Münzer, mit denen der Landgraf bei einer Konferenz, zu welcher er sie den 18. Jun. nach Hof berufen hatte, zuerst durch seinen Kanzler, Siegfr. Clotzen und einige weltliche Räthe darüber handeln ließ.

zu sehen, weil unläugbar der Aberglaube des Volks noch auf eine sehr schädliche Art daran hieng; daher trug er darauf an, daß man wenigstens in dem Katechismus bei dem ersten Gebot auch den Anhang beifügen möchte, in welchem die Bilderverehrung untersagt war. Endlich gab er ihnen noch zu erkennen, daß er es gerne sehen würde, wenn sich bei der Austheilung des Nachtmahls auch die Ceremonie des Brodtbrechens auf eine schickliche Art anbringen ließe, weil es doch unstreitig wenn auch nicht zum wesentlichen des Sacraments gehörig, aber doch von Christo selbst und von der ersten Kirche dabei beobachtete Handlung sey [41]). Sonst wollte aber der Landgraf dabei nichts geändert haben. Er wollte selbst, daß sie in der Lehre vom Abendmahl bei dem Buchstaben der Augsb. Konf. bleiben sollten; ja selbst jene Aenderungen wollte er nur allmählig und mit solcher Vorsicht und Mäßigung [42]) eingeführt haben, daß man sicherlich nirgends in der Welt von einer neuen Hessischen Reformation etwas gehört, und wahrscheinlich in Hessen selbst gar nichts davon gemerkt haben würde, wenn nicht die Theologen zu Marburg sich als wahre lutherische Eiferer

41) S. die an die Theologen gebrachte Proposition des Landgrafen bei Jäger Hist. eccles. et polit. Sec. XVII. ad a. 1605. T. I. p. 82.

42) Er hatte sich daher auch voraus von einigen seiner Theologen über die schicklichste Art und Weise, die von ihm beschlossenen Veränderungen durchzusetzen, ein Bedenken stellen lassen, durch dessen Bekanntmachung und Aufbewahrung sich die Herausgeber der Unschuld. Nachr. a. d. J. 1721. S. 889 flg. ein wahres Verdienst erworben haben. Es ist ein Muster eines weisen, bedachtsamen und zugleich höchst würdigen theologischen Responsi, das von nicht weniger als neun Theologen unterschrieben war, von denen in der Folge die zwei ersten, Georg Schönfeld und Valentin Schoner, mit Caspar Sturm an die Stelle der entlassenen Marburgischen Theologen gesetzt wurden. Aber der Landgraf Moritz selbst war unstreitig der gelehrteste, der einsichtsvollste, und zugleich der geistvollste von den damahligen protestantischen Fürsten.

benommen hätten. Sie erklärten sogar dem Landgrafen, ihrem Herren, daß sie lieber das Land räumen, als auch nur in einen seiner Vorschläge willigen würden [43]); dadurch aber bewürkten sie zu allernächst, daß es mit der Veränderung im Hessischen ungleich weiter kam, als gewiß ursprünglich berechnet war.

Gereizt und erbittert durch ihren Starrsinn beschloß Moritz sie bei ihrem Wort zu nehmen, wobei er jedoch mit musterhafter Klugheit zu Werke gieng. Er sah recht gut, daß ihnen damit gedient war, wenn sie etwas unhöflich fortgeschickt wurden, damit sie des Geschreies mehr machen, ihrer Entlassung das Ansehen einer Verfolgung, und sich selbst das Aussehen von Märtyrern geben konnten; aber gerade dazu wollte er es nicht kommen lassen. Er sagte ihnen daher auf ihre Erklärung ganz freundlich, daß er sie zwar mit Bedauern aus seinen Diensten entlasse, dennoch aber entlassen müsse, weil er ganz und gar nicht von ihnen verlangen könne, daß sie ihrer Ueberzeugung zuwider handeln sollten; sie wollten also auch als Freunde von einander scheiden, daher möchten sie ihre Stellen in Marburg so lange behalten, bis sie mit andern versorgt seyen, worauf er ihnen den rühm-

43) Diese Erklärung stellten sie den 10. Jul. bei einer zweiten Konferenz aus. Freilich — sagten sie dabei — könnten sie ihre Aemter nicht selbst resigniren, weil sie nicht eigenmächtig von dem Posten gehen dürften, auf den sie Gott gestellt habe: wenn er sie aber entlassen wollte, so würden sie darin eine Ankündigung des göttlichen Willens finden, und unweigerlich gehorchen. S. Jäger S. 83.

44) Wahrscheinlich war er auf diesen Fall schon vorher dazu entschlossen, denn auch in dem Bedenken, das ihm seine Theologen gestellt hatten, war schon von ihnen angedeutet worden, daß man sich nicht würde entbrechen können, diejenigen Prediger und Geistlichen von ihren Aemtern zu entlassen, die sich den beschlossenen Aenderungen beharrlich widersetzen würden.

lichsten Abschied geben wolle [45]); durch diese Klugheit, welche die Theologen am stärksten nöthigte, sich zu mäßigen, hoffte ohne Zweifel der Landgraf am gewissesten dem nachtheiligen Einflusse zuvorzukommen, den ihre Klagen über eine auch noch so eingebildete Verfolgung auf das Volk haben möchten; entweder war aber dieses selbst so heißköpfig, oder wußten doch die Theologen im verborgenen nachzuhelfen, denn die gute Absicht wurde nicht erreicht. Seiner Vorsicht ungeachtet entstand noch vor ihrer Abreise von Marburg, bei der Einführung der neuen Prediger ein Volksaufstand, der den letzten beinahe das Leben gekostet hätte, denn der Pöbel riß sogar einen von ihnen von dem Altar in der Kirche hinweg, um ihn zu ermorden [46]). Doch verhinderte die weise Festigkeit des Landgrafen weitere Folgen und benutzte jetzt selbst die Gelegenheit, um die beschlossene Veränderung schneller durchzusetzen.

Mit einer gleichen Mäßigung gieng zuerst auch der Churfürst von Brandenburg zu Werk, da er vom J. 1613. an, nach der Behauptung der Orthodoxen den

45) Er stellte ihnen dabei auch frei, ob sie im Lande bleiben wollten, indem er ihnen auf diesen Fall, so lange sie nur selbst die öffentliche Ruhe nicht stören würden, seinen fortdauernden Schutz zusicherte.

46) Der Aufstand brach den 6. Aug. bei der ersten Predigt aus, welche Valent. Schoner, der neue Superintendent, in der Hauptkirche hielt. Die schändlichen Auftritte, zu denen es hier kam, und die rohe Brutalität, mit welcher der Pöbel seinen lutherischen Eifer dabei ausließ, beschreibt Jäger ausführlich S. 85. 86. Zur Ehre der entlassenen Theologen muß nur dabei erwähnt werden, daß sie auch nicht zu dem schwächsten Verdacht einer Einwürkung auf das Volk dabei Anlaß gaben; doch diese Enthaltsamkeit konnte sie nicht allzu viel kosten. Sie konnten sich selbst in ihrer Lage nicht als Märtyrer denken, und auch dem Volke nicht als solche erscheinen, denn man wußte ja, daß sie schon alle von dem Hessisch-Darmstädtischen Hofe für die neue Universität in Beschlag genommen waren, welche dieser in dem benachbarten Giessen sogleich stiftete.

Kalvinismus in den Kirchen seines Gebiets einzuführen trachtete [47]). Zu dieser Beschuldigung gab er nehmlich zuerst bloß dadurch Anlaß, daß er einige Ceremonien bei dem öffentlichen Gottesdienst abschaffte, die noch aus den Zeiten des Interims sich herschrieben, und daß er zugleich den Predigern das öffentliche und nahmentliche Verdammen der Kalvinisten von der Kanzel herab untersagte; die Veränderung der Ceremonien nahm er aber nicht einmahl allgemein, sondern nur in einer einzigen Berlinischen Kirche vor, um das Volk nach und nach daran zu gewöhnen. Dieß verdiente wahrhaftig noch nicht die Anklage, daß er den lutherischen Glauben durch

47) Die schon mehrmahls geäußerte und auch neuerlich noch in dem „Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg von Sam. Buchholz Th. III. S. 550. (Berlin 1767. in 4.) vorgebrachte Vermuthung, daß die günstige Stimmung des Churfürsten Johann Sigismund vorzüglich durch politische Gründe und Rücksichten erzeugt worden sey, mag einige scheinbare Gründe für sich haben, von denen jedoch bei einer näheren Hinsicht auch das scheinbare wieder wegfallen dürfte. Er sollte sie bloß affektirt haben, um sich die Hülfe und die Unterstützung der kalvinischen Holländer gewisser zu versichern, die ihm bei der Behauptung seiner Ansprüche auf die Jülichische Erbschaft unentbehrlich war; oder einmahl bedurfte die Sache des Kalvinismus, so weit sie der Orthodoxie der lutherischen Eiferer entgegenstand, gewiß die Hülfe der Politik gar nicht, um einen denkenden Fürsten, der kein Theologe von Profession war, zu gewinnen, und dann wußte es der Churfürst gewiß eben so gut als seine Räthe, daß die gesetzten Holländer den kalvinischen Erben sicherlich nicht mehr als den lutherischen, sondern beide nur so weit begünstigen würden, als es ihrem Interesse gemäß seyn dürfte. Auch der Umstand kann nichts dafür beweisen, daß der Churfürst noch als Markgraf im J. 1593. zu Halle eine Akte ausstellte, worin er beständig bei der Lehre der ungeänderten Augsb. Konf. und der Konkordienformel verharren zu wollen versprach. (S. die Akte mit den Unterschriften der Zeugen bei Hutter Conc. conc. S. 1439. 1445.) Denn es war in der Zwischenzeit genug unter den lutherischen Theologen vorgefallen, was ihn gegen ihre Orthodoxie ungünstiger stimmen konnte. Sehr gerne mag man hingegen glauben, daß auch sein Hofprediger, Salomo Finck, eifrig nachhalf.

den kalviniſchen zu verdrängen geſonnen ſey; doch erhob man in den benachbarten Staaten ein ſo beleidigendes Geſchrei [48]) darüber, daß der dadurch gereizte Churfürſt beſchloß, den Schreiern eine weitere und gerechtere Veranlaſſung zum Schreien zu geben. Er ließ nun einen Befehl ausgehen, worin er der Konkordienformel ihre verbindende Kraft in ſeinem Staate nahm, denn er verbot, daß niemand mehr zu ihrer Unterſchrift angehalten werden dürfe. Zwar wollte er dabei auch niemand verwehren, ſich an die darin enthaltene Lehre zu halten [49]); aber in dem Befehle, den er deßhalb erließ, kam doch ein Ausdruck vor, der im Sächſiſchen und im Würtembergiſchen nicht viel weniger anſtößig als eine formelle

48) Dieß Geſchrei erhob vorzüglich Leonhard Hutter, damahls Profeſſor der Theol. zu Wittenberg, in ſeinem „Calvinista aulico - politicus — das iſt — chriſtlicher und nothwendiger Beweis von den vornehmſten politiſchen Hauptgründen, durch welche man die Calviniſterey in die hochlöbliche Kur- und Mark Brandenburg einzuführen, ſich eben ſtark bemühet," ja er hatte die Frechheit, die äußerſt heftige Schrift dem Churfürſten ſelbſt zuzueignen. In Berlin ſelbſt war es aber freilich zu noch heftigeren Auftritten gekommen, denn da der Churfürſt aus einer dortigen Kirche den Taufſtein mit einigen Bildern wegſchaffen ließ, ſo fieng der erhitzte lutheriſche Pöbel einen Aufruhr an, zu deſſen Stillung die Dazwiſchenkunft der militäriſchen Gewalt nöthig wurde. S. Arnold Unpartheyiſche Kirchen- u. Ketzerhiſtorie. Th. II. B. XVII. Kap. VII. S. 478.

49) Schon im J. 1615. hatte der Churfürſt ſeinen Landſtänden einen Revers ausgeſtellt, worin er verſprach, daß „jeder ſeiner Unterthanen nach ſeinem freien Willen bei der Lehre Luthers, bei der ungeänderten Augsb. Konfeſſion u. auch bei der Konkordienformel bleiben möchte, weil er nicht geſonnen ſey, irgend jemand deßhalb einigen Zwang anzuthun, oder ſich einer Herrſchaft über die Gewiſſen anzumaßen." Ohne Verletzung dieſes Verſprechens konnte er jedoch im Jahre 1616. verfügen, daß die Konkordienformel aus der Sammlung der ſymboliſchen Schriften der Brandenburgiſchen Kirchen herausgenommen werden ſollte; nur das zugleich erlaſſene Verbot, daß keiner ſeiner Unterthanen die Theologie in Wittenberg ſtudiren dürfe, ſchien nicht ganz dazu zu paſſen.

Gotteslästerung war, denn es stand darin, daß diese Konkordienformel ein Werk ehrgeiziger Pfaffen sey [50]).

Damit zeigte es sich aber auf das neue, daß es eigentlich nur die Orthodoxie dieser Formel und die dafür eifernde Parthei war, welcher der Kalvinismus seine würkliche Festsetzung in so manchen Gegenden Deutschlands zu verdanken hatte. Mochten immer der Landgraf von Hessen und der Churfürst von Brandenburg für sich und für ihre Person diesem Lehrbegriffe günstig seyn; ja mochten sie immer auch die Absicht haben, nach und nach Lutheraner und Kalvinisten einander so weit zu nähern, daß sie sich endlich von selbst vereinigen oder unmerklich in eine Parthei zusammenfallen sollten; aber die wahrhaftig gemäßigten Schritte, welche sie jetzt noch thaten, bewiesen hinreichend, daß sie wenigstens nicht die Absicht hatten, sich von der protestantischen Parthei und Kirche trennen zu wollen.

Man hatte auch gar nicht nöthig, diese Schritte nur als Annäherungen zum Kalvinismus zu betrachten, denn

50) S. Churfürstl. Brandenburgische Edikte und Verordnungen, wie in der Churmark Brandenburg sich sowohl die Reformirten als die Lutherischen sonderlich die im Lehramt sind, unter Sr. Churfürstl. Durchlaucht Schutz und Schirm bey ihrer Freiheit des Gewissens und Gottesdienstes wegen der noch übrigen Mißhelligkeiten, christlich und friedlich beyderseits sich halten sollen. Berlin und Cöln 1665. 8. Einige der churfürstl. Verordnungen finden sich auch bei Cyprian in seinem Abgedrungenen Unterricht ꝛc. № 5. 21. und die ganz erste vom J. 1614. ist noch neuerlich in den Briefen über den Religionszustand in den Preußischen Staaten seit der Regierung Friedrichs des Gr. Band I. S. 288. wieder abgedruckt worden. Ueber mehrere durch diese Aenderungen veranlaßte Schriften s. Georg Gottfr. Küsters Biblioth. Hist. Brand. pag. 215 flg. über die ganze Geschichte davon aber vorzüglich: Daniel Heinr. Hering, Pastor der evangelisch-reformirten Kirche zu Breslau, historische Nachricht von dem ersten Anfang der evangelisch-reformirten Kirche in Brandenburg u. Preußen unter dem gottseeligen Churfürsten Johann Sigismund. Halle 1778. in 8.

sie betrafen ja meistens nur Ceremonien, die schon längst als gleichgültig anerkannt, und im Brandenburgischen nur Ceremonien, die zu der Zeit des Interims lange genug als recht sündlich ausgeschrieen worden waren. Wichen doch sonst auch die meisten protestantischen Kirchen in Ansehung des äußeren Gottesdienstes vielfach von einander ab; ja hatte doch Luther selbst mehr als einmahl mit Eifer erklärt, daß er gar nicht wünsche, eine Gleichförmigkeit des äußeren Gottesdienstes überall eingeführt zu sehen, weil alles äußere frei bleiben müsse; also hätte man immer auch die Hessischen und Brandenburgischen Veränderungen als etwas sehr gleichgültiges betrachten mögen. Hätte man aber dieß gethan, so würde höchst wahrscheinlich der kalvinische Lehrbegriff niemahls der herrschende in diesen Ländern, wenigstens niemahls förmlich dafür erklärt worden seyn: aber da man schon diese Aenderungen als Zeichen des offenbarsten Abfalls vom Lutherthum ausschrie, da man den zwei Fürsten schon um dieser willen Freundschaft und Bündniß aufkündigen wollte, da der Hessen-Darmstädtische Hof in öffentlichen Schriften dem Casselischen seine Apostasie vorwarf [51]), was war natürlicher, als daß sie sich nun, von der lutherischen Parthei so unfreundlich zurückgestoßen, desto fester mit der andern zu verbinden trachteten.

Unzeitiger konnte dann freilich nichts seyn, als die Bemühungen, welche einige reformirte Theologen um diese Zeit erneuerten, um die Protestanten zu einer Vereinigung zu bewegen; man muß aber gestehen, daß sie eben deßwegen nur desto verdienstlicher waren.

51) In den berüchtigten Casselischen Streitschriften, die zwischen dem Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Cassel und den Landgrafen Georg zu Darmstadt, Philipp zu Butzbach und Friedrich zu Homberg vom J. 1630. gewechselt wurden. Der schöne Inhalt davon ist ausgezogen in Saligs Gesch. der Augsb. Konf. T. I. S. 756—762.

Diese Gerechtigkeit muß man vorzüglich den Unionsvorschlägen widerfahren lassen, welche David Paräus, Professor zu Heidelberg, im J. 1614. in seinem sogenannten Irenico den lutherischen Theologen vorlegte [52]), denn sie athmeten einen so edlen Geist von ächt-evangelischer Sanftmuth [53]), daß man sie kaum für eine Erscheinung aus dieser Periode halten möchte. Paräus trug wohl darauf an, daß man die Entscheidung des ganzen Streits zwischen den zwei Partheien einer Generalsynode überlassen müßte; aber er erklärte selbst deutlich genug, daß er diesen nicht wohl ausführbaren Vorschlag nur deßwegen voranschicke, um dadurch das annehmliche eines andern, den er eigentlich empfehlen wollte, fühlbarer zu machen. Dieser andere Vorschlag lief darauf hinaus, daß beide Partheien einander ihre eigene Vorstellungsart in den streitigen Artikeln lassen, daß jede die verschiedenen Meinungen der andern wohl als Irrthümer, aber als menschliche Irrthümer, als kleine Flecken und unnöthige Zusätze betrachten, und sich dann doch der Verschiedenheit ungeachtet freundlich und sanftmüthig, duldsam und verträglich gegen die andere betragen sollte [54]).

52) David. Paraei, Profes. Heidelberg., Irenicum, sive de Unione et Synodo Evangelicorum concilianda liber votivus. Heidelb. 1614. in 4.

53) Diese Sanftmuth und Mäßigung war um so verdienstlicher, da schon mehrere Versuche, welche die Heidelbergischen Theologen seit dem J. 1606. gemacht hatten, um ihre nächsten Nachbaren, die Würtembergischen, zu einer Vereinigung zu bewegen, von diesen auf die rauheste Art zurückgewiesen worden waren. S. Caroli Memorab. eccl. Sec. XVII. T. I. Cap. 33. 38.

54) Paräus gieng nehmlich bei seinem ganzen Friedensprojekt von der Voraussetzung aus: — „quod Evangelici omnes utriusque partis in fidei catholicae et salvificae fundamento, hoc est, in iis doctrinae christianae capitibus, quae universis et singulis fidelibus ad salutem aeternam in Christo consequendam scitu credituque sunt necessaria et absque quorum fide nemo servabitur, revera con-

Doch so einleuchtend Paräus dieß machte, mit so gewinnender Sanftmuth er auch zu verstehen gab, daß ihnen die Religion selbst dieß gegenseitig zur Pflicht mache, und so einladend er auch von seiner und seiner Kollegen Seite den lutherischen Theologen die genaueste Erfüllung dieses Vergleichs zusicherte, so wird man sich doch nicht wundern, daß er sogleich von diesen verworfen wurde. Aber daß sie ihn gerade mit der rauhesten Art verwarfen, und daß Johann Georg Siegwart [55]) von Tübingen ein eigenes Buch gegen das Irenicum von Paräus schrieb, worin er seinen Vergleich als ein Werk des Teufels, seine vorgeschlagene gegenseitige Toleranz als eine Erfindung der Hölle, und alle seine Einladungen zu wechselseitiger Verträglichkeit als die giftigsten Verführungen zu dem gottlosesten Synkretismus ausschrie [56]) — dieß hätte man doch selbst jetzt nicht erwarten mögen.

sentiunt." Cap. XII. p. 67. Denn — setzt er p. 69. hinzu — verissime asseri potest, inde a schismatis hujus exortu non fuisse controversiam Evangelicis nisi de sacra Coena, nec de ejus doctrina tota, sed tantum de una ejus parte eaque ad salutem non necessaria.

55) Jo. Georg. Siegwart — Admonitio christiana de Irenico Paraei. Tubingae. 1616. in 4. Als Hauptkämpfer gegen Paräus trat jedoch Leonhard Hutter in einer Schrift heraus, in deren Titel er schon so viel von dem Geist seiner Polemik anbrachte, als sich nur möglicherweise hineinpressen ließ. Leonh. Hutteri Irenicum vere christianum, sive de synodo et unione Evangelicorum non fucata concilianda tractatus theologicus, Irenici-D. Davidis Paraei consilia callida, lubrica, insidiosa, quibus ecclesiae Dei pacem non Evangelicam sed Samaritanam, concordiam non orthodoxam, sed Ariminensem et haereticam nimium quantum persuadere satagit, ὥσπερ κατα ποδα, quod ajunt, persequens, examinans, refellens. Wittebergae. 1618. fol.

56) Als Probe des Siegwartischen Geistes und der Siegwartischen Streitart mag schon folgendes hinreichen. Gegen den von Paräus empfohlenen Synkretismus führt er unter anderem an, Gott habe ja schon im Alten Test. vielfach bezeugt, mit welchem Abscheu er den Gräuel einer

Kap. IV.

Der nehmliche Geist geht aus einigen Erscheinungen und Bewegungen hervor, die zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in der lutherischen Kirche selbst eintraten.

Doch der nehmliche Geist, den man daraus erkennt, wird auch aus einigen andern Erscheinungen und Bewegungen fühlbar, die doch zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts das ewige Gezänke über die Konkordienformel und über die Nachtmahlslehre zwischen den lutherischen Eiferern und den öffentlichen und heimlichen Kalvinisten auf einen Augenblick unterbrachen. Dieß war vorzüglich der Fall mit den Huberischen Streitigkeiten, mit den Händeln, die zwischen den Theologen zu Giessen und zu Tübingen ausbrachen, und mit den Verketzerungen, die man gegen die Fortschritte einer neuen Mystik traf, welche in dieser Zeit auch in der lutherischen Kirche wieder aufzuleben schien.

solchen Religionenmischung betrachte, wenn sie auch bei ihrer Verschiedenheit immer noch etwas gleichartiges haben möchten. Sey es denn nicht Deut. XXII. 10. den Israeliten auf das schärfste von ihm verboten worden, daß sie keinen Ochsen und Esel vor einen Pflug spannen, keine aus Wolle und Lein gemischte Kleider tragen, und keinen Acker mit verschiedenen Fruchtgattungen besaamen sollten? — quibus verbis — sagt er — non principaliter externam illam rerum mixturam prohibere, sed sub hisce populum suum docere Deus voluit, quod mixtam religionem abominetur, et fidem ab omnibus falsis erroribus segregatam requirat.

Die erste dieser Streitigkeiten war höchst wahrscheinlich weiter nichts als ein heilloser Wortstreit, wurde aber doch mit der ganzen Heftigkeit geführt, welche der Polemik des Zeitalters eigen war.

Samuel Huber, von Geburt ein Schweizer, hatte sich, so lange er noch im Bremischen als Prediger stand [57]), der kalvinischen Lehre von einem partikulären Erwählungsrathschluß Gottes eifrig widersetzt, und bei einer im J. 1585. zu Mömpelgart, und im J. 1588. zu Bern angestellten Disputation selbst gegen Grynäus und Beza [58]) seine Meinung von einer allgemeinen Erwählung mannlich vertheidigt. Dabei schien sich aber Huber etwas zu weit auf die andere Seite verirrt zu haben; denn er schien nicht nur zu behaupten, daß Gott alle Menschen ohne Ausnahme, sondern daß er sie auch ohne Rücksicht auf ihren Glauben zur Seeligkeit bestimmt habe, wodurch er dann auch mit der Sprache der lutherischen Theologie in einige Kollision kam; allein Huber wollte doch im Grunde weiter nichts behaupten, als daß Gott nach seinem vorhergehenden Willen — voluntas antecedens, alle Menschen im Ernst seelig haben wolle, und daß seine Gnade gewiß universell sey [59]). Man

57) S. Joh. Andr. Schmidt Dissert. historico-theologica de Samuelis Huberi vita, scriptis et doctrina. Helmstad. 1708. in 4. Joh. Georg Walch Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche. Th. I. S. 176—206.

58) Zu dem Kolloquio zu Bern im J. 1588. war Beza selbst von Genf gekommen, denn Huber, dem es nicht an Gelehrsamkeit und an Geist, und noch weniger an dem Bewußtseyn davon fehlte, stand unter den benachbarten Bernischen Landpredigern in einem nicht geringen Ansehen, und schien schon mehrere darunter für seine Meinung gewonnen zu haben.

59) Huber wich vorzüglich darin von der orthodoxen Sprache der Konkordienformel ab, daß er auch die göttliche Erwählung für universell erklärte, deren Partikularität man doch ausdrücklich in der Formel behauptet hatte. Daß er aber doch nur von der lutherischen

erkannte daher auch im Würtembergischen, wo man doch gewiß jede Heterodoxie so gut als in Sachsen roch, die Rechtglaubigkeit des guten Hubers, und nahm deßwegen keinen Anstand, ihm hier eine Predigerstelle zu geben, da er seine Bernische aufgeben mußte [60]); doch übernahm es auch der Kanzler Andreä, den Mann zu belehren, wie er dasjenige, was er lutherisch-rechtglaubig dachte, auch lutherisch-rechtglaubig ausdrücken sollte [61]).

Sprache und nicht von der lutherischen Vorstellung selbst abwich, dieß kam bei mehreren der Disputationen, die man mit ihm anstellte, an den Tag, denn er räumte dabei seinen Gegnern sehr oft Behauptungen ein, auf die man durchaus nur von ihrer Vorstellung aus kommen konnte. Dieß ist auch von den meisten neueren Beurtheilern seiner Händel, wie von Buddäus und Weißmann, von Mosheim und Walch anerkannt worden. Die meisten der übrigen Irrthümer, deren man ihn sonst beschuldigte, dürfen bloß auf die Rechnung seiner Rechthaberei gesetzt werden, denn bloß diese war es, die ihn zuweilen auf Augenblicke zu ihrer Aufnahme verleitete, wenn er sich allzustark durch die Konsequenzen gedrängt fühlte, die ein Gegner aus seinem unpassenden und ungeschickten Sprachgebrauch in der Erwählungslehre gezogen hatte.

60) Man machte ihn zum Pfarrer in Derendingen in der Nähe von Tübingen. Andreä veranlaßte jedoch, daß er noch im J. 1589. eine Dissertation schreiben, und öffentlich unter dem Vorsitz des D. Gerlach vertheidigen mußte, um seine lutherische Rechtglaubigkeit zu bewähren.

61) Man merkte nehmlich auch hier schon bei ihm etwas Unrath, und deßwegen wurde er nach seiner Disputation noch im J. 1589. in das Konsistorium berufen, um sich über einige Ausdrücke zu erklären, die einigen Verdacht gegen seine Orthodoxie in der Erwählungslehre erregt hatten. Als er hierauf im J. 1592. den Ruf nach Wittenberg erhielt, und ein Zeugniß von der theologischen Fakultät zu Tübingen mitzunehmen wünschte, so fand es diese gerathen, noch den 31. Oct. dieses Jahrs kurz vor seinem Abzuge ein eigenes Kolloquium mit ihm anzustellen; so wohl bei diesem aber als vor dem Konsistorio erklärte er sich so bescheiden und zugleich so übereinstimmend mit der Würtembergischen Lehrform, daß dieses allen Verdacht gegen ihn fahren ließ, und jene gar kein Bedenken trug, ihm das verlangte Zeugniß auszustellen. S. Acta Huberiana Tubingensia. 1597. in 4. Die man aber nicht mit den Actis Huberianis in 4. verwechseln darf, welche Ge. Heinr. Götze im J. 1707. zu Lübeck herausgab.

Diese Weisung hätte nun Huber immer annehmen mögen, allein da er im J. 1592. als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen wurde, so mochte er wahrscheinlich glauben, daß er nun mit desto mehr Fug und Recht seine eigene theologische Sprache führen dürfte, und suchte bald nach dem Antritte seines neuen Amtes so geflissentlich einen Anlaß sie anzubringen, daß seine orthodoxen Kollegen Hunnius und Lyser [62]) bald Ketzerei witterten. Man gab ihm also jetzt die Gelegenheit, die er suchte, mit seiner eigenen Meinung offener hervorzurücken, und sobald man sie ihm ganz abgeforscht hatte, wurde die Gefahr nach Hofe berichtet, in welche die Universität durch den neuen Ketzer kommen könnte. Schon im Februar des J. 1594. kam daher eine Kommission nach Wittenberg, welche Hubers Orthodoxie prüfen sollte. Man ließ dann noch im Junius dieses Jahrs

62) Zu denen noch im folgenden Jahr Gesner kam, der die vierte Stelle in der Fakultät erhielt. Aus den eigenen Geständnissen Hubers ersieht man, daß er würklich selbst die Gelegenheiten recht geflissentlich suchte, seine neue seltsame Sprache in der Erwählungslehre anzubringen und Aufsehen damit zu machen. Bei der Antrittsdisputation, welche Gesner den 13. Jul. 1593. hielt, sagte er öffentlich „alle Menschen seyen ohne Unterschied in das Buch des Lebens eingeschrieben" und bestand darauf, daß man schlechterdings davon ausgehen müsse, wenn man den Irrthum der Kalvinisten widerlegen wolle. Bei dem Kolloquio, das hierauf die Fakultät bei seiner Doktorspromotion absichtlich über diese Materie mit ihm hielt, führte er die nehmliche Sprache, und suchte sie aus dem ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Epheser als die einzig schriftmäßige zu beweisen, doch unterschrieb er zuletzt die Konkordienformel, wiewohl man ihm die Abweichung der darin aufgestellten Lehrform von der seinigen auf das klarste aufgedeckt hatte, und legte den 20. Aug. 1593. den vorgeschriebenen Eid darauf ab. Hingegen fieng er jetzt selbst seine Kollegen, besonders Aegid. Hunnius, durch vielfache Neckereien zu reizen an, die desto mehr böses Blut bei ihnen machen mußten, je sichtbarer die Veranlassungen dazu von seiner Seite gesucht waren. Dieß scheint selbst in der Erzählung des partheiischen Arnold durch Th. II. B. XVI. Kap. 30. S. 360 flg.

eine Konferenz zu Regensburg zwischen ihm und einigen Pfälzischen und Würtembergischen Theologen anstellen, und eine dritte Prüfung wurde noch im August zu Torgau mit ihm vorgenommen; als aber Huber bei allen diesen Gelegenheiten hartnäckig sich weigerte, seine Meinung und seine Sprache aufzugeben, so ließ ihn die Regierung erst gefänglich einziehen, und dann aus Sachsen verweisen [63]).

Daß nun der Streit erst recht angieng, kann man sich vorstellen. Der verfolgte Huber, der sich jetzt als doppelten Märtyrer seiner Meinung ansah, zog in ganz Deutschland mit Klagen über seine Gegner herum, appellirte in einer Schrift nach der andern von dem Verfahren, das man gegen ihn beobachtet hatte, an das Urtheil der Welt, und zwang eben damit seine Gegner, zu ihrer eigenen Vertheidigung, die Streitigkeit als viel wichtiger und das vorgebliche Gift seiner Ketzerei viel gefährlicher vorzustellen, als sie es gewiß selbst zuerst im Herzen gehalten hätten und noch halten mochten [64]). Fast

63) Vom August bis zu Anfang des Decembers mußte er zu Torgau bleiben, bis ihm den 2. Decbr. die Entlassung von seinem Amt, jedoch mit dem Versprechen angekündigt wurde, daß er noch 200 Thlr. Reisegeld erhalten sollte, wenn er geloben würde, gegen die Theologen zu Wittenberg keine Schrift herauszugeben. Huber wieß dieß Ansinnen trotzig ab, und machte auch noch Vorstellungen gegen seine Entlassung; in einem zweiten Dekret vom 18. Jan. 1595. wurde jedoch auf dieser beharrt, aber dennoch die versprochenen 200 Thl. ihm ausbezahlt. Er gieng darauf von Torgau nach Wittenberg zurück, und schien hier als Privatmann leben zu wollen, da er jedoch hier, wenn auch nur durch seine Gegenwart, die Unruhen unterhielt, die bereits seinetwegen auf der Universität entstanden waren, so erhielt er bald den Befehl, Wittenberg zu verlassen.

64) Die Hauptschrift, worin Huber seine Lehre zu rechtfertigen, und sich von dem Verdacht eines Irrthums zu befreien suchte, hat den Titel: Beständige Bekenntniß D. Samuel Hubers, ob Gott durch seinen lieben Sohn Jesum Christum nur allein etliche wenige Menschen oder zumahl alle

von allen protestantischen Universitäten wurden daher jetzt, verlangt und unverlangt, Responsa und Censuren über den Huberianismus ausgegeben und der Streit dauerte bis zum J. 1614. fort, da er allmählig einzuschlafen anfieng, bis er im J. 1624. mit Hubers Tode [65]) völlig erstarb.

Nicht nur eben so unbedeutend, sondern wahrhaftig noch unbedeutender waren die Händel zwischen den Theologen zu Giessen und zu Tübingen, die über die allerunbedeutendste Frage mit einer Erbitterung geführt wurden, welche beinahe eine neue förmliche Spaltung in der lutherischen Kirche herbeigeführt hätte.

Menschen in seinem Rath und Willen, ohne Ausschluß eines einzigen Menschen vom Tode allesamt erlöst, und also auch zum Leben, Heyl und Seeligkeit erwählt und verordnet habe. Ursel 1595. in 4. Die zahllosen Schriften, welche nun von seinen ehemahligen Kollegen zu Wittenberg, besonders von Polyc. Lyser und von Aegid. Hunnius, die er in seiner Vertheidigung geradezu als Kalvinisten ausgeschrieen hatte, auch von andern Sächsischen Theologen, die sich, wie Matth. Hoe von Hohenegg ihrer annahmen, und von mehreren Tübingischen, wie Jac. Heilbronner und Luc. Osiander dagegen erschienen, machen nebst den Repliken, die er sogleich einer jeden entgegensetzte, eine kleine Bibliothek aus; vollständig genug findet man sie jedoch in Matth. Pfaff Introd. in histor. theol. liter. P. II. p. 431 f. und auch bei Walch S. 196—204. aufgeführt.

65) Mehrere Jahre lang war er in Deutschland herumgeirrt, indem man ihm nirgends einen langen Aufenthalt gestattete, weil er selbst nirgends lange ruhig blieb. Aus Berlin, aus Halle, und aus dem Mansfeldischen weggewiesen, kam er endlich nach Helmstedt, wo ihm der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig aus den Einkünften des Klosters Reifenstein im J. 1617. eine Pension anwieß; im J. 1624. starb er aber zu Osterwieck im Halberstädtischen, bei seinem Tochtermann im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters. Um dem seltsamen Manne sein volles Recht zu erweisen, muß nur noch erwähnt werden, daß man auch ein polemisches Werk gegen die Katholiken von ihm hat, das er während seines Umherirrens in Deutschland unter dem Titel: Anti-Bellarminus. Goslariae 1607. in Fol. herausgab, und in welchem er würklich ungleich mehr Scharfsinn und Gelehrsamkeit als in seinen eigenen Streitigkeiten zeigte.

Im J. 1619. war Balthasar Menzer, Prof. der Theol. zu Giessen, mit den zwei Tübingischen Theologen, Hafenreffer und Thummius in einen Briefwechsel gekommen, der sich von Menzers Seite höchst freundschaftlich anfieng. Er hatte bloß Hafenreffer sein Privaturtheil über eine zwischen ihnen ventilirte Frage geschrieben [66]): ob die Allgegenwart Christi durch den Begriff von einer Indistantia schon hinreichend beschrieben werden könne, oder ob nicht auch noch der Begriff von einer würksamen Kraftäußerung, von einer operatio efficax dazu genommen werden müsse? Menzer hatte sich für das letzte erklärt; Hafenreffer aber fand darin eine Neuerung, legte den Menzerischen ganz kurzen Begriff seiner Fakultät vor, und verlangte ihr Urtheil über diesen und noch vier andere verdächtige Sätze, die er darin gefunden haben wollte. Der wichtigste oder bedenklichste darunter schien den Tübingern in der Behauptung zu liegen, daß Christus im Stande seiner Erniedrigung die Eigenschaft der Allgegenwart nicht gehabt oder nicht geäußert habe; daher beschlossen sie, ein Kollegiatschreiben an ihn zu erlassen, und ihn vor so gefährlichen Neuerungen zu warnen, wobei sie ihn denn auch in aller Freundschaft belehrten, wie er in Zukunft über diese Materie zu lehren habe [67]).

Diese etwas unartige Belehrung nahm übrigens Menzer selbst gar nicht unfreundlich auf, sondern erklärte sich nur darauf gegen die Tübinger, wie er seine Be-

66) Menzer hatte aber doch dabei verlangt, daß der Kanzler Hafenreffer die Sache seiner Fakultät vorlegen, und ihm ex communi Collegarum venerandorum consilio antworten möchte. S. den Brief bei Jäger Hist. Sec. XVII. T. I. p. 330.

67) Das Kollegialschreiben ist datirt vom 1. Sept. 1619. Menzer aber antwortete darauf sogleich unter dem 8. Octobr. S. Jäger 331. 332.

hauptung eigentlich verstanden habe, allein gerade diese Erklärung, so unschuldig sie auch war, gab nun erst den Anlaß zu dem eigentlichen Kriege.

Die Theologen zu Giessen — denn nun trat auch D. Feuerborn, Menzers Kollege [68]) dazu — schrieben den Tübingern, es sey ihnen nie eingefallen zu läugnen, daß Christus auch im Stande seiner Erniedrigung die Allgegenwart der göttlichen Natur, wie alle ihre übrigen Eigenschaften, zufolge der Idiomen-Kommunikation würklich besessen habe; nur hätten sie mit dem Apostel Paulus und mit der ganzen Kirche gelehrt, daß er während seiner Erniedrigung sich auch dieser göttlichen Eigenschaft, eben so wie der andern entäußert, oder ihres Gebrauchs enthalten habe. Dieß letzte, schrieen aber jetzt die Tübinger [69]), sey ganz neuer Irrthum, denn man dürfe nicht lehren, Christus habe sich des Gebrauches jener göttlichen Eigenschaften enthalten, sondern er habe sie auch damahls ausgeübt, aber nur im verborgenen ausgeübt, also nur ihren Gebrauch gewissermaßen verborgen [70]).

68) Und Tochtermann.

69) Die Tübingischen Hauptstreiter waren Lucas Osiander, Melchior Nicolai und Theodor Thummius, der dem noch im J. 1619. verstorbenen Hafenreffer in der Kanzlerswürde gefolgt war. Ihre Hauptschriften sind ebenfalls von Pfaff in seiner Introd. in histor. Theol. lit. P. II. p. 441 flg. angeführt. Unter den Schriften, die von ihrer Gegenparthei erschienen, verdienen nur zwei besonders erwähnt zu werden, nehmlich die Justa et necessaria defensio contra injustas criminationes D. Lucae Osiandri, Melchior. Nicolai et Theodori Thummii, welche von Balth. Menzer und Just. Feuerborn gemeinschaftlich herausgegeben, und in Menzeri Opp. lat. (1665.) T. I. p. 1257. eingerückt wurden, und Justi Feuerbornii *κενωσιγραφια χριστολογικη*. Marburg. 1627. in 4.

70) Daß die Tübingischen Theologen nicht daran dachten, dem Menschen Jesus den Gebrauch von den Eigenschaften der mit ihm vereinigten Gottheit im Stande seiner Erniedrigung ganz absprechen zu wollen, wie man sie hier und da sehr mit Unrecht beschuldigte, hat schon Pfaff in den Institut.

Darüber wurde jetzt von 1620. bis 1624. so eifrig gestritten, als ob die ganze Seeligkeit von der Frage abhienge. Man erfand die Unterscheidungswörter κενωσις und κρυψις, und machte das erste in Giessen, das andere aber in Tübingen zum Wahrzeichen und Schibboleth der Orthodoxie. Anstatt den Theologen ein Stillschweigen aufzulegen, nahmen die beiden Höfe, denen sie gehörten, der Würtembergische und der Darmstädtische, einen fast noch wärmeren Antheil an dem Gezänke, als selbst weiland der gute August von Sachsen an den theologischen Händeln genommen hatte [71]). Dieß forderte

Theologiae dogmat. et moralis p. 389. bewiesen; aber der Beweis war leicht zu führen, denn er ergab sich schon aus dem Gegensatz, in welchen die Tübinger ihre κρυψις mit der Giessnischen κενωσις brachten. Daß hingegen die Theologen zu Giessen mit ihrer κενωσις auch die Vereinigung der Naturen in Christo während seiner Erniedrigung nicht aufheben, und selbst die communionem majestaticam ihrer Idiome nicht bestreiten wollten, dieß gieng aus den höchst bestimmten Erklärungen, welche sie darüber gaben, eben so unwidersprechlich hervor. Damit kommt aber auch heraus, daß bei dem ganzen Handel bloß über Worte und Formeln gestritten wurde, und dieß gestand auch, so weit ein Würtembergischer Theologe es gestehen durfte, der fromme und gelehrte Weißmann in dem eben so nüchternen als gemäßigten Urtheil, das er in seiner: Introductio in Memorabilia histor. eccles. N. T. P. II. p. 1180 f. (Stuttgardt. 1719. in 4.) über die Geschichte dieser Streitigkeit stellte. Am wenigsten wird man sich darüber wundern, daß die katholischen Theologen an diesem Hausstreit der Lutherischen ihre herzliche Freude hatten, denn sie haben ihnen ja, sagte der Tübingische Kanzler Wagner Gelegenheit gegeben, risu Edomitico confessionem nostram exagitandi. Der Ingolstädtische Jesuite konnte sich daher auch nicht enthalten, sie in seinem: Bellum ubiquisticum vetus et novum doppelt auszulassen, denn im J. 1627. gab er es zuerst lateinisch, und im J. 1629. auch noch deutsch unter dem Titel heraus: Alter und neuer lutherischer Katzenkrieg von der Ubiquität. in 8.

71) Der Landgraf Ludwig von Hessen Darmstadt schickte eine eigene Gesandtschaft nach Stuttgardt an den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, worauf dieser eine besondere Kommission ernannte, die mit den Darmstädtischen Räthen über die anständigsten und

auch die Theilnahme der übrigen auf: daher versammelte der nunmehrige Churfürst Johann Georg von Sachsen alle seine Theologen zu Dresden [72]), um sie über die κενωσις und κρυψις entscheiden zu lassen, aber ihre Entscheidung goß nur neues Oel in die Flamme, die Sachsen erklärten sich mehr für jene als diese [73]). Die Tübinger empfanden dieß desto höher, da sie nach den Privaterklärungen einiger Sächsischen Theologen schon sehr gewiß auf ihre Beistimmung gerechnet hatten [74]).

würksamsten Mittel den theologischen Streit beizulegen, berathschlagen sollte. Nach mehreren Konferenzen vereinigte man sich dabei dahin, daß jede Parthei der streitenden Theologen ihre Meinung in einen kurzen Aufsatz fassen, und jede zugleich eine Deklaration über die Meinung der andern stellen, alsdann aber die Akten den Sächsischen und Badischen Theologen mitgetheilt, und das Gutachten von diesen darüber eingeholt werden müsse. Diesen Receß genehmigte auch der Landgraf, und bewilligte auch auf den Fall, daß die eine oder die andere Parthei gegen den Ausspruch der Schiedsrichter reklamiren würde, schon voraus, daß es zu einem Kolloquio zwischen den Theologen selbst kommen möchte, womit man damahls immer zuerst bei der Hand war, wiewohl man schon hundertmahl erfahren hatte, daß sich am wenigsten dadurch erhalten ließ. S. den Brief des Landgrafen an den Herzog in Theod. Thummius Acta Menzeriana (Tubing. 1625.) tit. d. 2. auch bei Caroli ad a. 1621. p. 543.

72) Wenigstens seine Haupttheologen, denn er ließ zwei von Leipzig, und zwei von Wittenberg kommen, denen er noch zwei aus seinem Oberkonsistorio zu Dresden, Matth. Hoe u. Aegid. Strauch zugab.

73) Noch im J. 1624. kam ihre Entscheidung auch in das größere Publikum unter dem Titel: Solida verboque Dei et libro Concordiae congrua decisio quatuor illorum inter aliquos Theologos August. Confess. controversorum capitum principaliorum de vera descriptione et fundamento praesentiae Dei ejusque filii Jesu Christi apud creaturas, nec non de incessante et plenario dominio Christi, secundum humanam naturam in statu humiliationis nec non quid humiliatio, exinanitio et evacuatio Christi sit. — — Der Concipient des Spruches war D. Heinr. Höpfner.

74) Dieß bewieß Pfaff in seinem Libro comment. de Actis scriptisque publicis eccles. Würtenberg. p. 69. aber es erhellt auch aus einer we-

Sie wollten sich daher bereits in Bewegung setzen, auch über sie herzufallen [75]), als die mit jedem Tage schröckender werdende Gefahr eines andern wahreren Krieges, mit welchem die ganze Parthei bedroht wurde, die Flamme von diesem noch erstickte.

Ungleich bedeutender waren hingegen nach mehreren Hinsichten jene Bewegungen, welche um diese Zeit das Wiederaufleben der alten Mystik ankündigten, die unter den Stürmen der Reformation sich beinahe ganz zurückgezogen zu haben schien. Luther war in der That dieser Theologie weniger günstig gewesen, als er selbst wußte, ungeachtet sie ihm in seinen Klosterjahren sich sehr empfohlen und dadurch auch in seinen späteren Jahren manche dankbare Erinnerung abgenöthigt hatte. Aber Luthers kräftige Seele war nicht für die unthätige Spekulation der Mystik gemacht. Unter den Verwirrungen seines geschäftigen Lebens mußte sein Geist noch mehr davon entfernt werden, und unter den theologischen Streitigkeiten, die nach seinem Tode, wie die Köpfe der Hydra, immer hundertfältig nachwuchsen, konnte sie ohnehin, wenigstens bei den Theologen vom Handwerk

nigstens halb-öffentlichen Erklärung, welche sie schon im J. 1621. unter dem Titel: Brevis Consideratio etc. nach Tübingen geschickt hatten. Diese Erklärung hat auch Jäger mit der Aufschrift: Judicium veterum Saxonicorum in seine Histor. eccl. T. I. p. 336 flg. aufgenommen.

75) Noch im J. 1624. erschien von den Würtembergischen Theologen eine von Thummius aufgesetzte: Amica admonitio super decisione de quatuor controversis quaestionibus de omnipraesentia Christi θεανθρωπου, ejusdemque vera et profunda humiliatione. — Dagegen gaben die Sächsischen, welche sich deßhalb noch einmahl zu Dresden versammelt hatten, zu Anfang des J. 1625. heraus eine: Necessaria et inevitabilis apologia seu assertio decisionis solidae etc. mit einer langen Vorrede, die von allen Theologen, welche der Versammlung beigewohnt hatten, unterschrieben wurde. Beide Schriften wurden aber auch im J. 1626. in das Deutsche übersetzt.

unmöglich aufkommen. Allein eben diese Streitigkeit mußte doch zuletzt den Geist des Zeitalters am würksamsten auf ihre Wiedererscheinung vorbereiten, denn sie mußten nothwendig eine Sehnsucht nach ihrer Wiedererscheinung bei ihm erwecken, die ihm voraus die günstigste Aufnahme versicherte.

Unter diesen Streitigkeiten war unläugbar, wenn auch nicht die Religion selbst, doch der Religionsvortrag und das Studium der Religion auf die allertraurigste Art entstellt worden. Auf allen Universitäten war die Polemik die theologische Hauptwissenschaft geworden. Die Studirenden hörten nichts mehr, als Widerlegung der Sektirer, deren Irrthümer in der Konkordienformel verdammt waren. Bei der Besetzung aller Predigerstellen wurde immer zuerst nur die Orthodoxie der Kandidaten geprüft. Auf allen Kanzeln wurde also auch sonst nichts als diese Orthodoxie dem Volke vorgetragen — dieß heißt — nur die Streitpunkte, durch die man sich am gewissesten als orthodox unterscheiden konnte, vorgetragen. In den meisten protestantischen Ländern schrieben es die Konsistorien selbst den Predigern vor, daß sie ja die streitigen Punkte recht fleißig mit dem Volke treiben sollten; und so konnte es wahrhaftig nicht anders kommen, als daß die Religion über der Orthodoxie meistens sich selbst verlieren, dieß heißt, ihren Geist und ihr Leben verlieren mußte. Die noch übrigen wenigen Menschen, welche daran gewohnt waren, aus der Religion Stärkung für das thätige Leben, Trost im Leiden und Beruhigung im Unglück zu schöpfen, auch der edlen Einfalt, die den Religionsunterricht zunächst zu ihrer Besserung benutzen wollte, mußte zuletzt vor der losen Speise ekeln, die ihr unter dem Nahmen der reinen Lehre vorgesetzt wurde; denn bestand der Religionsvortrag auch nicht immer in bloßem Schmähen und Verdammen der

anders denkenden, so war er doch meistens so saft- und kraftlos, daß eher alles andere als wahre Erbauung dadurch bewürkt, wenigstens nicht für das Bedürfniß der redlichen Einfalt dadurch bewürkt werden konnte.

Natürlicher war also nichts, als daß gerade der Geist der bessern Menschen zuerst eine Abneigung vor der herrschenden Theologie bekommen, und sich nun desto begieriger jenen Ideen entgegendrängen mußte, welche ihm die Mystik dafür anbot. Eine Theologie, welche ihm wie diese den Geist des Christenthums so ganz anders darstellte, welche das Wesen der Religion in eine innere Vereinigung des Menschen mit Gott setzte, und sie auf diese Art so viel mehr zur Sache des Herzens als des Verstandes, zur Sache der Empfindung als der kalten Vernunft machte, konnte ihm nie willkommener seyn als jetzt: aber diese Theologie konnte jetzt auch desto eher wieder aufkommen, weil sie sich doch immer einen Saamen von Anhängern erhalten hatte. Im vorigen Jahrhundert hatte Schwenkefeld [76]) auch unter den Protestanten eine kleine Kirche für sie zusammengebracht, wiewohl er zugleich durch den Zusatz von eigener Schwärmerei, den er ihr beimischte, Luthern selbst gegen sich aufgereizt hatte; doch dieser Zusatz von Schwärmerei mochte wohl eben so viel dazu beigetragen haben, daß sie auch auf der andern Seite mehr Freunde erhielt. Daher konnte es ihr auch nicht an Proselyten fehlen, da bald nach dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts die Schriften des bekannten Valentin Weigel, der ihr einen neuen Zusatz von seiner Art beigemischt hatte, in das Publikum geworfen wurden.

76) S. Geschichte der protest. Theol. B. V. Th. I. Buch IV. Kap. VI — XIV. S. 75 — 250.

Dieser Mann selbst gehörte noch dem sechszehnten Jahrhundert, denn im J. 1588. war er zu Tschopau im Sächsischen Erzgebirge, wo er vom J. 1567. an als Prediger gestanden hatte, gestorben [77]). In dieser Stelle hatte er sich aber während seines Lebens bei seinen Pfarrkindern und in dem kleinen Kreise seiner Nachbarschaft nur den Ruf eines frommen und eifrigen Predigers erworben; denn Weigel schien selbst nicht über diesen Kreis hinaus würken zu wollen, verschmähte besonders aus Klugheit oder aus Demuth jede Art von schriftstellerischer Celebrität, und erhielt sich dadurch in einer glücklichen Dunkelheit, die ihn gegen die Gefahr, in einen Streit über seine eigenen Meinungen hineingezogen zu werden, am gewissesten sicherte. Den orthodoxen Polemikern auf den protestantischen Universitäten blieben sie unbekannt, in dem Kreise aber, in welchem er bekannter war, hielt die Achtung für den frommen Mann auch anders denkende ab, ihn wegen seiner Lehren zu beunruhigen, und der größere Haufe glaubte ohnehin nicht, daß der fromme Mann etwas irriges lehren könnte [78]). Als jedoch nach seinem Tode einer seiner Freunde und

77) Valent. Weigel war im J. 1533. zu Hayn im Meißnischen, und nicht, wie Caroli bei d. J. 1605. angiebt, zu Arkern im Mansfeldischen geboren. S. Zachar. Hilliger, Dissert. de Vita, fatis et scriptis Weigelii. Witteberg. 1721. in 4. Mit besonderer Lust und Liebe, aber freilich auch nach seiner eigenen Manier bearbeitete den Artikel von Weigels Leben und Schriften, Gottfr. Arnold in seiner Kirchen = und Ketzerhist. Th. II. B. XVII. Kap. 17.

78) Woher die erste Nachricht kam, die sich auch bei Caroli P. I. p. 40. findet, daß Weigel seiner Stelle zu Tschopau entsetzt, und lange als Flüchtling in Deutschland herumgeirrt sey, läßt sich schwer angeben. Wahrscheinlich nahm es ihr erster Urheber, ohne Zweifel der Hamburgische Senior, Johannes Schelhammer in seiner Widerlegung der Weigelschen Postille — ohne weiters für ausgemacht an, daß es geschehen sey, weil man ja mit einem solchen Ketzer unmöglich anders habe verfahren können.

Schüler, ein Kantor Weikert zu Tschopau eine Sammlung der von ihm hinterlassenen Werke veranstaltete, und im Drucke herausgab, so fuhr man auf der einen Seite desto heftiger gegen den verstorbenen Ketzer auf, den man, ohne ihn zu kennen, mit Ehren in sein Grab hatte kommen lassen, je größer auf einer andern Seite der Beifall war, den seine Schriften bei vielen Lesern zu finden schienen.

Man erfuhr nehmlich aus diesen Schriften, besonders aus seiner „Kirchen- und Hauspostill über die Sonntags- und fürnehmsten Festevangelien durch das ganze Jahr" [79]), daß Weigel sein ganzes Leben hindurch seinen Zuhörern anstatt der herrschenden Orthodoxie eine mystische Theologie vorgepredigt, und diese selbst nur allzuoft in einen gar ärgerlichen und injuriösen Gegensatz mit jener gebracht hatte [80]). Auch in allen seinen übri-

79) Sie erschien unter dem angeblichen Druckort Neustadt 1611. und 1618. wahrscheinlich aber, wie die meisten übrigen Schriften Weigels zu Magdeburg oder zu Halle.

80) Diese bittern Ausfälle Weigels auf die orthodoxe Theologie mußten freilich den Aerger der Theologen am stärksten reizen; da er aber redlich glaubte, daß seine Theologie nicht nur die wahrere, sondern die einzig wahre sey, so waren sie nur konsequent. Wie bitter sie aber waren, mag man aus einer einzigen Probe ersehen, welche hier aus seiner Postille gegeben werden soll. „Sind wir — heißt es hier P. I. p. 124. — sind wir nicht alle bloß von Menschen gelehrt, aufgeworfen und berufen? Von hohen Schulen kommen wir her und sollen Christum predigen, welchen wir nicht kennen. Unsere Lehre ist von Menschen, aus Menschen-Büchern oder Postillen, und unser Wandel oder Leben ist vom Teufel, denn Hoffart, Eigennutz, Faulheit, damit jetziger Zeit fast alle Theologen besessen sind, kommt fürwahr nicht von Gott, sondern vom Teufel. So wir von hohen Schulen und von Menschen gewählt-, geordnet und geschickt sind, lassen wir es dabey bleiben; unser keiner gedenkt weiter zu lernen von Gott, ja etliche müssen noch dazu vor Gott ein Jurament thun, sie wollen nichts anders lehren, als was in Menschen-Büchern vorgeschrieben ist. Damit sind auch etliche wohl zufrieden, um ihrer Faulheit willen, beruhen gern auf dem Corpore doctrinae, auf den

gen Schriften, die meistens schon durch ihre geheimnißvollen Titel von einer Astrologia theologizata [81]) — Captura aurea [82]) — Studium universale oder Pansophia [83]) — die Leser anlokten, verrieth er einen wahren Reformationseifer für die mystische Theosophie, bei dem man die Zurückhaltung, die er während seines Lebens beobachtete, nicht anders als befremdend finden kann, denn in allen drang er darauf, als auf das ein-

Postillen, auf der Augustana Confessio, auf den Locis Philippi, auf den Schriften Lutheri, auf der Väter Büchern, auf der Formula Concordiae; sagen: Gott Lob und Dank! es ist alles ganz leicht in der Theologie kurz zusammengefaßt, so bedürfen wir nicht viel studirens. Und so man einen hörte, der da postpositis hominum scriptis die heilige Schrift allein wollte handlen und sich von Gott lehren lassen, wie dann billig ist, daß wir alle von Gott gelehrt seyn sollen, so hießen sie ihn einen Abtrünnigen von der Augsb. Konfession, einen Schwärmer, einen Schwenkfelder, der sich wolle den heiligen Geist, oder die Salbung lassen lehren: vermögen sie nicht wieder einen solchen zu schreiben, so heben sie Steine auf und werfen nach ihm, das ist, giessen ihn bey der weltlichen Obrigkeit an, daß er getödtet, oder zum Lande hinausgeworfen werde." Eine ganze Sammlung solcher beleidigenden Ausfälle Weigels auf die herrschende Theologie und die Theologen hat Jäger P. I. p. 198 flg. aus seinen Schriften gegeben. Der gute Mann mochte sich wohl den Auszug als Buße für irgend eine Sünde aufgelegt haben.

81) Anderer Theil des *Γνωθι σεαυτον!* Erkenne dich selbst, o Mensch! heißet Theologia astrologizata, auf den andern Theil des Menschen, die Seele nehmlich, so aus dem Firmament formiret, geführt und gestellt. 1618.

82) Captura aurea, der güldene Griff, das ist Anweisung alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen, vielen Hochgelehrten unbekannt, und doch allen Menschen nothwendig zu wissen. 1618.

83) Studium universale, das ist, alles dasjenige, so von Anfang der Welt bis an das Ende je gelebt, geschrieben, gelesen und gelernt, oder noch geschrieben und gestudirt werden möchte, was das rechte Studiren und Lernen sey, was alle Menschen in dieser Zeit studiren und lernen sollten, wie ganz leicht und wie ganz schwer die Theologie und alles zu lernen sey, daß wir einzig und allein durch das Gebet alle Dinge ohne Verdruß und Arbeit erlangen, deßgleichen von dem Schulgang und Studiren aller Menschen. 1618.

zig-nothwendige, daß eine wesentliche Vereinigung des Menschen mit Gott — eine unio essentialis — vorgehen müsse, und auf die Erzielung dieses großen Werkes waren alle seine Anweisungen gerichtet, so wie alle die Mittel, die er zu der Erweckung, Belebung und Beförderung der ächt-religiösen Gesinnung empfahl, bloß dafür berechnet waren.

Dabei kann man nicht anders als voraus erwarten, daß auch manches schwärmerische, und selbst manches mit der natürlichen Logik des gesunden Menschenverstandes streitende mit unterlaufen mochte [84]). Es mag eben so gewiß seyn, daß Weigel dabei über manche einzelne Lehren des Christenthums irrige Ansichten und Meinungen aufgefaßt hatte, wegen deren er mit Recht verketzert werden konnte [85]); und noch gewisser mag es seyn, daß eine solche mystische Theologie bei Menschen von einer gewissen Gattung ungleich gefährlicher, und für das wahre praktische Christenthum ungleich nachtheiliger werden konnte, als die in die saftloseste Polemik verwandelte Theologie des Zeitalters. Allein damahls konnte doch eben deßwegen auch das Dringen dieser Mystiker auf praktisches Christenthum desto mehr Nutzen stiften, je

84) Wenigstens mit der aristotelischen Logik, die damahls auch unter den Theologen wieder in sehr großes Ansehen gekommen war. Bei unserer neueren Zeitphilosophie würde er mit seinem Pantheismus, mit seinem Erkennen von innen heraus, und mit seiner Behauptung, daß jeder, der etwas erkenne, selbst das erkannte werde, und werden müsse, ungleich besser angekommen seyn, und gewiß das Lob eines tiefen und konsequenten Denkers erhalten haben.

85) Wie z. B. wegen seiner Meinungen von der Menschwerdung Christi, der sein Fleisch nicht von seiner Mutter Maria erhalten, sondern vom Himmel mitgebracht habe, von der Art und Weise der durch ihn gestifteten Versöhnung, und von der Wiedergeburt; die er durchaus nicht auf die Seele, sondern auf den Körper des Menschen bezogen haben wollte.

trauriger diese in dem gewöhnlichen Religionsvortrage vernachlässigt wurde.

Zu ihren Irrthümern in einzelnen Lehren verführte sie auch meistens nur ihre gespannte Phantasie, ihre Unkenntniß der theologischen Schulsprache, und eine gewisse eitle Sucht, sich auszuzeichnen, die zu den Schwächen der Menschheit gehörte, von denen sie sich am schwersten losreißen konnte [86]). Sie selbst sahen auch meistens die Folgen gar nicht, zu denen ihre Irrthümer führten, oder mißbraucht werden konnten. Das Volk verstand ohnehin nichts davon, und wenn es schon eben deßwegen, weil es nichts davon verstand, desto begieriger darauf hinfiel, so konnten sie nun doch auch desto weniger schaden. Aber es fühlte sich durch diese Ideen, von denen es nichts verstand, doch erwärmt, seinen Eifer belebt, seine Empfindungen in Bewegung gesetzt, und dieß war gewiß damahls nicht unbeträchtlicher Vortheil; zugleich erklärt es aber auch am natürlichsten die große Sensation, welche Weigels Schriften erregten [87]).

86) Bei Weigel hätte man auch immer, wie Arnold S. 590. mit Recht erinnert, in die Rechnung nehmen sollen, daß seine Schriften nicht von ihm selbst herausgegeben wurden, sondern mehrere Jahre lang bloß in Abschriften cirkulirten, die sein Kantor, und wohl auch noch andere seiner stillen Freunde davon genommen hatten. Wer kann aber glauben, daß diese immer korrekt waren? Wer wird es nicht selbst wahrscheinlich finden, daß sie hin und wieder auch Lücken hatten, welche hernach der Herausgeber nach seiner Phantasie ausfüllte? Also darf man auch um deßwillen nicht alles Weigeln zur Last legen, was seltsames und paradoxes, wenigstens nicht alles, was ganz sinnloses darin vorkommt.

87) Ohne Zweifel wurde diese Sensation auch durch die Heftigkeit vermehrt, mit welcher jetzt die Theologen gegen ihn auffuhren. Als Wortführer traten außer dem schon erwähnten Schelhammer in Hamburg schon im J. 1621. Andreas Merk mit seiner „Warnung für dem Weigelianismo" im J. 1622. Nicol. Hunnius mit seiner „Betrachtung der neuen Paracelsischen und Weigelischen Theologie" und im J. 1623. Theod. Thummius zu

Noch stärker wurde diese, da jetzt zu gleicher Zeit der noch berühmtere Schuster von Görlitz [88]), der bekannte Jacob Böhm, mit seiner Aurora [89]) auftrat, worin alle Geheimnisse der Gottheit und der Menschheit, der sichtbaren und der unsichtbaren Welt so klar aufgedeckt waren, daß man sie — freilich nicht mit der Vernunft be-

Tübingen mit seiner: Impietas Weigeliana heraus. Die Liste der übrigen, die ihren Spieß in den Streit trugen, s. bei Arnold S. 611.

88) S. Abrahams von Frankenberg, eines schlesischen Edelmanns, Lebensbeschreibung von Jac. Böhm, welche in der Folge jeder Sammlung der Böhmschen Werke vorangesetzt wurde. Nach dieser war der Mann im J. 1545. in einem Dorfe in der Nähe von Görlitz geboren, ließ sich im J. 1595. in Görlitz selbst als Bürger und Schustermeister nieder, kam vom J. 1600. an in seine theologischen Spekulationen hinein, fühlte sich aber erst im J. 1612. vom Geiste getrieben, sie auch schriftlich zu verfassen, und fuhr nun bis zu seinem Tode, der im J. 1624. erfolgte, damit fort, ohne daß er jedoch die Absicht zu haben schien, jemahls aus seinem Berufskreise und aus der Stille seines häuslichen Lebens heraustreten zu wollen.

89) Dieß war die erste Schrift, welche Böhm im J. 1612. zusammentrug, aber seiner Versicherung nach bloß für sich selbst, und „zu einem Memorial der ganzen wunderlichen Erkenntniß, Anschauung und Empfindlichkeit, die ihm mitgetheilt worden war" zusammentrug. Es mag ihm auch geglaubt werden, daß er sie eine Zeit lang bei sich behielt, und nur einem einzigen Menschen davon sagte; aber durch diesen muß das Geheimniß bald weit genug in der kleinen Stadt herumgebracht worden seyn, denn der damahlige Pastor primar. in Görlitz, M. Greg. Richter, brachte bald die Sache auf seine Kanzel, und dieß würde er doch schwerlich gethan haben, wenn sie nicht schon einiges Aufsehen in der Gemeinde gemacht hätte. Freilich vergrößerte er dadurch das Aufsehen und die daraus entstandene Bewegung, was vielleicht den Magistrat der Stadt mehr als sein Andrängen bestimmte, dem Schuster seine Handschrift abzufordern, und sie auf dem Rathhause zu verwahren. Hier blieb sie bis nach Böhms Tode liegen, denn erst im J. 1641. machte ein Bürgermeister von Görlitz dem Sachsischen Hausmarschall, Georg v. Pflug, ein Geschenk damit, und aus den Händen von diesem kam sie nach Amsterdam; doch mochten von der Handschrift, noch ehe sie Böhm auslieferte, vielleicht schon mehrere Abschriften genommen seyn, denn sie kam ja früher in das Publikum.

greifen — aber mit der geistigen Hand der Phantasie von mehr als einer Seite her ergreifen konnte [90]). Das vorherrschende, aber auch das ungeregelte von dieser fällt in der ganzen Schrift, wie in allen andern Schriften von Böhm nur allzusichtbar auf [91]), denn selbst an dem gu-

90) Böhm selbst gestand zwar mehrmals in der Folge, daß manches in dieser seiner ersten Schrift besser erklärt seyn sollte. „Es ist — sagt er in dem achten seiner Sendbriefe — dasselbe Buch, das ich in meiner Kindheit schrieb, da ich noch ein A. B. C. Schüler war." — „Die Aurora — heißt es im zwölften Brief — steigt aus der Kindheit auf, und zeigt die Schöpfung aller Wesen, aber fast heimlich und nicht genug. Sie erklärt viel magischen Verstand, denn es sind etliche Geheimnisse darin, so noch ergehen sollen." Dagegen nennt er eb. das. S. 88. sein Buch von drei Principien, das er zunächst nach der Aurora im J. 1619. schrieb, „einen Schlüssel und Alphabet für alle die seine Schriften begehren zu verstehen." Von seiner Schrift: „Vom dreifachen Leben", die er im J. 1620. darauf folgen ließ, rühmt er ebenfalls, sie sey „ein Schlüssel zu allen Geheimnissen, zu denen sich nur das Herz schwingen möchte, denn sie zeige allen Grund der drei Prinzipien darin alle Fragen gegründet werden könnten." Hingegen seine Schrift: von sechs Punkten: ebenfalls aus dem J. 1620. erkennt er S. 89. „für die allergrößeste Tiefe, wo die Prinzipien sich in einander gebähren und vertragen, also, daß in der Ewigkeit kein Streit, zugleich aber auch ein Geheimniß, das, wiewohl kindisch ans Licht gegeben, keine Vernunft ohne Gottes Erleuchtung ergründen werde."

91) Es fällt auch besonders in seiner Naturphilosophie, und in seinem Streben auf, die Trennung zwischen Geist und Materie, und die Gränzen zwischen der Geister- und der Körperwelt aufzuheben, oder doch die Kräfte, die Würkungsgesetze und die ganze Oekonomie der einen auch in die andere hineinzutragen. Wie der Mann zuerst in die Tiefen und Untiefen dieser Spekulation hineingerieth, läßt sich nicht genau angeben, denn seine eigenen Geständnisse und Beobachtungen darüber, deren sich mehrere in seinen Schriften finden, rühren alle aus einer Zeit her, in welcher er selbst schon den Anfang des Fadens, an welchem sich seine Ideen zusammengereiht hatten, verloren hatte, und zum Selbstbeobachten unfähig geworden war. Sehr wahrscheinlich läßt sich aber vermuthen, daß er zufällig — vielleicht in seinen Wanderjahren — mit einigen Schriften von dem damahligen Wunderdoktor, Theophrastus Paracelsus bekannt geworden, und wohl auch hier und da auf Menschen gestoßen war, welche in der Stille an dem großen Werk arbeiteten, deren es

ten und trefflichen darin bemerkt man es höchst deutlich, daß es seinem Geist weder an Kraft noch an Stoff, jedoch nur allzusehr an den wissenschaftlichen Hülfsmitteln zum Denken fehlte, und daß seine Phantasie niemahls durch einen gebildeten Verstand in Ordnung gehalten

damahls, besonders in einigen der Deutschen Reichsstädte, wie in Augsburg, Nürnberg und Frankfurt mehrere gab. Die wissenschaftlichen, chemischen Formeln und Ausdrücke, die er hier aufgefaßt hatte — der Archäus, die Signatur der Geschöpfe — der Saleiter — blieben in den Ohrwänden des lernbegierigen jungen Mannes hängen. Er strebte, sich etwas dabei zu denken, brütete vielleicht Jahre lang unter dem stillen Treiben seiner mechanischen Arbeit, die fast keine seiner geistigen Kräfte in Anspruch nahm, über den geheimen Sinn, den er darin ahnte, brachte zuletzt, da es ihm nicht an natürlicher, sondern nur an geübter und methodisch gebildeter Denkkraft fehlte, würklich einen Sinn und Zusammenhang hinein, und zweifelte desto weniger, den wahren gefunden zu haben, je mehr Stoff der gefundene seiner Phantasie zum Arbeiten gab. Bei der religiösen Richtung, welche sein Geist von Kindheit an erhalten, und mit frommer Einfalt bewahrt hatte, empfahl sich ihm diese Naturanschauung noch mehr durch ihre theosophische Tendenz, die man ihr in allen den Formen, in welche sie noch gebracht worden war, gegeben oder zu geben affektirt hatte. Er glaubte auch zu fühlen, wie sein frommer Sinn dadurch gestärkt und belebt wurde, und mochte es desto lebhafter fühlen, je weniger er von dieser Würkung bei der Nahrung empfand, die er aus den Schriften und Vorträgen der orthodoxen Theologen ziehen konnte, die damahls in Sachsen nichts angelegeneres zu thun hatten, als von allen ihren Kathedern und Kanzeln herab gegen den verfluchten Kryptokalvinismus zu eifern. Von der Zeit an, da er sich in Görlitz als Meister ansetzte, kam er auch mit einigen wissenschaftlich gebildeten Männern, wie mit einem gelehrten Arzt in der Stadt, Tob. Kober und einem andern Balth. Walter aus Glogau in Schlesien in Berührungen, die von ihrer Seite eine gewisse Gleichförmigkeit der Ansichten und von seiner Seite das bei allem seinem Hang zur Stille doch ununterdrückbare Bedürfniß, sich mitzutheilen, immer häufiger und vertraulicher machte. Dabei nahm er dann, ohne es wohl selbst zu wissen, auch manche von ihren Kenntnissen auf, und dadurch kam auch in seine Anschauungen etwas mehr scheinbarer Zusammenhang und Konsequenz, wodurch sie freilich weder heller noch verständlicher wurden, weil die Prinzipien, von denen er ausgieng, ganz außer dem Bereiche des Verstandes lagen.

worden war. Dafür leuchtete hingegen auch aus dieser wie aus allen Böhmschen Schriften, der gerade Sinn des Mannes, der brennende Trieb, alle seine Mitmenschen besser und glücklicher zu machen und das sehnsuchtvolle Streben nach immer weiterer eigener Veredlung so unverkennbar hervor, daß man sich gar nicht über die Würkungen wundern kann, welche sie — und zwar in einem nicht kleinen Kreise — hervorbrachten [92]).

Selbst Menschen von etwas helleren Einsichten ließen sich durch das letzte so dahin reißen, daß sie das sinnlose darin erst übersahen, und nach und nach, eben weil es sinnlos war, einen desto tieferen Sinn darin gefunden zu haben vermeinten, und würklich auch fanden [93]).

92) Mehrere Zeugnisse von jenem, die von einigen seiner eifrigsten, nur nicht ganz herzlosen, Gegnern abgelegt wurden, führt Arnold am a. O. S. 633 fl. an. Wie viel er würkte, und wie weit der Kreis war, in welchem er würkte, läßt sich auch schon aus dem Umfange des Kreises, in welchem seine Schriften herum kamen und aus der Länge der Zeit schließen, in welcher sie sich im Umlaufe erhielten. Die erste, jedoch unvollständige Sammlung davon kam in Holland im J. 1675. in 4. heraus. Der bekannte Gichtel machte es dann zum Hauptgeschäft seines neuen Lebens, eine vollständigere davon zu besorgen, die er im J. 1682. in 4. herausgab. Eine dritte wurde hierauf von Otto Heinr. Glusing besorgt unter dem Titel: Theosophia revelata, das ist, alle göttliche Schriften des gottseeligen und hocherleuchteten Deutschen Theosophi, Jakob Böhmens. 1715. in 4. Die vollständigste erschien aber noch im J. 1730. in sechs starken Oktavbänden. Von den einzelnen Böhmschen Schriften waren mehrere auch schon frühzeitig in das Holländische und Englische übersetzt worden; doch fast das ganze Jahrzehend 1760 — 1770. verwandte der redliche aber melancholische Schwärmer William Law auf eine neue Englische Uebersetzung und Ausgabe der sämmtlichen Werke von Böhm, die in zwei Quartbänden herauskam.

93) Am meisten war es wohl in der Ordnung, daß unsere neuere Naturphilosophie ihre Weisheit darin fand, und deßwegen, wiewohl sich sonst ihre Schule gar nicht durch Demuth auszeichnet, den frommen Schuster zu ihrem Heiligen und Schutzpatron erhob. S. Jakob Böhme. Ein biographischer Versuch. Pirna. 1801. in 8. Ein neueres mühsameres und

Hunderte von den Menschen aus seiner eigenen Klasse, die einmahl durch eine seiner Schriften angezogen worden waren, glaubten bald höhere göttliche Offenbarungen darin [94]) zu erkennen: die Theologen aber sahen freilich lauter Ketzereien [95]) darin, und thaten was sie nur

gerechteres Urtheil über den Mann findet man von Eberhard in dem Biographen. B. I. T. I. S. 107 f. (Halle 1802. in 8.)

94) Es darf nicht verschwiegen werden, daß ihnen Böhm selbst nur allzuviele Veranlassung dazu gab, denn er gab nicht nur immer im allgemeinen immer zu verstehen, daß er alle seine Weisheit von Gott allein empfangen habe, sondern äußerte sich mehrmals auch über die Art der Mittheilung, durch welche er sie empfangen habe, auf eine Art, die den bestimmten Begriff einer unmittelbaren Eingebung oder Inspiration in sich schloß. So erklärt er in seinem zweiten Sendbrief §. 9. 10. „Ich sage vor Gott, und bezeuge vor seinem Gericht, da alles soll offenbar werden, und ein jeder von seinem Thun soll Rechenschaft geben, daß ich selber nicht weiß, wie mir geschieht, ohne daß ich den treibenden Willen habe, weiß auch nichts, was ich schreiben soll. Denn so ich schreibe, diktirt es mir der Geist, in großer wunderlicher Erkenntniß, daß ich oft nicht weiß, ob ich nach meinem Geist noch in dieser Welt bin, und mich deß hoch erfreue, da mir dann die stäte und gewisse Erkenntniß wird mitgegeben, und je mehr ich suche, desto mehr finde ich und desto tiefer, daß ich auch oft meine sündige Person zu wenig und unwürdig achte, solche hohe Geheimnisse anzutasten; da mir dann der Geist mein Panier aufschlägt, und sagt: Siehe, du sollst ewig darin leben, und damit gekrönet werden! Was entsetzest du dich!" Aus der Form solcher Aeußerungen geht jedoch zugleich auf das klarste hervor, wie ehrlich der Mann selbst an seine Inspiration glaubte; wenn man ihn aber dabei von jeder Absicht zu täuschen, frei sprechen muß, so erklärt sich auch aus dem Inhalt desjenigen, was er sich inspirirt glaubte, nur allzunatürlich, wie er sich bei den sonstigen Eigenheiten seiner Lage und seines Geistes selbst darüber täuschen konnte.

95) Was man Böhm als Ketzereien anrechnen konnte, oder seine theologischen Irrthümer betrafen nicht zunächst die christliche Heilsordnung oder die Religionstheorie des Christenthums im engern Sinn. Er konnte sich wenigstens über die Lehre von der Schrift, von der Dreieinigkeit, von der Erlösung, vom Glauben und Rechtfertigung, von der Wiedergeburt und Heiligung, ja selbst auch in der Lehre vom Ebenbild Gottes und von der Erbsünde noch ganz in den Ausdrücken

konnten, um die neuen Mystiker zu unterdrücken [96]). Dieß mag ihnen zwar auch deßwegen desto eher verzie-

erklären, die in dem lutherischen Katechismus gebraucht waren; aber er brauchte doch in jeder noch Ausdrücke dazu, aus denen sich eine sehr verschiedene Ansicht von der Sache selbst zu ergeben schien. So sprach er sehr rechtgläubig von einem göttlichen Wesen in drei Personen, aber unterschied zugleich sorgfältig sieben Geister in Gott, die er seine Quellgeister nannte. So drang er in der Lehre von der Schöpfung selbst darauf, daß die Welt von Gott aus Nichts gemacht sey, aber behauptete, daß man sich Gott selbst unter diesem Nichts denken müsse. Auch dasjenige, was er von der Art und Weise der Menschwerdung des göttlichen Sohnes und von dem himmlischen Fleische, das er von der himmlischen Eva erhalten habe, wie dasjenige, was er von dem Sturze Lucifers, von der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen, und von seinem früheren, dem Genusse der verbotenen Frucht noch vorhergegangenen, hatte wissen wollen, sah ganz anders aus, als es sich bisher die rechtgläubige Theologie denken zu dürfen, und denken zu müssen, geglaubt hatte. Allein dieß alles stand doch mit dem wesentlichen des christlichen Glaubens nur in einer entfernten Verbindung, so innig es auch in dem subjektiven Glauben des Mannes selbst damit zusammenhieng; denn daß es doch seinem sonstigen lutherischen Glauben nichts schadete, gab er am deutlichsten dadurch zu erkennen, weil er dabei immer noch in der Gemeinschaft der lutherischen Kirche bleiben zu können meinte, und niemahls auf den Einfall kam, von ihr auszugehen. Am wenigsten wollte Böhm eine Sekte stiften; und wenn er sich auch des Beifalls freute, mit welchem seine Schriften von den wenigen ihm gleichgesinnten Freunden, denen er sie mittheilte, aufgenommen wurden, so suchte er doch nie, Anhänger an sich zu ziehen.

96) Der gute Böhm selbst kam doch für seine Person noch erträglich davon. Nur sein Oberpfarrer in Görlitz, der schon genannte Greg. Richter, that alles mögliche, um ihn aus der Stadt zu beissen, und sollte es auch würklich einmahl dahin gebracht haben, daß er von dem Magistrat hinausgewiesen wurde; da jedoch der wilde Eiferer weder bei diesem noch bei der Bürgerschaft in einer besondern Achtung stand, so fanden es die Freunde von Böhm nicht allzuschwer, ihn bald wieder in die Stadt zu bringen, und auch darin zu erhalten; die Schmähungen aber, die er jetzt von seiner Kanzel herab über ihn ausgoß, und noch auf anderen schlechteren Wegen unter das Volk brachte, erweckten zuletzt in Böhm nur das erhebende Gefühl, daß er für die Sache Gottes und der Wahrheit zu leiden habe. Ob er einmahl vor das Oberkonsistorium zu Dresden wegen seiner Meinungen gefordert, und von diesem freundlich angehört und

hen werden, weil sich doch Weigel und Böhm und ihre Anhänger mehrmals die Freiheit nahmen, auch ihrerseits von der Orthodoxie und von den Orthodoxen nicht allzu ehrerbietig zu sprechen [97]). Aber dieß kann man Lucas

entlassen wurde, dieß ist wohl mehrfach bezweifelt worden, und kann auch in dieser Form sehr scheinbar bezweifelt werden, da sich in den deßhalb durchsuchten Dresdnischen Konsistorialakten keine Spur davon fand; aber dieß ist nicht nur glaublich, sondern es muß geglaubt werden, daß Böhm einmahl nach Dresden kam, daß er sich bei einem seiner dortigen stillen Freunde, der zu dem unteren Hofpersonale gehörte, einen Monath lang aufhielt, daß er bei dieser Gelegenheit auch mit einigen der dortigen Theologen und Prediger, wie mit dem alten Oberhofprediger Welcker, mit Hoe von Hohenegg, mit Meißnern und Gerhard in Verkehr kam, und daß er von diesen weder so rauh noch so anfahrend wie von seinem Pastor zu Görlitz behandelt, sondern mit Sanftmuth gehört und entlassen wurde. Dieß schrieb ja Böhm selbst an seine Freunde, und dieß wird auch schon dadurch glaublich genug, weil so manches zusammenkam, was sie gegen den armen Schuster so duldsam und sanftmüthig machen konnte. Auch findet sich wirklich keine Spur, daß während seines Lebens irgend einer von den sächsischen Polemikern von Profession, irgend einer von den Theologen zu Wittenberg und Leipzig als Gegner wider ihn aufgestanden wäre, oder auch nur gelegentlich von ihm Notiz genommen hätte, sondern erst nach seinem Tode fieng sich das allgemeine Geschrei über ihn in Sachsen und außer Sachsen zu erheben an. Die Hauptschriften gegen ihn hat Arnold am a. O. S. 650 f. bis auf den „Anti-Böhmius," mit welchem der alte Calov seine polemische Laufbahn schloß (1684. in 4.), und den „Entlarvten Jacob Böhm" aufgeführt, der noch im J. 1693. nachkam; ja um diese Zeit schrie man sich eigentlich erst in die größte Hitze hinein, weil man glaubte, die Pietisten und besonders den würdigen Spener empfindlicher dadurch kränken, und gewisser um die Achtung des Volks bringen zu können, wenn man sie als Anhänger des schwärmerischen Schusters von Görlitz bezeichnete. Vergl. Moßheims Kirchengeschichte übersetzt von Schlegel. Th. IV. S. 397. und Weißmann Introd. T. II. p. 1231 flg.

97) Den Universitätstheologen und Doktoren schien Böhm eben so wie Weigel am wenigsten hold zu seyn. Sehr starke und allerdings mehr als starke Aeußerungen über sie finden sich in seiner Schrift vom dreifachen Leben Kap. XV. und auch schon in seiner Aurora Kap. XXII. Aber über das ganze Ministerium ecclesiasticum, und vorzüglich über unbekehrte und unwiederge-

Osiandern nicht verzeihen, daß er auch den guten frommen Arndt, wegen seiner Bemühungen, die Mystik von ihren schwärmerischen Zusätzen zu reinigen, und sie in seinem Buche: vom wahren Christenthum: in ihrer ächten Gestalt darzustellen [98]) — daß er ihn wegen dieses Buches, dem gewiß das wahre Christenthum unendlich mehr zu danken hat, als allen Konkordienformeln, mit der anfahrendsten Rohheit verketzerte [99]).

borne Prediger ließ er sich oft auf eine Art aus, die allerdings gerechten Anstoß geben konnte, denn er erklärte es für ganz unmöglich, daß sie in ihrem Amte irgend einen Nutzen stiften könnten. „Ist der Prediger — sagt er in seiner Schrift: von der Wiedergeburt Kap. VI. — selbst ein Todter, und lehrt aus seinen Affekten Gift und Schmach, so lehrt der Teufel und hört der Teufel. Doch selbe Lehre wird dann in den Gottlosen gefangen, und bringt nur gottlose Früchte, wodurch die Welt eine Mordgrube des Teufels geworden ist. Aber in dem heiligen Lehrer lehrt der heilige Geist, und in dem Hörer hört der heilige Geist durch die Seele." — „Alles, was außer Gottes Geist lehrt, und hat nicht göttliche Erkenntniß, und wirft sich doch zum Lehrer auf in Gottes Reich, und will Gott mit Lehren dienen, das ist falsch, und dient nur seinem Abgott Bauch, und seinem stolzen hoffärtigen Sinn, daß er will geehrt und heilig genannt seyn." Eb. das. Kap. VIII. Dieß konnte ihm freilich sein Oberpfarrer in Görlitz nicht verzeihen, da er zugleich so viele Gründe hatte zu glauben, daß Böhm dabei zunächst an ihn gedacht haben möchte.

98) Joh. Arndt zu Ballenstät im Anhaltischen im J. 1555. geboren, und im J. 1621. zu Celle gestorben, wohin er im J. 1611. als Generalsuperintendent berufen worden war. Sein Hauptwerk: Vom wahren Christenthum in vier Büchern, das zuerst zu Magdeburg herauskam, hat sich fast bis auf unsere Zeit herab in zahllosen Familien als heilig geachtetes Erbstück im Gebrauche der häuslichen Andacht erhalten.

99) S. D. Lukas Osiander: Theologisches Bedenken und christliche treuherzige Erinnerung, welchergestalt Johann Arndten sogenanntes wahres Christenthum nach Anleitung des wahren Wortes Gottes und der reinen evangelischen Lehre und Bekenntnissen anzusehen und zu betrachten sey. Allen gottseeligen Christen, denen jetzt gemeldetes Christenthum zur Hand gekommen, zur nothwendigen Nachrichtung gestellt und publicirt. Tübingen 1623. 4. An der anfahrenden Rohheit, womit der Tübingische

Doch auch dieß gehörte dazu, um diese neue Theologie mehr unter das Volk zu bringen — selbst die gröberen Ausbrüche einiger gar zu sehr angebrannten Schwärmer, wie Elias Stiefel und Meth waren [109]),

Kanzler den verstorbenen Mann noch in seinem Grabe als einen Papisten, Kalvinisten, Flacianer, Schwenkfelder und Weigelianer prostituirte, nahm doch selbst Caroli ein Aergerniß, wiewohl er es sehr gemäßigt ausdrückte. Memorab. T. I. p. 594. Doch der gute Arndt hatte ja in seinem Leben der noch wilderen Schmähungen mehrere hören müssen, welche die Prediger zu Braunschweig, zu Danzig, zu Hamburg und Lübeck selbst von ihren Kanzeln herab gegen ihn ausgossen, worüber er sich in einem Schreiben an den Bürgermeister zu Braunschweig bei Arnold S. 457. mit der sanftesten und eben deßwegen höchst rührenden Wehmuth beschwerte. Doch nahmen sich auch schon unter den damahligen Schutztheologen mehrere, wie Hülsemann, Dannhauer, Walter und Quenstädt seiner an, die sich nicht scheuten, ihren Unwillen über seine Verketzerer laut zu bezeugen; ja einige von den Theologen der nächsten Generation mochten wohl ihre Verehrung und Vorliebe für ihn etwas zu weit treiben, was vielleicht selbst dem bedachtsamen Weißmann (am a. O. S. 1176 f.) und dem ehrwürdigen Bengel begegnete, der sogar in Arndt einen von den Engeln der Apokalypse erkannt haben wollte.

chiel Meth waren ein Paar Langensalzische Bürger, denen die Schriften von Paracelsus, Weigel und Böhm offenbar die Köpfe verrückt hatten. Zu diesen gehörten aber noch mehrere andere, in denen sich der Mystizismus in gar seltsame Formen gestattete, indem er sie zugleich für neue göttliche Offenbarungen und Eingebungen empfänglich machte, wodurch sie sich in ihren Schwärmereien, besonders aber in dem Wahne immer mehr bestärkten, daß sie von Gott zu einer neuen Reformation der verdorbenen Kirche, oder vielmehr dazu berufen seyen, alle ächte Kinder Gottes aus dem antichristlichen Babel, in das sich auch die lutherische Kirche verwandelt habe, herauszuführen, und in eine neue reinere zu versammeln. So bildete sich Quirin. Kuhlmann, ein Breslauer, ein, daß er von Gott zu seinem Gesandten an alle Reiche und Völker des Erdbodens bestimmt sey, zog in diesem Charakter in Holland, England und Deutschland herum, und kam endlich nach Moskau, wo ihn aber im J. 1689. der Russische Patriarch aufheben und verbrennen ließ, weil er nicht nur allzuheftig gegen den Bilderdienst geeifert, sondern sich in seiner mystischen Sprache, die man in Rußland gar nicht verstand, für Christum selbst ausgegeben hatte. So ließ sich auch ein Würtembergischer Pre-

109) Elias Stiefel und Eze-

gehörten dazu, um sie mit der herrschenden polemischen Theologie mehr in Kollision und dadurch mehr in Konkurrenz zu bringen. Dieß war auch vor der Hand schon Vortheil genug, und man konnte darauf rechnen, daß sie sich mit der Zeit und unter dem Kampfe mit dieser schon von selbst von den Subjekten reinigen würde, welche eine theosophische Schwärmerei damit vermengt hatten, wie es auch würklich erfolgte. Diese mystische Gährung, an welcher nach gerade auch mehr gebildete, aufgeklärte, in einem größeren Würkungskreise stehende Männer, wie Joh. Valent. Andreä [101]), Antheil nah-

diger, Johann Jak. Zimmermann, seines Amts entsetzen, und aus dem Lande verweisen, um die Weisheit Jak. Böhms und zugleich das Geheimniß „des entdeckten Antichrists" in der ganzen Welt herumzutragen, in welcher er nun bis zu seinem Tode herumschwärmte. Auf Weissagungen und Visionen legten sich besonders Nicol. Drabitz, ein Prediger aus Mähren, Christoph Kotter, ein Weisgerber aus Sprottau in Schlesien, Joachim Greulich und der Schulmeister zu Seehausen bei Leipzig, Georg Reichard, zu welchen sich bald auch einige weibliche Prophetinnen gesellten. Die ausführlichsten Nachrichten von ihnen und mehreren andern, und zum Theil auch ihre Visionen und Offenbarungen selbst, hat Arnold im dritten und vierten Theil seiner Kirchen- und Ketzergeschichte mit einem in der That verdienstlichen, aber nicht ungern darauf verwandten Fleiße, jedoch auch zuweilen mit einem nicht ganz verholenen Aerger über ihre Albernheiten, die er lieber zugedeckt hätte, gesammelt: kürzere Nachweisungen von ihnen findet man in Schlegels Anmerkungen zu Mosheims Kirchengeschichte B. IV. S. 398—405. Aber von einigen ihrer Hauptpropheten, von dem Feuermann, Christ. Hoburg, der unter den angenommenen Nahmen Elias Prätorius und Bernh. Baumann so viel Feuer u. Schwefel über die Schultheologen und über das Kirchenwesen der Zeit herabregnen ließ, von dem guten Lamme, Joh. Georg Gichtel, und von dem ekstatischen Hemme Hayen hat man ja erst neuerlich das Andenken uns wieder aufgefrischt. S. Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche von Joh. Arn. Kanne, Professor. Th. I. (1816. in 8.) S. 1 flg. Th. II. (1817.) S. 1—168. S. 246—272.

101) Joh. Valent. Andreä, Enkel des berufenen Kanzlers, Jak. Andreä, geb. im J. 1586. starb im J. 1654. als Prälat und Abt zu Bebenhausen im Herzogthum Würtemberg, nach-

dem er fast alle Grade und Stufen der Würtembergischen klerikalischen Hierarchie vom Diakonus zu Vachingen an bis zum Konsistorialrath und Hofprediger zu Stuttgart durchlaufen hatte, von welchem er erst wieder zum Abt herabstieg, oder herabgeschuppt wurde, weil man ihn in dem größeren Würkungskreise nicht länger haben wollte. Ein wahrhaftig geistvoller, auch durch klassische Gelehrsamkeit trefflich gebildeter, auch von redlichem Eifer für die Religion und für das Gute überhaupt durchdrungener, aber doch etwas excentrischer Mann, der wohl von dem emporstrebenden Geiste, und von der sich verdrängenden Vielthätigkeit seines Großvaters seinen reichen Antheil, aber von der umsichtigen Bedachtsamkeit und von der schlauen Besonnenheit seiner Geschäftsführung wie von seiner Behandlungskunst der Menschen zu wenig geerbt hatte. Jener Hang zum Vordrängen mochte immer seinen Antheil daran haben, daß er sich schon als junger Mann zum Censor und Reformator seiner Zeit aufwarf, und noch als Diakonus zu Vachingen seinen Menippus herausgab, worin mehrere Gebrechen der Kirche und des Staats mit dem bitteren Witze einer ernsten Satyre gerügt waren; aber es waren meistens wahre und zum Theil wahrhaftig verderbliche Gebrechen, die er rügte, nur waren seine Verbesserungsvorschläge, die er zugleich empfahl, in der einmahl bestehenden Ordnung der Dinge nicht immer ausführbar, und zuweilen legte er auch dem bösen oder dem trägen Willen der Menschen, die er dafür verantwortlich machte, mehr dabei zur Last, als würklich auf ihre Rechnung kam. Eben so zog ihn seine Vielgeschäftigkeit in mehrere Projekte und Unternehmungen hinein, die ihn selbst aus seinem Kreise herauszogen; aber mehrere darunter waren doch äußerst wohlthätig, und würden auch in seinem Kreise höchst seegensvoll geworden seyn, wenn er sie nur mit weniger Hastigkeit, mit einer bedachtsameren Umsicht, und mit einer schonenderen Rücksicht auf eingeführte Formen und Verhältnisse betrieben hätte: daher war es sehr in der Ordnung, daß man ihm überall in den Weg trat, und seine Thätigkeit zu lähmen suchte, besonders aber in der Ordnung, daß die Luc. Osiander und die Thummius, denen und deren Vettern und Gevattern er sich selbst zuweilen in den Weg stellte, auch in allen seinen Schriften Ketzereien rochen, oder doch irgend etwas anstößiges und bedenkliches fanden. Dazu gab er ihnen jedoch auch Anlaß genug — denn Andreä war nicht der Mann, der die Furcht vor der Konkordienformel immer im Auge behalten konnte, und vergaß selbst zuweilen, daß sie sein Großvater gemacht hatte — besonders in seinen drei Büchern: Mythologiae christianae — in seiner Descriptio reipublicae christianopolitanae und in seinem: Turris Babel, sive Judiciorum de Fraternitate rosaceae crucis, Chaos — welche sämmtlich im J. 1619. zu Straßburg herauskamen. Die letzte dieser Schriften brachte in der Folge eine seltsame Würkung hervor, denn sie erzeugte das Gespenst der Rosenkreuzerei, und gab zu allen den For-

men [102]), verlor sich nach und nach in den reineren Pietismus, und dieser wurde am Ende des Jahrhunderts

schungen über die geheime Brüderschaft der Rosenkreuzer Anlaß, die man fast bis auf unsere Zeit fortgesetzt hat, wiewohl sie höchst wahrscheinlich nichts anders als ein Gebilde seiner Phantasie war. Auszüge aus einer Selbstbiographie, welche Andreä handschriftlich hinterließ, hat Weißmann Hist. eccl. p. 1131 flg. gegeben, und einige sehr anziehende Fragmente daraus, wie von seiner Correspondenz mit dem Herzog August von Braunschweig, sind indessen auch noch in das Publikum gekommen; man darf aber hoffen, daß ihm bald die ganze Biographie mitgetheilt werden wird.

102) Unter diese einsichtsvolleren Männer gehört auch Hermann Rathmann, der im J. 1628. als erster Prediger an der Katharinenkirche in Danzig starb, wiewohl er eine eigene Streitigkeit veranlaßte, welcher man lange Zeit in der lutherischen Polemik ein eigenes Kapitel unter dem Nahmen der Rathmannischen Kontrovers widmen zu müssen glaubte. In einer Schrift, die er im Jahr 1621. unter dem Titel: „Jesu Christi des Königs aller Könige und des Herrn aller Herrn Gnadenreich" herausgab, hatte er sich so ausgedrückt, daß er dem äußeren in der Bibel enthaltenen Wort Gottes alle Kraft, den Menschen zu bessern und zu bekehren, völlig abzusprechen, und sie allein dem inneren Wort, oder der Einwürkung des heiligen Geistes zuzuschreiben schien. Ein anderer Prediger zu Danzig, Johann Corvin, der heftigste Eiferer gegen den frommen Arndt, erklärte wenigstens diese Meinung aus seiner Schrift heraus, denn Rathmann hatte schon das verlästerte wahre Christenthum von Arndt gegen ihn vertheidigt, warnte sogleich von seiner Kanzel herab das Volk vor dem gefährlichen, einem Buch, das fanatische, wiedertäuferische und schwenkfeldische Irrlehren in sich halte, und veranlaßte dadurch nicht nur in dem Ministerio, sondern auch unter der Bürgerschaft eine solche Bewegung, daß sich der Magistrat dazwischen zu treten gezwungen sah; aber durch die Art seines Einschreitens wurde der Streit nicht nur heftiger und bitterer gemacht, sondern zugleich weiter verbreitet. Der Magistrat ließ sich von den vier theologischen Fakultäten, zu Königsberg und Rostock, zu Jena und Wittenberg ein Gutachten über den Handel stellen. Auch Korvin hatte sich von einigen auswärtigen Theologen besondere Privatresponsa ausgebeten; da jedoch die meisten, nur mit mehr oder weniger Schonung, gegen Rathmann ausfielen, Rathmann aber wieder dagegen excipirte, daß man ihn ganz unrichtig verstanden, ihm falsche Meinungen, an die er nie gedacht habe, aufgebürdet, und — die wahren von ihm vertheidigten mit der schreiendsten Ungerechtigkeit verketzert habe, so brach nun das Geschrei von

eines der würksamsten Mittel, die Annäherung der glücklicheren Periode zu beschleunigen, in welcher die protestantische Theologie eine bessere Gestalt erhalten sollte.

Doch schwerlich hätte selbst dieß Mittel würken können, wenn nicht andere Bewegungen von einer andern Art und von einer andern Seite her den Geist des Zeitalters noch mehr dazu vorbereitet hätten. Unter den

allen Seiten aus. Unaufgefordert und unberufen mischten sich jetzt auch einzelne Theologen, wie besonders der damahlige Senior in Ulm, Conrad Dietrich, in den Streit. Der Churfürst von Sachsen, Johann Georg der erste, forderte zu seiner eigenen Belehrung seinen vornehmsten Theologen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg ein standhaftes Gutachten über die richtige Lehre von der Kraft des göttlichen Worts ab, das hernach im J. 1629. unter dem Titel: der reinen wahren evangelischen Kirche und ungeänderten Augsb. Konfession zugethanen Theologen, wiederholte, richtige, gründliche und unwiederlegliche Lehre von der heiligen Schrift — gedruckt wurde: doch aus diesen Aktenstücken selbst geht es auf das sichtbarste hervor, daß man dabei den guten Rathmann auf eine höchst hämische und gehässige Art chikanirte. Es war damahls schon unverkennbar, und es wurde auch jetzt schon von einigen moderateren Theologen, wie von dem guten Joh. Bernhard, wiewohl er selbst das Jenaische Responsum gegen Rathmann unterschrieben hatte, und in der Folge fast von allen, denen eine Stimme zukam, wie von Weißmann, Buddäus, Baumgarten, Moßheim und Walch anerkannt, daß Rathmann nichts anders behaupten wollte, als daß sich mit der natürlichen logisch-moralischen Kraft der in der Schrift enthaltenen Wahrheiten der Lehre Jesu in der Seele des Menschen, der dadurch wiedergeboren werden sollte, immer noch eine besondere Kraft des heiligen Geistes verbinden müsse, weil jene allein in seinem verdorbenen Zustande nicht dazu hinreichen würde. Dieß war es, was seine Gegner selbst, nur in andern Formeln, auf das eifrigste behaupteten, und nach ihren Ansichten von der Erbsünde behaupten mußten; wenn also auch Rathmann sich etwas unbedachtsam ausdrückte, und durch den Gebrauch von Formeln, mit denen einige frühere Fanatiker jenen irrigen Sinn verbunden hatten, einigen Anlaß zum Anstoß gab, so war doch der Lärm, den man darüber anfieng, unentschuldbar, weil über seine wahre Meinung nur ein vorsetzlicher Mißverstand möglich war. Ueber die Geschichte des mit ihm geführten Streits s. Hartknochs Preuß. Kirchenaeschichte B. III. Kap. 8. S. 812. Arnold Th. III. B. XII. S. 115 fl. Weißmann am a. O. S. 1185 f. Walch S. 524 f.

Theologen selbst mußte es noch zu einer Explosion kommen, unter der sich erst die Luft vollends reinigen konnte, und zu dieser kam es unter dem synkretistischen Kriege, den man mit den Helmstädtischen Theologen anfieng, der unstreitig das Hauptereigniß in der theologischen Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts, für unsere Kirche wenigstens, ausmacht.

Kap. V.

Anfang der Helmstädtischen theologischen Händel. Aufstehen Calixts.

Diese Helmstädtischen Theologen — dieß muß man hier voraus wissen — hatten sich durch ihre beharrliche Weigerung, die Konkordienformel anzunehmen, und durch den Starrsinn, den sie auf dem Konvente zu Quedlinburg bewiesen hatten, der orthodoxen Parthei so verhaßt gemacht, daß sie begierigst auf einen Anlaß, ihnen beizukommen, lauerten; aber sie mußten eine geraume Zeit darauf warten. Heßhuß und seine Kollegen setzten eine eigene Ehre darein, der ganzen Welt zu zeigen, daß man, auch ohne die Konkordienformel anzunehmen, so starrorthodox seyn könne, als ihre Verfertiger. Daher hüteten sie sich sorgfältigst, auch nur zu dem leisesten Verdacht Anlaß zu geben, als ob sie in irgend einem Artikel weniger streng als diese denken könnten.

Dieser Geist erhielt sich in Helmstädt auch noch einige Zeit nach dem Tode von Heßhuß; ja man schien hier zuerst die Orthodoxie noch weiter als anderswo treiben zu wollen, denn man schien sie recht geflissentlich auch über alle Vernunft hinaustreiben zu wollen. Im Jahre 1601. gab der Helmstädtische Lehrer, Daniel Hoffmann [103]), eine Disputation heraus, worin er den tollsten Krieg mit der Vernunft anfieng, und der Philosophie die lächerlichste Fehde ankündigte [104]). Er schimpfte darin die letzte ohne Zurückhaltung als ein Werk des Satans und des Fleisches, behauptete dafür, daß die Theologie gar nichts mit der Vernunft zu thun habe, und verdammte fast ohne Einschränkung jeden Gebrauch, den man von ihr in der Religionswissenschaft machen könne [105]).

103) Daniel Hoffmann, aus Halle gebürtig, war im J. 1579. als Professor der Theologie in Helmstädt angestellt worden, und nahm sogleich an den Streitigkeiten über die Konkordienformel und über die Ubiquitätslehre, in welche er seine neuen Kollegen verwickelt fand, einen so hitzigen Antheil, ja drängte sich in diesem und in allen andern Händeln, die es damahls in der theologischen Welt gab, so leidenschaftlich voran, daß er bald in den Ruf des rüstigsten Polemikers kam, und von Hutter in Concord. conc. B. LII. p. 354. als ein wahrer Ismael, dessen Hand gegen jedermann sey, gezeichnet wurde. In einem Privatbrief, der uns im Thes. Marbach. aufbehalten worden ist, wird er auch als stolzer und eitler Mann geschildert, doch gesteht ihm Hutter dabei zu, daß er ingenii dotibus et eruditione theologica satis paratus atque instructus gewesen sey.

104) In einer Disputation: De Deo et Christo vom J. 1598.

105) Man kann sich vorstellen, wie dabei Hoffmann mit einigen Kraftsprüchen Luthers gegen die Vernunft und gegen die Philosophie um sich warf: aber er legte es selbst darauf an, Luthern zu überbieten. Die Philosophie, sagt er, sey eine natürliche Feindin aller Religion und Frömmigkeit, und jemehr die Vernunft durch sie ausgebildet werde, desto feindseeliger bewaffne sie sich gegen die Theologie; denn schon das natürliche Licht der Vernunft streite gegen Gott, besonders in allen geistlichen Dingen. Was daher die Vernunft und die Philosophie als wahr erkenne, sey immer falsch in der Theologie, und umgekehrt.

Kurz er trieb den Unverstand, oder den Mißverstand so weit, daß die Theologen fast selbst sich gedrungen fanden, gegen ihn aufzustehen, und in Verbindung mit den sämmtlichen Philosophen der Universität [106]) ihn nöthigten, der Vernunft eine förmliche Abbitte, und der Philosophie eine Ehrenerklärung zu thun [107]). Dadurch

106) Diese waren Owen Günther, Johann Caselius, der berühmte Humanist, Duncan Liddel und der gewandteste und furchtbarste unter den Aristotetikern des Zeitalters, Cornelius Martini. Alle vier, besonders aber der letzte, mochten freilich auch durch den Stolz auf ihre Wissenschaft, durch die unfeine Art, womit sie ihn herausliessen, und durch die Neckereien, die sie sich auch bei Gelegenheit gegen die Theologie erlaubten, den Unwillen des Theologen oft genug erregt haben. Auch, mochten sie sonst Veranlassungen genug zum Anstoß geben, denn Arnold konnte einen Brief vorweisen, worin selbst einer von Martinis Kollegen ihm das schöne Zeugniß gab: „Unser Cornelius lebt wie ein epikuräisches Schwein, und ist ein offenbarer Verächter des Worts und des Ministerii:" dieß entschuldigt jedoch den Theologen nicht, der sich nur desto mehr hätte hüten sollen, bei seinem Ausfall auf solche Gegner eine Blöße zu geben, die auch, wie sich so leicht voraussehen ließ, der Sache, welche er vertheidigen wollte, nachtheilig werden mußte.

107) Die philosophische Fakultät hatte sich zuerst noch mit einer scheinbaren Mäßigung gegen ihn benommen, woran ohne Zweifel auch Rücksicht auf seine Kollegen, und vielleicht eine stille Verabredung mit einigen von diesen Antheil hatte. Er war von der Fakultät kollegialisch ersucht worden, sich über den Sinn einiger der schmähenden Ausdrücke zu erklären, welche er in seiner Disputation und in der Vorrede dazu gegen die Philosophie gebraucht habe, und es war ihm dabei selbst nicht undeutlich suggerirt worden, daß man sich schon befriedigen würde, wenn er nur die Versicherung ausstellen wollte, daß er sich auf eine falsche Philosophie und auf den unrichtigen und unbefugten Gebrauch bezogen habe, der schon so oft in der Religion davon gemacht worden sey. Ob dieß würklich geschehen seyn würde, mag sich wohl noch bezweifeln lassen; Hoffmann aber antwortete trotzig, daß er gar keinen Gebrauch der Philosophie in der Religion zulasse, und daß er alles, was er ihr Böses nachgesagt habe, de vero, veriore et verissimo usu Philosophiae verstanden haben wolle, weil sie auch bei ihrem rechten Gebrauch — in recto usu — und wenn sie in ihrer Sphäre bleibe — si in officio sit — immer nur mit der Theologie streiten könne. Nun erst wandte sich die Fakultät mit ihrer Klage an den Hof,

wurde es noch verhütet, daß man doch auswärts den tollen Handel nicht zum Nachtheil der Universität benutzen konnte; hingegen in Helmstädt selbst ließ er noch auf einige Zeit eine Gährung zurück, die jedoch sehr wohlthätige Folgen hatte. Einige Freunde und Anhänger Hoffmanns [108]) bildeten hier immer noch eine kleine Parthei von Vernunftstürmern, die im finstern einen beständigen Krieg mit den Philosophen, und noch mehr mit den Theologen führten, welche sich mit den ersten

worin sie Hoffmann beschuldigte, daß er durch die Verwerfung der Philosophie den akademischen Statuten und also auch seinem darauf geleisteten Eide entgegengehandelt habe, und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der in solchen Fällen kurze Prozesse liebte, entschied nach einer kurzen Untersuchung und nach einem von Rostock eingeholten Bedenken, durch ein Dekret vom 16. Febr. 1601., daß Hoffmann seine Schmähungen über die Philosophie zurücknehmen und revociren müsse. Die dem Dekret wahrscheinlich beigelegte Revokationsformel war bestimmt genug, denn Hoffmann mußte darin bekennen, quod errorem suum agnoscat, und ausdrücklich erklären, daß er nicht jene Philosophie, quae in officio suo se continet et intra terminos manet, sed eam tantum, quae abusu imperium affectat in theologia — habe verwerfen wollen; doch gewährte man ihm auch dabei den Trost, daß er sich auf das Beispiel der Retraktationen des heiligen Augustins und des seeligen Herrn Lutheri berufen durfte. S. die zu Wolfenbüttel gedruckte Formel bei Walch Th. IV. S. 517 — 519. Ausführlich ist die Geschichte des Streits behandelt von Arnold B. XVII. Kap. VI. S. 461 f. und auch von Weißmann T. II. p. 1170 f. Ein Verzeichniß der dabei gewechselten Schriften hat Möller in seiner Cimbria liter. T. I. S. 225. in dem Leben Ow. Günthers gegeben. Aber auch Elsweh in seiner Schrift: De varia Aristot. in scholis Protest. fortuna. S. 76. und selbst Bayle in seinem Dictionnaire, fand es der Mühe werth, in einem eigenen Artikel: Dan. Hoffmann Notiz davon zu nehmen.

108) An die Spitze von diesen stellte sich der berühmte Rechtsgelehrte, Joh. Angelius von Werdenhagen, der sich auch sonst als eifrigen Vertheidiger von Theophrast Paracelsus und Jak. Böhm auszeichnete; und außer ihm trat besonders ein M. Wenceslaus Schilling als heftigster Gegner der Vernunft und der Philosophie in seiner Visitatio ecclesiae metaphysicae auf, die er im J. 1616. herausgab.

alliirt hatten. Dadurch bekamen diese ein fortdauerndes Interesse, die Sache der Vernunft zu vertheidigen, verloren dadurch unmerklich immer mehr von dem Mißtrauen, das doch auch sie von ihrer theologischen Kindheit an gegen die Vernunft hatten auffassen müssen, und kamen dadurch nach und nach in eine Stimmung, in welcher sie selbst die Bemühungen des edlen Mannes unterstützen konnten, der es jetzt wagte, einen weit kühneren Gebrauch von der Vernunft in der Religion zu machen, als man bisher zugelassen hatte.

Dieser Mann war Georg Calixt, der von dem Jahre 1610., in welchem er als Professor der Theologie zu Helmstädt angestellt worden war, eifrigst daran arbeitete, den Geist seiner Zeitgenossen an freieres Untersuchen und eigenes Denken über die Lehren der Religion zu gewöhnen [109]). Dadurch erregte er freilich einen neuen Krieg, in welchen sich sogleich die bisher herrschende polemische Orthodoxie mit mehr Heftigkeit hineinstürzte, als sie sonst selten bei dem Aufkommen der gefährlichsten Ketzerei gezeigt hatte; aber dieß schlug zuletzt nur zu dem Vortheil der Sache aus, für welche dabei gestritten wurde. Die Polemik leerte in dem sogenannten synkretistischen Kriege, den sie nun anfieng, ihren großen Vorrath von Galle vollends aus, und

109) Georg Calixt, im J. 1586. auf einem Dorfe in Schleswig geboren, wurde im J. 1605. Magister zu Helmstädt, und im J. 1614. als Professor der Theologie angestellt, weil er sich schon als Magister durch seine Vorlesungen, und unter andern auch durch die Beschämung und Abfertigung eines jesuitischen Proselytenmachers bei einem Colloquio zu Hemetischenburg einen glänzenden Ruf erworben hatte. Auch gab er schon als Magister 15. Disputationes de praecipuis christianae religionis capitibus heraus, welche bereits manches enthielten, das die Theologen auf ihn aufmerksam machen konnte. Von seinem Leben, seinen Schicksalen und Schriften findet man die speciellsten Nachweisungen in Joh. Möllers Cimbria liter. T. III. S. 121 f.

nutzte dabei ihre bisher gebrauchten Waffen größtentheils ab. Dieß bewürkte dann, daß man zu gleicher Zeit anfieng, sie allgemeiner zu verachten und weniger zu fürchten, und dieß führte zunächst die Veränderungen herbei, aus denen sich eine neue Theologie herausbildete. Aber leider! gieng noch mancher häßliche Auftritt vorher, ehe es dahin gebracht werden konnte.

Georg Calixt zeichnete sich allerdings durch Geist und Talente vor mehreren seiner theologischen Zeitgenossen aus [110]), aber zeichnete sich vorzüglich dadurch aus, weil sein Geist und seine Talente eine ganz andere Bildung als die ihrigen erhalten hatten. Schon in seinen ersten Schriften, die er als Professor der Theologie zu Helmstädt herausgab, besonders in seiner im J. 1619. erschienenen Epitome theologiae [111]) verrieth er daher eine ganz andere Denkart, als man seit den letzten vierzig Jahren an einem lutherischen Theologen wahrgenommen hatte. Den polemischen Geist hatte bei ihm das frühere Studium der Philosophie und der schönen Wissenschaften nur wenig aufkommen lassen, und was hernach unter dem Studio der Theologie in seiner Seele davon

110) Weißmann — und die Stimme des ernsten Weißmann, der sein Lob nie verschwendete, ist von großem Gewicht — nennt ihn Hist. eccl. T. II. p. 1194. Theologum eruditissimum et judiciosissimum, cui quoad dona egregia pares habuit ecclesia Lutherana perpaucos.

111) Diese Epitome theologiae war gar nicht von ihm dazu bestimmt, daß sie öffentlich erscheinen sollte, sie wurde noch weniger von ihm selbst herausgegeben, sondern bloß von einem seiner Zuhörer aus seinen dogmatischen Vorlesungen zusammengetragen. Dieß hätte Walch Th. I. S. 228. nicht unbemerkt lassen sollen; denn aus diesem Umstand erklärt sich so manches nachlässig und sorglos hingeworfene in der Schrift, wofür Calixt nicht verantwortlich gemacht werden darf. Daher bemerkte ihn auch der billige Weißmann zu eben der Zeit, da er über die Epitome selbst das Urtheil fällte, daß sie ein libellus tanto theologo non prorsus dignus sey.

aufgegangen war, dieß war dann wieder durch seine vertrautere Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte, und besonders durch die Reisen, die er in mehrere fremde Länder gemacht hatte, so sehr niedergeschlagen worden, daß man in seinen Schriften fast keine Spur mehr davon finden konnte. Calixt hatte in seiner Epitome nicht nur die alten Ketzer, sondern auch die Katholiken und Calvinisten in Ruhe gelassen, ohne sich auf jeder Seite mit ihnen herumzuzerren — hatte sich bloß bemüht, die Lehren des protestantischen Systems klar und deutlich vorzutragen, und sich besonders beflissen, sie mit mehr Schärfe zu beweisen, als man bisher für nöthig gehalten, und in einer besseren Ordnung darzuthun, als man bisher gethan hatte. Aber die Antithesis contra Pontificios et Reformatos war meistens von ihm weggelassen worden, und dieß war eine Neuerung, die schon einen mehrfachen Anstoß erregte. „Es zeige doch — meinte D. Balthas. Menzer [112]) in Giessen, in einem Schreiben an D. Wiedeburg in Wittenberg — eine gottlose Lauigkeit an, die sich vielleicht bald noch durch andere Zeichen äußern würde, also möchten alle treue Wächter Zions hohe Ursache haben, auf den Helmstädter aufmerksam zu seyn [113])." In kurzer Zeit kam dieser Wink auf allen lutherischen Universitäten herum, deren mehrere noch einen alten Groll gegen die Helmstädter nährten. Man lauerte also mit dem gierigsten Argwohn auf alles, was dort herauskam, las jedes Blatt, das zu Helmstädt

112) S. den Brief Menzers in den Unsch. Nachr. für das J. 1708. S. 203 f.

113) Menzer zeichnete jedoch in seinem Schreiben auch schon mehrere besondere Irrthümer aus, in welche der Helmstädter in den Lehren von dem Ebenbild Gottes, von der Erbsünde, von der Rechtfertigung und von der Prädestination gerathen zu seyn scheine; aber es kam doch darüber noch zu keinem offenen Streit.

gedruckt war, mit der Erwartung, seinen Argwohn darin bestätigt zu finden, mußte aber doch bis zum J. 1534. warten, bis man genug Streitstoff zusammengelesen hatte.

In diesem Jahre gab Calixt seine Epitome theologiae moralis heraus, worin er zuerst die christliche Sittenlehre in die Form einer eigenen von der Glaubenslehre getrennten Wissenschaft gebracht hatte; zugleich aber fügte er als Anhang eine sogenannte Digression über eine Schrift hinzu, in welcher der bekannte Barthold Nihuß [114]) seinen nicht lange vorher geschehenen Uebergang von der protestantischen Kirche zu der katholischen zu rechtfertigen, gesucht hatte [115]). In dieser Admoni-

114) Barthold Nihuß hatte mit Calixt zu Helmstädt studirt — denn er war aus dem Braunschweigischen gebürtig — und besonders das Studium der Philosophie unter Cornel. Martini mit einem ausgezeichneten Erfolge betrieben. Im J. 1614. verließ er jedoch Helmstädt, weil der aufstrebende Mann zu bemerken glaubte, daß es hier Menschen gebe, die seinem Emporkommen entgegenwürkten, und im J. 1622. trat er zu Cöln zur katholischen Kirche über, in welcher ihm auch das Emporkommen glücklicher und leichter gelang. Er wurde zu Cöln zum Vorsteher des Collegiums oder des Seminars der Proselyten ernannt, in welchem junge Studirende aus allen ketzerischen Ländern, die sich zu dem Katholicismus bekehren ließen, auf Kosten einer Erzbrüderschaft des h. Kreuzes unterhalten wurden, und stieg nun auf der hierarchischen Leiter der dankbaren Mutterkirche von Stufe zu Stufe, bis er von dem Pabst zum Titularbischof von Myssen, und zum Weihbischof von Mainz ernannt wurde, in welcher Würde er im J. 1657. starb. S. Bayle Article: Nihusius.

115) Die Schrift sollte durchaus nicht das Aussehen einer Apologie haben, denn Nihuß war zu stolz um sich dazu herabzulassen, sondern er führte darin eine angeblich neue Methode aus, nach welcher gegen Ketzer mit dem glücklichsten Erfolge polemisirt werden könne, die er seinem Vorgeben nach von protestantischen Theologen und besonders von Calixt gelernt haben wollte; daher gab er auch der Schrift den ironischen Titel: Ars nova, dicto S. Scripturae unico lucrandi ex Pontificiis plurimos in partes Lutheranorum detecta non nihil et suggesta theologis Helmstadiensibus,

tion [116]) sagte ihm zwar Calixt unendlich viel bitterwahres über seinen Abfall von der evangelischen Lehre; aber er sagte es ihm so gar nicht in dem Tone, in welchem man um diese Zeit mit Apostaten zu sprechen gewohnt war, denn er schien es selbst für möglich zu halten, daß sich eine solche Apostasie unter gewissen Umständen als etwas weniger abscheuliches denken ließe, räumte selbst ein, daß mehrere Streitpunkte zwischen den Katholiken und Protestanten nicht gerade das Fundament des Glaubens beträfen, und ließ sogar nicht undeutlich merken, daß er für seine Person christliche Liebe genug habe, um jeden frommen Katholiken und Calviniſten als einen Bruder in Christo zu betrachten.

Dieß war jedoch in der Schrift nicht nur nicht besonders herausgehoben, sondern es war bloß gelegentlich angebracht, und zum Theil recht sichtbar mit einer Wendung angebracht, mit welcher man oft einem Gegner auf einer Seite absichtlich mehr nachgiebt, als man nöthig hat, um ihn auf einer andern desto fester

Georg. Calixto praesertim et Conr. Hornejo. Hildes 1633. Das Resultat dieser ironischen Ausführung lief kürzlich darin zusammen: man dürfe von den Katholiken gar nicht verlangen, daß sie die Wahrheit der Lehren, welche ihrer Kirche eigenthümlich seyen, beweisen sollten, weil sie ja schon seit Jahrhunderten im Besitz davon wären, und also das Recht der Verjährung für sich hätten, die Protestanten hingegen wären um so mehr verpflichtet, ihren Widerspruch gegen die Lehren, welche sie läugneten, durch völlig bestimmte und entscheidende Schriftstellen zu rechtfertigen, ohne daß sie dabei Konsequenzen zu Hülfe nehmen dürften. S. Bayle am a. O. und Buddäus Isagoge p. 1108.

116) Die Schrift, zu welcher sich Calixt doppelt berufen glauben konnte, weil sich Nihuß in der seinigen nahmentlich auf ihn berufen hatte, kam hernach zu Frankfurt im J. 1652. auch besonders unter dem Titel: Tractatus de arte nova, quam nuper commentus est Barth. Nihusius in 4. heraus. Schon vorher hatte aber Nihüß in seinem Apologeticum pro arte nova 1640. darauf geantwortet.

halten zu können [117]): allein dadurch wurde das Aergerniß nicht gehoben, das die Mehrheit der übrigen lutherischen Theologen daran nahm. Nun sey es ja — schrieben sie einander — an den Tag gekommen, was man bisher von den Helmstädtern geargwohnt habe. Nun habe man ja — schrieb D. Calov, damahls noch in Danzig — mit dürren Worten den synkretistischen Schwarm und den gottlosen Irrthum ausgesprochen gehört, daß der heillose Calvinismus und das verfluchte Pabstthum mit unserer evangelischen Lehre im Fundament des Glaubens einig seyen, also Papisten und Calvinisten als Brüder in Christo betrachtet werden könnten [118]): aber nun glaubte man ohne Bedenken auch einen Schritt weiter gehen zu dürfen.

Ein Prediger zu Hannover, Statius Buscher, übernahm es jetzt, der Welt den Beweis vorzulegen, daß Calixt und seine Kollegen zu Helmstädt, besonders Conr. Hornejus, nicht nur schon lange zu synkretistisch-gelind von vielen papistischen Lehren geurtheilt, sondern auch in mehreren Artikeln, und nahmentlich in dem Artikel von der Erbsünde, von der Rechtfertigung und von guten Werken selbst papistisch gelehrt hätten. Er that dieß in einem Werke, dem er den Titel gegeben hatte: Gräuel der Verwüstung auf der Julius-Universität zu Helmstädt, gesetzt an die Stelle der heiligen evangelischen Lehre, das aber doch nur unter dem gemilderten:

117) Das lobende Urtheil des edlen Grotius über diese Schrift von Calixt in Epist. P. I. ep. 339. könnte partheiisch scheinen, weil sein Geist und seine Ansichten zu homogen mit dem Geiste und mit den Ansichten Calixts waren; aber wenn ihn Bossuet in seinem Traité de la Communion sous les deux espèces P. I. §. 2. „le plus habile des Luthériens de notre temps nennt, qui a écrit le plus doctement contre nous," so kann man doch diesen keiner Partheilichkeit beschuldigen.

118) S. Calov Histor. Syncret. p. 575.

Crypto-Papismus novae theologiae Helmstadiensis im J. 1639. zu Hamburg herauskam [119]). So elend es war, so setzten ihm doch Calixt und Hornejus im J. 1641. eine gründliche zu Lüneburg gedruckte Widerlegung entgegen [120]), worin die Bosheit und die Unwissenheit ihres Gegners in ein so helles Licht [121]) gesetzt war, daß selbst die Kalove es nicht wagten, sich seiner anzunehmen; dafür traten sie aber jetzt selbst auf, um den Streit in ihre Hände zu nehmen.

Schon im Jahre 1640. und 1641. erschienen zwei

119) Buscher schien nur der Kläffer zu seyn, den die schon gebildete Helmstädtische Gegenparthei, die secretioris confoederationis contra Helmstadienses socii (wie Dorschäus sagt, der doch selbst gegen Calixt Parthei nahm), zuerst losließen, um die Helmstädter anzubellen. Dazu taugte der Mann sehr gut; die Unannehmlichkeiten, die er sich dadurch zuzog, erzählt er aber selbst in einem Brief, den von Seelen in seine Delic. epistolic. p. 153. aufgenommen hat.

120) Vielleicht würden sie Buschern diese Ehre nicht erzeigt haben, wenn nicht ein Befehl ihres Herrn sie dazu gezwungen hätte. Dieß bemerkten sie auch in dem Titel ihrer Antwort: der Theologen zu Helmstädt gründliche Widerlegung des Crypto-Papismi novae theologiae Helmstadiensis, so M. Statius Buscherus zu Hamburg drucken lassen, zur Rettung der Unschuld und Wahrheit auf fürstlichen Befehl gestellt und publicirt in zwei Theilen. Lüneburg 1641. in 4.

121) Man erkennt diese selbst in einer Recension der Buscherischen Schrift in den Unsch. Nachr. für das J. 1716. S. 991.; aber man wird sie noch deutlicher aus einem einzigen besondern Zuge gewahr, der hier aus der Schrift angeführt werden mag. Buscher fand einen seiner Hauptbeweise für den heimlichen Katholicismus Calixts darin, weil dieser in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe des Commonitorii von dem guten Vincentius von Lerins zugegeben hatte, daß man sich bei einem Streit über christliche Glaubenslehren zwar immer zuerst auf die Autorität der Schrift, aber doch auch dabei auf das Zeugniß der älteren Kirche, mithin auf die Tradition rechtmäßig berufen könne. Calixt hätte dabei trefflich gezeigt, wie viel der Protestantismus im besondern gegen den Papismus dadurch gewinnen könne; Buscher aber fand es höchst verdächtig, daß er nur überhaupt von der Tradition — wenn auch gegen den Katholicismus — Gebrauch machen wolle.

Disputationen zu Leipzig von D. Lyser und Höpfner, worin Conr. Hornejus überführt wurde, daß er in dem Artikel von guten Werken majoristisch-papistisch gelehrt habe. D. Hülsemann schrieb zu gleicher Zeit eine Warnung gegen den neuen Helmstädtischen Majorismus, der die Nothwendigkeit der guten Werke behaupte: der junge D. Johann Major zu Wittenberg kündigte hingegen in dem Verzeichniß der Vorlesungen für das nächste halbe Jahr eine eigene Polemik an, die er gegen den Helmstädtischen Majorismus zu lesen gesonnen sey [122]). Wie geflissentlich man Händel suchte, erhellt wohl am deutlichsten aus diesem Gegenstand, über welchen man sie zuerst anfieng. Das Geschrei über den Majorismus war ursprünglich nichts anders als die schändlichste Chikane gewesen, deren sich die Flacianer bedient hatten, um Melanchton und den alten Major zu kränken, denn sie waren bei dem heftigsten Geschrei darüber selbst überzeugt gewesen, daß eigentlich bloß um Worte dabei gestritten werde. Dieß wußten auch jetzt die Leipziger und Wittenberger recht gut; und dieß bewiesen sie auch selbst dadurch, weil sie diesen Streitpunkt sogleich fallen liessen [123]), sobald sie einen andern hatten: dieser aber be-

122) S. Walch Th. I. S. 234.

123) Wie fest sie ihn jedoch gefaßt hatten, erhellt auch daraus, weil sie es schon für der Mühe werth hielten, ihren Herrn den Churfürsten von Sachsen, hineinzumischen. Unter dem 17. Aug. 1646. ließen sie diesen ein Rescript des folgenden Inhalts an sie erlassen: „Wir sind glaubwürdig berichtet, welchergestalt in der benachbarten Universität Helmstädt ein und andere Neuerung und zwar neuerer Zeit eine gefährliche Disputation von der Nothwendigkeit der Werke zur Seeligkeit sey ausgesprengt worden, welche ihr ohne Zweifel bereits haben werdet. Weil uns aber unwissend, ob ihr jemahls solche facultatem theologicam ermahnt, der Gemeinde Gottes und der studirenden Jugend mit solchen Neuerungen und gefährlicher Disputation abzustehen, woraus — nichts als groß Aergerniß, und zwar bei dieser ohnedas elenden Zeit erwachsen

kamen sie jetzt durch eine Schrift Calixts über die Dreieinigkeitslehre, durch eine Einmischung in das Gespräch zu Thorn, und durch die Händel, in welche man in Königsberg einige seiner Freunde hineinzog, in kurzer Zeit mehr als zu viele.

kann, als ist unser gnädigstes Begehren, auf solchen Fall sie noch privatim in euren Nahmen zu ermahnen und uns die Abschrift solcher Vermahnung an sie, wie auch ihre Antwort nebst euren christlichen Bedenken über solche Disputationes so wohl, so ihr mit einer und der andern Universität hierin communicirt, an uns einzusenden." In Gemäßheit dieses Befehls richteten dann die theologischen Fakultäten zu Leipzig, Wittenberg und Jena unter dem 29. Decbr. dieses Jahrs ein Kollegialschreiben an Calixt und Hornejus, worin sie ihnen zu Gemüth führten, daß „in ihren Schriften etliche neue Redensarten, die von der formula Concordiae abzuweichen schienen, absonderlich in der Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit, nicht nur von den Gelehrten, sondern auch von den Laien solche Dinge, die der einfältigen Catechesi zuwider seyen, angemerkt würden, daher wollten sie sie um der Ehre Gottes und um der Kirchen Wohlfahrt willen gebeten haben, sie wollten doch die hochbetrübte Kirche der Furcht eines grossen Traurens entledigen, und hinführo in ihren Disputationibus und scriptis die Moderation gebrauchen, damit es nicht das Ansehen gewinne, daß die Gründe der evangelischen Lehre beweget und geschwächt werden. —" Diese brüderliche kollegialische Ermahnung und Bestrafung verfehlte auch ihren Zweck nicht, die gekränkten Helmstädter zu einer bitteren Antwort zu reizen, worin sie die Beschuldigung, daß sie von den symbolischen Büchern abgewichen seyen, für eine boshafte Calumnie erklärten; doch selbst in ihrem Unwillen beobachteten sie noch eine sehr anständige Mäßigung: nur hielt es jetzt Hornejus, den man am lautesten als Majoristen ausgeschrieen hatte, für nöthig, sich in mehreren Schriften auf die Vertheidigung der Formeln einzulassen, in denen er sich über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit erklärt, und von denen man den Anlaß zu dem neuen Ketzergeschrei hergenommen hatte. S. Walch Th. I. S. 233. Th. IV. S. 698 ff.

Kap. VI.

Fortsetzung der Helmstädtischen Händel.

Die zwei ersten dieser Umstände vermehrten eigentlich nur den Haß gegen Calixt, und brachten in den Streit mehr Mannigfaltigkeit hinein; seine volle Höhe erreichte er aber erst unter dem letzten.

In einer Dissertation de Trinitate, welche unter dem Nahmen Calixts im J. 1645. in der Form einer akademischen Streitschrift erschien [124]), fand man die Behauptung, daß das Geheimniß der Dreieinigkeit im Alten Testament noch nicht deutlich geoffenbart worden sey [125]), woraus gefolgert war, daß auch die Glaubigen des Alten Testaments noch nicht verbunden gewesen seyen, es zu wissen, und eben daraus erklärt war, warum die Dogmatik in den Schriften des A. T. keine so entscheidende dicta probantia für diese Lehre finden könne, als die Schriften des Neuen oder die Aussprüche Jesu und der Apostel ihr anböten. Schon dabei schlugen dann wohl die orthodoxen Polemiker zu Leipzig und

124) Nicht Calixt, sondern Latermann war Verfasser der Dissertation, die nur nach akademischer Sitte unter dem Vorsitze Calixts vertheidigt wurde. Dieß versicherte Calixt selbst, und gewiß nicht, wie Walch Th. I. S. 235. andeutet, um sich zu entschuldigen, denn er trug ja dabei kein Bedenken, auch seine völlige Uebereinstimmung mit ihrem Inhalt zu erklären.

125) Der Verfasser — dieß muß ausdrücklich bemerkt werden — zweifelte gar nicht, daß den Patriarchen und Propheten des A. T. das Geheimniß der Dreieinigkeit bekannt — er behauptete selbst, daß es ihnen durch eine göttliche Offenbarung bekannt gemacht worden sey, sondern er läugnete nur, daß es in den Schriften des A. T. mit einer solchen Klarheit enthalten sey, welche es jedem ihrer Leser möglich mache, die drei göttlichen Personen darin zu erkennen.

zu Wittenberg [126]) an ihre Brust, um sich zu kreuzigen und zu segnen; aber man konnte doch nicht gar zu viel daraus machen, denn es war ja selbst in der Konkordienformel nichts darüber bestimmt. Es konnte Calixt gesagt werden, daß er ein Neuerer sey — geseufzt werden über die Gefahr, die der Kirche noch von ihm bevorstände — befürchtet werden, daß er immer weiter gehen, und die Lehre von der Dreieinigkeit zuletzt auch noch aus dem Neuen Testament werfen würde, wie er sie schon aus dem Alten geworfen habe. Dieß war es auch, was man jetzt von zehn Seiten her wiederhallen ließ; aber es konnte doch Calixt noch nicht gesagt werden, daß er seinen theuren Eid auf die symbolischen Bücher gewissenlos gebrochen hätte, und so lange man dazu nicht kommen konnte, so hielt man damahls einen theologischen Streit noch gar nicht für lebhaft.

Auch die Einmischung Calixts in das zu Thorn veranstaltete Religionsgespräch [127]) hatte nur mehr Kohlen

126) Noch in dem nehmlichen Jahr 1645. bewieß Wilh. Lyser in seiner Inauguraldisputation zu Wittenberg gegen Calixt oder Latermann, „quod Judaei in V. T. trinitatem personarum in divina essentia *fide explicita* cognoverint," aber er nannte dabei weder den einen noch den andern, und Calixt nahm auch von der Widerlegung keine Notiz. Bald genug kam es jedoch zum weiteren Streit darüber.

127) Dieß Gespräch hatte der König Ladislaus IV. von Polen veranstaltet, und auf den 23. Aug. 1645. angesetzt. Es sollte ein Colloquium charitativum oder, wie man sich ausdrückte, eine fraterna collatio, zwischen katholischen, lutherischen und reformirten Theologen werden, wodurch man eine Vereinigung dieser Partheien zunächst in Polen zu erzielen hoffte. Ein reformirter Prediger zu Danzig, Bartholom. Nigrinius, hatte dem Könige schon im J. 1636. den Vorschlag dazu gemacht, und war, wie er vorgab, vorzüglich deßwegen katholisch geworden, um seine Ausführung mit einem glücklicheren Erfolg am Hofe betreiben zu können. Auch bot der katholische Klerus mit sehr guter Art die Hände dazu; denn im J. 1644. beschlossen die Pohlnischen Bischöfe auf einer Synode zu Warschau die Veranstaltung des

zu dem Feuer gesammelt, die jedoch für sich allein auch noch nicht zündeten. Calixt hatte sich von dem Churfürsten von Brandenburg die reformirten Theologen dabei adjungiren lassen [128]), hatte diesen unter dem Gespräch mit den Katholiken assistirt, hatte ihnen selbst bei der Abfassung ihrer übergebenen Generalkonfession geholfen [129]), und hatte hiernach die Akten des Gesprächs mit

Konvents, und der Erzbischof von Gnesen, Matthias Lubomirski, lud alle Dissidenten im Königreich und im Großherzogthum Litthauen ad amicum congressum et fraternam reconciliationem auf den 10. Octbr. 1644. nach Thorn ein, wobei er zugleich ankündigte, daß von der katholischen Seite der Bischof von Samogitien, Georg Lyszkiewicz, vir ingenii suavissimi et propagandi divini honoris studiosissimus, mit zwölf von ihnen abgeordneten und besonders wegen ihrer Sanftmuth ausgewählten Theologen erscheinen würde. S. Hartknoch Preuß. Kirch.-Gesch. S. 934 f. Jäger S. 689 f.

128) Der Churfürst von Brandenburg war als Polnischer Vasall zu dem Gespräch eingeladen worden, und hatte seinen Hofprediger Johann Bergius dazu bestimmt, daß er an die Spitze der reformirten Abgeordneten bei der Konferenz treten sollte, zugleich aber den Herzog von Braunschweig ersucht, daß ihm Calixt beigegeben werden möchte, weil er durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Friedensliebe am besten dazu geeignet sey. Aber Calixt mochte unter der Hand selbst daran gearbeitet haben, daß er dabei zugezogen wurde, denn er sollte bei dem Magistrat zu Danzig angefragt haben, ob er nicht mit seinen Theologen zu dem Gespräch abgeordnet werden könnte? und erst als sich diese, an deren Spitze damahls Abrah. Calov stand, die Adjunktion des verdächtigen Synkretisten verbaten, den Brandenburgischen Ruf veranlaßt und angenommen haben. Noch zu Thorn selbst ersuchten ihn zwar die Magistrate von Thorn und Elbingen, daß er ihren Predigern assistiren möchte; jetzt legten aber die Sächsischen Theologen mit den Danzigern eine förmliche Protestation ein, daß er nicht als Sprecher dieser Städte zugelassen werden könne, weil er einmahl zu einer Universität gehöre, welche die Konkordienformel nicht angenommen habe, und überdieß noch selbst wegen seiner Verbindung mit den Reformirten höchst verdächtig sey.

129) Er theilte ihnen wenigstens seine Bemerkungen über das Generalbekenntniß ihrer Lehre mit, das sie nach der vorläufig getroffenen Uebereinkunft dem Präsidenten der Konferenz zu übergeben hatten, nur erklärte er dabei öffentlich, daß er es bloß in jenen Arti-

einer sogenannten Epikrisis herausgegeben, worin nicht alles mit jenen Akten harmonirte, die von D. Hülsemann, dem ersten der protestantischen Kollocutoren in das Publikum gebracht worden waren [130]). Dieß schrieb man ihm äußerst hoch an; aber auch dieß ließ sich noch zu weiter nichts als zu heimlichen Ausstreuungen benutzen, weil die Aeußerungen, durch welche sich dabei Calixt als Calvinistenfreund gezeigt hatte, noch keinen Anlaß gaben [131]), ihn förmlich zu verketzern. Doch diesen Anlaß, den er selbst nicht geben wollte, nahm man bald mit Gewalt von einigen seiner Freunde, und nahm

keln zu dem seinigen mache, über welche sie mit den Katholiken im Streit seyen. Auch gab er selbst in der Folge Anmerkungen zu ihrem Bekenntniß heraus, worin er mehrere ihrer eigenthümlichen Partheilehren mit einer gar nicht schonenden Hand antastete. S. Annotationes et Animadversiones in Confessionem Reformatorum, Thorunii in Colloquio oblatam, in quibus doctrina de peccato originis, de auxiliis gratiae divinae et praedestinatione ac de Corporis Christi in s. Coena praesentia breviter quidem sed nervose explicatur. Wolferb. 1655. in 4. Aber die eng- und kleinherzigen — auch wohl nur kleinstädtischen Menschen nahmen ja schon einen schweren Anstoß daran, daß er nur mit den reformirten Brandenburgischen Deputirten nach Thorn gereist war, und auch in Thorn in einem Hause mit ihnen wohnte und speiste.

130) Noch im J. 1645. kamen zu Helmstädt heraus: Scripta ad Colloquium Thorunense pertinentia cum Georgii Calixti consideratione et epicrisi in 4. Die sonstigen davon herausgekommenen Akten sollen an einem andern Ort angeführt werden, wo von dem Gespräche noch einmahl die Rede seyn muß.

131) Es war würklich, wie Weißmann S. 1204. treffend sagt — nur die invidia vocationis ad colloquium Thorunense, die einen Anlaß davon hernehmen konnte: aber da er auch bei der gegen ihn bereits obwaltenden Stimmung so unfehlbar voraussehen mußte, daß man, wie er sich auch dabei benehmen möchte, den Anlaß eben so gewiß finden als suchen würde, so war es auch, wie Weißmann eben so richtig urtheilt, regulis saltem prudentiae certissime contrarium, daß er den Ruf nur annahm, wenn er auch nichts dabei gethan hatte, daß er an ihn gebracht wurde.

ihn mit einer so plumpen Art, daß er sich wider Willen zum Dazwischentreten entschließen mußte.

D. Dreyer und Latermann, zwei Schüler Calixts, waren in den Jahren 1644. und 1646. nach Königsberg gekommen, wo sich die polemische Orthodoxie von den Zeiten Wigands an, durch welchen ja zuletzt selbst Heßhuß aus dem Preußischen hinauspolemisirt worden war, im schönsten Flor erhalten hatte. Man kann ihr daher leicht verzeihen, daß sie auch sogleich den neu angekommenen etwas anriechen wollte, das ihr fremd war, denn Dreyer und Latermann hatten nicht nur in Helmstädt alle theologische Vorlesungen von Calixt gehört, sondern Latermann hatte sogar die berüchtigte Dissertation de Trinitate unter ihm vertheidigt. Die Königsberger mochten also immer etwas Unrath wittern, ehe sie ihre Leute noch kannten; vielleicht wurde auch ihr Geruch noch durch einige andere Umstände geschärft [132]): aber kaum der alte Wigand selbst hätte auf die bloße Witterung hier so ungestüm verfahren können, als sie zu Werke giengen. Die Theologen zu Königsberg legten jetzt Dreyern vor seiner Doktorspromotion aus eigener

132) Joh. Latermann, der auf dem Colloquio zu Thorn mit den Königsbergischen Theologen bekannt geworden war, war zu Anfang des J. 1646. mit einer Empfehlung von diesen an den Churfürsten nach Königsberg gekommen. Hier ließ man ihn auch im März ohne förmlichen Widerspruch eine Disputation: de aeterna Dei praedestinatione vertheidigen, da er aber bald darauf als Kaplan in der Kirche der Altstadt angestellt werden sollte, so that D. Coelestin Mislenta Einspruch bei der Wahl, indem er sich erbot, aus dieser Disputation den Beweis zu führen, daß ihr Verfasser in mehreren schwärmerischen und gefährlichen Meinungen befangen sey. Mehrere Prediger der Stadt schlossen sich an Mislenta an; dennoch aber fiel die Wahl zum Kaplan nicht nur auf Latermann, sondern er wurde auch von dem Churfürsten zum Professor der Theologie ernannt, und domit bekam man doch Nebengründe genug, etwas ketzerisches bei ihm zu wittern.

Macht eine Formel vor [133]), durch deren Unterschrift er bezeugen sollte, daß er acht oder zehn Meinungen als irrig und ketzerisch verwerfe, die er zu Helmstädt eingesogen haben könnte. Dieß Verfahren war ganz unerhört. Es war gröblich beschimpfend für Calixt und für die ganze Helmstädtische Universität, denn unter den ausgezeichneten Meinungen waren einige offenbar papistische und kalvinische, welche Calixt nie gelehrt hatte; aber sie waren mit andern vermischt, zu denen er sich würklich bekannte [134]). Doch das Verfahren war noch beleidigender in Ansehung Dreyers, da man noch nicht einmahl wußte, ob er auch jenen Meinungen der Helmstädter würklich beigetreten sey. Er verwarf deßwegen die ihm vorgelegte Formel, und verweigerte ihre Unterschrift; doch that er nicht ganz, was er als Mann hätte thun sollen.

Bei seiner Weigerung erbot er sich zuletzt, um die Menschen, mit denen er zu thun hatte, doch in etwas zu befriedigen, zu der Aufstellung einer Erklärung, daß

133) Christian Dreyer, ein geborner Pommeraner, stand zuerst auch nur als Magister legens zu Königsberg; da er aber im J. 1644. die theologische Doktorwürde bei der feierlichen Promotion am Jubelfeste der Universität zu erhalten wünschte, so machte man ihm die Unterschrift der impertinenten Formel zur Bedingung, deren wörtlicher Inhalt folgender war: „Ich M. Christianus Dreyer sage an Eydes statt zu, daß ich die Neuerungen und schismatischen Meynungen, welche ich theils von etlichen Schismaticis, theils von irrigen Lehrern erlernt, für irrig erkenne — und daß ich dieselben weder heimlich noch öffentlich ausspargiren, und andere lehren, sondern sie bey mir behalten, viel weniger sie vertheidigen, und auch nicht zugeben will, daß sie mit meinem Wissen und Willen durch andere ausgesprengt werden."

134) Der angeblichen Irrthümer waren neun ausgezeichnet, und alle darunter waren Calixt und den Helmstädtern würklich schon zur Last gelegt, aber nur mit dem gröften Unrecht zur Last gelegt worden, denn sie hatten sich dabei von demjenigen, was man bisher für papistischen und kalvinischen Irrthum ausgegeben hatte, glücklich genug entfernt gehalten.

er keiner jener irrigen Meinungen zugethan sey, und versprach zugleich, daß keine jemahls von ihm gelehrt werden sollte [135]). Dieß war, so künstlich die Erklärung und das Versprechen gefaßt war, nicht viel weniger als eine Unterschrift. Es gab den Orthodoxen nicht nur einen Vorwand, sondern eine mehrfache Reizung, ihn argwöhnisch zu belauern, und es gab ihnen in der Folge zugleich die erwünschteste Gelegenheit zu dem Vorwurf, daß die neuen Ankömmlinge die Universität betrogen hätten, denn darauf ließ sich gewiß genug zählen, daß man zu Königsberg, was sie auch lehren möchten, Ketzereien in ihren Vorträgen finden würde. Auch fand man sie bald genug. Schon im J. 1647. gab D. Mislenta, Professor der Theologie und der ebräischen Sprache zu Königsberg ein „Verzeichniß der vielfältigen und zwar groben und gefährlichen Irrthümer heraus, welche M. Johann Latermann gelehrt und vertheidigt habe," und damit gab er das Signal zu einem Kriege, wie noch keiner unter Theologen geführt worden war, man mag nun auf den Gegenstand, über welchen — als auf die Art sehen, mit welcher er geführt wurde.

Die groben und gefährlichen Irrthümer, welche Latermann gelehrt haben sollte, bestanden darin, daß er

erstens — behaupte, es könnten alle Menschen unter dem Beistand der Gnade Gottes und bei dem gehörigen Gebrauche der Gnadenmittel sich bekehren, wenn sie nur wollten [136]), womit er also offenbar dem menschlichen

135) In einem Konvent der Fakultät den 30. Mart. 1644. erklärte er feierlich, daß er keine jener Meinungen für die seinige erkenne, und versprach zugleich durch einen Handschlag, daß er sie niemahls jemand aufdrängen wolle.

136) Latermann hatte in seiner Disputation, Thes. 32. behauptet: quod gratia Dei ita offeratur, ut ea oblata, in hominis potestate sit, *per illam* ea, quae ad conversionem et salutem necessaria sint, praestare: und in

Willen nach dem Falle noch einige Kräfte, oder das Vermögen einer Thätigkeitsäußerung zuschreibe [137]), daß er

zweitens — die Erbsünde allein für keine hinreichende Ursache halten wolle, warum Gott einen Menschen ewig verdammen könne, welches pelagianisch, papistisch und zwinglianisch zugleich, also dreifach abscheulich [138]) sey — daß er

drittens — den Kalvinisten überhaupt das Wort rede, als hätten sie sich den Lutheranern in mehreren Punkten so weit genähert, daß sie unbedenklich als Brüder erkannt werden könnten [139]) — daß er

dieser Beziehung hatte er Thes. 33. hinzugesetzt: Omnes, si velint, possunt se convertere.

137) Aber Latermann konnte mit Recht läugnen, daß er dem Menschen diese Kraft als eigens noch von dem Falle her in ihm übrig gebliebene Kraft zugeschrieben habe. Er hätte nicht einmahl nöthig gehabt, hintennach vorzugeben, daß sein Ausdruck: gratia oblata, eben den Sinn habe, wie gratia collata, denn schon die von ihm hinzugefügte Bestimmung — quod homo *per illam* — necessaria possit praestare, räumte alle Zweideutigkeit hinweg, wenn er auch nicht noch zum Ueberfluß in Thes. 35. wörtlich gesagt hätte: quod omnia fiant in conversione hominis ope collatarum virium.

138) Aus der Latermannischen Thes. 23. in seiner Disputation: Solum peccatum originale post lapsum adaequata causa damnationis esse non potest. — In der „gründlichen Ablehnung der vermeynten Irrthümer," welche Latermann auf diese Schrift von Mislenta herausgab, wich er diesem Klagepunkt — vielleicht dem elendesten unter allen — mit einer sehr unmännlichen Furchtsamkeit aus. Er habe nur — gab er vor — damit sagen wollen, daß jetzt nach der dem Menschen in der Taufe ertheilten Gnade, die Erbsünde allein keine hinlängliche Ursache der Verdammniß mehr sey, aber an sich betrachtet habe er sie immer dafür gehalten, und werde er sie fortdauernd dafür halten.

139) Noch unmännlicher — fast möchte man sagen — noch feiger — ließ sich Latermann in seiner Verantwortung über diesen Artikel aus. Daß die Kalvinisten — sagte er — uns näher getreten seyen, dieß hätten ja schon vor ihm und mit ihm mehrere lutherische Theologen bemerkt, ohne daß man einen Anstoß daran genommen habe. Er habe aber noch dazu nirgends geäußert, daß dieß in

viertens — die Offenbarung des Sohnes Gottes im Alten Test. läugne, nicht glauben wolle, daß dieser in Person den Patriarchen erschienen sey, und überhaupt vorgebe, der Artikel von der göttlichen Dreieinigkeit sey in keiner Stelle der alt-testamentlichen Schriften mit klaren Worten zu finden [140]), so wie er endlich

fünftens — gute Werke zur Seeligkeit für nöthig halte, also ein entschiedner und erklärter Majorist sey [141]).

Dieß waren nur die scheinbarsten der Irrthümer, welche Mislenta Latermann vorwarf. Denn der Mann brachte noch mehrere vor [142]), aber dieß waren jene, auf

mehreren Artikeln, sondern nur, daß es in der einzigen Lehre von der Erwählung geschehen sey, und er sey auch gar nicht geneigt, sie deßwegen schon als Brüder zu erkennen.

140) Diese angeblichen Irrthümer waren aus seiner Helmstädtischen Disputation genommen. Latermann erwiederte darauf: das letzte habe er nie so absolut ausgesprochen, daß der Artikel von der Dreieinigkeit im A. T. nicht zu glauben nöthig gewesen sey, sondern er habe nur behauptet, daß die Lehre davon im A. T. nicht so klar vorgetragen sey, wie im Neuen. Ob hingegen im A. T. der Sohn Gottes den Patriarchen zuweilen in seiner Persönlichkeit oder nur durch seine Abgesandte, durch Engel erschienen sey, dieß sey eine streitige Frage, über welche man doch gewiß ohne Verletzung des Glaubens in utramque partem disputiren könne.

141) Auch dieß rückte man ihm noch aus einer akademischen Streitschrift auf, die er schon im J. 1644. unter Hornejus zu Helmstädt vertheidigt hatte. Auch hier vertheidigte sich aber Latermann damit, daß er dieß nie so schlecht hingesetzt, sondern selbst einmahl geäußert habe, daß man sich der Redensart: Gute Werke seyen nöthig zur Seeligkeit, lieber enthalten sollte, weil sie doch einen zweifelhaften Sinn hätte, und leicht falsch verstanden werden könne.

142) Wie z. B. daß er in seiner Disputation de Praedestinatione behauptet habe, der Mensch könne nie davon gewiß seyn, ob er im Glauben an Christum beständig verharren werde, also eben damit geläugnet habe, daß er jemahls von seiner Seeligkeit gewiß seyn könne — daß er ferner eine ungleiche Austheilung der göttlichen Gnade angenommen, und daß er die drei Kapitel des Briefs Pauli an die Römer vom 9—11. ganz wie Kalvin auf die göttliche Gnadenwahl bezogen habe, da sie

die er bei seiner Anklage das meiste Vertrauen setzte, oder die er selbst für die kapitalsten hielt, und nun kann man sich vorstellen, mit welchen Waffen der Streit geführt werden mußte. Nur die elendeste Sophisterei und die heillosesste Konsequenzmacherei und die starreste Anhänglichkeit an den Buchstaben der symbolischen Orthodoxie konnte aus jenen Behauptungen wahre Ketzereien herausbringen; aber von Menschen, welche dazu fähig waren, konnte man auch nichts anders erwarten, als daß sie ihren Krieg nur mit Schmähen und Schimpfen und Verfälschen und Verdrehen der unschuldigsten Ausdrücke ihrer Gegner durchführen würden. So kam es auch, und kam noch weiter. Mit Mislenta vereinigte sich das ganze Stadtministerium von Königsberg gegen Dreyer und Latermann; diesen hingegen stellte sich bloß ein einziger ihrer Kollegen, D. Michael Behm, zum Beistand an die Seite. Von 1647. bis 1653. wurde nun fortgelärmt, ohne daß die Leute einander hätten zum Athmen kommen lassen. Im J. 1649. setzte der Churfürst eine eigene Kommission zur Beilegung der Streitigkeiten nieder; aber Mislenta und seine Anhänger erklärten trotzig, daß sie sich nie vor dieser Kommission einlassen würden, weil sie zum Theil aus weltlichen Räthen bestände, welche keinen theologischen Handel beurtheilen könnten [143]). Den Geist dieser Streiter und dieses Streits

doch von der reinen lutherischen Exegese immer nur auf die Ertheilung oder Versagung zeitlicher Vorzüge bezogen worden seyen.

143) Schon im J. 1648. war von der Regierung mit Genehmigung der damahls versammelten Landstände zu Beilegung der Händel niedergesetzt worden, nachdem sie schon in mehreren wiederholten Rescripten den Predigern bei Strafe der Absetzung verboten hatte, der Latermannischen vorgeblichen Irrthümer mit keinem Wort auf der Kanzel zu gedenken, „da diese den Grund des Glaubens und die symbolischen Bücher gar nicht berührten, sondern nur Stoff zu ei-

kann man jedoch am besten aus einer einzigen Handlung erkennen, die gar zu einzig in ihrer Art ist. Im J. 1650. hatten sie den armen D. Behm wörtlich zu Tode geschimpft, und nun bestand Mislenta mit dem ganzen Stadtministerio darauf, daß der Mann nicht wie ein anderer Christ und nicht neben andern Christen begraben werden dürfe [144]); ja in einer eigenen öffentlichen

nem nutzlosen Schulgezänk geben könnten." Die ernannten Kommissarien erklärten dabei voraus, daß sie in der theologischen Streitigkeit keineswegs Richter seyn, sondern nur sehen wollten, wie weit sie in der Untersuchung des zwistigen Handels kommen, und was für Mittel und Wege zu seiner Beilegung vor die Hand zu nehmen seyn möchten, denn sonst würde es gar nicht zu Eröffnung der Kommission gekommen seyn. Man kam aber doch dabei zu keiner Uebereinkunft; daher wurde zu Anfang des Jahrs 1650. eine neue Kommission angeordnet, die den 17. Febr. ihre erste Sitzung hielt, und vor welcher auch die Latermannische Gegenparthei, nehmlich das Königsbergische Stadtministerium mit Mislenta sich stellte, jedoch bloß mit einer Protestation und Declaration sich stellte, warum sie sich gar nicht vor der Kommission einlassen könne. S. Hartknoch S. 618. 623.

144) Die empörenden Umstände, unter welchen Mislenta mit den sämmtlichen Predigern der Stadt auf der Verweigerung eines christlichen Begräbnisses für den verstorbenen D. Mich. Behm gegen alle Vorstellungen und Befehle des akademischen Senats, des Stadtmagistrats und der Regierung beharrte, mag selbst, wer Lust hat, bei Hartknoch S. 625. 626. nachsehen, denn sie erregen ein zu widriges Gefühl, als daß man gern lange dabei verweilen möchte. Uebrigens spielte Mislenta auch deßwegen die Hauptrolle dabei, weil er Pfarrer an der Kneiphöfischen Kirche war, in welcher Behm begraben werden sollte; dabei muß man aber doch noch dazu wissen, daß man ihn bei dieser Gelegenheit noch durch eine Reizung, die vielleicht besser vermieden worden wäre, in eine ungewöhnliche Wallung gebracht hatte, denn man hatte nicht nur verlangt, daß er den Verstorbenen in seiner Kirche begraben, sondern auch das Ansinnen an ihn gebracht, daß er dem ihm noch viel verhaßteren D. Dreyer seine Kanzel zu der Leichenpredigt bei dem Begräbniß überlassen sollte. Auch mag noch hinzugefügt werden, wie sich in der Folge das Königsbergische Ministerium in dem „Eigentlichen Bericht von D. Behmens Tode" den es im J. 1651. herausgab, durch das Vorgeben zu entschuldigen suchte, daß er ihm doch nicht die Erde in seinem Kirchhofe, sondern nur die christlichen Kirchenceremonien verweigert habe.

Schrift vertheidigten sie ihr Verfahren, als ächt-theologisch, und drohten Dreyern und Latermann voraus, „daß auch sie, als schändliche Mammelucken, als Verfälscher der reinen Lehre, als Stifter einer neuen samaritanisch-babelischen hermaphroditischen Sekte, als Verräther der theuer beschwornen Augsburgischen Konfession, ja als Verräther Gottes und ihres Diensteides, gewiß einmahl nicht christlich-ehrlich begraben, sondern nur wie das Vieh eingescharrt werden sollten [145])." Im Jahr 1653. starb endlich der wüthige [146]) Mislenta, und sein Tod

145) D. Dreyer hatte noch im J. 1650. herausgegeben: Vorstellung des unchristlichen Beginnens, dessen D. Coelestinus Mislenta mit seinen Caplänen an dem D. Michael Behmen sich unterstehen dürfen, indem er dessen abgelebten Körper als eines verfluchten und verbannten Ketzers ein christlich Begräbniß verwehrt, und ihn wie ein Vieh und eine Kuh zu begraben erfordert. in 4. Dagegen erschien von Seiten des Ministeriums auch noch im nehmlichen Jahre nicht nur der schon angeführte „Eigentliche Bericht von D. Behmens Tode" sondern auch noch besonders eine: „Gründliche Erwägung und Widerlegung der Vorstellung D. Dreyers ꝛc." in zwei Theilen, wozu im folgenden Jahre noch ein dritter unter dem Nahmen M. Conr. Neufelds, des Schwiegersohns von Mislenta, hinzukam.

146) Er war doch noch im J. 1651. seiner Stellen im akademischen Senat und im Konsistorio entsetzt worden, legte aber eine Protestation dagegen ein, worin er sich über die Nullität des gegen ihn beobachteten Verfahrens mit den wildesten Schmähungen über seine Gegner und über ihre Beschützer im Senat und in der Regierung herausließ. Als darauf ein sogenanntes churfürstliches Interdikt nach Königsberg kam, das ein neues an alle Kirchthüren anzuschlagendes und in allen Kirchen zu verlesendes Verbot enthielt, daß von den streitig gewordenen Fragen nichts mehr auf den Kanzeln erwähnt werden sollte, so übergab Mislenta dem Magistrat eine Informationsschrift, worin der Beweis geführt war, „daß das Interdikt wider das Wort Gottes, wider der alten und neuen Theologorum consilia, und auch wider die Statuten und Privilegien des Landes sey." Da aber die Regierung auf dem Anschlag und der Publikation des Interdikts beharrte, so ließ er eine Generalprotestation dagegen drucken, die er auch den Ständen des Herzogthums übergab. S. Hartknoch S. 629.

verschaffte in Königsberg einige Ruhe; aber um diese Zeit hatte sich der Lärm bereits nach Deutschland hinübergezogen.

Es war wohl unmöglich, daß die mißhandelten Helmstädter bis jetzt hätten schweigen können, denn so sehr auch Calixt diese Königsbergischen Zeloten, die so tief unter ihm waren, verachtete, so nöthigte man doch ihn und seine Kollegen mit einer so plumpen Zudringlichkeit zur Theilnahme an dem Streit, daß sie gar nicht ausweichen konnten. Mislenta und seine Gehülfen hatten nicht nur in allen ihren Schriften die Irrthümer, deren sie ihre Gegner beschuldigten, als Helmstädtisches Gift ausgegeben — Mislenta hatte unter die Ursachen, warum er D. Behm nicht christlich habe begraben lassen, ganz unverdeckt auch diese hineingesetzt, weil er in einer Alliance mit den Helmstädtern, den verfluchten Synkretisten, gestanden sey — sondern man hatte sie noch unmittelbarer in den Streit hineingezogen, in welchem man ja bloß über sie herfallen wollte.

Die Königsberger hatten ihre Klagpunkte über Dreyern, Latermann und Behmen an die meisten der protestantischen Universitäten in Deutschland, hatten sie nach Jena, Wittenberg, Leipzig, Straßburg und Rostock, hatten sie an die Ministerien zu Hamburg und Danzig geschickt, um ihre Responsa darüber einzuholen, und alle diese Responsa waren dahin ausgefallen, daß man ja wohl Ursache habe, gegen solche Irrthümer eifrig zu kämpfen und auf diejenigen, welche sie auszubreiten suchten, aufmerksam zu seyn. Diese Responsa wurden im J. 1648. von den Königsbergern zusammen herausgegeben [147]) und überall im Triumph ausgebreitet. Dieß

147) Censurae Theologorum orthodoxorum, quibus errores Joannis Latermanni in exercitatione de Praedestinatione et aliis velitationibus examinantur et da-

nöthigte ihre Gegner, ebenfalls Responsa einzuholen [148]), und damit konnten sie sich an niemand wenden als an die Helmstädter [149]), welche sich jetzt ihrer Vertheidigung unmöglich entziehen konnten. Calixt und Hornejus traten also jetzt selbst [150]) auf, fanden aber sogleich alle chur-

mnantur. in 4. Diese zu Danzig erschienene Sammlung enthielt die Responsa und Bedenken von fünf theologischen Fakultäten, von zwei Stadtministerien zu Danzig und Hamburg, und von dreizehn einzelnen Theologen, unter denen Feuerborn, Lyser, Hülsemann, Calov, Quistorp und Dorschäus die bedeutendsten waren.

148) Die Partheien waren selbst bei dem ersten Ausfall, den Mislenta auf die Latermannische Disputation De Praedestinatione gemacht hatte, übereingekommen, daß auswärtige Responsa eingeholt werden sollten. Die von der Regierung niedergesetzte Kommission verlangte jedoch, daß sie zuerst ihr, so wie sie einkommen würden, übergeben, und von keiner Parthei einseitig publicirt werden sollten; darüber setzte sich aber Mislenta mit dem Stadtministerio trotzig hinweg, reizte selbst noch Latermann durch das ausgestreute Gerücht, daß er wohl seine guten Gründe haben möchte, die erhaltenen Responsa zurückzuhalten, weil sie allzuungünstig für ihn ausgefallen seyen, und nöthigte ihn dadurch, sie ebenfalls zu Thorn herauszugeben, worauf sie gleich darauf sein Vater, Wolfgang Latermann, Prediger in Quedlinburg, auch in Deutschland unter dem Titel drucken ließ: Celeberrimorum Theologorum judicia pro Orthodoxia D. Joannis Latermanni collecta et edita ab ejus patre Wolffgango. Halberstad. 1648. in 4.

149) Latermann hatte doch auch von einigen einzelnen Theologen, an die er sich gewandt hatte, wie von Melchior Nicolai, und von Joh. Val. Andreä sehr günstige, von einigen andern aber, wie selbst von Hülsemann und Quistorp, so gemäßigte und höflich gefaßte Urtheile erhalten, daß sie leicht günstig ausgelegt werden konnten.

150) Sie waren noch besonders durch ein Privatschreiben von Latermann, Dreyer und Behm dazu aufgefordert worden, das durch einen unglücklichen Zufall oder durch eine schändliche Verrätherei in die Hände von Mislenta kam, und die Veranlassung zu den wildesten Ausbrüchen des Königsbergischen Zeloten gab. In jenem Schreiben, dem die von Mislenta herausgegebene und mit den giftigsten Schmähungen der Helmstädter angefüllte Epikrisis über ihre von Latermann publicirten Judicia beigelegt war, hatten sie Calixt und Hornejus gerathen, daß

fürstlich- und herzoglich-sächsische Theologen von Leipzig, Wittenberg und Jena gegen sich in den Waffen [151]).

Es würde eben so zweck- als nutzlos seyn, alle die Schriften hier besonders aufzuführen, welche zwischen ihnen und ihren Hauptgegnern, D. Wellern zu Dresden, Hülsemann von Leipzig, Scharff und Calov von Wittenberg vom J. 1650 — 1656. gewechselt wurden. Man hat mehr als genug, wenn man die verschiedenen Streitpunkte kennt, in welche sich diese vier Zeloten gegen die Helmstädter gleichsam vertheilten. So nahmen es Weller und Scharff besonders über sich, die Lehre von der Dreieinigkeit aus dem A. T. gegen Calixt zu beweisen, und jene schönen dicta probantia zu retten, die er aus der Dogmatik geworfen haben wollte [152]). Scharff hielt sich dabei vorzüglich bei jenen Erscheinungen auf,

sich die ganze Universität durch die Herzoge von Braunschweig bei dem Churfürsten von Brandenburg zu der Auswürkung eines Befehls verwenden sollte, durch welchen Mislenta alles weitere Schreiben und Schreien verboten würde. Sie hatten selbst darauf angetragen, daß seine letzte Schmähschrift gegen die Helmstädter in allen Städten des Braunschweigischen Gebiets durch die Hand des Henkers öffentlich verbrannt werden sollte: dieß Schreiben aber, das in der Geschichte der Händel immer nur unter dem Nahmen des verrätherischen Briefs vorkommt, gab Mislenta mit den allerwüthendsten Noten sogleich im Druck heraus. S. Hartknoch S. 621 f.

151) Sie hatten sich doch auch wieder von ihrem Herrn dem Churfürsten von Sachsen, dazu in der Stille excitiren lassen, denn unter dem 21. Jan. 1648. hatte er sie durch ein neues Rescript aufgefordert, ihm „von Artikel zu Artikel zu berichten, was sie von den Neuerungen der Helmstädter, dem Wort Gottes und unserer Kirche Symbolis entgegen zu seyn, vermeinten." S. Walch Th. I. S. 257. 258.

152) Im J. 1649. hatte nehmlich Calixt selbst eine Dissertation: De mysterio Trinitatis, an ex solius V. T. libris possit demonstrari, und: De apparitionibus filii Dei in propria hypostasi herausgegeben, worin die Behauptungen der Latermannischen zwar auf der einen Seite genauer bestimmt, aber auf der andern mit noch stärkeren Gründen unterstützt waren.

durch welche sich der Sohn Gottes schon den Patriarchen geoffenbart haben sollte, und gab Calixt für nichts geringeres als einen Feind der Gottheit Christi aus, weil er zu bezweifeln wage, ob der Erscheinende immer der Sohn Gottes, oder die zweite Person in der Gottheit gewesen sey [153]). Hülsemann führte ihm in seinem Calixtinischen Gewissenswurm alle die gottlosen Abweichungen von den symbolischen Büchern zu Gemüth, deren er sich schuldig gemacht habe [154]): Calov aber, der

153) D. J. Scharff, der in diesem Jahr Professor zu Wittenberg wurde, richtete sein Antrittsprogramm gegen diese Dissertation Calixts; als ihm aber dieser in einem Appendix, einer Epistola ad Academiam Wittebergensem, und in einem andern Programm geantwortet hatte, so erschien eine größere Schrift von ihm unter dem Titel: D. Johannis Scharffii, Prof. zu Wittenberg Unschuld wieder D. Georg Calixti, Prof. zu Helmstädt falsche Auflagen, mit welchen der alte Calixt den unbekannten D. Scharffium — zur Ungebühr beschwert und schändlich verlästert hat, an das Tageslicht gelegt, und männiglich vor Augen gestellt. Witteberg 1651. in 4. Im folgenden Jahr kam aber von ihm noch eine Triplik unter dem Titel: Protestatio adversus D. Calixti atrocia scandala orbi Christiano data, et contra fallacissima ejus crimina, et calumnias gravissimas. 1652. in 4. Die Hauptschriften des alten D. Jacob Wellers, der Oberhofprediger zu Dresden war, wurden durch diejenigen veranlaßt, welche Calixt den Scharffischen entgegengesetzt hatte, und führten den Titel: Erste und zweite Probe Calixtinischer im Druck ausgesprengter unchristlicher Verantwortung und Unwahrheiten. 1650. 1652. in 4. Die zweite Probe sollte aber zugleich eine Widerlegung der Antwort seyn, worin Calixt die erste abgefertigt hatte, und verbreitete sich auf mehrere Punkte des mit ihm geführten Streits. Weißmann selbst nennt diese Proben Wellers: Theses virulentas, schon im J. 1649. hatte aber der Mann einen „Wegweiser der Gottheit Christi, wie dieselbe im A. T. geoffenbart, nebst einem Anhang wieder D. Calixtum. Dresden in 4.“ herausgegeben.

154) Von Hülsemann erschien zuerst gegen Calixt eine Schrift mit dem Titel: Muster und Ausbund Calixtinischer Werke. 1650. und ein eigenes Judicium de Calixtino desiderio et studio Concordiae ecclesiasticae. 1650. Aber den ganzen Schatz seiner Polemik leerte er gegen ihn mit seiner ganzen Galle, leerte er gegen ihn in einem, ohne die Vorrede,

alle zusammen überschrie und überschrieb, hielt sich besonders an den Helmstädtischen Synkretismus, und zeigte der lutherischen Christenheit, daß Calixt durch seine Grundsätze nicht nur Papisten und Kalvinisten, sondern auch Socinianer und Arminianer, ja selbst Juden und Türken zu ihren Brüdern machen wolle [155]).

Den feinen Beweis davon baute Calov nach seiner Art, dieß heißt, mit einer sehr unbefugten Konsequenz-

ohne die Inhaltsanzeige und ohne das Register, 1520 Seiten starken Quartanten aus: Calixtinischer Gewissenswurm aus seinen wieder die evangelische, von ihm selbst eidlich beschworne, aber schändlich verlassene und verlästerte Wahrheit in deutsch und lateinischer Sprache ausgelassenen Schriften — entdeckt und erwiesen durch Joh. Hülsemann, Dokt. und Professor. Leipzig 1654. in 4.

155) Die Schriften Calovs in diesem Handel machen eine eigene kleine Bibliothek aus. Der Mann beschrieb darunter über zwanzig Alphabete; daher können hier nur die berufensten, und auch ihrer Masse nach ansehnlichsten aufgeführt werden: Erbärmliche Verstokkung der Calixtiner — mit Consens und Approbation der theologischen Fakultät zu Wittenberg zur nöthigen Verwarnung der christlichen Kirchen dargelegt von D. Abr. Calov. 1651. Synopsis Controversiarum potiorum, quae ecclesiae Christi cum haereticis et schismaticis modernis, Socinianis, Anabaptistis, Pontificiis, Calvinianis, Calixtinis, aliisque intercedunt — secundum seriem articulorum. Aug. Conf. 1651. Syncretismus Calixtinus a modernis ecclesiae turbatoribus Calixto, Latermanno et Dreyero — nimis infeliciter cum reformatis et pontificiis tentatus — ad lancem veritatis exactus et discussus — adjecto epimetro in gratiam D. Calixti advocati et Patroni Judaeorum, et Muhamedanorum. Witteb. 1653. und wieder 1655. Harmonia Calixtino - haeretica, novatores modernos — pernitiosae in plerisque fidei articulis cum Calvinianis, Pontificiis, Arminianis et Socinianis adversus scripturam sacram et ecclesiam catholicam collusionis ac conspirationis adeoque pessimae defectionis a vera fide luculenter convincens, profligatis simul illorum erroribus — ut omni antiquitate et consensu ecclesiae denudati jam quales sint, compareant, hoc est, novatores et apostatae. Witteb. 1655. Fides veterum et inprimis antediluvianorum in Christum verum Deum et hominem ejusque passionem meritoriam adversus pestilentem novatorum maxime D. Calixti haeresin. 1656.

macherei auf zwei Voraussetzungen, welche Calixt in seiner Schrift: Desiderium pacis et Concordiae aufgestellt hatte; denn in der einen hatte er behauptet, daß die Erkenntniß und der Glaube an jene Lehren, welche das apostolische Glaubenssymbol enthalten, schon hinreichend zur Seeligkeit, und zugleich hinreichend sey, um jedem ein Recht auf den Christennahmen zu geben, worauf er dann seine zweite Voraussetzung gebaut hatte, daß man nur diejenigen als Ketzer ansehen und behandeln dürfe, welche einen von den Artikeln dieses Symbols läugneten oder verwürfen [156]). Diese Sätze waren es vorzüglich, auf welche Calov die Anklage des gottlosen Synkretismus gründete, wegen welches er Calixt denunciirte: was aber dabei der Anklage an innerem Gehalt fehlte, dieß wußte er durch das wildeste und zugleich anhaltendste Zetergeschrei, das er erhob, so gut zu ersetzen, daß es doch zuletzt würkte. Einige der protestantischen Fürsten fiengen bald zu glauben an, daß die Umstände ihre Einmischung nöthig machten. Der Churfürst von Sachsen schrieb selbst an den Herzog von Braunschweig, um ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher die reine Lehre durch seine Theologen

156) Diese Behauptungen hatte Calixt noch in mehreren andern seiner Schriften, wie in seiner Epicrisi Thorun. Th. 3. und besonders in seiner Respons. I. ad Moguntinos §. 35. 39. 42. 66. 71. ausgeführt. Er kam nehmlich in die fast komische Lage, daß er sich zu gleicher Zeit gegen die Jesuiten zu Maynz, die ihn mit großer Heftigkeit angegriffen hatten, und gegen seine eigenen Glaubensgenossen vertheidigen mußte, die ihn, wo nicht eines geheimen Bündnisses mit jenen, und mit den Katholiken überhaupt, doch einer offenbaren Hinneigung zu ihnen beschuldigten. Wie ungefährlich aber die Ansichten und die Meinungen Calixts, und sein ganzes Streben in der Theologie überhaupt, für die christliche Glaubenslehre im Ganzen waren, oder wie wenig er sich noch selbst einer für diese gefährlichen Tendenz bei jenem Streben bewußt war — dieß mag gerade aus diesen Behauptungen am sichtbarsten hervorgehen.

ausgesetzt würde [157]). Man sprach auch schon davon,

157) S. Schreiben des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen an die Herzoge von Braunschweig vom 16. Jun. 1649. in Calovs Hist. Syncretismi p. 584 flg. Der ganze Inhalt des Schreibens giebt auf das klarste zu erkennen, daß es dem Churfürsten von seinen Theologen suggerirt und wahrscheinlich von Weller koncipirt war. Zwar wurde darin beklagt, „daß die beiden Theologen zu Helmstädt, Calixt und Hornejus, bisher solche Lehren, bei denen die Kirche in großer Gefahr stände, geführt, und unter andern den gefährlichen majoristischen Streit, der doch in der formula Concordiae verworfen, wieder aufzuwärmen gesucht hätten," aber die gegen sie vorgebrachte Hauptanklage gieng dahin, „daß sie sich unterstanden hätten, die churfürstlichen Theologen, welche der Werke Nothwendigkeit zu Erlangung der Seeligkeit nicht glauben, zu beschuldigen, als lehrten sie, daß Abgötterei, Zauberei und Hurerei einen Menschen aus der Gnade Gottes nicht setzen könnten." Das Gesuch des Churfürsten an die Herzoge war daher auch vorzüglich dahin gerichtet, daß „den Helmstädtischen Theologen, welche notorisch den Streit angefangen, fortgesetzt und das daraus entstandene Aergerniß gegeben hätten, um der Ehre Jesu Christi, auch um der evangelischen bisher bekannten ewigen Wahrheit willen, mit Ernst untersagt werden möchte, keine öffentliche Schrift mehr gegen die Sächsischen Theologen ausgehen zu lassen, und sich solcher unbilligen und ganz unchristlichen Auflagen gegen sie fernerhin zu enthalten." — Doch war noch hinzugefügt, „daß die Helmstädtischen Theologen bei dieser Gelegenheit auch anzuhalten seyn dürften, ein vollständiges Bekenntniß ihrer Lehre binnen einer bestimmten Zeit schriftlich einzureichen, auf daß Eure Liebden mit uns und andern der ungeänderten Augsb. Konfession zugethanen Ständen kommuniciren könnten, um dem Feuer zu wehren." Auch erhielten die Herzoge noch einen Wink, daß die Sache noch weit aussehender werden könnte, denn am Schlusse des Schreibens wurde die Hoffnung geäußert, „daß es Ihre Liebden der churfürstlichen Durchlauchtigkeit nicht verdenken würden, wenn sie als Direktor der Evangelischen im Reich dahin trachteten, wie ihre, und auch anderer evangelischen Fürsten und Stände, von denen sie schon hierin ersucht, Land und Leute für solcher Spaltung könnten bewahrt werden." Auch dieß Schreiben erschien sogleich, jedoch ohne Angabe des Druckorts: D. Ge. Calixts Verantwortung auf dasjenige, was ihm in der Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen und dero Oberhofpredigers, D. Jacobi Wellern an Ihr F. F. F. G. G. G. die regierenden Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg ausgelassene Schreiben aufgerückt wird. 1650. Und darauf zunächst gab Weller seine giftigen Deutschen Proben heraus,

daß das Corpus Evangelicorum zu Regensburg excitirt werden müßte, um sich in der Sache zu verwenden [158]), und höchst wahrscheinlich würde es hier zu etwas weiterem gekommen seyn, wenn nicht der Tod Calixts, der dazwischen hineinfiel, einen kurzen Stillstand veranlaßt hätte [159]). Bald genug gab aber dafür ein anderer Um-

158) Im J. 1654. kam die Sache würklich zu Regensburg bei dem Corp. Evang. in Vortrag, aber nach der Angabe Calovs Hist. Syncret. 593. auf den Betrieb und die Anregung Calixts; denn dieser — erzählt er — habe das Ketzerkniffelein ersonnen, durch seine Freunde unter den dortigen Gesandten der evangelischen Stände darauf antragen zu lassen, daß beiden streitenden Partheien ein Stillschweigen auferlegt, und jeder weitere Schriftwechsel bis zu einem anzustellenden friedlichen Colloquio untersagt werden sollte. Der Churfürst von Sachsen wurde auch würklich durch ein Schreiben des Collegii vom 29. Jan. 1654. ersucht, das erforderliche deßhalb bei seinen Theologen zu verfügen; dieser aber ließ sich von seinem Oberkonsistorio zu Dresden und den zwei Fakultäten zu Leipzig und Wittenberg ein Bedenken darüber stellen, und sehr natürlich gaben diese ihr Gutachten dahin ab, daß man allerdings jenen, die von der Wahrheit unserer Kirchenlehre abweichen, zu schreiben verbieten könnte, und sollte damit die Kirche in keine fernere Unruhe gesetzt werden, dem heiligen Geiste aber und dessen Dienern ließe sich kein Verbot auflegen, die Wahrheit zu vertheidigen und die Irrthümer zu widerlegen. Auf eine ähnliche Art hatte sich jedoch auch schon der Landgraf von Hessen-Darmstadt durch seinen Gesandten zu Regensburg äußern lassen.

159) Calixt starb den 19. Mart. 1656. Von seiner Seite hatte schon fast über ein Jahr ein Stillstand des Streits statt gefunden, denn er hatte aufgehört, seinen Gegnern zu antworten; diese aber ließen sich selbst durch seinen Tod nicht zu Einstellung der Feindseeligkeiten bewegen; denn noch im nehmlichen Jahr kam eine: „Gewisse Relation, welchergestalt Georg. Calixtus im Todtbette sich verhalten und in welcher Konfession er verschieden sey. in 4., heraus, worin der Welt berichtet wurde, daß er weder lutherisch noch kalvinisch, sondern in der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche gestorben sey. Calov nannte es zwar Hist. Syncr. p. 595. „eine papistische Relation", und auch Walch Th. IV. 807. meinte noch, „man könne bald sehen, daß sie von einer papistischen Feder verfaßt worden sey," sehr leicht läßt sich aber durch die katholische Maske durchsehen, die der Erzähler freilich vorgenommen hatte. Als auch Calixts Kollege, Gerhard Titius eine „Abfertigung dieser papistischen verläumderischen Schrift ꝛc. 1657. in 4." her-

stand dem Streit neues Leben, indem er die zweite Epoche in der Geschichte des synkretistischen Krieges herbeiführte.

Kap. VII.

Zweite und dritte Epoche der Helmstädtischen Händel vom Cassler Gespräch an.

Der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel war auf den Einfall gekommen, auf welchen er gewiß von einer Seite her schon durch diese Händel natürlich genug gebracht werden konnte, einen neuen Vergleichsversuch zwischen der lutherischen und der kalvinischen Parthei anzustellen. In dieser Absicht veranstaltete er im J. 1661. ein neues Colloquium, das seine reformirten Theologen von Marburg und seine lutherischen von Rinteln mit einander zu Cassel halten sollten. Von Marburg wurden Sebast. Curtius mit Joh. Heine und von Rinteln Peter Musäus mit Joh. Heinich [160]) dazu ausgesucht, und die einen zeigten sich auch so willfährig als

ausgab, so erschien sogleich darauf: D. Andreas Kühne, (Pastors zu Danzig) Eröffnung des übertünchten Calixtinischen Grabes. 1657. in 4.

160) Sebast. Curtius war damahls zugleich Rektor der Universität zu Marburg, und Peter Musäus der Universität zu Rinteln, das Gespräch war auf den 1. Jul. angesetzt; auch hatte der Landgraf drei seiner geheimen Räthe, Joh. Caspar von Doringenberg, Joh. Heinr. von Dauber, und Casp. Friedrich von Dalwig dazu deputirt.

die andern, seine Wünsche zu erfüllen, denn das Gespräch nahm einen Ausgang, wie noch keine solche Handlung einen genommen hatte. Man untersuchte ganz friedlich die Lehren, worin beide Partheien von einander abwichen [161]), maß die Entfernungen der Divergenzpunkte ab, überschlug, wie weit man sich einander nähern könnte, nahm es aber einander nicht übel, daß man nicht ganz zusammenkam, sondern faßte den Schluß, daß kein Theil den andern wegen der noch zurückgebliebenen Verschiedenheit der Meinungen verdammen oder verketzern sollte [162]). Um dieß gewisser zu verhüten,

161) Dieser Lehren zeichnete man vier aus, nehmlich die Artikel vom Abendmahl, von der Prädestination und von der Gnade, von der Person Christi und von der Taufe.

162) In der Lehre vom Abendmahl wurde man darüber einig, daß der geistliche Genuß — die manducatio spiritualis — durchaus nothwendig und der mündliche Genuß — die manducatio oralis — ohne jenen gar nichts nützen könne. Beide Partheien räumten auch ein, daß der Gebrauch des Brodtbrechens ein frommer und nützlicher Ritus sey, und deßwegen überall eingeführt werden möchte, wenn es mit dem guten Willen der Gemeinden geschehen möchte; nur wollten die Rintler nicht zugeben, daß dem Ritus eine würkliche Nothwendigkeit zukomme, welche ihm die Marburger zwar nicht in Hinsicht auf die Essenz aber auf die Integrität des Sakraments zugeschrieben haben wollten. Auch über die Frage: ob der Leib Christi von ungläubigen, wie von gläubigen Kommunikanten, wahrhaftig genossen werde? utrum — so hatte man die Frage gestellt — corpus Christi in ore uniuscujusque sumentis tam fidelis quam infidelis ἀδιαφόρως praesens sit? — wurde man nicht einig, denn die Rintler beharrten auf der Affirmative und die Marburger auf der Negative; beide Partheien aber kamen wieder darin zusammen, daß die streitig gebliebenen Fragen das Fundament des Glaubens gar nicht berührten, und also ohne Verletzung von diesem bejaht und verneint werden könnten — „cum utrinque in confesso sit, in utriusque partis ecclesiis, non obstante ista dissensione, usum Sacramenti secundum Christi institutionem, sine substantialium additione vel detractione integrum et illibatum manere.“ In der Lehre von der Gnadenwahl, von der Gnade und von dem freien Willen blieben die Partheien noch über die folgenden sechs Fragen getheilt: 1) An Deus

kam man sogar überein, daß die streitigen Punkte auf den Kanzeln gar nicht mehr berührt, oder wenn ja der Text oder eine Veranlassung des Tages es forderte, doch nur dogmatisch, ohne Erwähnung der andersdenkenden vorgetragen, und auch auf Schulen und Universitäten

omnibus et singulis hominibus gratiam suam per media ordinaria conferre paratus sit. 2) An gratia conversionis ita se habeat, ut homo in virtute gratiae Evangelio obsequium praestare et per connatam malitiam ei resistere et obicem ponere aeque possit? 3) An praedestinatio secundum praescientiam perseverantis fidei sit facta? 4) An reprobatio nonnullorum sit facta secundum praescientiam finalis impoenitentiae et incredulitatis? 5) An Christus pro omnibus et singulis hominibus tam reprobis quam electis sit mortuus? 6) An homo, qui pro praesenti vera fide justificante est praeditus, et in statu gratiae versatur, per aliqua peccata a se commissa fide et gratia possit excidere. Bei allen diesen Fragen beharrten die Rintler wiederum auf der Affirmative und die Marburger auf der Negative; kamen aber auch wieder leicht in dem Schlusse überein: „controversias istas non ita esse comparatas, ut dissensum in fundamento fidei inducant, sed posse his etiam manentibus, quoad Deus uni vel alteri parti ulteriorem gratiam largitus fuerit, salva etiam sentiendi libertate concordiam Christianam et pacem ecclesiasticam stabiliri et conservari, ita ut neutra pars alteram damnet vel acerbius traducat.“ Die Marburger fügten noch den sehr vernünftigen Grund hinzu: „quia quaestiones circa hos articulos controversae pleraeque vel summa voluntatis divinae mysteria et inscrutabilia judicia vel modum divinae virtutis in homine concernunt.“ — In der Lehre von der Person Christi kam man nur über die einzige Frage nicht ganz überein: „an quaedam attributa divina de natura humana etiam praedicari possint? aber desto leichter darüber, daß die Frage nicht das geringste praktische Moment habe; so wie endlich in der Lehre von der Taufe nur über die zwei Fragen eine kleine Differenz zurückblieb: ob Kinder auch schon vor der Taufe für geheiligt gehalten werden? und ob nicht eine vorsetzliche Unterlassung, oder ein unentschuldbarer Aufschub ihrer Taufe von Seiten der Eltern ihrem Heile gefährlich werden könnte? Dabei wünschten bloß noch die Marburger, daß man die Taufe nur durch Laien administriren lassen, und den Gebrauch des Exorcismus dabei allgemein abschaffen möchte, die Rintler aber erklärten, daß sie gegen das letzte gar nichts haben würden, wenn es sich ohne Anstoß durchsetzen ließe.

nicht mehr direkt-polemisch behandelt werden sollten [163]). So vernünftig hatte man sich mit einem Wort noch nie gegen einander erklärt; allein was konnte es helfen, daß die lutherischen Theologen zu Rinteln so vernünftig waren, da die ganze übrige Parthei mehr als jemahls von dem Geist der Polemik, und zwar der kalovianischen Polemik besessen war!

Die nächste und natürlichste Folge, die daraus entsprang, war also bloß diese, daß man eben so allgemein über die Theologen zu Rinteln herfiel, und sie mit den Helmstädtischen Synkretisten unter einen Artikel in der Ketzerreihe eintrug. Wie es sich gehörte und gebührte, gaben Calov und die Wittenberger auch jetzt wieder das Zeichen. Kaum war zu Ende des J. 1661. eine Brevis Relatio Colloquii Cassellani [164]) erschienen, als schon im J. 1662. eine Epikrisis darüber von der theologischen Fakultät zu Wittenberg herauskam, welche von dieser an die meisten übrigen protestantischen Universitäten und an die Ministerien der bedeutendsten Reichsstädte mit einem Cirkularbrief herumgeschickt wurde,

163) Quod ut tanto felicius procedat, de hoc quoque convenit, Pastores utriusque partis controversias istas pro concione tractare non debere. Quod si textus aut alia necessitas exigere videatur, ut ipsum Dogma tangatur et explicetur, non nisi summa cum modestia illud fiat, dissentientium nulla fiat mentio, nullum illis verbum duriusculum excidat, sed simplex solum veritatis declaratio et confirmatio ex scriptura proferatur. — In Scholis quoque et Academiis ubi tractandae venerint, magna pariter cum moderatione tractentur, et sine ulla insectatione dissentientium. A personalibus omnino abstineatur; si cujus dissentientium rationes expendendae sunt, sine nominis indicio expendantur nisi certa id causa postulet, quo casu id non sine honoris praefatione et charitatis christianae erga ipsum declaratione fiat.

164) Die Relation hat auch Jäger in seine Hist. eccles. Sec. XVII. T. II. p. 160—164. aufgenommen. Die deutsche Ausgabe davon findet sich bei Calov Histor. Syncret. p. 635—647.

worin man sie zu der Erklärung ihres Beitritts dazu einlud [165]). In dieser Epikrisis war bewiesen, daß die

165) S. Epicrisis facultatis theologicae Wittebergensis de Colloquio Casselano Rintelio-Marpurgensium etc. Witteb. 1662. in 4. Diese erste lateinische Ausgabe erschien jedoch wahrscheinlich ohne Vorwissen der Fakultät, denn erst im folgenden Jahr gab diese selbst ihre Censur in deutscher Sprache unter dem folgenden Titel heraus: Der theologischen Fakultät auf der Universität zu Wittenberg Bedenken über dem Casselischen Colloquio, so zwischen den Rintelischen und Marburgischen Theologen im J. 1661. angestellt, wie auch über dem Syncretismo, der daselbst aufgerichtet worden, welches im nächst verwichenen Jahr etlichen Collegiis unterschiedener theologischen Fakultäten und Ministerien in und außer Deutschland zugeschickt, und von denselben approbirt ist, nun aber zum ersten, wegen gewisser in der Vorrede angeführten Ursachen öffentlich ausgefertigt wird. 1663. in 4. Dieser Titel verräth schon den schönen Operationsplan, den sich die Wittenbergischen Hetzer entworfen hatten; in der Vorrede zu ihrem Bedenken deckten sie ihn aber ganz offen auf. Sie erzählten darin, daß sie „nach gepflogenem Rathe mit ihren Oberen und nachbarlichen Herrn Mitbrüdern nützlich und nöthig erachtet hätten, die Casselischen Concluſa und Schlüsse nach der Regel und Goldwage des Worts Gottes und nach dem Fürbild und der Form unserer Kirchenbücher und Bekänntnisse zu examiniren, und von diesem hochwichtigen Werke wie auch von unserem Bedenken anderer geistlichen Collegien — ihre Meinungen freund-brüderlich zu sichern und zu erbitten, nicht als sollten ganze Synoden darüber angestellt werden, sondern damit wir nur der fürnehmen Doctoren und Kirchenlehrer Consens und brüderliche Meinungen, da es etwa in dem einen und in dem andern nöthig vernehmen möchten. — Als ihnen dann hieraus von allen Seiten her nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Ungarn, Dänemark, Schweden, Finnland, Liefland und Preußen Briefe zugekommen seyen, welche die vollste Uebereinstimmung mit ihnen bezeugten, so sey man doch noch mit den zwei benachbarten Universitäten, zu Leipzig und Jena eins geworden, ein gemeinschaftliches Ermahnungsschreiben an die Herren Theologen zu Rinteln ergehen zu lassen, wodurch sie mit Gründen, die das Gewissen rühren möchten, ihren schweren Fall zu erkennen bewogen, auch mit Vorstellung der Aergerniß und Gefahr der Kirche ernstlich erinnert würden, sich auf den Weg der Wahrheit wieder zu wenden: dergleichen Rath — setzen sie hinzu — uns auch von andern Doctoribus und ganzen Collegiis gegeben war, unter denen etliche uns gute Hoffnung von der Bekeh-

Theologen zu Rinteln einen höchst gottlosen Frieden mit den Calvinisten geschlossen hätten, weil alle jene Punkte, worin diese noch von der lutherischen Lehre abwichen, das Fundament des Glaubens und der Seeligkeit beträfen, und daß es besonders etwas unerhört entsetzliches sey, daß die Prediger angewiesen werden sollten, die Irrthümer der Reformirten in Zukunft nicht mehr nahmentlich von der Kanzel herab zu strafen und zu widerlegen, da doch Christus das Predigtamt zunächst dazu eingesetzt habe [166]).

rung der Herrn Rintler machten, daß wir also mit völligem Vertrauen glaubten, es würde nicht von nöthen seyn, daß unser Bedenken an das öffentliche Tageslicht gebracht werde, welches zu vermeiden auch einzig unser Wunsch war." — Das Bedenken, mit dem Cirkularbrief an die auswärtigen Theologen hat man in Calovs Hist. Synoret. p. 609—730. und den Ermahnungsbrief an die Rintler Theologen eb. das. S. 789.

166) „Dieß ist ein gar gottloser Schluß, daß die Prediger nicht mehr von denen mit den Calvinisten streitigen Punkten auf den Kanzeln handeln oder der Wiedersacher gedenken sollen — auch nicht ihre Zuhörer vor den Irrthümern der Zwinglianer und Calvinisten warnen, welche diese Irrthümer vertheidigen. Denn durch dieß Verbot wird Gottes Gebot, (Matth. VI. 15. Röm. XVI. 12. II. Kor. VI. 14. Tit. I. 10. und dergleichen) aufgehoben, dem heil. Geiste Inhibition in seinem Strafamte gethan, Ketzereien und verdammten Irrthümern Thor und Thüre aufgemacht, und die Heerde Christi in die allergewisseste Seelengefahr gesetzt. — Weil das Amt der Lehrer in Kirchen und Schulen erfordert, nicht nur die Wahrheit zu behaupten, sondern auch irrige und dem Worte Gottes zuwiderlaufende Lehren zu widerlegen, dazu sie auch durch ihre Eidespflicht verbunden werden, als muß man entweder zugeben, der Calvinisten Lehre sey nicht irrig, oder ja dieselbe frey, öffentlich, mit gebührendem Eifer für die himmlische Wahrheit, sondern einige Verschweigung der Nahmen widerlegen. Ist demnach ein solches laubiges Wesen nicht zu billigen, nach welchem man verspricht, man wolle entweder von der kalvinischen Lehre gar nicht handeln, oder doch ohne Benennung derselben, und da ja ihrer zu gedenken, daß beides in Schulen und Akademien, solches nicht geschehe, ohne in allen Ehren und mit Bezeigung christlicher Liebe, den Brüdern in Christo zusteht."

Diesem Urtheil traten sogleich die Fakultäten zu Leipzig und Jena öffentlich bei, indem sich beide zu dem Erlasse eines gemeinschaftlichen Sendschreibens an die Theologen zu Rinteln entschlossen, worin ihnen die schwere Sünde des Synkretismus, welche sie begangen hatten, höchst nachdrücklich an das Herz gelegt wurde. Da sich die Rintler darauf vertheidigten [167]), so häuften sich bald die Schriften und Gegenschriften in das unendliche [168]),

167) Die Wittenberger beschuldigten die Rintler, daß sie zuerst angefangen hätten, die Akten und Schlüsse ihres Cassler Gesprächs in und außer Deutschland herumzuschicken, und nicht nur in der Stille für ihren verfluchten Synkretismus überall Proselyten zu werben, sondern ihn auch öffentlich zu vertheidigen. Zum Beweise des letzten konnten sie hingegen nichts vorbringen, als daß ein einzelner von den Rintelischen Theologen, der nicht einmahl dem Gespräch zu Cassel beigewohnt hatte, D. Heinrich Mart. Eccard, im J. 1662. ein „kurzes und wohlmeynentliches Bedenken über das zu Cassel gehaltene theologische Gespräch, daneben auch über die Trennungen der christlichen Kirchen und wie etwa solchen fürzukommen und abzuhelfen. in 4.“ herausgab, das jedoch nur aus wenigen Bogen und drei Kapiteln bestand. Wenn aber auch einige andere der Theologen zu Rinteln hin und wieder ihren Freunden in Privatbriefen von dem Erfolge der Casselischen Konferenzen Nachricht gegeben hatten, so lag es doch am Tage, denn es ließ sich den Wittenbergern nachrechnen, daß sie mit ihren Anstalten zum Lärmmachen nicht erst darauf gewartet, also sich nicht erst dadurch, wie sie heuchlerisch vorgaben, dazu gedrungen gefühlt haben konnten. Die Akten des Cassler Gesprächs waren gegen Ende des J. 1661. herausgekommen. Zu Anfang des März 1662. waren sie aber schon mit ihrer langen Epikrisis fertig; denn das Schreiben, womit sie das schöne Machwerk an alle lutherische theologische Fakultäten und Ministerien in ganz Europa herumschickten, war vom 12. März datirt.

168) Eine weitläufige Apologie kam zuerst von Seiten der Rintler in der Form eines Schreibens an die Akademien und Ministerien der ungeänderten Augsb. Konf. unter dem Titel heraus: Ad invariatae Confessioni Augustanae addictas Academias et Ministeria epistola apologetica facultatis theologicae in Academia Rinteliensi in 4. die vom 18. Decbr. 1662. datirt war. Erst im J. 1666. wurde aber diese Apologie in deutscher Sprache von der Fakultät selbst mit einer Vorrede in das Publikum gebracht; doch war vorher noch eine Epitome vindiciarum Rinteliensium ad.

denn nun erhoben auch einzelne Theologen ihre Stimme, unter denen sich vorzüglich Joh. Christ. Seld, Gener.-Superint. von Koburg, D. Isaak Faust von Straßburg und der Kanzler Wagner von Tübingen auszeichneten. Der erste schrieb im J. 1664. eine „Wohlmeynende Entdeckung des synkretistischen Abgotts und Gräuels der Rintelischen Theologen [169]),“ der andere im nehmlichen Jahr eine Irene Siren Casselana [170]), und der dritte im J. 1666. eine Inquisitio theologica in Acta

versus Epicrisin Wittebergensem super Colloquio Casselensi 1663. in 4. und eine: Necessaria Theologorum Rinteliensium Colloquii Casselani anno 1661. habiti declaratio bono publico delibata 1663. in 8. im Drucke erschienen. Darauf waren aber die Wittenberger sogleich mit einer weitläufigen Duplik bei der Hand, deren Geist sich schon in ihrem Titel ausspricht: Collegii theologici Wittebergensis ad Rintelensem epistolam apologeticam justa et necessaria Antiapologia, qua Syncretismi Casselani foeditas, et Dominorum Anticriticorum autocatacrisis, erroresque gravissimi deteguntur, orthodoxia S. Augustini, B. Lutheri, et aliorum in ecclesia Doctorum adseritur, Calviniani haereseos in praecipuis fidei articulis convincuntur, adeoque literae communicatoriae cum epicrisi luculenter vindicantur, ad divinae veritatis propagationem, ecclesiae a lue Syncretismi praeservationem, accusationum iniquarum propulsationem, errantium in viam veritatis revocationem, pio debitoque erga sincerioris doctrinae depositum zelo suscepta et in facie ecclesiae expedita anno 1666. ad sacra invariatae Augustanae Confess. cum academica tum ecclesiastica Collegia. Mit zwei Vorreden in 4. S. Calov. Hist. Syncret. p. 731—835.

169) Nach der Angabe von Seld war er durch einen Befehl seines Fürsten dazu aufgefordert worden.

170) D. Isaac. Faustii Irene Siren, sive exercitatio ad Colloquium Casselanum ostendens periculosam pacem esse et perniciosam, cujus illecebris praesens mundus capitur. Argentor. 1663. in 4. Die Schrift war nahmentlich gegen den Marburgischen Theologen Sebast. Curtius, einen der reformirten Kollocutoren zu Cassel gerichtet, der im folgenden Jahr in einer Dissert de fundamento salutis et articulis fundamentalibus 1664. in 4. darauf antwortete, und dadurch seinem Gegner noch zu zwei weiteren Streitschriften Stoff gab.

heristica Cassellana: auch hörte überhaupt der Lärm nicht eher auf, als bis die überschrieenen und überschriebenen Theologen zu Rinteln, deren sich kein Mensch annahm, zu antworten aufhörten [171]). Doch die Wittenberger hatten bereits für einen neuen Zankapfel gesorgt, den sie jetzt in das Publikum warfen, und mit dem nun die dritte Hauptepoche der Streitigkeiten anfieng, die sich noch durch die häßlichsten Auftritte auszeichnet.

Noch unter den heftigsten Händeln mit Calixt hatten die Sächsischen Theologen dem Churfürsten ihrem Herrn unter den Fuß gegeben, daß eine Konferenz oder ein theologischer Konvent, zu welchem mehrere Theologen deputirt werden müßten, entweder dem Streit am schnellsten ein Ende machen, oder die reine evangelische Lehre, die unverfälschte Augsb. Konfession am gewissesten retten könnte [172]). Ohne Zweifel gieng ihre Absicht dahin, aus die-

171) Ein Verzeichniß der weiteren Schriften und Gegenschriften giebt Pfaff Introd. in histor. theol. liter. P. II. p. 178 fg. Ueber das Cassler Gespräch überhaupt aber und die Auftritte, die es veranlaßte, vergleiche man besonders die Erzählung und das Urtheil Weißmanns T. II. p. 991 flg.

172) S. Pflichtmäßiger, unterthänigster, historischer, theologischer Bericht der theologischen Fakultät zu Wittenberg an Churfürstl. Durchlaucht von Sachsen Johann Georg II. Vom Anfang und Fortgang der Helmstädtischen Streitigkeiten, und wie denselben durch Verbindung auf die beschwornen Kirchenbücher mit Abthuung aller vorbehaltenen Bedingung kräftiglich abzuhelfen, d. d. 22. Apr. 1669. in Calovs Histor. Syncret. p. 563 flg. In diesem Bericht geben sie selbst an, daß sie schon im J. 1651. dringend vorgestellt hätten, „wie dem bösen Handel weder durch Stillschweigen, noch durch einen Konvent politischer Räthe, der von Braunschweigischer Seite vorgeschlagen worden sey, sondern nur durch eine Konvokation rechtgläubiger Theologen geholfen werden könne" — daß ihnen darauf befohlen worden sey, ihr weiteres Gutachten zu eröffnen, „wie die Proposition zu stellen, was bei dem Konvent sonst zu beobachten, und von welchen Punkten vorzüglich zu handeln sey," daß sie dann mehrmals die Veranstaltung urgirt hätten, und daß auch von Zeit zu Zeit und besonders noch im J. 1655. Anstalten dazu gemacht worden seyen, welche jedoch der Tod des Churfürsten, der in dieß Jahr hineinfiel, unterbrochen habe.

ser Konferenz eine lutherische Synode zu machen, auf dieser alles, was sich nicht mit ihnen vereinigen wollte — durch ihre Mehrheit zu unterdrücken, und durch eine neue Konkordienformel, welche dabei symbolisch gemacht werden müßte, ein neues Bollwerk für ihre Orthodoxie aufzuführen.

Das eine und das andere gaben sie schon voraus als ihre Absicht nur allzudeutlich zu erkennen, denn sie setzten voraus die neue Formel auf, in welcher alle bisher bestrittene Meinungen Calixts verdammt, und vorgeschrieben werden sollte, wie man sich nach dem wahren Sinn der lutherischen Kirche darüber auszudrücken habe, ja sie schöpften ihr sogar schon den Nahmen des Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae [173]). Durch die Klugheit der Jenaischen Theologen wurde indessen das Projekt mit der Synode vereitelt; denn diese hatten sich sehr bestimmt dagegen erklärt [174]); daher mußten

173) Im J. 1655. wurde nach ihrem Bericht das feine Machwerk fertig, und erhielt von ihnen selbst den Titel: „Consensus repetitus fidei vere Lutheranae — wiederholter Consens des wahren lutherischen Glaubens in den Lehrpunkten, welche wider die reine und ungeänderte Augsb. Confession und andere in dem christlichen Concordienbuch begriffene Glaubensbekenntnisse noch heut zu Tage in öffentlichem Druck angefochten D. Georg Calixtus, Professor zu Helmstädt, und diejenigen, die ihm anhangen.“ „Welche Schrift — setzen sie hinzu — mit sonderbarem Fleiß, und zu dem Ende, daß bey der theuren Beylage unserer Kirchenbücher wir und andere erhalten, auch der Abweichung von denselben, und Trennung unserer Kirchen gesteurt werden möchte, von uns verfertigt, von dem hochlöblichen Oberconsistorio approbirt, und von Ihrer Churfürstl. Durchlauchtigkeit an uns auch mit diesem gnädigsten Befehl sub dato 14. Mart. 1655. zurückgeschickt worden ist, daß wir alle dieselben nahmentlich subscribiren sollen, welches auch von allen membris der beyden theologischen Facultäten, zu Leipzig und allhier geschehen ist.“

174) Der Churfürst hatte würklich schon mit den fürstlich-sächsischen Häusern darüber kommuniciren lassen: „wegen allerhand Schwierigkeiten aber“ — heißt es in dem Bericht — „die vermuthlich von denen herrührten, so an einem und dem andern Ort heimlich Calixto

auch die Wittenberger mit ihrer Formel zu Haus bleiben, und da Calixt inzwischen starb, so hielt man es aus mehreren Gründen für das weiseste, vor der Hand ganz davon zu schweigen. Aber zehn Jahre nach dem Tode Calixts, nachdem indessen die Händel über das Cassellische Gespräch dazu gekommen waren, fiel es den Wittenbergischen Theologen auf einmahl ein, daß sie ihren Consensus nicht umsonst geschrieben haben wollten, und nun gaben sie ihn im J. 1664. zum erstenmahl in ihren Consiliis Witteberg., im folgenden Jahre aber auf Anrathen D. Wellers zu Dresden noch besonders heraus [175]). Dabei gieng ihre Absicht allerdings dahin, zuerst die Mehrheit der einzelnen Theologen zum Beitritt dazu zu bewegen, und hernach, wenn sie sich nur erst von der Beistimmung einer etwas bedeutenden Parthei versichert haben würden, darauf anzutragen, daß die Schrift in eine neue Ausgabe des Konkordienbuchs eingerückt, und dadurch für die ganze lutherische Kirche symbolisch gemacht werden sollte [176]). Was aber die

anhiengen, ist das hohe und hochnöthige Werk ins Stocken gebracht worden." S. Calov S. 594. In einer anderen Stelle des Berichts S. 589. wird hingegen unverblümt gesagt, „daß aus dem beschlossenen Theologenconvent, wegen der Jenensium, die Calixto favorisirten, nichts geworden sey."

175) „Da fürnehmlich derselbige absonderlich desiderirt wurde, indem nicht jedermann das große Werk der Consiliorum sich anschaffen könnte, als ist im Ausgange des J. 1665. selbiger Consensus repetitus, wie es schon oft der seel. Oberhofprediger D. Weller allhier begehrt und erfordert hat, seorsim gedruckt worden, damit dieses zu jetziger Zeit hochnöthige Werklein desto mehr Nutzen stiften möchte." S. Bericht bei Calov S. 597.

176) Es ist sehr merkwürdig, wie sich die Wittenberger selbst in ihrem Bericht vom J. 1666. über den Operationsplan, den man einschlagen müsse, erklärten. „Wenn es sich" — sagen sie S. 606. — „nicht will thun lassen, wie schon vor 14. Jahren das Werk ausgewiesen, daß man den Anfang bey den hohen Häuptern und Magistraten mache, sondern die Politici müssen vor allen Dingen durch die Darlegung der

Kirche dabei gewonnen haben würde, dieß kann man am besten aus dem Inhalt der Formel, und den schönen

Einigkeit der Theologen und theologischen Collegien excitirt und erregt werden, als können wir nichts der Sache zuträglicher erachten, als daß zuerst über diesem ganzen Werk, mit den Theologen in und außer Deutschland, entweder von einer oder von beiden unser theologischen Facultäten eine brüderliche Communication geschehe, und wir uns der Einhelligkeit anderer Theologorum versichern, und ihres Raths und Bedenkens erhoben, da nehmlich jetziger Zeit ein Synodus der Evangelischen nicht leicht zu hoffen — als ist allein übrig, daß man per literas exegeticas et communicatorias sich mit den Rechtgläubigen contesserire und verbinde — da denn unsers Erachtens der Consensus repetitus sehr dienlich dazu wäre, nicht daß er jemand obtrudirt werde, denn dieß würde eine speciem dictatoriae potestatis haben, sondern — daß unmaßgeblich vorgeschlagen würde, ob nicht durch eine solche Schrift die Einigkeit unter den Rechtgläubigen könnte erhalten, und die neuen synkretistischen Irrthümer eliminirt und ausgeschlossen werden. — Nach Erhaltung solches Consensus könnten, wenn es noch nöthig wäre und das Calixtinische Wesen sich nicht von selbst legen wollte, Ewr. Chfstl. Durchl. auf hohes Befinden dero hohe Räthe mit andern christlichen Potentaten und Obrigkeiten durch Fürstellung der Suffragiorum und Einigkeit der sämmtlichen Theologen der Augsb. Confession zu Erhaltung der evangelischen Wahrheit, auch Verhütung weiterer Trennung — hohe vertrauliche Communication anstellen lassen. — Inzwischen wäre zu Verwahrung der Kirchen in den theuren Sächsischen Landen — heilsam und nützlich, wenn ehest und förderlichst — auch aus Fürsorge für die liebe Posterität — in das Juramentum Religionis eine Clausel wider die Synkretisterey, Religionsvermischung, Kirchentoleranz und geistliche Gemeinschaft mit den Päbstlern und Calvinisten eingerückt und zu dem Juramento religionis alle sowohl politische als geistliche Ministri, sonderlich die in Collegiis sitzen, verpflichtet werden möchten, wobey noch die Superintendenten, Licentiaten, Doctoren und Professoren besonders zu Unterschrift des Consensus repetiti anzuhalten wären. — Was aber die Braunschweigischen und Lüneburgischen besonders belange, — so wären diese wenigstens strenger als bisher, auf das Corpus Doctrinae Julium und das darin enthaltene Niedersächsische Glaubensbekenntniß mit Abschneidung der Formel: quatenus Scripturae consentiunt: also simpliciter und ohne alle Reservation zu verpflichten, und nahmentlich zu dem Versprechen anzuhalten, daß sie alles, was demselben in Calixt und dessen Anhangs Schriften zuwider, verwerfen, oder doch ja nicht wieder aufregen und verfechten, noch entschuldigen und beschöni-

Inhalt von dieser schon aus einigen wenigen Proben schließen, nach denen man keine weitere mehr verlangen wird.

Solche Ketten hatte mit einem Wort — und dieß will viel sagen — noch kein Symbol dem Menschenverstand angelegt, als dieser Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae. Es war z. B. in der Lehre von Gott — denn das Buch gieng durch die meisten Artikel des dogmatischen Systems durch — als Glaubensartikel vorgeschrieben, daß auch in der alt-testamentlichen Oekonomie niemand habe seelig werden können, der nicht an die göttliche Dreieinigkeit geglaubt habe. Verworfen war es hingegen unter anderen in dieser Lehre, und als eigene Sünde Calixts ausgezeichnet, daß Calixt die Juden und Türken für keine Abgötter erkennen wolle, weil sie doch nur einen Gott anbeten, da es doch eben daraus, weil sie nicht ein göttliches Wesen in drei Personen annähmen, sonnenklar hervorgehe, daß ihr einer Gott doch nicht der wahre, oder daß ihnen der wahre Gott ganz unbekannt sey [177]).

gen wollen. Im widrigen Falle aber, weil eine solche neue Sekte kraft des Instrumenti Pacis nicht gestattet werden kann, wäre auf öffentlichem Reichstag — zu Abwendung des schnöden Atheismi und der höchstschädlichen Confusion der Religionen im heiligen römischen Reich mit Ernst und Eifer zu steuern, ob die hochlöblichen Herrn Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg durch die gesammten evangelischen Häupter und Stände gedrungen, selbst dazu thun möchten, damit dem Instrumento pacis zuwider, nicht eine span neue Religion aufkomme u. dermahl einst durch den Arminianischen Schwarm das ganze Reich beunruhigt, betrübt und zerrüttet werde."

177) „Wir lehren und bekennen, daß wer da will seelig werden, er mag im Alten oder Neuen Test. gelebt haben, oder noch heut zu Tage leben, oder künftig gebohren werden, also halten und glauben müsse von der göttlichen Dreyfaltigkeit — daß drey Personen in einer Gottheit und ein Gott in drey Personen verehrt werde, wie das Symbolum Athanasii lehret. Hingegen verwirft man diejenigen, welche lehren, es wäre zwar das Geheimniß der

In dem Artikel von der Person und von den Naturen Christi wurde die Ubiquitätshypothese viel ungemäßigter als in der Konkordienformel vorgetragen, und die seltsame Lehre von einer realen Kommunikation der Idiome, wodurch seine menschliche Natur alle Eigenschaften der göttlichen würklich und wahrhaftig mitgetheilt bekommen haben sollte, viel weiter als in jener getrieben [178]).

In dem Artikel von der Rechtfertigung war nicht nur den guten Werken die Nothwendigkeit völlig abgesprochen, sondern weil sich Calixt zuletzt bei dem Ge-

Dreyfaltigkeit den Patriarchen und Propheten in etwas und auf gewisse Maaße aus Gottes besonderer Offenbarung bekannt gewesen, sey aber keineswegs in den Büchern des A. T. also vorgetragen, daß es von einem jeden damahls habe können, oder jetzo ohne Zuthun des N. T. könne verstanden werden: wie denn auch der klare deutliche Glaube, daß drey Personen in einem göttlichen Wesen sind, zur Zeit des A. T. nicht sey nöthig gewesen. — Wir bekennen und lehren aber, daß der Artikel von der heiligen Dreyeinigkeit sey in den Büchern des A. T. fest gegründet — und verwerfen diejenigen, welche behaupten wollen, daß in diesen Büchern, welche die Propheten, vom heiligen Geist getrieben, herausgegeben, vielmehr nur Fußstapfen, als offenbare des Menschen Herz versichernde Zeugnisse davon gefunden werden. — Auch lehren wir, daß alle diejenigen, welche nicht glauben und bekennen, daß ein einig göttlich unzertheilt Wesen sey, und doch drey unterschiedene göttliche Personen — nichts als abgöttische Gotteslästerer und außerhalb der Kirche Christi sind, und verwerfen daher auch diejenigen, welche die Juden und Türken nicht für Abgötter, und ihre Religion für keinen abgöttischen Dienst erkennen wollen."

178) „Wir lehren und bekennen, daß Christus nicht allein als Gott, sondern auch als Mensch alles wisse, alles vermöge, allen Kreaturen gegenwärtig sey, und alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, unter seinen Füßen und in seinen Händen habe — weil in Christo die menschliche Natur selbst diese göttliche Eigenschaften durch die persönliche Vereinigung mit der göttlichen mitgetheilt empfangen hat — und damit verwerfen wir die Calixtinische Lehre, nach welcher man nicht zulassen will, daß die menschliche Natur Christi allwissend, allmächtig, allgegenwärtig sey, und so genannt werden könne."

schrei über seinen Majorismus erboten hatte, den Ausdruck aufzugeben, daß gute Werke zur Seeligkeit nothwendig seyen, wenn man ihm nur dafür zugeben wolle, daß thätiger Glaube nothwendig sey, so wurde jetzt behauptet, daß man auch den thätigen Glauben nicht für nothwendig ausgeben dürfe [179]).

In der Lehre von der Kirche machte es der Consensus zum Fundamentalsatz, daß alles dasjenige, was jemahls von der Kirche in ihren symbolischen Büchern verdammt und verworfen worden sey, auch in Ewigkeit verdammt und verworfen bleiben müsse [180]). In der Lehre von der Taufe aber wurde die Meinung, daß die getauften Kinder durch ihren eigenen Glauben dabei seelig würden, als die einzig orthodoxe erkannt, und Calixt wieder verdammt, weil er es für unmöglich ausgegeben habe, daß Kinder glauben könnten [181]).

Aus dieser Probe mag man schließen, wie es in andern Lehren aussehen mochte, welche durch den Consensus eine angeblich-schärfere Bestimmung erhielten [182]);

179) „Da man den Glauben bei der Rechtfertigung nur als ein Mittel und Werkzeug anzusehen hat, welches die Gerechtigkeit Christi, wodurch wir gerecht werden, ergreift, so muß man auch die Calixtinische Lehre verwerfen, als ob der Glaube zur Gerechtigkeit und Seeligkeit nothwendig wäre, in sofern er in guten Werken thätig und lebendig sey."

180) Es wurde als höchst verdammlicher Irrthum Calixts angegeben, daß er geäußert habe, von demjenigen, was in unsern symbolischen Büchern einmahl festgesetzt worden sey, könne auch wohl wieder abgegangen werden, besonders müßten alle Lehren und Lehrer, die von unsern Vorfahren in diesen Büchern verdammt und verworfen worden seyen, immer verdammt und verworfen bleiben.

181) Calixt hatte es nur wahrscheinlicher gefunden, wie es auch der h. Augustin und selbst Luther einmahl gefunden hatte, daß unmündigen Kindern der fremde Glaube ihrer Eltern, ihrer Taufpathen, oder auch der Kirche zu gut kommen könnte.

182) Es waren außerdem noch die Artikel von der Schrift, von der Erbsünde und von dem

aber auch schließen, wohin es in der lutherischen Theologie gekommen seyn würde, wenn es den Wittenbergern gelungen wäre, ihn für die ganze Kirche symbolisch zu machen. Und doch würde es ihnen beinahe gelungen seyn, wenn sie sich nicht unter den Händeln, in welche sie sich deßhalb einließen, gar zu sehr vor der ganzen Welt prostituirt hätten.

Es war nehmlich einige Zeit hindurch keiner von den übrigen Theologen der protestantischen Parthei entschlossen genug, sich gegen diesen Consensus, und gegen die impertinente Anmaßung zu erklären, daß die Theologen einer einzelnen Universität der ganzen lutherischen Kirche ein neues symbolisches Buch aufdrängen wollten. Vielleicht hielt es keiner für nöthig, weil doch die meisten unter den bisherigen Händeln auf der Seite der Wittenberger gestanden waren [183]); also traten bloß die

Ebenbild Gottes, von dem Gesetz und Evangelio, von der Buße, vom freien Willen, vom Abendmahl, von der Obrigkeit, vom jüngsten Gericht und vom Heiligendienst, in welchen in dem neuen Symbol die reine lutherische Lehre gegen die angeblichen Irrthümer und Ketzereien Calixts verwahrt wurde, welche man meistens nur durch eine eben so gehässige als unnatürliche Konsequenzmacherei aus einzelnen Aeußerungen von ihm und von seinen Freunden gezogen hatte. Den Artikel von der Obrigkeit schien man bloß deßwegen mitgenommen zu haben, um darin die Behauptungen anbringen zu können, „daß eine christliche Obrigkeit das vollkommenste Recht habe, solche Schriften, wie das christliche Konkordienbuch — und auch der neue Consensus repetitus — ihren Unterthanen zu publiciren, als eine Richtschnur und Erklärung der reinen Lehre, dazu sich unsere evangelischen Kirchen insgesammt bekennten, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andere Schriften, wie weit sie anzunehmen, müßten beurtheilt werden — daß aber eben deßwegen auch alle Lehrer dieser Kirche schuldig und verpflichtet seyen, solche Schriften auf Befehl der Obrigkeit nicht nur bedingungsweise — quatenus Scripturae consentiant — sondern simpliciter zu unterschreiben."

183) Die Bedachtsameren unter ihnen hielten es wohl auch deßwegen nicht für nöthig, weil sie aus mehreren Zeichen der Zeit wahrscheinlich genug

Helmstädter, aber nicht so wohl zum Angriff, als zu ihrer Vertheidigung dagegen heraus. Friedr. Ulrich Calixt, der Sohn des großen Mannes, der seinem Vater auch im Amte gefolgt war, hielt es doppelt für seine Pflicht, das Angedenken von diesem gegen den neuen Schimpf zu vertheidigen, den man ihm im Grabe noch zufügen wollte, und gab daher im J. 1667. eine Schrift [184]) gegen den Consensus heraus, worin er zwar auch gegen den stolzen Titel des Werks, das auf den Nahmen der ganzen lutherischen Kirche ohne ihr Vorwissen und ohne vorläufige Anfrage bei ihr getauft worden sey, einige Einwendungen machte, aber sich doch vorzüglich zu beweisen begnügte, daß man seinem Vater und seinem Freund Hornejus mit der äußersten Ungerechtigkeit einer Abweichung von der reinen lutherischen Lehre beschuldigt habe, dabei sagte wohl Calixt den Wittenbergern gelegentlich manche bittere Wahrheit, jedoch immer noch mit einem Anstand, der selbst eine Abneigung vor dem Polemisiren, oder doch ein Gefühl von dem unanständigen der theologischen Zeitpolemik verrieth: allein die Wittenberger vergaßen in der Vertheidigung,

vermuthen konnten, daß doch die Wittenberger ihren Zweck nicht durchsetzen würden. Den meisten war aber nicht damit gedient, sich von den wilden Eiferern zu Wittenberg und ihren Nachschreiern anfahren zu lassen, worauf sie nach den Erfahrungen, die schon mehrere gemacht, und besonders der gute Musäus zu Jena gemacht hatte, bei der mildesten Aeußerung eines Dissensus unfehlbar rechnen mußten.

184) Demonstratio liquidissima, quod consensus repetitus fidei vere Lutheranae, quam D. Abr. Calovius in vulgus sparsit, nec consensus fidei vere Lutheranae censeri mereatur, nec verae fidei Lutheranae consensui DD. Georg. Calixtus et Conrad. Hornejus contraria docuerint, defendendae innocentiae et refundendae calumniae gratia auctoritate publica conscripta. 1667. in 4. Der Zusatz: auctoritate publica bezieht sich auf einen Befehl, den die Theologen zu Helmstädt von ihrer Regierung erhalten hatten, sich gegen den Consensus zu vertheidigen.

welche sie gleich im folgenden Jahr unter dem Titel: Vindiciae Consensus repetiti herausgaben [185]), so sehr alles, was nicht nur der theologische Wohlstand, sondern schon die gemeinste Ehrbarkeit forderte, daß selbst die eifrigsten unter ihren bisherigen Anhängern und Gehülfen sich ihrer schämen mußten.

Der Hauptverfasser dieser Vertheidigung, Aegid. Strauch, griff darin den jungen Calixt mit so pöbelhafter Grobheit an, goß einen solchen Strom von Schimpfwörtern über ihn aus, und ließ sich mit so gemeiner Indiskretion auf persönliche Anzüglichkeiten gegen ihn ein, daß er selbst den rüstigsten von den Polemikern des vorigen Jahrhunderts, den Flacius und Mörlins, den Wigands und Heßhuß, den Preis streitig machen konnte. Die Nahmen eines Esels, einer Schmeißfliege, eines Schnarchhanssen, eines Rattenkönigs, der von dem Ungeziefer der Egypter oder von den Mäusen der Philister übrig geblieben sey — waren noch die höflichsten die er seinem Gegner in dieser und in den folgenden, durch diese veranlaßten Streitschriften gab: aber er sagte noch dazu von ihm, er sey ärger als der Teufel selbst; er stieß über seinen Vater im Grabe die schamlose Lästerung aus, daß er ihn von Kindheit an zu aller Teufelei erzogen habe, und von ihm selbst erzählte er der Welt, daß er auf seinen Reisen in Frankreich und Italien seine

185) Consensus repetitus fidei vere Lutheranae in 88. punctis, quae contra puram et invariatam augustanam Confessionem aliosque libros symbolicos in formula Concordiae atque ipsomet Corpore doctrinae Julio comprehensos scriptis publicis ita impugnarunt Georgius Calixtus ejusque complices, ut Lutheranorum titulo indignos omnino sese reddiderint, a calumniis, mendaciis et iniquis censuris D. Frider. Ulrici Calixti, jussu et auctoritate Collegii theologici in Academia Wittebergensi vindicatus ab Aegid. Strauchen, D. Collegii theolog. ibidem Assessore et Histor. Professore publ. ord. Witteberg. 1668. in 4.

meiste Zeit in Huren- und Saufhäusern zugebracht habe [186]). Diese letzte Aeußerung zog eine Folge nach sich, über die man im äußersten Unwillen über Strauch doch lächeln muß. Calixt machte deßwegen einen förmlichen Injurienproceß gegen ihn anhängig, indem er ihn als einen Kalumnianten angab, und auch in öffentlichen Anzeigen bloß als einen ehrlosen Verläumder auszeichnete, der keine Antwort verdiene, bis er seine Schmähungen bewiesen habe [187]). Nun hat wohl eine theologische Kontrovers, die sich in einen Injurienproceß endigt, immer etwas, das auch zu einem leichten Spott reizen kann; aber durch die Wendung, welche der Proceß nahm, wird hier der Effekt des widrig- und niedrigkomischen dabei noch verstärkt.

Da nehmlich Strauch würklich durch den Spruch einiger Juristenfakultäten für einen Kalumnianten erklärt worden war, wenn er nicht beweisen könne, daß Calixt auf seinen Reisen mehrere italiänische und französische

186) Er sagte von Calixt, er sey haereticus pejor Syncretista, immo ipso Diabalo pejor, homo in quo nulla amplius pudoris significatio est, qui in domo et familia proditoris adolevit. Dieser proditor sollte den Vater treffen; von ihm selbst aber setzte er hinzu: Mirum non est quod in Gallorum et Italorum tabernis vinariis atque fornicibus invenire Lutheranos non potuit. Vindic. p. 373.

187) Schon den 14. Mai 1668. ließ Calixt ein Retorsionsinstrument vor Notarien und Zeugen aufsetzen, worin er erklärte, „wenn Strauch vorgebe, er habe sich in Frankreich in Sauf- und Hurenhäusern aufgehalten, so lüge er dieses schändlich, und thäte es als ein sehr vergessener Diffamant, als ein vermessener Calumniant und als ein loser Ehrendieb, wofür er ihn auch immer halten, und ausgeben werde, bis er seine Behauptung, wie es sich in Rechten gebühre, erwiesen habe.“ Diese Retorsionsschrift ließ er durch den akademischen Senat zu Helmstädt an den Wittenbergischen mit einer Requisition abgehen, daß sie Strauchen gehörig insinuirt werden möchte, worüber er auch das vom 2. Jun. datirte Insinuationsinstrument erhielt, das er hierauf mit der Retorsionsschrift drucken ließ.

Bordelle besucht habe, so versuchte er die ganze Anklage abzuläugnen. Er habe — behauptete er jetzt — nur geschrieben, daß Calixt in den fornicibus von Frankreich und Italien herumgeschwärmt sey; aber unter diesen fornicibus habe er keine Hurenhäuser, sondern bloß Wirthshäuser und Gasthöfe verstanden. Dieß war höchst sichtbar bloße Auskunft des Kalumnianten; allein Calixt wollte sie der ganzen Welt als solche darstellen, und ließ in dieser Absicht von mehreren deutschen und ausländischen Universitäten eigene Responsa über die Bedeutung des Worts fornix stellen, welche insgesammt dahin ausliefen, daß dem Worte jene anstößige Bedeutung durch den Sprachgebrauch unvertilgbar eingedrückt sey [188]); Strauch hingegen ließ zu Wittenberg eine eigene Disputation über das Wort fornix anstellen, wobei bewiesen wurde, daß es auch ein Wirthshaus bezeichnen könne. Der Zank wurde jetzt einige Zeit hindurch allein darüber geführt. Der Consensus repetitus ecclesiae Lutheranae wurde fast ganz darüber vergessen, und nun läßt sich schwerlich eine seltsamere Wendung denken, die eine theologische Streitigkeit hätte nehmen können, als diese, wobei man von dem Consensus repetitus auf das Wort fornix kam.

Nach diesem Beispiel von dem Geist und von der Methode, womit die Wittenberger ihr neues Machwerk vertheidigten, bedarf man wohl keine weitere, wenn sich schon noch mehrere von ähnlicher Art anführen ließen. Zog sich doch beinahe auch Calov selbst einen Injurien-

188) Calixt hatte sich die Responsa von den drei philosophischen Fakultäten zu Leyden, Utrecht und Helmstädt, und außerdem noch von vier juristischen von Leipzig und Helmstädt, Frankfurt an der Oder und Rinteln stellen lassen: aber auch Strauch hatte die Fakultäten zu Leipzig, Wittenberg und Jena angesprochen. Was es sich damahls noch die Leute kosten ließen, um einander und sich selbst zu prostituiren!

proceß von der ganzen Helmstädtischen Universität zu [189]), weil er die in dem Consensus verdammten Irrthümer excrementa Satanae genannt hatte, welche Helmstädt ausgebreitet habe [190]). Auch könnte die schöne Komödie erwähnt werden, welche die studirende theologische Jugend zu Wittenberg im J. 1676. würklich aufführte — dieß rare Schauspiel, wobei der Triumph des Consensus aufgeführt, und Calixt in der Gestalt eines feurigen Drachen mit Hörnern und Klauen auf das Theater gebracht wurde [191]). Doch wenn schon diese Menschen, wie die Calove und Strauche, gar kein Recht haben zu fordern, daß man ihre Blöße bedecken soll, welche sich selbst auf eine, weder durch die rohe Sitte noch durch

189) Gegen ihn und Strauch war schon die ganze Akademie zu Helmstädt in der von Herm. Conring verfaßten Schrift aufgetreten: Pietas Academiae Juliae programmate publico Prorectoris et senatus academici adversus improbas et iniquas cum aliorum quorundam, tum D. Aegid. Strauchii calumnias et asserta, ad bonos omnes et christianos, cum primis eos, qui August. Confessioni sunt addicti. 1668. 4.

190) Er hatte den schändlichen Ausdruck zuerst im J. 1675. in einem öffentlichen Programm gebraucht, worin er seine Vorlesungen ankündigte, und darauf erschien sogleich: Pietatis officium, quod optime merito parenti suo D. Georg. Calixto theologo celeberrimo praestitit ejusdem filius, D. Frid. Ulric. Calixtus, pii viri innocentiam a novis D. Abrahami Calovii injuriis portentoso programmate pridem vulgatis juste vindicans. 1675. in 4. Aber im folgenden Jahr 1676. brachte er die schöne Floskel in einem Klaggedicht auf den Tod des alten D. Pet. Habercorn zu Giessen — Cessus in obitum Senioris et maximi theologorum D. Petri Habercorn — noch einmahl in den folgenden die ganze Universität beschimpfenden Versen an:

„Cum fictis Jesu sociis, cum pacis alumnis
Larvatis, Satanae excrementa novissima, nuper
Julia quae peperit."

191) Die Komödie wurde den 18. Oct. 1676. am Tage des Rektoratswechsels, das auf einen Theologen D. Deutschmann übergieng, aufgeführt, und zugleich unter dem Titel gedruckt: Triumphus Concordiae Consensus repetiti dramaticus, Deo triuni, et Viro Summe Reverendo, Dn. Joanni Deutschmann, tertium Rectori Magnifico sacer. in 4.

den rohen Geschmack ihrer Zeit entschuldbare Art so schmählich zur Schau stellten, so ist doch der Anblick an sich nicht so beschaffen, daß man gern dabei verweilen möchte [192]).

Dieser Art aber, womit die Wittenberger ihren Consensus vertheidigten, hat man es vielleicht großentheils zu danken, daß sich ihn die übrigen Theologen nicht aufdrängen ließen, denn nun fieng man doch allgemeiner zu fürchten an, daß sie sich durch ihren Eifer zu weit hätten fortreißen lassen, da man zugleich so viele Gründe zu dem Verdacht bekam, daß diesem Eifer nur allzuviel menschliches beigemischt war. Bald kam es so weit, daß man sich würklich schämte, sie so lange an der Spitze der lutherischen Orthodoxie gelassen zu haben. Der alte Calov erlebte noch das Kreuz, daß seine Streitschriften keinen Abgang fanden. Seine getreuesten Freunde wurden merklich kälter in den Lobreden, welche sie sonst wohl seiner Wächterstreue für das lutherische Zion gehalten hatten. Mit noch größerem Unwillen mußte er noch erleben, daß man überall anfieng, von den Helmstädtern und mit den Helmstädtern in einer gemäßigten Sprache, wie mit andern ehrlichen Leuten zu reden, weil man sich ihnen wieder nähern wollte; und — was ihm endlich das Herz brach — Salom. Glassius von Jena hatte es schon öffentlich in einem über die ganze bisherige Streitigkeit ausgestellten Bedenken gesagt, daß man Calixt mit manchen der gegen ihn vorgebrachten Anklagen zu viel gethan, und ihn mitunter sehr ungerecht behandelt habe [193]); Johann Musäus aber, Professor der

192) Auch findet man des besonderen noch genug bei Walch in der Einleit. Th. I. S. 339-363. Th. IV. 830 flg. Vorzüglich aber bei Arnold Unp. Kirchen- und Ketzergesch. P. II. B. XVII. Kap. 11.

193) Das Bedenken kam erst nach seinem Tode unter folgen-

Theologie auf eben dieser Universität, erklärte sich eben so öffentlich gegen den Consensus repetitus, erklärte sich im J. 1680. im Nahmen der ganzen theologischen Fakultät dagegen, und hielt es für eben so unklug als unnöthig und schädlich, ihn den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche beizufügen [194]). Diese Erklärun-

dem Titel heraus: Eines christlichen hochgelehrten und um die Gemeinde Gottes wohlverdienten Lehrers der ungeänderten Augsb. Konfession bescheidenes unvorgreifliches und gründliches Bedenken, über die unter etlichen vornehmen Churfächsischen und Helmstädtischen Theologen entstandenen Streitigkeiten, allen Wahrheit liebenden, zu ihrem heilsamen Unterricht nach seinem seeligen Tode herausgegeben. in 4. Den ausführlichen Inhalt dieses musterhaftunpartheiischen, und dem liberalen milden Geiste seines Verfassers eben so viel Ehre als seiner Gelehrsamkeit machenden Bedenkens s. bei Walch Th. I. 371 flg.

194) Der theologischen Fakultät zu Jena Bedenken an Ihre hochfürstl. Durchleuchtigkeiten H. Johann Ernsten und Herrn Friedrich, Herzoge zu Sachsen, und deren hochfürstliche Herrn Brüder von dem Consensu repetito und von dem Calixtinischen Syncretismo. M. April. 1680. in Calovs Hist. Syncret. p. 999.— 1089. Ohne Zweifel verdroß die Wittenberger in diesem Bedenken nichts mehr als die Strafpredigt, welche sie darin darüber erhielten, daß sie sich unterstanden hätten, einer bloßen Privatschrift die Form einer öffentlichen Bekenntnißschrift der ganzen Kirche zu geben, und sogar Verdammungsurtheile nicht nur über Meinungen, sondern selbst über Personen darin auszusprechen, wozu sie weder im Nahmen der Kirche noch in ihrem eigenen befugt gewesen seyen. Sonst war das Bedenken mit einer eben so würdigen als anständigen Mäßigung abgefaßt, die man für desto verdienstlicher halten kann, da die Jenenser kurz vorher von den Wittenbergern auf eine sehr unwürdige Art geneckt worden waren. Ein Wittenbergischer Magister Reinhardt hatte ein Programm ausgestreut, worin er sich über 93. Errores theologorum Jenensium ex variis eorum scriptis dilucide monstratos zu disputiren erbot. Dieß machte ein solches Aufsehen, daß es die Fakultät zu Jena für nöthig hielt, eine „Ausführliche Erklärung über die 93. vermeynte Religionsfragen oder Kontroversien ꝛc." herauszugeben, welche ebenfalls von Musäus entworfen, auch im J. 1677. unter seinem Nahmen herauskam. Darauf erschien aber zu Wittenberg eine neue Schrift: Dissensus Theologorum Jenensium ab orthodoxis electoralibus e Jenensium declaratione et celeberrimi Theologi D.

gen von zwei der würdigsten Theologen des Zeitalters, die überall in der größten Achtung standen, würkten desto mehr, da sie eben so ernsthaft als bescheiden abgefaßt waren, und da man schon überall durch den Unwillen über die Wittenberger vorbereitet war, endlich einmahl die Stimme der unpartheiischen Wahrheit zu hören. Alles trat ihnen also in kurzer Zeit bei. Die Schmähungen Calovs, der seine letzte Galle über sie ausspruden wollte [195]), fanden nirgends mehr Eingang:

Abrah. Calovii Systemate theologico ad verbum descriptus 1678. und in dieser war der Beweis geführt, daß die Jenenser nicht nur in 93., sondern in 103. Artikeln von der churfächsischen Rechtgläubigkeit abgewichen seyen.

195) Dieß that er in seiner schon oft angeführten: Historia Syncretistica: das ist christliches wohlgegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und christliche Einigkeit in der heilsamen Lehre der himmlischen Wahrheit in drei Büchern verfaßt von D. Abrah. Calovio und auf sonderbares Begehren ausgefertigt. 1682. in 4. In diesem Werke von 6. vollen Alphabeten schüttete der alte Mann noch seinen ganzen Ueberrest von Galle aus, der so ungeheuer war, daß sich alle Säfte seines abgelebten Körpers darin verwandelt zu haben schienen. Man konnte also unfehlbar vorausfehen, daß es neue Bewegungen veranlassen würde; daher ließ auch der churfächsische Hof, da er die Nachricht davon zu spät erhielt, um den Druck des Buches verhindern zu können, alle Exemplarien davon bei dem Verleger in Frankfurt aufkaufen, um es auf diese Art zu supprimiren. Es kam aber dennoch durch einen neuen Abdruck in das Publikum, und wenn auch Calov, wie er vorgab, keinen Antheil daran gehabt, ja wenn er sich auch nicht, wie man wissen wollte, von der Universität zu Giessen ein eigenes Responsum darüber hätte stellen lassen, ob auch der Churfürst sein Herr zu der Suppression der Schrift befugt gewesen sey, so that er doch noch einen Schrei, der in ganz Deutschland wiederhallte. Da sich nehmlich unter den mancherlei falschen, durch die Unterdrückung seiner synkretistischen Geschichte veranlaßten Sagen, auch das Gerücht verbreitet hatte, daß der alte Mann des Streits müde und zu einem Frieden mit seinen bisherigen Gegnern geneigt sey, so erschien sogleich eine neue Schrift von ihm unter dem Titel: Rumor ἀδεσποτος sed falsissimus, et quia valde injuriosus a D. Abrahamo Calovio per veri relationem in hostium veritatis et calumniatorum publicam confusionem profligatus. 1683.

der alte Mann selbst aber griff sich so sehr darüber an, daß er bald darauf starb [196]), worauf denn auch der Lärm allmählig von selbst sein Ende nahm.

Kap. VIII.

Ergebniß dieser synkretistischen Händel. Welches von Seiten ihrer Urheber abgezweckt war? Einfluß, den auch der sich weiter verbreitende Socinianismus darauf hat. Eigenthümliches von diesem, wodurch er mit dem Protestantismus in Opposition kommt, und seine Opposition am meisten reizt. Einfluß, den dieß auf die Händel hatte, die man mit den Helmstädtern anfieng. Nutzen, der für die Wissenschaft davon ausfloß.

Nun wird man sich schwerlich zu fragen versucht fühlen, was dieser ganze leidige Streit, der über ein halbes Jahrhundert fortdauerte, und zur Schande der

in 4. und diese Schrift schloß sich mit dem folgenden Epiphonem: Tantum abest, unquam vel apicem a me scriptum aut si ab alio scriptus sit, a me approbatum esse, quo propensionem ad Calvinistas, Syncretistas, Calixtinos similisque furfuris alios declararim, utpote a quibus toto pectore abhorreo, et cum gratia divina abhorrebo, dum spiritus hos reget artus, quicquid etiam contra fremat orbis et orcus, ut concludam potius plena cordis fiducia: Sola Deo gloria! Diabolo et squamis ipsius, Zwinglianis, Calixtinis et Musaeanis Syncretistis, praesertim dogmatistis, mendaciorum architectis perpetua ignominia et confusio!

196) Im J. 1686.

lutherischen Theologie oder doch der lutherischen Theologen so lange fortdauerte, am Ende genutzt habe? Doch in keinem Falle sollte man die Frage zuerst darnach stellen, sondern sich vorher in das klare darüber bringen, was nach der Absicht, deren sich die Streitenden mehr oder weniger deutlich bewußt waren, dadurch erzielt werden sollte? und dann erst nachsehen, ob und wie weit dieß würklich erzielt wurde, und was dabei für die Wissenschaft herauskam? Von selbst muß sich dann ergeben, ob dabei von Gewinn oder von Verlust die Rede seyn kann.

Hier darf es denn wohl als entschieden angenommen werden, daß die Parthei, welche den synkretistischen Krieg anfieng und so lange Zeit fortführte, kein anderes Ziel im Auge hatte, als die Orthodoxie der lutherischen Kirche, besonders in jenen Lehren, die zu dem specellesten Eigenthum von dieser gehörten, genau auf dem Punkt, auf den man sie in der Konkordienformel gestellt, oder in den Formen zu erhalten, in welche man sie in dieser gepreßt hatte. Sie wollten es dahin bringen, daß alles, was in jenem Symbol als die einzig-wahre christliche, und zugleich als die einzig-ächte lutherische Lehre gestempelt war, sowohl um des einen als um des andern willen auf ewige Zeiten für unverletzlich gehalten, und jeder Zweifel daran oder jede Abweichung davon als ein Abfall von der Gemeinschaft der lutherischen Kirche betrachtet und behandelt werden sollte. Ob dabei nicht außer der eigenen Ueberzeugung, die sie von dem einen und von dem andern hatten, noch andere menschliche und selbstsüchtige Triebfedern bei ihnen in das Spiel kamen — mag ununtersucht und unentschieden bleiben. Aus mehreren Erscheinungen in der Geschichte der darüber entstandenen Händel mag wohl mehr als eine Vermuthung dafür hervorgehen, aber die Erscheinungen lassen

sich doch auch ohne die Vermuthung erklären, und am leichtesten erklärt sich, wie sich bei der Parthei jener Theologen der Grundsatz und die Ueberzeugung, nach welcher sie dabei handelten, so natürlich befestigt haben konnte.

Es hatte ja so viel Kampf und so viel Anstrengung, es hatte selbst so viel Geduld und so viele Künste gekostet, bis man mit dem großen Werke der Fixirung der lutherischen Orthodoxie in der Konkordienformel zu Stande gekommen war. Die Wichtigkeit, welche es dadurch erhalten hatte, mußte nothwendig noch einige Zeit nachwürken, und auch noch auf eine zweite und dritte Generation von Theologen würken, wenn auch die persönlichen Leidenschaften, die bei den eigentlichen Urhebern des Werks dazwischen gekommen waren, sich schon völlig bei ihnen gelegt hätten. Doch auch diese konnten sich nicht ganz gelegt haben, so lange noch eine Oppositionspartei gegen jene Orthodoxie existirte, und solcher gab es nicht nur noch mehrere, denn die Hauptpartheien, denen man sich dabei gegenüber gestellt hatte, die katholische und die kalvinische, existirten ja immer noch, und die letzte hatte sich sogar beträchtlich verstärkt, sondern es hatte sich selbst, während daß man an dem großen Werke ihrer Fixirung arbeitete, eine neue gebildet — freilich nicht in der Mitte der lutherischen Kirche selbst, aber doch in ihrer Nähe, und zum Theil auch aus ihr herausgebildet, welche mit jedem Tage bedeutender und für das Partheiinteresse ihrer Rechtgläubigkeit gefährlicher wurde.

Noch in den zwei letzten Jahrzehenden des sechszehnten Jahrhunderts hatten sich die Anhänger und Freunde des berühmten Faustus Socin in Polen in die Form einer eigenen Sekte hineingebildet, und von der Gemeinschaft aller andern kirchlichen Partheien getrennt. Die Sekte war aus den sogenannten Unitariern zusammen-

geflossen, deren sich schon seit der Mitte des Jahrhunderts mehrere hier und da in Polen angesetzt, jedoch nur in kleinen, unter den neben ihnen existirenden Lutheranern und Kalvinisten zerstreuten, und auch unter sich selbst gar nicht verbundenen Gesellschaften angesetzt hatten: als aber diese Unitarier Socinianer wurden, indem sie sich bewegen ließen, den besondern Unitarismus Socins anstatt des unbestimmten und mehrfach verschiedenen, den sie bisher gehabt hatten, noch mit seinen übrigen Unterscheidungsideen in andern christlichen Lehren anzunehmen, so sorgte dieser mit eben so viel Eifer als Besonnenheit dafür, sie auch sobald als möglich in die Form einer eigenen, geschlossenen, und für sich bestehenden religiösen Kommunität hinein zu organisiren [197]). Ihre Hauptmasse zog sich jetzt an einem Ort zusammen, den ihnen der damahlige Kastellan von Zarnov, nachheriger Woiwode von Podolien, Johann Sarnienavius, einräumte, indem er die Stadt Rakau für sie erbauen ließ, welche bald der Hauptsitz der Parthei wurde. Hier hielten sie von jetzt an ihre Synoden. Hier stifteten sie als Pflanzschule für ihre Sekte ein eigenes Gymnasium, das mit den gelehrtesten Männern besetzt wurde [198]). Hier ver-

197) Da die Entstehungs- und Bildungsgeschichte des Socinianismus hier nur eine Episode machen kann, so dürfen auch hier nur generelle Nachweisungen darüber gegeben werden. S. Historia Reformationis Polonicae, in qua tum Reformatorum tum Antitrinitariorum origo et progressus in Polonia et finitimis provinciis narratur, auctore Stanislao Lubiniecio, equite Polono. Freistadii. 1685. in 8. Sam. Bock, Historia Antitrinatariorum. T. II. 427 flg. T. IV. 470. Andr. Wissowatii narratio compendiosa, quomodo in Polonia a Trinitariis separati sint christiani Unitarii — in Christoph. Sandii Bibliotheca Antitrinitar. p. 87 flg. Saligs vollständ. Gesch. der Augsb. Konf. T. II. B. VI. Kap. 4. J. G. Walch Einleitung in die Religionsstreitigkeiten außerhalb der evangelisch-lutherischen Kirche. Th. IV. Kap. V. S. 1 — 644.

198) Die Schule oder das Gymnasium zu Rakau wurde

einigten sie sich auch immer mehr zu einem gleichförmigen Lehrbegriff, und von hier aus ließen sie im J. 1605. ihr gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß ausgehen, das unter dem Nahmen des Rakauischen Katechismus so berühmt geworden ist [199]).

Diese Parthei hatte sich aber sogleich bei ihrer Entstehung eben so gegen die lutherische Kirche und gegen die lutherische Theologie wie gegen die kalvinische in Opposition gesetzt. Socin [200]) selbst war zwar bei seinem

im J. 1602. vorzüglich durch die Verwendung des gelehrten Hieron. Moscorovius eingerichtet. Außer dieser hatte aber die Sekte noch in andern Oertern des Königreichs, wo sie unter dem Schutze anderer Magnaten Freiheit und Sicherheit genoß, wie zu Luclav, zu Levàrlov, zu Zamoisk und zu Lublin eigene Schulen.

199) Dieser Katechismus entsprang zunächst aus dem Entwurfe eines kleineren, welchen Faust Socin bei seinem Tode im J. 1604. unvollendet hinterließ, wurde von Valent. Schmalz und Hier. Moscorovius gemeinschaftlich ausgearbeitet, und zuerst im J. 1605. in polnischer Sprache durch den Druck bekannt gemacht. Eine deutsche Uebersetzung davon dedicirte Schmalz im J. 1608. der Universität zu Wittenberg, hingegen im J. 1609. erschien er in einer lateinischen Uebersetzung von Moscorovius, und zwar sehr vermehrt und erweitert mit einer Zueignung an den König Jacob I. von England unter folgendem Titel: Catechesis ecclesiarum, quae in regno Poloniae, magno Ducatu Lithuaniae et aliis ad istud regnum pertinentibus provinciis affirmant, neminem alium, praeter patrem Domini nostri J. C. esse verum illum Deum Israelis, hominem autem illum Jesum Nazarenum, qui ex virgine natus est, nec alium praeter aut ante ipsum filium Dei unigenitum agnoscunt et confitentur. Racov. 1609. in 12. Von den spätern veränderten und vermehrten Ausgaben des Katechismus s. Walch (Joh. Ge.) Biblioth. theol. sel. T. I. p. 539 flg. Köcher Biblioth. theol. symbol. p. 656. Jo. Andr. Schmid, de Catech. Racov. Programm. Helmstad. 1707. in 4.

200) Es muß erinnert werden, daß hier immer von Faustus Socin und nicht von dem etwas älteren Lälius Socin die Rede ist, denn so gewiß auch dieser letzte einmahl und vielleicht zweimahl nach Polen gekommen und höchst wahrscheinlich auch mit einigen der Unitarier, die sich dort angesetzt hatten, in Verbindungen gekommen war, so darf ihm doch schwerlich ein Antheil oder

Streben, sich ein neues reineres System der christlichen Glaubenslehre zusammen zu setzen, von den nehmlichen Grundsätzen wie Luther und Kalvin ausgegangen, wenigstens in Beziehung auf das Fundament, worauf das neue System allein gebaut werden dürfte, von den nehmlichen Grundsätzen ausgegangen. Auch er hatte es wie diese und alle frühere Reformatoren als Prinzip aufgestellt, daß nichts als christliche Glaubenslehre angenommen werden dürfe, was nicht in dem Unterricht Jesu und der Apostel enthalten und eben damit als göttliche Offenbarung für uns legitimirt sey. Denn auch er hatte sich zuerst davon überzeugt, daß uns jede wahre Belehrung über die Religion nur von Gott gegeben worden [201]), und daß uns eben deßwegen auch nur die

nur ein höchst entfernter und mittelbarer Antheil an ihrem Zusammenfließen in eine eigene Sekte zugeschrieben werden. Ueberhaupt sind uns von diesem Lälius Socin der speciellen Notizen zu wenige erhalten worden, und dieß ist desto mehr Schade, da man Ursache zu glauben hat, daß er seinem Charakter nach, einer der edelsten Menschen war. S. Vita Laelii Socini. — Specimen historico - ecclesiasticum — auctore Christian. Frider. Ilgen. Lipsiae. 1814. in 4.

201) Die socinianische Dogmatik gieng sogar hierin noch weiter als die lutherische, denn sie gieng von dem Grundsatz aus, daß der Mensch ohne Offenbarung zu gar keinem Begriff von Gott und von Religion hätte gelangen können. Sie läugnete also nicht nur, wie unsere lutherische, daß die durch die Sünde verfinsterte und verdorbene Vernunft des Menschen keine vollständige und für unser Bedürfniß hinreichende Begriffe von Gott und Gottesverehrung — also keine ganz vollständige und zweckmäßige Religionstheorie ohne Offenbarung hätte erfinden können — sie läugnete mit einem Wort nicht nur, daß es eine brauchbare natürliche Religion, sondern sie läugnete überhaupt, daß es eine natürliche Vernunftreligion geben könne. Dieß wird im Rakauischen Katechismus in mehr als einer Form behauptet, aber in der auffallendsten behauptete es wohl Socin selbst in einer Stelle seiner Praelection. theolog. Kap. II. fol. 3. „Cognitio — sagt hier Socin, ja, setzt er hinzu — opinio divinitatis hominibus non est naturalis; est enim ea ex fide. Et falsum est, per creaturarum intuitionem sive naturae contemplationem eam posse acquiri. Quod

Autorität einer göttlichen Offenbarung, und durchaus keine menschliche, also auch keine Autorität der Kirche, der Kirchenväter, der Koncilien, und der Päbste zum Glauben verpflichten könne. Da er dabei ebenfalls mit Luther und Kalvin annahm, daß die uns durch Christum mitgetheilten Offenbarungen allein in den Schriften des N. T., aber in diesen eben so glaubwürdig als vollständig

autem homines de Deo aut de Deitate aliquid norunt, illud non habent a natura neque ex consideratione Creationis, sed ex auditu et relatione aliorum. Quamvis enim — fügt er bei — receptior jam sit sententia, homini naturaliter insitam esse divinitatis alicujus opinionem, cujus vi cuncta regantur et gubernentur, hanc tamen opinionem falsam esse existimo." Daraus ergiebt sich auch, welchen Begriff von Offenbarung die socinianische Dogmatik aufstellen mußte. Sie konnte unter etwas geoffenbartem nur etwas von außen her dem Menschen gegebenes sich denken; aber dieß sagte auch der Socinianer Osterod wörtlich in seiner Unterrichtung von d. R. S. 12. „So kann denn nun der Mensch von Gott und seinem Willen nichts wissen, als was ihm Gott selber offenbart, nehmlich äußerlicher Weise." Doch daraus ergiebt sich zugleich, daß sich Socin niemahls, ohne einer groben Inkonsequenz schuldig zu werden, dem Prinzip des neueren christlichen Rationalismus nur nähern konnte, wenn er sich auch nicht so oft ausdrücklich dagegen erklärt hätte. Aber in seiner Schrift: De auctoritate Scripturae sacr. sagt er ja selbst S. 16., die Wahrheit der in der Schrift enthaltenen Lehren könne nicht nach Vernunftgründen beurtheilt werden, „quod enim ad rationem attinet, haec nimis fallax via est in re, quae a voluntate divina maxime pendet." Noch weiter läßt er sich Kap. IV. S. 66. darüber aus: „Doctrina — heißt es hier — fere omnis, quae in aliis libris continetur, ejusmodi est, ut rationibus potissimum nitatur, quae si cuipiam non probantur, nihil est aliud, quod eum inducere debeat ad eam approbandam! — At vero doctrina, quae in vetere novoque Testamento continetur, ejusmodi est, ut tanquam praecipuo suo fundamento nitatur non quidem ratione sed auctoritate." Eben so wiederholt er noch einmahl Lection. sacr. p. 22. „Ratione vix ullo modo id fieri potest — (daß eine Schriftlehre als falsch bewiesen werden könnte), cum christiana religio non humanae rationi ullo pacto innitatur, sed tota ex voluntate Dei pendeat, et ex ejus patefactione."

enthalten seyen [202]), so hatte er damit auch den nehmlichen Maaßstab für die Wahrheit oder Falschheit jeder besondern für christlich ausgegebenen Lehre, und er wandte ihn auch ganz auf die nehmliche Art an, indem er sich eben so wie sie zu schließen berechtigt hielt, daß der Charakter der christlichen Wahrheit keiner Lehre zukommen könne, die sich nicht als Schriftlehre beweisen lasse. Socin kam also unläugbar so weit mit Luther und Kalvin auf einem Wege zusammen; aber auf diesem Wege gieng er noch weiter, als sie gehen zu können oder gehen zu dürfen geglaubt hatten, und dadurch kam er auch mit ihnen in eine Opposition, durch die sich ihre enthusiastischen Anhänger desto mehr gereizt und erbittert fühlten, da sie zugleich den Vorwurf einer Inkonsequenz für sie in sich schloß.

Indem nehmlich Luther nach dem neuen von ihm aufgefaßten Grundsatz den christlichen Lehrbegriff von einigen der unächten Zusätze, die im Verlaufe der Zeit hinzugekommen waren, zu reinigen, und mehreres, was bloß die älteren Kirchenväter, die Päbste, oder gar die Scholastiker, aber nicht die Apostel, zur christlichen Wahrheit gemacht hatten, herauszuwerfen versuchte, so nahmen die neuen kühnern Reformatoren mit andern seinen

202) Nach demjenigen, was in der ersten Sektion des Rakauischen Katechismus und in der Hauptschrift Socins De auctoritate Scripturae über das Ansehen, über die Gewißheit, Glaubwürdigkeit und Vollständigkeit der Schriftbelehrungen behauptet ist, scheint auch darin die socinianische Theologie ganz mit der lutherischen und reformirten übereinzustimmen. Nur über die Inspiration der Verfasser der Schrift oder vielmehr nur über den Modus ihrer Inspiration schien sich Socin absichtlich einen etwas weiteren Begriff vorbehalten zu wollen, um sich über einige kleine Anstöße, die ein Gegner der Schrift an einigen Eigenheiten ihres Inhalts finden mochte, leichter hinüberhelfen zu können; allein bei seinem Begriff von Offenbarung überhaupt konnte er auch von dem Inspirationsbegriff nicht leicht bis auf eine gefährliche Weite abkommen, ohne in Widersprüche mit sich selbst hinein zu gerathen, die ihn bald genug zurückbringen mußten.

Partien eine Aenderung vor, an denen Luther noch mit einem heiligen Schauer vorübergegangen war. Durch eine leicht zu erklärende Wendung stießen sie dabei zuerst an der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit an; aber die Veranlassung zum Anstoß, den er daran nahm, war unwidersprechlich die nehmliche, welche Luthern von andern Lehren entfernt hatte. Socin behauptete, daß er in dem Unterrichte Jesu und der Apostel eben so wenig etwas von drei besondern Personen finden könne, welche das eine untheilbare göttliche Wesen mit einander gemein hätten, als Luther die Lehren von der Kraft des Ablasses, von dem Meßopfer, von der Pflicht der Heiligenverehrung, oder von dem kirchlichen Supremat des Pabstes darin habe finden können. Da sich nun Luther mit vollem Recht befugt geglaubt habe, diese Lehren aus der Reihe der ächt-christlichen hinauszuwerfen, ohne sich um das Ansehen der Koncilien der Päbste und der Scholastiker zu bekümmern, welche sie als christliche Dogmen präkonisirt hätten, so sehe er nicht ab, was ihn verpflichten könne, die kirchliche Dreieinigkeitslehre auf die bloße Autorität von Athanaß und der Nicäischen Synode, worauf sie allein beruhte, zu behalten, denn es könne nur eine seltsame, ihren eigenen Vortheil nicht verstehende Inkonsequenz seyn, welche die Schranken, über die sie sich von einer Seite hinweggesetzt habe, noch auf einer andern Seite reflectiren wolle.

Was nun Socin dabei noch weiter an dem bisherigen kirchlichen Lehrbegriff änderte, und wodurch er sich auch mit der neuen lutherischen Theologie noch weiter in Gegensatz stellte, — also das eigenthümliche und unterscheidende der seinigen kann leicht, so weit es hier nöthig ist, in das kurze gefaßt werden [203]).

203) Die Hauptquellen, aus denen es geschöpft werden kann, sind von Buddäus Isagog. L. II. Kap. VII. t. 10 flg., von

Ueber seinen Unitarismus, den er der kirchlichen Dreieinigkeitslehre entgegenstellte, darf bloß noch im besondern bemerkt werden, daß es höchst wahrscheinlich der

Pfaff Introduct. in Histor. theol. liter. P. II. p. 320. und von Walch Th. IV. S. 595 flg. mit den Hauptgegnern aufgeführt, die aus unserer und aus der reformirten Kirche dagegen aufstanden. Unter den letzten zeichnen sich vorzüglich Francisc. Junius, Hugo Grotius, und auch noch Franc. Turretin, durch den Geist — Johann Hoornbeck aber und Sam. Maresius durch das Gewicht ihrer Polemik aus, denn der Socinianismus confutatus des ersten besteht aus drei Quartbänden, die von 1650—1664. zu Utrecht und zu Amsterdam herauskamen, und eben so viele füllt die Hydra Socinianismi expugnata von Sam. Maresius aus, die zu Gröningen von 1651—1662. an das Licht kam. In unserer Kirche trat zuerst die theologische Fakultät zu Wittenberg, welcher Schmalzius den deutschen Rakauischen Katechismus zugeeignet hatte, mit einer von Friedr. Balduin verfaßten „Ausführlichen Widerlegung des arianischen deutschen Catechismus ꝛc." (Wittenberg 1619. in 8.) heraus. — Darauf folgten Wolfang Franzius, Theod. Thummius, Jacob Martini und mehrere andere, denen sich jedoch bald der rüstige Calov mit seinem Socinianismus profligatus auf dem Kampfplatze vordrängte, dem er noch eine lange Reihe antisocinianischer Schriften folgen ließ, die im J. 1684. unter dem Titel: Abrah. Calovii Scripta anti-sociniana in unum corpus redacta noch einmahl zu Ulm in Fol. zusammengedruckt wurden. Ohne Zweifel war Calov der gelehrteste unter allen Bestreitern des Socinianismus, und noch mehrere seiner spätern Gegner, ja selbst der Zeitgenosse Calovs, Joh. Adam Scherzer, der Verfasser des weitläufigen Collegii Anti-Sociniani 1672. in 4. kämpfte mehrmals und kämpfte immer am glücklichsten mit seinen Waffen. Aber eine billige Behandlung, und eine unpartheiische Darstellung seiner Lehren konnte der Socinianismus von der Polemik dieses Zeitalters noch nicht erwarten. Selbst Walch in seiner Einleitung konnte sie noch nicht geben; sondern erst einige unserer neueren Theologen waren im Stande, ihm volle, wenn auch strenge Gerechtigkeit mit Würde und Anstand widerfahren zu lassen. S. Ziegler kurze Darstellung des Lehrbegriffs des Faust. Socinus in dem Henkischen neuen Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengesch. B. IV. Heft 2. (Helmstädt 1800. in 8.). J. Fr. Flatt Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie nach ihrem Verhältniß zu der praktischen Vernunft betrachtet — in dessen Beiträgen zur christlichen Dogmatik und Moral B. III. S. 117—152. Bengel — Ideen zur historisch-analytischen Erklärung des Socinischen Lehrbegriffs in Süskind Magazin für Dogmatik und Moral XV. S. 128 flg.

ältere sabellianische und photinianische [204]) war. Wie Sabellius und Photin behauptete Socin, daß keine verschiedene Personen in dem göttlichen Wesen denkbar seyen, und in Ansehung jener besondern Subjekte, welche in der kirchlichen Sprache seit dem vierten Jahrhundert durch die Benennung der göttlichen Personen bezeichnet wurden, kamen auch seine Vorstellungen fast ganz mit den Ansichten von Sabellius überein. Dem göttlichen Geiste räumte er keinen von der Persönlichkeit des göttlichen Vaters verschiedenen Charakter ein [205]); in Christo erkannte er hingegen den reinen Menschen, der aber nicht bloßer gewöhnlicher Mensch, sondern der wahre Sohn Gottes sey, weil er auf eine übernatürliche Art vom heiligen Geiste erzeugt [206]), auf das innigste mit dem gött-

204) Ganz genau wissen wir allerdings auch nicht, wie sich Sabellius und Photin das Verhältniß des göttlichen Vaters und Sohns in Christo dachten; gewiß aber stimmte Socin darin mit ihnen überein, daß an kein persönliches Verhältniß dabei gedacht werden könne. Wie es sich jedoch mit ihrer sonstigen Gleichheit verhalten mochte, so ist doch dieß entschieden, daß sich Socin sehr geflissentlich von dem Arianismus entfernt zu halten suchte, und auch immer entfernt hielt. Es gehörte daher eben so viel Unwissenheit als Ungerechtigkeit zu der schönen Verwechslung, womit sie die Polemik so oft in eine Klasse mit den Arianern warf, die Verwechslung wurde aber noch unentschuldbarer dadurch, weil sie selbst so oft, ja selbst auch in ihrem Rakauischen Katechismus bei Fr. 167. nicht nur ausdrücklich gegen den Arianismus protestirt, sondern seine Vorstellung nahmentlich und geflissentlich widerlegt hatten. Dieß mag man hingegen mit Recht daraus schließen, daß einige der kleinen unitarischen Gemeinden, die sich schon vor der Ankunft Socins in Polen gebildet hatten, und sich auch noch einige Zeit neben jener Parthei erhielten, die er zu der Annahme seines eigenen Unitarismus bewogen hatte, zuerst den Arianischen vorgezogen und fortdauernd behalten haben mochten.

205) S. Catech. Racov. Sect. VI. cap. 6. Vergl. mit Valent. Smalcii Refutatio Disputationis Alberti Graweri de Spiritu sancto. Racov. 1613.

206) Im Rakauischen Katechismus wird qu. 96. gefragt: Ergo Dominus Jesus est purus homo? — und darauf

lichen Logos vereinigt, von Gott selbst über alles erhaben, zur Theilnahme an der Weltregierung und an der Ehre der Gottheit erhöht, in einem gewissen Sinne selbst der göttlichen Natur theilhaftig, und als Gegenstand unserer religiösen Verehrung und Anbetung durch eine bestimmte göttliche Willenserklärung vorgestellt worden sey.

Daraus ergiebt sich auch, was wegen eines nur allzulange gehegten und genährten, und wohl jetzt noch nicht allgemein aufgegebenen Mißverstands willen besonders erinnert werden mag — es ergiebt sich daraus sehr klar, daß die Socinianer Christo ganz und gar nicht die Ehre der Gottheit, sondern nur das Wesen der Gottheit absprechen wollten. Sie wollten nicht läugnen, daß er Gott sey, sie läugneten selbst nicht, daß er als wahrer Gott verehrt werden müsse, sondern sie läugneten nur, daß er der Natur und dem Wesen nach Gott sey, mithin hatten sie allerdings Ursache, über Ungerechtigkeit zu klagen, wenn man ihnen so oft den Vorwurf machte, daß sie die Gottheit Christi überhaupt bestritten und

wird geantwortet: Nullo pacto. Etenim est conceptus a Spiritu sancto, natus ex Maria virgine, eoque ab ipsa conceptione et ortu filius Dei est. — „De Christi essentia — so äußert sich Socin selbst noch bestimmter in seiner Breviss. Institt. Opp. T. I. p. 654. — equidem ita sentio, illum esse hominem (Roman. V. 15.) in virginis utero et sic sine viri ope, divini spiritus vi conceptum et formatum, indeque genitum, primo quidem patibilem et mortalem (II. Cor. XIII. 4.), donec scilicet munus sibi demandatum in terris obivit, deinde vero postquam in coelum ascendit, impassibilem et immortalem factum. Rom. VI. 9. — Divina Christi filiatio ad ejus etiam naturam referri aliquo modo eatenus potest, quatenus ille divini Spiritus vi — in utero matris conceptus et formatus est; nam hujusce rei causa eum filium Dei vocatum iri, ipsius Dei angelus ipsimet virgini praedixit Luc. I. 35. et quidem consequenter, Dei filium proprium et unigenitum, cum nemo alius hac ratione et ab ipso primo ortu Dei filius unquam extiterit.“

läugneten [207]). Allerdings mochte ihnen die kirchliche Orthodoxie entgegen halten, daß derjenige, der nicht dem Wesen nach Gott sey, auch nicht wahrer Gott seyn könne. Sie mochte ihnen dieß als Einwurf gegen ihre Vorstellung entgegen halten, oder ihnen das inkonsequente davon fühlbar machen, daß sie Christo die wahre und doch keine wesentliche Gottheit zuschreiben wollten; aber dazu war man durchaus nicht befugt, sie nur in Verdacht zu haben als ob sie dadurch mittelbar auch die wahre Gottheit Christi bestreiten wollten, sobald sie einmahl so feierlich erklärt hatten, es sey für sie gar nichts undenkbares, daß einem Subjekt die Ehre der wahren Gottheit auch ohne das Wesen davon zukommen könne [208]).

207) „Wir haben nie gezweifelt — sagt Osterod in seiner Unterrichtung Kap. 19. S. 124. — daß Christus die göttliche Macht und Herrschaft habe im Himmel und auf Erden — daß er aller Herr sey, der Engel und der Menschen, und daß er darum von allen wie Gott selbst müsse verehrt werden; sondern darin allein steht der Zweifel: ob Christus dieser Herr sey von ihm selber, und ob er also der einige Gott sey oder nicht?"

208) Man konnte ihnen nicht einmahl den Vorwurf einer Inkonsequenz mit Recht machen, aber noch viel weniger konnte man sie, wie es noch Walch that, wegen einer Abgötterei anklagen, welche sie dadurch begiengen, weil sie die Ehre der Gottheit einem Subjekt zuschrieben, das nicht dem Wesen nach Gott sey, denn sie hatten sich sehr bedachtsam gegen das eine und gegen das andere verwahrt. Sie hatten nehmlich immer behauptet, daß der Nahme Gott kein nomen naturae, sondern nur dignitatis sey, und nicht zu der Bezeichnung der Substanz oder des Wesens, sondern der Würde, der Herrschaft und der Majestät in der Schrift gebraucht werde. So werde — sagt Socin in Catech. p. 25. — bei Christo divinum ejus in nos imperium et Majestas dadurch ausgedrückt. „Dei siquidem nomen non substantiam sive essentiam illius, cui tribuitur, exprimit, nec alicujus substantiae sive essentiae est revera proprium, sed est nomen ut vocant appellativum, quo in ebraica lingua, cujus idiotismis referta sunt ipsa Novi Testamenti graeca scripta, significatur potentia et inde potestas, et idcirco ii, qui potentia aut potestate aliqua sunt praediti, dii in sacris literis vocantur, ita ut non modo

Am stärksten hatten sie dieß aber dadurch erklärt, weil sie sich ja gegen eine von ihnen getrennte Parthei von Unitariern, die in Christo nur einen bloßen Menschen erblickten, dem keine göttliche Verehrung gebühre, mit einer Härte ausgesprochen hatten, welche ihnen selbst den Christennahmen absprach [209]).

angeli — sed etiam homines, qui munere aliquo cum potestate conjuncto funguntur, Deorum nomine decorentur."

209) An die Spitze dieser Parthei hatte sich Franciscus Davidis gestellt, den Georg Blandrata mit sich aus Polen nach Siebenbürgen gebracht hatte, nachdem er im J. 1563. von dem dortigen Fürsten Johann Sigismund zu seinem Leibarzt berufen worden war. Durch die Verwendung Blandratas wurde er bald zum Hofprediger des Fürsten ernannt, und wußte sich in dieser Stelle so viel Einfluß auf die unitarischen Gemeinden, die sich im Lande angesetzt hatten, und auf ihre Prediger zu verschaffen, daß der freiere und seinem Vorgeben nach konsequentere Unitarismus, den er aufstellte, bald den socinianischen, welchen Blandrata angenommen hatte, überwog. Das freiere und kühnere seines Unitarismus zeigte sich aber vorzüglich in seinen Vorstellungen von Christo. Er bestand darauf, daß in diesem durchaus nichts göttliches angenommen werden könne — daß er bloßer von Maria und Joseph natürlich erzeugter — und von Gott besonders begünstigter und zum Messias der Juden bestimmter Mensch gewesen sey, der aber uns nichts weiter angehe, und von dem wir eben so wenig etwas hoffen und erwarten, als wir ihm göttliche Verehrung erzeigen dürften. Sobald nun Socin durch Blandrata Nachricht davon erhielt, ließ er sich nicht nur mit Davidis in einen Briefwechsel darüber ein — (S. Socini Opp. T. II. p. 713 flg.), sondern im J. 1573. reiste er selbst nach Clausenburg, disputirte hier öffentlich mit ihm über 16. Thesen, in welche er seine Meinung gefaßt hatte, und würkte, da sich der Mann durchaus nicht davon abbringen ließ, eifrigst dazu mit, daß sich nicht nur im J. 1579. eine Generalsynode der unitarischen Gemeinden in Siebenbürgen, die zu Thorda gehalten wurde, feierlich von ihm und von seinen Meinungen lossagte, sondern daß ihn auch der neue Fürst, Stephan Bathori, in das Gefängniß setzen ließ, in welchem er aber noch in diesem Jahre verstarb. Er behielt jedoch unter den siebenbürgischen und auch unter den polnischen Unitariern immer noch mehrere Anhänger, wodurch sich auch wahrscheinlich die Verfasser des Rakauischen Katechismus gereizt fühlten, sich so stark gegen ihre Vorstellung zu erklären. Die 16. Thesen, in welche sie von Franc. Davidis gefaßt wurde, findet

Was dann

zweitens den weiteren Widerspruch betrifft, in welchen die neue socinianische Theologie mit der lutherischen im besondern, jedoch eben so sehr auch mit der kalvinischen kam, so trat dieser vorzüglich in jenen Lehren ein, die zu der Religionstheorie im engeren Sinn und zu der sogenannten christlichen Heilsordnung gehörten. Auch darin waren jedoch die Ansichten Socins nicht alle ganz neu und ihm eigenthümlich, sondern er hatte meistens darüber bloß die älteren Vorstellungen von Pelagius zu den seinigen gemacht.

So behauptete Socin mit diesem, daß sich der Mensch, nach den Anlagen seiner sinnlichen und seiner geistigen Natur, immer noch in dem Zustand befinde, in welchem er ursprünglich aus den Händen seines Schöpfers gekommen sey, läugnete also auch mit diesem, daß eine Veränderung ins schlimmere in seiner Natur vorgegangen — läugnete wenigstens, daß sie schon durch den Sündenfall der ersten Menschen auch in allen ihren Nachkommen verdorben und zerrüttet worden sey, und läugnete also die ganze Lehre von der Erbsünde, oder die Lehre von einem angeerbten und fortgepflanzten natürlichen Verderben des Menschen [210]), die der Heilsordnung der lutherischen und der kalvinischen Dogmatik

man bei Salig Hist. d. Augsb. Konf. B. II. Buch VII. Kap. 7. S. 880 flg. und die weiteren Schriften Socins gegen ihn in den Werken von diesem T. I. S. 353. 395. T. II. 767. 771.

210) „Peccatum originis — heißt es im Cat. Racov. qu. 423. — nullum prorsus est, quare nec liberum arbitrium vitiare potuit. Nec enim ex Scripturis peccatum istud originis doceri potest, et lapsus Adami, cum unicus actus fuit, vim eam, quae depravare ipsam naturam Adami, multo minus posterorum ejus posset, habere non potuit. Ipsi vero istud in poenam irrogatum fuisse, nec scriptura docet, et Deum illum, qui aequitatis fons est, incredibile prorsus est, id facere voluisse.“

zur Grundlage diente. In einigen Nebenbestimmungen mochte er dabei vielleicht von Pelagius abweichen, aber in seinen Grundbegriffen über den ursprünglichen und über den gegenwärtigen Zustand des Menschen [211]) erkannte er selbst immer seine völlige Uebereinstimmung mit Pelagius, und dieß verdient in der That als ein eigener Zug von der Freiheit und wahrhaftig auch von der Stärke des Geistes angeführt zu werden, zu der sich Socin erhoben hatte. Bei der allgemeinen Gewalt, welche damahls noch das tausendjährige Vorurtheil gegen Pelagius hatte, gehörte gewiß mehr Muth zu dem Geständniß, daß man ein Pelagianer sey, oder in irgend einer Lehre mit Pelagius gleich denke, als zu der Ausbreitung irgend einer neuen Ketzerei. Bei Socin aber war dieß Geständniß desto unzweideutigeres Zeichen seiner freien und aufgeklärten Denkungsart, da er dabei so vielfach beweißt, daß es doch auch kein Vorurtheil für Pelagius, daß es nicht die Autorität vor diesem, sondern bloß seine eigene Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Meinungen war, die ihn gedrungen hatte, sie auch zu den seinigen zu machen. Dieß legte er am deutlichsten dadurch zu Tag, weil er kein Bedenken trug, auch von Pelagius wieder abzuweichen, wo ihm seine Behauptungen unhaltbar schienen.

Am auffallendsten zeigt sich diese Abweichung Socins von Pelagius

211) Die Grundbegriffe der socinianischen Dogmatik darüber findet man außer dem Rakauischen Katechismus am ausführlichsten dargelegt in Socins Praelection. theol. c. 4. 5. Opp. T. I. p. 540. in seiner Disputation De statu primi hominis ante lapsum, und in seiner Hauptschrift: De Christo servatore Opp T. II. p. 207 flg. auch in Smalcius Disputatio II. contra Franzium, und in Christ. Osterods Unterrichtung von den vornehmsten Hauptpunkten der christl. Religion. Kap. 33. S. 281.

Drittens — in einer eigenen und ohne Zweifel wichtigsten Grundbestimmung seiner Heilsordnung, welche zugleich die eigenthümlichste Unterscheidungsbestimmung des socinianischen Systems im Gegensatz gegen das lutherische, zugleich aber gegen die Systeme aller andern christlichen Partheien ausmacht.

Die socinianische Dogmatik weißt nehmlich in ihrer Lehre von der Art und Weise, wie der zum Sünder — und also strafwürdig gewordene Mensch der göttlichen Begnadigung theilhaftig, und damit auch wieder glückseeligkeit-fähig werden könne — sie weißt hier gar nichts von einem Versöhner und von einer Versöhnung, die jede andere frühere christliche Religionstheorie, auch die pelagianische, anerkannte [212]). Socin behauptete wenigstens, daß zu der Aussöhnung des Sünders mit Gott die Dazwischenkunft eines Dritten eben so wenig nöthig als möglich und denkbar sey. Er läugnete eben deßwegen auf das bestimmteste, daß uns Christus in einem solchen Sinne mit Gott ausgesöhnt habe, nach welchem es der göttlichen Gerechtigkeit erst durch die von ihm erhaltene Genugthuung möglich — oder nach welchem Gott erst durch Christum geneigt gemacht worden wäre, uns zu begnadigen. Er verwarf daher jeden Begriff einer Satisfaktion, die von Christo für uns dargebracht, und von Gott zur Bedingung der Begnadigung gemacht worden seyn sollte [213]). Er schrieb also auch weder dem

212) „Vulgo quidem — heißt es daher in ihrem Katechismus in F. 388. — statuunt Christiani, Christum morte sua salutem nobis meruisse, et plenarie pro peccatis nostris satisfecisse: sed haec sententia fallax est, erronea, atque admodum perniciosa."

213) „Satisfactio — sagt Socin Praelect. theol. c. 15. — gloriam Dei obscurat, et potestatem Christi labefactat. Nulla prorsus in remissione peccatorum nostrorum satisfactio intervenit, ne per ipsum quidem Christum." Noch stärker, und selbst bis zur Härte drückt sich Schmalz in seiner

Tode, noch dem Leiden, noch irgend einer andern Handlung Jesu eine aussöhnende Kraft zu, und stritt deßwegen auch am eifrigsten gegen jene lutherische Grundlehre, daß von Seiten des Menschen und des Sünders nichts als Glaube an Christum zu seiner Rechtfertigung nöthig sey, oder die Form von dieser bloß darin bestehen sollte, daß ihm von Gott der Gehorsam Christi zugerechnet, und das Verdienst Christi für das seinige erklärt wird [214]).

Dagegen setzte Socin die ganze Bestimmung Christi als des Erlösers der Menschen, so weit sie in seinem irdischen Zustand von ihm erfüllt wurde, bloß darein, daß er den Menschen durch die neue von ihm verbreitete Lehre so viel hellere und reinere Kenntnisse von Gott mitgetheilt, daß er ihnen von der Geneigtheit Gottes, alle Sünder, unter der einzigen Bedingung der Besserung, zu begnadigen, die authentische Versicherung gegeben, daß er ihnen dabei so viele neue Aufschlüsse über ihre Bestimmung und ihre Pflichten mit so viel stärkeren Motiven zu ihrer Erfüllung vorgelegt, und daß er ihnen besonders auch über die Zukunft und über ihre künftige Bestimmung so viel hellere und beglückendere Aussichten eröffnet habe. Dabei läugnete er zwar nicht, daß uns die Schrift Christum als den Hohenpriester vorstelle, der unsere Sünden versöhne. Er schien sich selbst über das

Widerlegung der Schrift von Smiglecius: De satisfactione, darüber aus; denn Kap. 27. nennt er die Lehre davon ein dogma absurdum, perniciosum et blasphemum, das der Teufel in die Kirche gebracht habe.

214) Dagegen war vorzüglich die ganze Schrift Socins De Justificatione gerichtet. Opp. T. I. p. 601. Als eine der socinianischen Hauptschriften gegen die Versöhnungs- und Genugthuungslehre muß jedoch immer Joh. Crellii Responsio ad Hugonem Grotium de Satisfactione besonders genannt werden, die zuerst zu Rakau 1623. gedruckt, und dann auch in die Bibliothec. fratr. Polonor. eingerückt wurde, in welcher sie im Tom. V. voransteht.

priesterliche Amt Christi fast ganz in der Sprache Luthers und der übrigen christlichen Partheien auszudrücken [215]; aber Socin rückte das ganze priesterliche Verhältniß Christi, wie sein königliches, in seinen erhöhten oder verherrlichten Zustand hinein, und setzte sein priesterliches Aussöhnungsgeschäft bloß darein [216], daß er die Macht und die Herrschaft über alles, die ihm jetzt übertragen sey, auch dazu verwende, um die Menschen vor den zeitlichen und ewigen Strafen der Sünde zu sichern, und sie zugleich von der Herrschaft der Sünde immer freier zu machen.

Daraus ergiebt sich von selbst, was nun Socin noch weiter an der lutherischen Lehre von dem Glauben und von der Rechtfertigung umbilden, und wie er sich das ganze Besserungs- und Beseeligungsgeschäft des Menschen durch die Lehre Jesu überhaupt vorstellen

215) Er behielt ja auch die dogmatische Schulsprache von einem dreifachen Amt Christi, von einem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen, worunter auch im Rakauischen Katechismus alles zusammengefaßt wurde, was er als Erlöser der Menschen gethan haben soll.

216) Auch im Rak. Katechismus wird die expiatio peccatorum nostrorum als das priesterliche Hauptgeschäft Christi angegeben; aber sie wird hier bloß darein gesetzt, daß er uns vor den zeitlichen und ewigen Strafen der Sünde sicher stelle, und zugleich von ihrer Herrschaft befreie. „Expiatio peccatorum est a poenis quae peccata cum temporariae tum aeternae comitantur, atque ab ipsis etiam peccatis, ne eis serviamus, liberatio.“ Cat. Rac. qu. 478. Dieß soll aber — nach qu. 479. — dadurch geschehen — „dum virtute et potestate, quam a Patre plenam et absolutam consecutus est, perpetuo nos tuetur, et iram Dei, quae in impios effundi consuevit, interventu suo quodammodo a nobis arcet, quod Scriptura exprimit‘ dum ait, eum pro nobis interpellare, quae illius subveniendi et intercedendi ratio etiam sacrificium ejus appellatur. Ab ipsorum vero peccatorum potestate nos liberat, dum eadem potestate ab omni flagitiorum genere nos retrahit et revocat, vel etiam alia ratione hortando et monendo, opem ferendo, ac interdum etiam puniendo a peccati jugo nos exsolvit.“

mußte. Es darf daher nur noch gesagt werden, daß er doch auch hier von der pelagianischen Heilsordnung, mit welcher er in der Hauptsache zusammentreffen mußte, in einzelnen Bestimmungen hin und wieder abwich, indem er z. B. dem unmittelbaren Einflusse innerer göttlicher Gnadenwürkungen noch etwas mehr als Pelagius — den sogenannten äußeren Gnadenmitteln aber, wie den Sacramenten weniger als dieser zuzuschreiben schien [217]): hier kann aber nicht der Ort seyn, diese speciellen Eigenheiten des Socinianismus besonders auszuzeichnen, denn der eigenthümliche Geist seiner Theologie wird schon aus dem angeführten kenntlich genug, und die Seite, von welcher sie der lutherischen am schroffesten entgegensteht, hebt sich schon damit auffallend genug heraus.

Doch am bestimmtesten läßt sich dabei auch schon voraussehen, welches Schicksal diese neue Theologie erwartete. Daß die durch sie gebildete Sekte in den ersten Jahren, da ihre Existenz auch außer Polen bekannt

217) Die socinianische Dogmatik nahm noch bestimmter als die pelagianische übernatürliche Gnadenwürkungen des heiligen Geistes auf die Seele des Menschen an, welche sie unter dem Nahmen auxilium Dei interius begriff: in den Sakramenten hingegen erblickte sie weiter nichts als — ritus externos religiosos, qui vulgo vocantur ceremoniae, von denen sie in ihrem Cat. Racov. qu. 302. voraus erklärte, quod non sint spirituales, und daß sie gar nicht zum wesentlichen der Religion gehörten. Sie machte dabei selbst noch zwischen der Taufe und dem Nachtmahl einen Unterschied, denn sie erkannte zwar auch die Taufe als eine von Christo angeordnete oder wenigstens gebilligte Ceremonie, aber läugnete, daß sie ein praeceptum ceremoniale sey; dieß heißt mit andern Worten, sie läugnete, daß sie von Christo als ein allgemein nothwendiger äußerer Ritus eingesetzt, oder von ihm durch ein wahres Gesetz, durch ein würklich verbindendes Präceptum allen Anhängern seiner Lehre vorgeschrieben worden sey; daher wird auch Cat. Racov. qu. 333. behauptet, daß man kein weiteres praeceptum ceremoniale als das einzige wegen des Nachtmahls anführen könne.

wurde, einen sehr starken Zulauf erhielt — daß von allen Seiten her mehrere wahrhaftig gelehrte, scharfsinnige und aufgeklärte Männer, dabei aber auch wahrhaftig fromme und redliche Männer nach Rakau sich flüchteten, um an die neue Kirche sich anzuschließen — daß die neue Schule, welche sie hier eröffnet hatte, nehmlich ihr Gymnasium zu Rakau, wenige Jahre nach seiner Stiftung schon tausende von Zöglingen zählte, die aus allen Weltgegenden dahin strömten [218]), und wieder in alle Welt ausgiengen, um das reinere und einfachere Christenthum, das sie hier kennen gelernt hatten, überall zu verbreiten — dieß war in der natürlichsten Ordnung; aber noch mehr war es in dieser Ordnung, daß sie darüber der Gegenstand des bittersten Hasses und der heftigsten Verfolgung aller andern Partheien wurde und werden mußte.

Man kann es daher auch nicht befremdend finden, wenn sie nach einer kurzen Existenz diesem Hasse fast überall unterlag, wo sie sich in der Form einer eigenen kirchlichen Gesellschaft anzusetzen versuchte. Dieß geschah in Polen schon im J. 1638., in welchem es den Jesuiten gelang, einen wahren Vertilgungskrieg gegen ihren Hauptsitz zu Rakau zu erregen [219]). Nach ihrer Ver-

218) Der Ruf des vortrefflichen wissenschaftlichen Unterrichts, der in dem Gymnasio ertheilt wurde, und von welchem Rakau den Nahmen des Sarmatischen Athens erhielt, bewog auch sehr viele Katholiken, ihre Söhne dahin zu schicken.

219) Schon im J. 1627. verloren die Socinianer ihre Kirche und Schule zu Lublin, welche die Jesuiten durch ihre Schüler stürmen und zerstören ließen. Im J. 1638. wußten diese einen Reichstagsschluß zu Warschau auszuwürken, nach welchem auch ihr Kollegium zu Rakau geschleift, ihre dortige Kirche geschlossen, ihre Druckerei zerstört, und alle dabei angestellte Lehrer, Vorsteher und Arbeiter verjagt werden sollten. Unter der Verwirrung des Russischen und Schwedischen Krieges, in welchen Polen bald darauf verwickelt wurde, brach das Unglück noch heftiger über sie aus. Sie erfuhren nicht nur von den Feinden die här-

treibung aus Polen fand sie aber noch weniger als vorher eine Aufnahme [220]) in andern Ländern; nur der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg gestattete einigen socinianischen Gemeinden, die sich aus Polen geflüchtet hatten, in dem olezkoischen Kreise des preußischen Litthauens einen sicheren Wohnsitz [221]), in welchem sie sich auch bis auf unsere Zeit erhalten haben, da ihnen selbst in dem berufenen Religionsedikt Friedrich Wilhelms II. vom J. 1787. die bisher genossene Dul-

testen Mißhandlungen, sondern das Volk und der Pöbel, dem man den Glauben beigebracht hatte, daß sie die Feinde in das Land gebracht hätten, rottete sich an mehreren Oertern gegen sie zusammen, steckte ihre Häuser in Brand, verwüstete ihre Güter, und jagte sie nackt und ausgeplündert in die weite Welt, oder schlug sie geradezu todt. Endlich wurde im J. 1658. auf einem Reichstage zu Warschau, unter dem Könige Johann Casimir, der Schluß durchgesetzt, daß alle Unitarier, die insgesammt unter dem verhaßten Nahmen der Arianer zusammen geworfen wurden, innerhalb dreier Jahre das ganze Königreich bei Todesstrafe geräumt haben müßten; und der katholische Klerus sorgte auch so eifrig für die Vollziehung dieses Schlusses, daß würklich im J. 1661. kein erklärter Socinianer mehr im Lande war, denn in dem Edikte, worin der Reichsschluß promulgirt wurde, war die Todesstrafe auch schon auf das bloße Hegen und Verbergen eines Unitariers gesetzt worden. Dafür erhielt aber auch Johann Casimir von dem Pabst Alexander VII. den Ehrentitel des Regis orthodoxi, worüber ihm das Diplom noch im nehmlichen Jahre ausgestellt wurde.

220) Die auffallendsten Beweise, wie ängstlich man besonders in dem protestantischen Deutschland ihr Einschleichen zu verhüten suchte, enthält wohl die Geschichte des Altorfischen Crypto-Socinianismus, in der sich überhaupt der Geist unserer damahligen Theologen am anschaulichsten darlegt. S. Gustav. Georg. Zeltner, Histor. Crypto – Socinianismi, Academiae quondam Altorfinae infesti arcana. Lipsiae 1729. in 4. Ueber ihre mißlungenen Versuche sich in der Pfalz und in Danzig Eingang zu verschaffen S. Struve Ausführl. Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. Kap. V. S. 214 flg. und Harttnoch Preuß. Kirchenhistorie. B. III. Kap. 9. S. 824 flg.

221) S. Bock Histor. Socinianismi Prussici. Regiomont. 1754. in 4. Memorabilia Unitariorum qui vulgo Sociniani vocantur, acta in Prussia. Regiomont. 1756.

dung — wenn schon unfreundlich genug — noch länger zugestanden wurde. Eben so gelang es ihnen auch, sich in Siebenbürgen zu erhalten, wo Politik und Lokalumstände der sonst so unduldsamen Landesregierung ihre Duldung abzwangen, worüber sie jedoch erst im J. 1782. durch den Kaiser Joseph II. die volle Sicherheit erhielten [222]).

Dabei ist es jedoch vorzüglich der Mühe werth, auf den besondern Umstand die Aufmerksamkeit zu richten, der zunächst die lutherische Theologie am stärksten gegen die socinianische einnahm, und am heftigsten erbitterte, denn dieser Umstand wirft noch auf mehrere Erscheinungen in der theologischen Zeitgeschichte ein eigenes Licht.

Man hatte — dieß ist der Umstand — mit der socinianischen Theologie auf keine Weise weder über ihr Grundprinzip noch über das Erkenntnißprinzip zu streiten, von welchem sie in der christlichen Glaubenslehre ausgieng. Sie wollte diese Lehre allein auf die positive Autorität der göttlichen uns durch Christum mitgetheilten Offenbarung gebaut haben, und sie stimmte auch darin völlig mit der unsrigen überein, daß diese Offenbarung

222) Schon im J. 1691. hatten sie auch von dem Kaiser Leopold eine Bestätigung der Religionsfreiheit erhalten, die ihnen von den früheren Regenten des Landes bewilligt worden war. S. das Diplom darüber in dem der Hungaria diplomatica beigefügten Compendio Historiae Transilvanicae p. 34. Auch wurden mehrere Verträge zwischen ihnen und den Katholiken, wie auch zwischen ihnen und den Reformirten geschlossen; sie waren aber von Seiten der ersten beständigen Störungen und Beeinträchtigungen ausgesetzt, bis Joseph II. auch in ihre Verhältnisse eine festere Ordnung brachte. S. Petri Bod de Fessö Tsernaton Historia Unitariorum in Transsylvania a prima eorum origine ad recentiora usque tempora ex monumentis authenticis continuata. Lugdun. Batav. 1776. in 8. Walch Neueste Religionsgeschichte Th. V. S. 191 flg. Th. VII. S. 468 flg. Jetziger Zustand der Unitarier in Siebenbürgen in Henke Religionsannalen III. S. 283 flg.

rein und lauter und vollständig in den Schriften der Apostel, und zwar allein in diesen enthalten sey. Wenn sie also eine Vorstellung als christliche Wahrheit aufstellte, welche unsere Theologie nicht dafür gelten ließ, oder eine andere verwarf, welcher die unsrige den Charakter einer solchen beilegte, so konnte und durfte sie keinen andern Grund dafür angeben, als den einen, daß sie die Vorstellung in der ächten Offenbarungsniederlage der Schrift gefunden oder nicht gefunden habe, und da unsere Theologie diesen Grund als eine Folge aus ihrem eigenen Prinzip unbedingt respektiren mußte, so konnte nur über ihre Befugniß zu seiner Anwendung, also nur über die Rechtmäßigkeit ihres Urtheils von der Schriftmäßigkeit oder Nichtschriftmäßigkeit einer Lehre — dieß heißt mit einem Wort — nur über ihre Exegese mit ihr gestritten werden.

Gerade dieß war es nun aber, was ihre Stellung zu der der andern neuen Partheien, von denen sie sich eben so wie von der alten getrennt hatten, besonders aber zu der lutherischen, am anstößigsten und unheilbringendsten machte. Weil bei dem Streite, den man mit ihnen zu führen hatte, alles nur davon abhieng, ob sie überzeugt werden konnten, daß dasjenige, was sie behaupteten, oder verwarfen, würklich von Jesu gelehrt oder nicht gelehrt worden sey, so mußte man fast voraus darauf Verzicht thun, ihnen jemahls diese Ueberzeugung abzuringen; die exegetischen Gründe, auf die man sich allein dabei beschränken mußte, waren schon ihrer Natur nach nicht dazu geeignet, weil ihr Einfluß und ihre Würkung von so vielen subjektiven Momenten abhieng [223]),

223) Besonders weil so viel von dem subjektiven Verstandesurtheil dabei abhieng, ob die Exegese auch vernunftmäßig sey oder auch von der Vernunft als die einzig rechtmäßige erkannt werden könne. Man kam daher schon mit den So-

und am wenigsten waren sie es in dem schwankenden und ungeordneten Zustande, in welchem sich damahls noch die Wissenschaft der Schrifterklärung befand. Unsere Theologen, welche den Streit mit ihnen aufnahmen, konnten sich also noch vor dem Angriff schwerlich einer Ahnung erwehren, daß ihnen wenigstens ihre Gegner den Sieg niemahls zugestehen würden; sie konnten sich auch bei einigen der Partien, welche man gegen sie zu vertheidigen hatte, eines Vorgefühls nicht erwehren, daß ihnen ihre Behauptung sehr schwer werden dürfte; was war aber mehr dazu geeignet als dieß, sie voraus in eine gereizte und bittere Stimmung gegen sie zu versetzen?

Dieß ist es, was aus allen den Schriften, worin unsere Theologen aus diesem Zeitalter gegen die Socinianer polemisirten, und was überhaupt aus der ganzen Art, womit man sie von unserer Seite behandelte, nur allzu unverkennbar hervorleuchtet. Es war wohl ein zahlloses Heer von Streitern, das zum Angriffe gegen sie aufstand. Die Hälfte davon, vielleicht die größere Hälfte, hätte freilich besser gethan, wenn sie ruhig geblieben wäre, denn so redlich auch ihr Eifer für ihre Wahrheit seyn mochte, der sie zum Aufstehen drang, so konnten sie ihr doch im Kampfe mit Gegnern, die ihnen

cinianern immer zuletzt in den Streit über die große Frage hinein, die jetzt den Hauptgegenstand des Kampfes zwischen dem neueren Rationalismus u. Supernaturalismus macht, u. man kam schon mit ihnen sehr tief in den Streit darüber hinein, was der Vernunft und Glaubenssache eingeräumt werden dürfe und müsse? Aber man kam für jetzt noch von beiden Seiten weder zu ganz klaren Ansichten noch zu festen Prinzipien darüber, weil man den Hauptstreit noch nicht darauf hinrichtete; doch wurde es mehrmals bemerkbar, daß sich die Socinianer durch dasjenige, was sie selbst noch von dem Prinzip ihrer Gegner behalten wollten, und behalten zu müssen glaubten, in eine sehr ungünstige und schwankende Stellung gebracht hatten.

an Scharfsinn und Gelehrsamkeit so merklich überlegen waren, eher schaden als nützen. Doch traten auch Männer gegen sie heraus, die sich würklich mit ihnen messen konnten, die das unbefugte ihrer Exegese, das leichtaufgegriffene der Voraussetzungen, welche sie dabei zu Hülfe nahmen, und mitunter auch das inkonsequente dieser Voraussetzungen in ein für sie höchst beschämendes Licht setzten, und sie selbst zuweilen nöthigten, sich durch sehr unwürdige Künste, wie durch Verdrehung des eigentlichen Streitpunkts, durch ein vorgebliches erheucheltes Mißverständnis oder gar durch eine unredliche Verfälschung der Meinung ihrer Gegner zu vertheidigen. Unter diesen besseren und gelehrteren Streitern aus der Reihe unserer Theologen, welche gegen die Socinianer heraustraten, muß immer auch Calov besonders ausgezeichnet werden; aber gerade in den Streitschriften dieser Männer wird es auch am sichtbarsten, wie sehr ihr Eifer gegen die Irrthümer der Socinianer zur Leidenschaft geworden war, denn reiner Eifer für die Wahrheit kann nie bis zum Grimm gesteigert werden. War es doch kaum einem Theologen dieses Zeitalters möglich, nur den Nahmen eines Socinianers ohne ein schmähendes oder verdammendes Beiwort auszusprechen [221]! Sie würden es also für ein Verbrechen gehalten haben, wenn sie unter dem Streit mit ihnen selbst Schonung oder Sanftmuth gezeigt hätten; nur brachten sie damit auch die Wissenschaft um den größten Theil des Nutzens, den sie jetzt schon daraus hätte ziehen können, wenn er nur mit Mäßigung und Billigkeit geführt worden wäre.

221) Dieß ist selbst bei den Historikern dieses Zeitalters, und zwar nicht nur bei Caroli in seinen Memorabilib. eccles. Sec. XVII., sondern auch bei dem ernsteren und bedachtsameren Jäger nur allzuauffallend bemerklich.

Daß es nun aber vorzüglich diese Stimmung war, in die man sich durch die Socinianer versetzen ließ, welche auch auf den Gang der Streitigkeiten, die man mit Calixt und mit den Helmstädtern so lange fortführte, den merklichsten Einfluß hatte, dieß legt sich in mehreren Umständen unverkennbar zu Tage.

Schon daß man die Händel mit ihnen auf die erzählte Art anfieng, setzte irgend eine fremde hinzugekommene Reizung voraus; denn Calixt und seine Freunde hatten wahrhaftig keine Veranlassung gegeben, welche die Heftigkeit und die Bitterkeit, womit man gegen sie ausfiel, rechtfertigen, oder nur hinreichend motiviren konnte. Sie konnten durchaus keiner würklichen Abweichung von der reinen lutherischen Lehre in irgend einem ihrer wesentlichen Elemente, und sie konnten noch weniger einer würklichen Uebereinstimmung mit den Socinianern in irgend einer ihrer Unterscheidungslehren — am wenigsten in ihrem Unitarismus und in ihrem Widerspruch gegen die Versöhnungs- und Genugthuungslehre überführt werden. In Beziehung auf den ersten kam Calixt bloß darin mit ihnen zusammen, daß er eben so wie sie eine Menge von sogenannten dictis probantibus, worin bisher die Dogmatik ihre Dreieinigkeitslehre schon im A. T. gefunden hatte, für nichts beweisend und ungenügend erklärte [225]); aber er führte dabei selbst den Beweis gegen sie, daß man durch mehrere Aussprüche Jesu und der Apostel zu ihrer Annahme zwingend verpflichtet werde, weil sie sich ohne die unnatürlichste Gewalt gar nicht hinaus erklären lasse, und

225) Er that dieß auch nicht ohne Veranlassung, denn noch im J. 1640. hatte ja D. Joh. Hülsemann in seinem Breviaro theologico behauptet — quod ex voce Elohim constructa cum certis et mere divinis attributis et pluralitas et trinitas personarum in sanctissima Deitate solidissime probari possit.

nie gab er zugleich Anlaß zu dem Verdacht, daß er nicht selbst auf die Form, in welcher die Kirche diese Lehre in der athanasisch-nicäischen Formel angenommen habe, für die annehmlichste unter allen halte, die man ihr jemahls zu geben versucht habe [226]). Auch gegen die Exegese, wodurch sie die Versöhnungslehre aus der Schrift hinaus erklärt hatten, und für die Lehre selbst hatte er mehrmahls mit Eifer sich herausgelassen [227]),

226) Ein Beispiel mag statt aller zum Beweis dienen, zu welchen unnatürlichen Künsten die Gegner Calixts ihre Zuflucht nehmen mußten, um nur den Verdacht gegen ihn zu begründen, daß er auch in der Lehre von der Dreieinigkeit selbst nicht ganz rein seyn möchte, denn dieß Beispiel ist ja wohl dazu geeignet, alle weitere überflüssig zu machen. In dem Appendix oder Anhang zu seiner sogenannten Verantwortung vom J. 1651. hatte Calixt lit. D. 3. seine Behauptung wiederholt, daß in dem apostolischen Kinderglauben alles, was zu glauben nöthig ist, enthalten sey — „doch also" — hatte er sorgfältig hinzugesetzt — „daß der Glaube von der heiligen Dreifaltigkeit u. Menschwerdung Christi das fürnehmste sey; daß man nehmlich glaube an einen Gott, nehmlich an Gott den Vater, und an seinen eingebornen Sohn, der aus der Jungfrau Maria Mensch gebohren, für uns gelitten hat und gestorben ist, und an den heiligen Geist — dieß ist genugsam zur Seeligkeit für solche Leute, die ein mehreres nicht begreifen können; so es aber nützlich und nöthig wäre, so könnte man ihnen ja diese jetzt erzählte Punkte weitläufiger erklären nach Maßgabe anderer Symbole, nehmlich des Nicäischen, des Athanasischen, des Ephesinischen und des Chalcedonischen." — „Aber" — sagt nun Joh. Hülsemann in seinem Calixtinischen Gewissenswurm S. 1351. — „da ist es nun doch wahrhaftig zweifelhaft, ob Calixtus in Beschreibung der Erkenntniß und Bekenntniß von Gott Vater, Sohn und heiligem Geiste das Prädikat: Gott: auch dafür halte, daß es von dem Sohne und von dem heiligen Geiste zu wissen und zu glauben nöthig sey, weil er nicht allein selbst nach den Worten: Gott Vater: ein Comma oder ein Unterscheidungszeichen setzet zwischen dem Vater, Sohn und heiligem Geist, sondern auch zwischen Gott Vater, Sohn und heiligem Geiste, daher kein Laye wissen kann, ob das Wort: Gott: auch auf den Sohn und auf den heiligen Geist zu beziehen sey."

227) Hülsemann wußte es freilich ebenfalls zweifelhaft zu machen, ob er nicht auch in dieser Lehre socinianisch denke? S. Gewissenswurm S. 1357. aber wer wird sich nach dem vorher angeführten darüber wundern?

nur in den Lehren von der Erbsünde und von der Gnade konnte er vielleicht wegen einer Hinneigung zu dem socinianischen Pelagianismus, oder vielmehr zu der synkretistischen Ansicht Melanchtons in einen gerechten Verdacht gezogen werden, auf den sich jedoch auch noch keine direkte Anklage bauen ließ.

Allein Calixt und seine Freunde schienen überhaupt in das Studium der theologischen Wissenschaften einen liberaleren und freieren Geist bringen zu wollen, der mit demjenigen, welcher die Konkordienformel zugeschnitten hatte, und durch sie herrschend geworden war, in einem sehr starken Kontrast stand, so schüchtern er auch jetzt noch sich äußerte. Man erkannte ihn vorzüglich in der freieren und unbeschränkteren Ansicht, die er von dem Geist und von dem Zwecke der christlichen Glaubenslehre aufgefaßt hatte, in der etwas raschen Art, womit er diese Ansicht auch zum Maaßstabe des größeren oder des geringeren Moments der einzelnen dazu gehörigen Lehren, und zu der Unterscheidung des mehr oder weniger wesentlichen dabei benutzte, in den Folgen, die er daraus für die Beurtheilung und für die Behandlung von andersdenkenden, ja selbst auch für die Behandlung von Ketzern zog, und in der Neigung, die er so vielfach blicken ließ, sich von allen Vorurtheilen für das alte und hergebrachte noch freier zu machen, und das Grundprinzip des Protestantismus, das Grundprinzip der Unabhängigkeit von jeder menschlichen Autorität in Glaubenssachen, auch in jeder besondern theologischen Wissenschaft mit einer kühneren Konsequenz anzuwenden, als man es bisher in der neuen Kirche gewagt hatte. Gerade dieß war es aber, wodurch der Socinianismus bei seinem ersten Hervortreten der lutherischen wie der kalvinischen Theologie am verhaßtesten wurde, weil es zugleich, wie schon bemerkt worden ist, den Vorwurf einer

Inkonsequenz für sie selbst in sich schloß. Sie konnte sich also unmöglich enthalten aufzufahren, da sie den nehmlichen Geist in ihrer Nähe sich regen sah, wiewohl er sich ihm noch von keiner Hauptseite her direkt entgegenstellte. Sie konnte sich des Auffahrens desto weniger enthalten, da sie gewiß auch schon ein Vorgefühl — wenn auch nur ein dunkles — davon hatte, daß dieser freiere Geist, wenn man sein Erstarken nicht hinderte, gewiß mit der Zeit weiter gehen, und mit dem Socinianismus in mehreren Punkten völlig zusammentreffen würde. Darin konnte sie aber auch, oder darin kann man auch für sie einen Entschuldigungsgrund für die Heftigkeit und für die Bitterkeit finden, womit sie gegen den neuen Geist auffuhr, die sich sonst durch die nächste Veranlassung, welche er ihnen gegeben hatte, so gar nicht rechtfertigen ließ.

Betrachtet man nun die Händel, die man mit Calixt und seinen Freunden anfieng, aus diesem weiteren Gesichtspunkt, so wird man mehrere Erscheinungen in ihrer Geschichte, die sonst sehr unnatürlich scheinen könnten, wenigstens — sehr menschlich finden: aber von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich auch das Ganze der Würkung, welche sie auf den theologischen Zeitgeist hatten, bestimmter schätzen und richtiger beurtheilen. Zunächst und unmittelbar — dieß war es, was die Hauptstreiter, wenn auch nicht alle, mit einem ganz klaren Bewußtsein erzielen wollten — sollte der Haß und die Abneigung vor dem Geiste, der den Socinianismus erzeugt hatte, in der lutherischen Kirche recht lebendig erhalten werden, wodurch man mittelbar auch den weiteren Fortschritten des Socinianismus selbst am würksamsten vorbeugen zu können glaubte, und dieß war es, was man auch würklich erreichte. Die Heftigkeit, mit welcher so viele Theologen auf einmahl, und darunter

mehrere vom ersten Range, auf die Helmstädtischen Neuerer einstürmten, noch ehe man ihn einer würklichen Neuerung überführen konnte, die gehässig-rastlose Geschäftigkeit, womit man einen allgemeinen Aufstand der ganzen lutherischen Kirche gegen ihn und seine Freunde zu organisiren suchte, und der Ungestüm des Eifers, durch den man sich im Streit mit ihnen nicht nur über alle Schranken des theologischen, sondern selbst des gemeinen Anstandes und der Schicklichkeit hinausreißen ließ, dieß mußte fast unausbleiblich bei der größeren Masse und besonders unter der theologischen Jugend auf den Universitäten, welche sich gegen die Helmstädter erklärt hatten, einen mit heiligem Schrecken gemischten Abscheu vor dem Gifte verbreiten, vor dessen Ansteckung sie dadurch gesichert werden sollten. Dieß wurde auch in der That dadurch bewürkt, und so darf man mit Grund behaupten, daß durch diese calixtinischen Händel die Veränderung, durch welche unsere Theologie der socinianischen näher kam, und wohl unhintertreiblich einmahl näher kommen mußte, ohne deßwegen ganz mit ihr zusammenzufallen, wenigstens um ein halbes Jahrhundert aufgehalten wurde.

Darin mag man dann immer auf einen Gewinn sehen, welcher der Wissenschaft dadurch zuwuchs, und vorzüglich darin sehen, weil sie erst noch durch weitere Vorbereitungen zu der Veränderung reifer gemacht werden mußte: aber nun läßt sich auch nicht übersehen, daß und wie durch jene Händel gerade jene weitere Vorbereitung schneller und glücklicher eingeleitet, also doch auch durch sie das frühere Erlöschen jener nächsten Würkung, welche sie auf unsere Theologie hervorbrachten, herbeigeführt wurde.

Man darf es nehmlich für gewiß annehmen, daß sich das meiste von dem Guten, das Calixt in der

Wissenschaft stiftete, unbemerkt und unbenutzt wieder verloren haben würde, wenn nicht diese Bewegungen darüber entstanden wären, und daraus floß der größte — freilich nicht abgezweckte — Nutzen, den sie stifteten, mittelbar aus. Jetzt erst kann es von der Nachwelt gehörig beurtheilt werden, was dieser Mann leistete; aber nur erst unter dem Streit darüber konnte es sein Zeitalter allmählig ertragen und schätzen lernen. Doch es ist würklich beinahe unschätzbar, was ihm allein die Theologie zu verdanken hat. Er war es, der vorzüglich das Studium der Kirchengeschichte mit einem besseren Geist treiben lehrte, und auch zugleich benutzen lehrte, da man es bisher fast nur zur Polemik gegen die Katholiken benutzt, und eben deßwegen höchst partheiisch betrieben hatte. Er war es, der das Zeitalter wieder auf das Bedürfniß einer besseren biblischen Kritik und einer reineren Exegese, wie auf die Hülfsmittel dazu aufmerksam machte, die man unter den dogmatischen Streitigkeiten fast wieder vergessen hatte. Er war es, der zuerst die theologische Moral, die er von der Dogmatik trennte, in die Form einer eigenen Wissenschaft zu bringen versuchte, der zuerst aus der Dogmatik jene Menge von elenden und ungenügenden Beweisen hinauswarf, die man bisher nie genug häufen zu können geglaubt hatte, und der damit der Wissenschaft die große Lehre gab, daß sie für ihre Wahrheiten nur einen — aber entscheidenden Beweis nöthig habe, dessen Abgang jedoch durch hundert schlechte nicht ersetzt werden könne. Alles dieß war aber zu der Zeit, in welcher — und bei der Art, mit welcher es Calixt vortrug und anbrachte, etwas höchst ungewohntes. Es war wenigstens dem größeren Haufen der lutherischen Theologen so neu und ungewohnt, daß sie keinen Sinn dafür hatten, mithin würde es gewiß nicht viel gewürkt haben, wenn nicht seine

Gegner durch ihr Geschrei über Ketzerei die Welt erst aufmerksam darauf gemacht hätten.

Unter diesem Geschrei sah man es freilich zuerst auch allgemein — wenn schon nicht als Ketzerei, doch als etwas sehr bedenkliches und fromme Ohren höchlich verletzendes an. Man setzte sich in Verfassung, dagegen zu streiten, aber man fand schon unter dem Streit, daß man, um mit Calixt sich einlassen zu können, mehr theologische Gelehrsamkeit nöthig habe, als man bisher zu bedürfen geglaubt hatte. Unter dem Streben darnach verlor sich dann auch allmählig etwas von dem Vorurtheil, das man zuerst gegen seine Neuerungen aufgefaßt hatte, und so trugen diese Streitigkeiten — freilich nicht durch das Verdienst der Kalove und der Mislentas — nicht wenig dazu bei, daß wahre theologische Gelehrsamkeit bekannter und allgemeiner unter uns wurde.

Dieß wurde aber vorzüglich dadurch größerer Vortheil, weil nun bald darauf in unserer Kirche die pietistischen Bewegungen ausbrachen, die nur gar zu leicht von einer Seite her zum totalsten Verfall aller theologischen Gelehrsamkeit hätten führen können, wenn sie schon nach andern Hinsichten auch auf die Theologie wie auf die Religion höchst wohlthätig einwürkten.

Kap. IX.

Anfang der pietistischen Bewegungen. Spener, in wie fern ihr Urheber? Wahre Veranlassung, der Zustand der theologischen Gelehrsamkeit. Daraus erklärt sich auch, wodurch sie nützten und wodurch sie schadeten.

Diese Bewegungen breiteten sich zwar so weit aus, gaben an jedem Orte, wo sie in Gährung kamen, je nachdem sie behandelt, geleitet, und durch diese oder jene Mittel befördert wurden, zu so verschiedenen Auftritten, und gaben dadurch wieder zu so mannigfaltigen und vielartigen Erscheinungen Anlaß, daß man sich in die spezielleste Lokalgeschichte jeder einzelnen Provinzialkirche unter uns einlassen müßte, wenn es darum zu thun wäre, alle Vorfälle, welche dazu gehörten, zu sammeln, zu beschreiben und zu erklären. Doch dieß würde gerade bei diesen Bewegungen eine sehr nutzlose Arbeit seyn. Nicht sie selbst sind sonderlich merkwürdig, sondern nur der Geist ist es, der sie erzeugte. Nicht die Würkung, sondern die Ursache verdient und bedarf hier eine genauere Darstellung, und nicht die Beschreibung einzelner Ereignisse, sondern eine wahre Schilderung des Einflusses, den alle zusammen auf die Theologie und auf die Religion des Zeitalters hatten, kann wahrhaftig belehrend und auch zugleich anziehend seyn.

Dazu gehören jedoch allerdings auch einige generelle Notizen über die allgemeine, und über einige der besondern Veranlassungen dieser pietistischen Streitigkeiten, über den Gang, den sie im Großen nahmen, über

die Hauptpersonen, welche dabei von Seiten der einen und der andern Parthei das Wort führten, und über dasjenige, was dabei den eigentlichen Gegenstand des Streits ausmachte; mithin wird es am angemessensten und dienlichsten seyn, diese voranzuschicken.

Als die erste und würksamste allgemeine Ursache, welche dem Pietismus noch etwas vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts seine Entstehung gab, muß und darf man immer die elende Beschaffenheit der damahls herrschenden Theologie, und auch der Theologen dazu angeben, welche sich ja kaum vorher unter den synkretistischen Händeln so traurig an den Tag gelegt hatte. Alles, was man auf den Universitäten, was man in theologischen Schriften, was man selbst in dem öffentlichen Religionsunterricht vortrug, war ja fast nichts als heilloses Wiederkäuen der Konkordienformel, und ihrer nutzlosen Bestimmungen. Wie leer dieß aber Geist und Herz lasse, und wie wenig es auf die innere Besserung und Veredlung des Menschen Einfluß habe, dieß hatten die Theologen selbst unter den schändlichen Auftritten ihrer letzten Streitigkeiten am auffallendsten bewiesen. Natürlicher war also nichts, als daß Menschen auftraten, welche über das Unwesen klagten, welche sich bemühten, ihm abzuhelfen, welche unter diesen Bemühungen der Theologie eine neue Form zu geben versuchten, aber dann eben durch diese Bemühungen das allgemeine, durch Stolz und Neid und Eifersucht, oder auch durch Einfalt erregte Geschrei aller derjenigen gegen sich reizten, welche an der alten Form hängen bleiben wollten [228]).

228) Solche Männer traten auch schon vor der Mitte des Jahrhunderts an, und besonders in dem Zeitraum von 1650—1660. mehrere heraus, und reizten auch schon mehrere Schreier aus der orthodoxen Parthei gegen sich auf; aber mehrere, zum Theil auch persönliche und lokale Ursachen

Bloß die Begierde zu helfen, und das Gefühl, daß geholfen werden müsse, zeigte übrigens schon, daß wenigstens einige der Neuerer, welche jetzt auftraten, bessere Menschen seyn mochten, als manche ihrer Gegner. Daß sie aber gerade durch die von ihnen gebrauchten Mittel helfen wollten, und daß sie zuerst auf diese Mittel verfielen, dieß hatte seinen Grund in einer andern allgemeinen Ursache, deren Einfluß sich eben so wenig verkennen läßt.

Diese andere Ursache war Mangel an einer ihrem Zweck entsprechenden theologischen Gelehrsamkeit, und Unbekanntschaft mit dieser, die bei dem größeren Theil der damahligen lutherischen Theologen in einem hohen Grade statt fand. Diesen Mangel darf man nehmlich nicht nur den Stiftern der neuen Pietistensekte zuschreiben, sondern man muß ihn bei ihren Gegnern gleichmäßig gewahr werden, und dieß gereicht den ersten zur mehrfachen Entschuldigung. Wie hätten sie auch mit

verhinderten immer noch, daß es zu keinem allgemeinen Aufstande gegen sie kam. Dieß war schon früher der Fall mit dem frommen Arndt und mit Joh. Valent. Andreä gewesen, und dabei blieb es auch bei dem Aufsehen, das im J. 1661. Theophil Großgebauer, Diakonus zu Rostock, mit seiner: Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion, und Heinrich Müller mit seiner „evangelischen und apostolischen Schlußkette," mit seinem „himmlischen Liebeskuß" und mit seinen „Erquickstunden" erregten. Der letzte hatte sich nicht gescheut, in einer dieser Schriften öffentlich zu sagen, die Lutheraner hätten vier stumme Götzen, den Taufstein, den Altar, den Predigtstuhl und den Beichtstuhl: auch fuhr deßwegen sein Nahmensgenosse, der Hamburgische Pastor, Johann Müller, gewaltig gegen ihn auf; dabei aber ließ man es doch noch bewenden. Großgebauer hingegen starb zum Glück noch in eben dem Jahr, in welchem seine Wächterstimme aus dem verwüsteten Zion herauskam, denn sonst würde man vielleicht über seine gegen die Zeittheologie darin ausgegossene Invektive gerade deßwegen heftiger und allgemeiner aufgefahren seyn, weil die theologische Fakultät zu Rostock der Schrift in einer entschuldigenden und billigenden Vorrede einen Schutzbrief vorangesetzt hatte.

fruchtbarer und anwendbarer theologischen Gelehrsamkeit zu einer Zeit bekannt werden können, da die Calove und die Carpzove für die Mustergelehrten der lutherischen Kirche allgemein galten [229])! Vielmehr mußte ihnen gerade das, was man an diesen Männern für Gelehrsamkeit ausgab, der Apparat von Kenntnissen, die man allein zu der Vertheidigung der kirchlichen Orthodoxie zusammengebracht hatte, und allein zu dieser verwenden durfte — die Kunst und die Gewandtheit, den einfachen Lehren des Glaubens durch scholastische Formen und Distinktionen ein Aussehen von wissenschaftlicher Bestimmtheit und Präcision zu geben, und die Geschicklichkeit, alle anders Denkende dadurch aus der Kirche hinauszupolemisiren — gerade dieß, worein man damahls allein theologische Gelehrsamkeit setzte, und worin sich allerdings die Calove und die Carpzove ganz vorzüglich auszeichneten, mußte ihnen einen Ekel vor aller, und einen Haß gegen alle Gelehrsamkeit beibringen, weil sie überzeugt waren, daß diese Gelehrsamkeit der Religion gerade am meisten geschadet habe.

Für die bessere Methode zu studiren, welche Calixt einführen wollte, und für die neue Aufklärung, welche er in die Religionswissenschaft durch eine zweckmäßigere Anwendung der Kritik, der Kirchengeschichte und auch der Philosophie zu bringen strebte, konnten auch diese besseren Menschen, die man bald durch den Pietistennahmen bezeichnete, zuerst eben so wenig Sinn haben als ihre

229) In einem gewissen Sinn zeichneten sich aber auch würklich diese Männer, besonders Calov, durch einen wahrhaftig hohen Grad von theologischer Gelehrsamkeit aus, und eben so gab es auch unter den Zeittheologen, die zu einer moderaten Parthei gehörten, und sich auch unter den pietistischen Bewegungen als solche bewährten, mehrere Männer, wie Johann Gerhard, Salom. Glassius, Joh. Musäus und mehrere andere, deren Gelehrsamkeit eben so ausgebreitet als gründlich war.

Gegner. Der Lärm, den diese letzten darüber erhoben, mußte vielmehr auch auf sie würken; mithin konnte man voraus nichts anders erwarten, als daß die Verbesserungsvorschläge, welche jetzt von ihnen empfohlen wurden, einer wahren Gelehrsamkeit eben so wenig günstig, als von ihr eingegeben seyn würden. Ueberdieß kostete die neue theologische Studirmethode, welche sie vorschlugen, ungleich weniger als die von Calixt vorgeschlagene und empfohlene. Es war weit bequemer und leichter, nach ihrer Art ein Theolog zu werden, und warum sollte nicht auch dieß — vielleicht ohne ihr Wissen auf sie gewürkt haben? Wenigstens kann man sich nicht enthalten, es selbst bei einigen von den Hauptpersonen der neuen Parthei zu bemerken, wie es auch aus den besondern Veranlassungen sichtbar wird, welche sich hier und da mit den allgemeinen vereinigten, um ihr Aufkommen und ihre Verbreitung zu begünstigen.

Diese besonderen Veranlassungen waren sich zwar nicht überall gleich, weil an den meisten Oertern, wo sich der Pietismus ansetzte, Lokalumstände mit in das Spiel kamen, welche seine Anhänger meistens recht gut zu benutzen wußten: doch einige trafen fast überall zusammen, daher darf man nur diejenigen angeben, unter deren Einflusse sich die Sekte an ihrem ersten Entstehungsort bildete, und durch welche sie auch schon hier ihren Nahmen erhielt.

Unstreitig war es Frankfurt am Main, wo der Nahme zuerst aufkam, und der redliche Spener (Phil. Jac.), der als Senior des Frankfurtischen Ministeriums die erste Veranlassung dazu gab. Dieser Mann muß immer von den übrigen Pietisten besonders unterschieden werden, ungeachtet er in ihrer Geschichte immer zuerst genannt werden muß, denn bei ihm war es gewiß, so weit Menschen nur urtheilen können, die reinste Fröm-

migkeit, die jeden seiner Schritte leitete, und ihn auch allein in jede der Neuerungen, die er anfieng, hineinführte [230]).

Doch diese Neuerungen bestanden eigentlich nur darin, daß er seine Zuhörer mit mehr Ernst, als andere Prediger zum thätigen Christenthum zu erheben suchte, daß er in seinen öffentlichen Vorträgen die Glaubenswahrheiten der Religion mehr praktisch als polemisch behandelte, also auch nicht mehr Katholiken und Kalvinisten widerlegte, sondern seine Predigten nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer einrichtete, und dadurch nach und nach in mehrere unter ihnen einen regeren Eifer für das Gute und zugleich eine reinere Erkenntniß verbreitete.

230) Philipp Jac. Spener, zu Rappoldsweiler im J. 1635. geboren, studirte zu Straßburg und Basel, erhielt im J. 1663. eine Predigerstelle in Straßburg und die theologische Doktorswürde von dem damahligen Dekan der dortigen theologischen Fakultät, Sebast. Schmid, wurde im J. 1666. als Senior nach Frankfurt am Main berufen, und im J. 1686. als Oberhofprediger nach Dresden versetzt, wo er im glücklichsten Augenblick noch im J. 1691. eine Vokation nach Berlin in das dortige Oberkonsistorium u. zu der Probstei einer Kirche erhielt, in welchen Stellen er im J. 1705. verstarb. Die ausführliche Beschreibung seines Lebens von dem frommen Baron von Canstein ist seinen „Theologischen Bedenken" beigedruckt; einen Auszug daraus findet man aber auch in der „Wahrhaftigen und gründlichen Erzählung alles dessen, was zwischen den heut zu Tage so genannten Pietisten geschehen und vorgegangen ist. Lichtenberg 1710." Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften ist dem neuen Abdrucke beigefügt, der im J. 1712. von seinen Predigten „von Versuchungen" gemacht wurde, und dieß Verzeichniß enthält nicht nur von der bewundernswürdigen Thätigkeit des Mannes, sondern auch von der Vielartigkeit und Vielseitigkeit seiner Kenntnisse die unzweideutigsten Beweise. War es ja dieser Spener, der Genealogie und Heraldik als geliebte Nebenstudien behandelte, und es in beiden selbst nach dem Urtheil neuerer Gelehrten bis zur Meisterschaft brachte. Eine neue treffliche Darstellung der Geschichte seines Lebens u. seines Würkens ist gegeben in: Philipp Jac. Spener u. seine Zeit. Eine kirchenhistorische Darstellung von Wilhelm Hosbach, evangelischem Prediger an der Jerusalems- und neuen Kirche zu Berlin. B. I. II. 1828. in 8.

Etwas neues war dieß allerdings; auch selbst etwas so neues, daß es schon an sich Aufsehen erregen, und damit auch Kollegeneifersucht gegen Spener erregen konnte: allein die allgemein anerkannte Rechtschaffenheit, und noch mehr die edle Demuth des Mannes, kam selbst allen Ausbrüchrn von dieser zuvor, oder hielt sie zurück, und machte, daß man ihn selbst eine äußere Neuerung ohne Widerspruch einführen ließ.

Diese bestand in einer Anstalt, durch welche er selbst die Würkung seiner Predigten bei seinen Zuhörern noch verstärken, sich mehr Gelegenheit zu ihrer näheren Kenntniß, und eben dadurch auch mehr Gelegenheit zu ihrer zweckmäßigeren Leitung verschaffen, und überhaupt das Gute, das er schon unter ihnen gestiftet hatte, auch gewisser erhalten wollte. Zu diesem Ende eröffnete er im J. 1670. ein sogenanntes Collegium pietatis, das er in seinem Hause mit denjenigen Zuhörern aus seiner Gemeinde hielt, die nach weiterer Erkenntniß am begierigsten und in der Erkenntniß so wie im Guten überhaupt auch schon am weitesten gekommen waren [231]). In

231) Die nächste Veranlassung dazu schreibt Spener selbst einer Predigt zu, die im J. 1668. am sechsten Sonntage nach Trinitatis von ihm gehalten worden sey, worin er aus dem Evangelio des Tages gezeigt habe, daß die Gerechtigkeit unter den meisten heutigen Christen und unter den Lutheranern wahrhaftig nicht besser sey, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, über welche Christus ein so ernstes Urtheil darin gesprochen habe. Diese Predigt, erzählt er, sey bei vielen nicht ohne Frucht gewesen, indem sie dadurch aufgemuntert worden seyen, ihr Christenthum mit besserem Ernst anzufangen, und daher auch Gelegenheit gesucht hätten, sich und ihre Seele durch weiteren Unterricht zu erbauen; darauf aber habe er, um ihr vielfach an ihn gebrachtes Verlangen zu stillen, im J. 1670. ein sogenanntes Collegium pietatis in seinem Hause eröffnet. S. D. Speners Sendschreiben an einen christ-eifrigen auswärtigen Theologum, betreffend die falsche ausgesprengte Auflagen wegen seiner Lehre und sogenannten Collegiorum pietatis, mit treulicher Erzählung dessen, was zu Frankfurt am Mayn

diesem Collegio, zu welchem übrigens jedem der Zutritt offen stand, wurde entweder die letzte Predigt Speners wiederholt, und bestimmter auf die Gegenwärtigen angewandt, oder Spener hielt einen Vortrag über irgend eine Schriftstelle [232]), der sich von dem gewöhnlichen vorzüglich dadurch unterschied, daß er vertraulicher und ungekünstelter als dieser, sich zuweilen in einer freieren Unterhaltung mit seinen Zuhörern, in die er übergieng, endigte.

Daß eine solche Anstalt unter der Leitung eines Spener höchst nützlich werden konnte, ließ sich gewiß nicht bezweifeln; aber mit sehr besonnener Klugheit kam Spener auch noch dem Nachtheil zuvor, den das neue und auffallende davon auf mehreren Seiten hätte anrichten können. Er fieng sie nicht eher an, als bis er die Beistimmung von allen seinen Kollegen dazu erhalten hatte. Er verhütete sorgfältig nicht nur alle Unordnungen [233]), die dabei hätten vorfallen können, sondern vorzüglich den Uebelstand, daß sich diejenigen, die in seinen Erbauungsstunden zuweilen zum Wort kamen, nicht an andern Oertern als Lehrer aufwerfen möchten. Er verwahrte sie, so viel möglich, vor jedem Anstrich von Schwärmerei, und erhielt dadurch, daß die Obrigkeit selbst seine neue Anstalt nicht nur duldete, sondern aufrichtigst billigte, und ihm zu ihrer Fortsetzung allen möglichen Vorschub that.

Auch kam es eine Zeitlang weder in Frankfurt selbst, noch von andern Oertern her zu einigen Beschwerden

in solcher Sache gethan und nicht gethan werde. Frankfurt 1677.

232) Auf dieß letzte beschränkte sich Spener nach seiner Erzählung zuletzt gewöhnlich allein.

233) Sorgte er doch selbst dafür, daß seine männlichen und weiblichen Zuhörer abgesondert blieben.

dagegen; vielmehr erhielt Spener auch von auswärtigen Theologen und Predigern aus sehr verschiedenen Gegenden aufmunternden Beifall [234]), den seine redlichen Absichten gewiß verdienten; nur konnte er der Natur der Sache nach einen Uebelstand nicht verhüten, der allerdings seiner Anstalt am Ende schädlich werden mußte, und auch dem Pietistennahmen seine Entstehung gab.

Es war nehmlich natürlich, daß nur diejenigen unter seinen Zuhörern seine Erbauungsstunden, oder seine Collegia pietatis besuchten, welche schon durch seine Predigten zu einem besondern Fleiß im Christenthum ermuntert worden waren; aber es war unvermeidlich, daß sie sich nun eben dadurch vor andern auszeichneten, welche sich aus dem Christenthum noch keine so ernsthafte Angelegenheit machen wollten. Diese Auszeichnung mußte nicht nur der ganzen rohen Klasse des Volks, sondern vorzüglich jener Gattung von Menschen höchst anstößig seyn, welche bei einem ganz bequemen Christenthum, das sie nicht Lust hatten, mit einem andern zu vertauschen, bisher doch auch Ansprüche auf den Nahmen ächter Christen gemacht hatten; denn diese mußten zuerst fühlen, daß sie die Auszeichnung um den Nahmen bringen würde. Aus diesem Gefühle mußte sich bald heimlicher Unwille und Bitterkeit gegen die Ausgezeichneten erzeugen, und dieß gab sich auch bald genug durch alle jene Zeichen zu erkennen, welche eine solche Gemüthsart und solche Gesinnungen immer verrathen. Man spottete über die neuen Christen, welche frömmer als andere

234) Mehrere Aeußerungen dieses Beifalls, welche Spener von verschiedenen sehr geachteten Theologen und auch von solchen erhalten hatte, die in der Folge, wie der Oberhofprediger Balthas. Menzer in Darmstadt, als heftige Gegner seines Instituts heraustraten, führt er selbst an in seiner „Gründlichen Beantwortung der ausführlichen Beschreibung des Unfugs der Pietisten." Kap. I. S. 25.

seyn wollten, denn man fühlte sich durch sie beschämt. Man gab sich alle Mühe, Fehler an ihnen zu entdecken, stellte diejenigen, die man an ihnen entdeckt hatte, in das gehässigste Licht, zog aus jedem, den man entdeckte, sogleich die Folge, daß ihre Frömmigkeit nur Heuchelei sey, und brachte endlich den Pietistennahmen für sie auf, durch den man einerseits ihre äußere Ostentation von Frömmigkeit und andererseits den Verdacht, den man in ihre Aufrichtigkeit setzte, bezeichnen wollte. Spener sagt selbst, daß der Nahme noch während seines Aufenthalts in Frankfurt aufgekommen sey, unter den Unruhen aber, welche hernach zu Leipzig über den Pietismus entstanden, erkannten ihn gewissermaßen die Menschen, die man zu Frankfurt damit beschimpfen wollte, als ihren eigenen [235]), und so wurde es bald allgemeiner Nahme der Parthei.

Zunächst gaben also würklich die Spenerischen Collegia pietatis die besondere Veranlassung zu dem ganzen Pietistenwesen; aber diese, oder doch ähnliche Anstalten waren es auch würklich überall, welche alle Unruhen, die aus dem Pietismus entstanden, mehr oder weniger unmittelbar veranlaßten, und nicht überall so unschuldig wie die Spenerischen veranlaßten.

Man beeiferte sich nehmlich bald, Speners Einrich-

235) Aber er setzt hinzu, daß es damahls nicht sonderlich bekannt und üblich geworden, sondern erst unter den zu Leipzig entstandenen Bewegungen über den Pietismus in allgemeineren Gebrauch gekommen sey. Der Gebrauch, den nach Speners Erzählung ꝛc. S. 67. der Prof. Heller in Leipzig in einem Leichencarmen auf einen frommen Studenten davon machte, konnte nicht die Veranlassung dazu gegeben haben, denn in dem Gedichte selbst wird gesagt, daß der Nahme schon stadtbekannt geworden sey, aber er beweißt, daß er jetzt auch von denjenigen, die man dadurch auszeichnen wollte, nicht ungern anerkannt wurde.

tungen an mehreren Oertern nachzuahmen [236]); aber den Männern, welche sie nachahmten, fehlte nur allzuoft Speners Klugheit und Bescheidenheit, Sanftmuth und Mäßigung, ja selbst zuweilen seine Uneigennützigkeit und Redlichkeit. Bei vielen wahrhaftig frommen Männern mochte es zwar wahrhaftig-redlicher Eifer für die weitere Ausbreitung eines ächt-thätigen Christenthums seyn, was sie auf den Glauben brachte, daß sie auch in ihren Gemeinden durch solche Erbauungsstunden den größten Nutzen stiften könnten. Unläugbar war es aber bei an-

236) Dieß geschah noch in den ersten vier Jahren, nachdem Spener das neue Institut in Frankfurt eingeführt hatte, zu Essen, zu Darmstadt, zu Augsburg, zu Schweinfurt, und bald darauf in viel mehreren Oertern. Aber es kam auch eben so bald darüber zu Zwistigkeiten u. Unruhen, und zwar zuerst zu Darmstadt, wo der Oberhofprediger und Superintendent Balthasar Menzer gegen diese Collegia pietatis, die der Hofprediger Johann Winkler für mehrere Personen aus allen Ständen eröffnet hatte, auf das heftigste eiferte, und schon im J. 1678. ein landgräfliches Edikt auswürkte, wodurch das Halten solcher Kollegien im ganzen Lande untersagt, und zugleich auf das strengste verboten wurde, daß weder dafür noch dawider geschrieben werden sollte. Zu diesem seltsamen Zusatz hatte eine Schrift die Veranlassung gegeben, welche im J. 1677. zu der Vertheidigung der Privatconvente unter dem Titel: „Symphonesis christianorum, oder Traktat von den einzelnen und Privatzusammenkünften der Christen, welche Christus neben den gemeinen und kirchlichen Versammlungen zu halten, eingesetzt" zu Frankfurt erschienen war. Der Verfasser der Schrift war der Darmstädtische Kammerrath Wilh. Christoph Kriegsmann; sie wurde aber bald von einigen Gegnern der Sache angegriffen und von einigen ihrer Freunde vertheidigt, und da sich über den weiteren darüber entstandenen Schriftwechsel die Gemüther immer mehr erhitzten, so hielt es die Regierung für das weiseste, ihm auf dem kürzesten Wege einer Inhibition ein Ziel zu setzen. Daß sie es jedoch recht gut damit meinen mochte, gab sie am unzweideutigsten dadurch zu erkennen, weil sie es sich ja selbst etwas nahmhaftes kosten ließ, um die weitere Verbreitung von dem damit umhergestreuten Feuerstoff zu verhindern. Sie kaufte zu Frankfurt 800 Exemplare von der noch nicht vergriffenen Auflage der Kriegsmannischen Schrift auf, und ließ sie kassiren, um sie nicht in das Publikum kommen zu lassen.

dern bloß die Begierde, sich zu unterscheiden, sich mehr Beifall vor Kollegen — mehr Einfluß auf ihre Gemeinde, oder wohl gar zuweilen noch andere Vortheile zu verschaffen, was sie die Neuerung einführen ließ: dem größeren Theile von diesen fehlten jedoch dabei geordnete Religionskenntnisse, und der Grad von wissenschaftlicher Aufklärung, der allein den stärkeren Einfluß auf das Volk, den sie dadurch erhielten, fortdauernd-wohlthätig hätte machen können [237]).

Bei diesen Umständen aber und unter der Leitung solcher Männer richtete die Neuerung an mehreren Oertern in kurzer Zeit einen sehr beträchtlichen Schaden an. Eben weil die Einrichtung neu war, ließ sie sich zuerst überall leicht genug einführen; denn bald wurden diese Erbauungsstunden an vielen Oertern häufiger als der öffentliche Gottesdienst in den Kirchen besucht; allein die natürliche Folge der Neuheit, unrichtige Schätzung ihres Werthes, gab sich noch durch andere Zeichen zu erkennen. Man legte diesen Privatversammlungen, welche die Prediger gewöhnlich in ihren Häusern hielten, einen viel größeren Werth als den öffentlichen in der Kirche bei. Man glaubte, daß ein viel größerer Seegen auf demjenigen ruhe, was den Zuhörern hier, als auf demjenigen, was ihnen in der Kirche an das Herz gelegt würde. Die Prediger selbst begünstigten diesen Wahn, denn selbst

237) Aus der speziellen Geschichte der pietistischen Bewegungen an einzelnen Oertern ließen sich auch besondere Belege genug für das hier gesagte anbringen; aber es dürfte ja wohl eben so überflüssig als unangemessen seyn, sich hier auf Persönlichkeiten einzulassen, um die Schwachheiten von Menschen aufzudecken, die sich doch immer auch noch einer guten Absicht bewußt seyn konnten. Noch weniger kann es nöthig seyn, dasjenige, was hier über die Folgen der Neuerung ausgeführt ist, mit besondern Beweisen zu belegen, da es so klar am Tage liegt, wie sie unter den vorausgesetzten Umständen nothwendig daraus entspringen mußten.

der redliche Spener bildete sich ja ein, daß seine Erbauungsstunden viel mehr gewürkt hätten, so lange er sie in seinem Hause, als seitdem er sie, wie er zuletzt thun mußte, in der Kirche gehalten habe [238]). Noch schlimmer aber kam es, wenn einmahl an einem Orte die Sache ihre Neuheit verloren, und die Anzahl der Theilnehmer an den Versammlungen wieder abgenommen hatte.

Dieß mußte überall in kurzer Zeit erfolgen, aber auch überall eine Bitterkeit zwischen den Ausgetretenen und den Zurückgebliebenen erzeugen, welche wieder nur allzuoft durch die Prediger selbst höchst unvorsichtig gereizt und genährt wurde. Die Eigenliebe von diesen fand sich natürlich empfindlich gekränkt, wenn die Anzahl der Zuhörer in ihren Erbauungsstunden abnahm; aber eben so natürlich fand auch ihre Eigenliebe die Ursache der Abnahme bloß in den veränderten Gesinnungen der Zuhörer. Sie stellte ihnen alle, welche wegblieben, als Menschen vor, deren Eifer im Christenthum wieder erkaltet sey, und welche die Welt auf das neue lieb gewonnen hätten. So sprachen sie dann auch von ihnen mit den Zurückgebliebenen; so trösteten sie sich mit ihnen über die Abgefallenen, und so beredeten sie allmählig diese und sich selbst, daß alle, welche die Erbauungsstunden nicht mehr besuchten, oder gar nicht besuchten, auch nicht unter die wahren Christen gehörten.

Die nächste Folge, welche daraus entspringen mußte, war zuerst ein gewisser geistlicher Stolz, der sich im

238) Das christliche Geständniß Speners darüber findet sich in seiner „Wahrhaften Erzählung S. 46." Er wollte beobachtet haben, daß die Veränderung nicht ohne Nachtheil geblieben sey; aber bei dieser Beobachtung stieg in der arglosen Seele des guten Mannes kein Verdacht darüber auf, daß ihm ein Theil des Seegens, dessen er sich bei der ersten Einrichtung gefreut habe, wohl auch nur aus einer Nebenquelle hingeflossen seyn könnte.

verborgenen der neuen Christen bemächtigte, und sich bald durch mehrere Zeichen zu erkennen gab. Sie sahen sich als die einzigen Kinder Gottes an jedem Orte, und alle, die nicht zu ihrer Gesellschaft gehörten, als Weltkinder an. Sie selbst gaben sich nun Mühe, sich mehr und auffallender von ihnen abzusondern; glaubten, daß es zum Christenthum gehöre, sich ihnen so wenig als möglich gleichzustellen, und trieben die Absonderungs- und Auszeichnungssucht in den gleichgültigsten und unbedeutendsten Dingen bis zu einer mehr als kindischen Strenge. Lieblose Verdammungs- und unzeitige Bekehrungssucht mußten bald dazu kommen, und an jedem Ort, wo sich ein solches Pietistenhäuflein gesammelt hatte, zwischen ihnen und andern Menschen wenigstens eine Kälte hervorbringen, welche allein dem thätigen Christenthum mehr schadete, als ihm diese neuen Anstalten vielleicht im glücklichsten Falle nutzen konnten. Doch dieß war noch nicht einmahl der ganze und der größte Schaden, den sie anrichteten.

Sobald nur einmahl das Vorurtheil irgendwo aufgekommen war, daß das Besuchen der Erbauungsstunden sicheres Merkmahl eines wahren Christenthums sey, so drängte sich sehr bald eine Anzahl von Menschen hinein, die ebenfalls geneigt waren, um dieſen Preis, aber nur um keinen höheren, wahre Christen zu werden. Durch dieß eine glaubten sie sich dann von allem andern gleichsam loskaufen zu können, dachten gar nicht daran, daß sie noch etwas weiter thun müßten, blieben im inneren Grunde so ungebessert als vorher, und sahen sich doch selbst als ächte Kinder Gottes an, denn sie hielten sich ja zu der Gesellschaft, die aus lauter Kindern Gottes bestand. Wenn sie nur keine grobe Laster an sich hatten, und durch ihren Wandel kein Aergerniß gaben, so ließ sie auch die Gesellschaft, so ließ sie der Prediger selbst,

der sich freute, sein Häuflein vermehrt zu sehen, meistens recht gern dafür gelten; denn wiewohl einige erleuchtetere sehr gut sehen mochten, daß es ihnen noch am wesentlichsten fehle, so zog man doch aus ihrem Wunsche, sich an die Gemeinschaft der Brüder anzuschließen, den Schluß, daß wenigstens ein Anfang der Erweckung bei ihnen erfolgt sey, hielt sich verbunden, mit dem glimmenden Docht ja recht schonend umzugehen, und stärkte sie eben damit in ihrem Selbstbetrug. Die Menschen dieser Art, von denen immer wenigstens einige in jeder Pietistengesellschaft sich fanden, und von denen doch die sogenannten Weltkinder recht gut wußten, daß sie um kein Haar besser als vorher geworden waren, ja an denen man noch so manche Beweise einer falschen und tückischen, oder eigennützigen und stolzen Gemüthsart bemerkte, machten nun die Gesellschaft im Ganzen verächtlich, reizten oft selbst den gutartigen Leichtsinn zum Spott über sie, gaben diesem Spotte einen gerechteren Schein, verbargen selbst unpartheiischen Beobachtern manches von dem Guten, das sie an sich hatten, und machten eben damit, daß auch dieß Gute weniger würkte, als sonst hätte geschehen mögen.

Endlich richtete die neue Anstalt der Erbauungsstunden noch einen Schaden an, der zwar in dem Auge der Theologen, die nicht zu der neuen Parthei gehörten, der beträchtlichste und bedenklichste war, es aber doch nur mittelbar wurde.

Sie brachten würklich mehrere wahrhaftig irrige Begriffe von dem Ganzen des Christenthums, und von mehreren seiner besonderen Lehren unter das Volk. Sie setzten ihm Meinungen in den Kopf, in denen die Orthodoxie nur Ketzereien erblicken konnte; diese aber wurzelten bei der Anhänglichkeit der Sekte an ihre Unterscheidungsideen, bei der Wichtigkeit, welche sie ihnen

beilegte, und bei der unduldsamen verdammenden Härte, womit sie alles, was nur scheinbar davon abwich, mit Abscheu verwarf, nicht nur unendlich fest unter ihnen ein, sondern sie richteten auch in eben dem Verhältniß mehr praktischen Schaden an. Würklich war es auch unvermeidlich, daß aus den neuen Collegiis pietatis wenigstens eine Menge von einseitigen, nur halb wahren und schwärmerischen Meinungen aufkeimen mußten. Nur wenige von den Nachfolgern Speners hatten seine Gelehrsamkeit. Mehreren fehlte schon eine richtige Kenntniß des Lehrbegriffs mit seinen kirchlichen Bestimmungen. Was aber noch schlimmer war, so hielten es bald die meisten für überflüssig, sich nur darum zu bemühen.

Man wollte ja diese Privaterbauungsstunden eben dadurch von den öffentlichen unterscheiden, daß man hier mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopf spreche. Oft mußte es dann dahin kommen, daß man gar ohne Kopf sprach, denn die Laien durften ja auch mit dazwischen sprechen, und an manchen Oertern waren es bloß Laien, welche den Vortrag darin hatten, wenn kein Prediger an der Spitze des kleinen Gemeinleins stand. Natürlich fand man nun sein Interesse dabei, diese Herzenstheologie über jede andere zu erheben, und diese Theologie, die aus vermeinten Erfahrungen ungebildeter Menschen, welche zwar vielleicht redlich genug, aber deßwegen noch gar nicht fähig waren, Erfahrungen anzustellen — aus Einfällen halb-heller Köpfe, und mitunter aus den Geisteseingebungen fanatischer Schwärmer zusammengesetzt war — diese Theologie konnte unmöglich ohne mehrere Irrthümer seyn [239]), die in eben dem

239) In einer Vorstellung, welche das geistliche Ministerium zu Leipzig schon im J. 1690. wegen der Pietisten und ihrer Konventikel bei dem Oberkonsistorio zu Dresden eingab, wurde ihnen zur Last gelegt, daß in ihren Versammlungen

Grade schädlicher werden mußten, in welchem sie als Unterscheidungsmeinungen einer Sekte, die einen eigenen Stolz darein setzte, sich recht zu unterscheiden, eifriger festgehalten und fortgepflanzt wurden.

gelehrt worden sey „der Beichtstuhl sey bloß von Menschen erdacht: das heilige Abendmahl gebe keine Vergebung der Sünde: das Blut Christi reinige erst nach dem Wandel im Licht, und dieser sollte immer auch der Absolution vorhergehen: sobald man aus Gott gebohren sey, sündige man nicht mehr: kraft des geistlichen Priesterthums habe ein jeder das Recht zu lehren: es sey nicht sehr bedenklich, kalvinisch zu werden, überhaupt aber sollte man allein bei der Bibel bleiben, und nicht viel fragen, was lutherisch sey, und am wenigsten, was in den symbolischen Büchern stehe." S. Valent. Ernst Löschers vollständiger Timotheus Verinus Th. II. Kap. VI. S. 133. Nun darf man freilich dabei nicht vergessen, daß die Thatsache selbst, ob in den Versammlungen der Pietisten würklich solche und andere bedenkliche Behauptungen vorgetragen worden seyen? oft nur durch sehr unsichere Aussagen von höchst verdächtigen Zeugen beglaubigt wurde, denn das Ministerium zu Leipzig gestand z. B. selbst in seinem Berichte, daß eines seiner Mitglieder jene Nachrichten von einem Beichtkinde im Beichtstuhl erhalten habe. Man darf dieß um so weniger vergessen, je öfter durch angestellte Untersuchungen solche Aussagen würklich als falsch erprobt wurden, und je leichter es sich denken läßt, wie in die angeführten und ähnliche Behauptungen das Falsche und Verwerfliche oft bloß durch die Entstellung, Verwechslung oder auch Auslassung eines einzigen falsch gehörten oder überhörten bestimmenden oder beschränkenden Ausdrucks hineingebracht werden konnte: aber freilich wird es durch den letzten Umstand auch glaublicher, daß doch jene Behauptungen auch in dieser anstößigen Form oft genug in Vorträgen vorkommen mochten, in denen man es — was gewiß in den Konventikeln der Pietisten der Fall war — in denen man es überhaupt mit den Ausdrücken nicht so genau nahm.

Kap. X.

Vier andere Hauptpersonen, die nach Spener als Stifter der Sekte betrachtet werden können. Hermann Aug. Franke, Joh. Caspar Schade, Paul Anton, Joach. Just. Breithaupt — im Kampfe mit eben so viel Hauptgegnern — Joh. Bened. Carpzov, Joh. Friedr. Mayer, Sam. Schelwig — Ernst Valentin Löscher.

Dieß war der Gang, den das Pietistenwesen fast an allen Oertern gleichförmig nahm, und wahrhaftig der Gang, den es bei aller Redlichkeit, Frömmigkeit und Bedachtsamkeit derjenigen, welche es zuerst in Gang brachten, doch zuletzt nehmen mußte. Gewiß ergiebt sich auch daraus, daß man Ursache hatte, ihm entgegen zu würken: aber eben so deutlich ergiebt sich dieß aus der Beschaffenheit der besondern Meinungen, wodurch sich die neue pietistische Parthei auszeichnete, und über welche man vorzüglich mit ihr streiten zu müssen glaubte; hingegen wird man allerdings noch deutlicher dabei gewahr, wie gerade die besondere Art, womit man ihr entgegenwürkte, am meisten zu ihrer Befestigung und Ausbreitung beitragen mußte. Zu diesem Ende muß man jedoch auch einige der Hauptpersonen etwas näher kennen lernen, welche sich durch ihren Eifer für und wider die Sache des Pietismus am meisten in Ruf brachten.

Nach Spener verdient unstreitig unter der neuen Parthei selbst Hermann August Franke den zweiten, wo nicht den ganz ersten Platz, weil er zu der Ausbreitung des Pietismus selbst noch weit mehr als Spener that,

und auch die ersten Bewegungen darüber veranlaßte, die bedeutendere und ernsthaftere Folgen nach sich zogen.

Dieser Mann, der im J. 1663. zu Lübeck geboren war, kam im J. 1684. auf die Universität zu Leipzig, wurde dort im folgenden Jahre Magister, lebte hierauf ein Paar Jahre in Lüneburg und Hamburg, kam jedoch im J. 1689. nach Leipzig zurück, und machte nun hier den Anfang, Spenerische [240]) Collegia pietatis, oder

240) Er hatte sich unmittelbar vorher einige Monathe bei Spenern aufgehalten; aber die Collegia pietatis, die er hier anfieng, waren eigentlich zuerst bloße exegetische Vorlesungen über einige Briefe Pauli, wobei auch bloß Studenten seine Zuhörer waren. Dieß konnte um so weniger Anstoß erregen, da Franke als Magister auch an dem schon längst in Leipzig bestandenen Institut des Collegii philo-biblici Antheil hatte; da sich aber bald so viele Zuhörer in seine Vorlesungen drängten, daß er sich die Erlaubniß erbitten mußte, sie in einem öffentlichen Auditorio halten zu dürfen, weil sie seine Privatwohnung nicht fassen konnte, so wurden bald nicht nur Aufmerksamkeit und Aufsehen, sondern auch einige Leidenschaften dadurch aufgeregt, die sich nicht unverdeckt äußern durften. Weil jedoch Franke so weit dabei in der Ordnung war, daß er sich die Erlaubniß zu dem öffentlichen Halten seiner Kollegien von dem damahligen Rektor der Universität und von der sonstigen Behörde erbeten und erhalten hatte, so suchte man auf mehreren, zum Theil sehr unwürdigen Schleichwegen von dem Inhalt seiner Vorträge irgend etwas zu erhaschen, das zu einer Inhibition einen scheinbaren Vorwand geben könnte. Es wurden Spione in seine Vorlesungen geschickt, die sich gern darauf instruiren ließen, etwas verdächtiges darin zu hören, und in einer kurzen Zeit so viel darin gehört haben wollten, daß man bald in ganz Leipzig von nichts anderem mehr sprach, als von den heterodoxen und gefährlichen Lehren, welche Franke in seine Vorträge einmischen sollte. Die theologische Fakultät untersagte hierauf Franken, was sie selbst nach Dresden an den Kirchenrath berichtete, vorläufig ihre Fortsetzung, weil sie, wie sie sagten, entschlossen seyen, eine genauere Inquisition gegen ihn anzustellen. Auf diese Inquisition drang nun aber auch Franke selbst, und da sie zugleich der Kirchenrath befahl, so wurde sie würklich vom 4. bis 10. Octobr. 1689. vorgenommen; aber es kam nichts dabei heraus, als daß die Erbitterung und die Gährung der Gemüther auf allen Seiten vergrößert wurde. Die Universität berichtete zwar unter dem 21. Octobr. nach Hofe, man könne an dem Leben und an

Erbauungsstunden, mit einigen ihm gleichgesinnten Studirenden zu eröffnen. Die Sache fand aber hier bald

der Lehre Frankens und seiner Freunde nichts tadeln; Franke hingegen schickte eine Apologie an den Kirchenrath ein, worin er über das Verfahren der Theologen gegen ihn, und besonders über die Invektiven, die sie von ihren Kanzeln herab gegen ihn ausgeschüttet hatten, zwar sehr gerechte, aber höchst bittere Klagen erhob, ja als es hierauf schien, als ob der Kirchenrath, nachdem er die frankische Apologie der theologischen Fakultät zugeschickt, und ihre Vertheidigung darauf erhalten hatte, die Sache ruhen lassen wollte, so ließ sich Franke von dem berufenen Christian Thomasius ein rechtliches Responsum über den ganzen Handel ausstellen, durch dessen Publikation ein ganzer Oelstrom in das schon so hell brennende Feuer geleitet wurde, denn Thomasius stellte darin nicht nur das ganze Verfahren gegen Franken als höchst unrechtlich dar, sondern benutzte mit unverhohlner Freude die Gelegenheit, seinen satyrischen muthwilligen Witz gegen die orthodoxe Theologie und gegen die Theologie selbst recht ungezügelt spielen zu lassen. Diese sogenannten Leipziger Akta wurden zu Frankfurt am M. zusammengedruckt, unter dem Titel: Gerichtliches Leipziger Protocoll, in Sachen die sogenannten Pietisten betreffend, samt Herrn Christian Thomasii rechtlichem Bedenken darüber, und zu Ende beigefügter Apologia oder Defensionsschrift Herrn M. August Hermann Frankens an Ihro Chfstl. Durchlaucht zu Sachsen. 1692. Das Responsum von Thomasius ist auch in seine „Gedanken über allerlei gemischte philosophische und juridische Händel" Th. II. S. 252. eingerückt. Nicht nur aus diesen Akten, sondern auch aus der Löscherischen Darstellung dieser Verhandlungen, so künstlich sie auch in seinem Timoth. Verinus Th. II. Kap. VI. S. 126—133. gestellt ist, geht indessen für jeden unbefangenen Untersucher auf das klarste hervor, daß bei dem Verfahren der Theologen gegen Franken, und seine Freunde sehr viel menschliches, und bei einigen unter ihnen fast noch etwas schlimmeres mit unterlief; dagegen erhellt jedoch auch selbst aus den Akten, daß, vielleicht nicht durch Franken, aber doch durch einige seiner pietistischen Anhänger würklich schon Unfug genug in Leipzig angerichtet worden war, der die dortigen Theologen und Prediger immer zu einigen Vorkehrungen dagegen auffordern, nur nicht zu den von ihnen getroffenen berechtigen konnte. Uebrigens benahm sich Franke selbst bei dem Handel mit eben so viel Würde als Klugheit; nur ließ er vielleicht darin die Klugheit etwas zu stark über die Taubeneinfalt vorschlagen, daß er den Spötter Thomasius in die Sache hineinzog, und die Dienste des Weltkinds für die Sache der Kinder Gottes gebrauchte, wiewohl er voraussah, daß es ihr nur auf seine eigene Art dienen würde.

so lauten und heftigen Widerspruch, und zog Franken so viel Verdruß zu, daß er schon im J. 1690. Leipzig verlassen mußte [241]). Dieß Schicksal erwartete ihn auch in Erfurt, wo er als Diakonus angestellt wurde, denn auch Erfurt mußte er schon im J. 1691. wieder räumen [242]): hingegen eben dadurch führten ihn seine Gegner, oder führte ihn vielmehr die Vorsehung durch seine Gegner auf den Schauplatz, wo ihm ein weit größerer Würkungskreis bereitet war, als er in Leipzig oder in Erfurt hätte finden können. Er wurde als Professor der Theologie auf die neu errichtete Preußische Universität zu Halle berufen [243]), und bekam nun erst in dieser

241) Er erhielt zwar keine förmliche Weisung, Leipzig zu verlassen; aber man kann leicht glauben, daß er die Veranlassung, die ihm der Tod seines Vaters gab, um so lieber benutzte, sich aus Sachsen zu entfernen, da in dem nehmlichen Jahre auch Spener aus Dresden nach Berlin gefördert wurde.

242) Die Veranlassung dazu gaben auch die Erbauungsstunden, welche Franke zu Erfurt zu halten angefangen hatte, und ein gelehrter theologischer Wortstreit, in den er mit dem Rektor des Erfurtischen Gymnasii, Zacharias Hogel, gerathen war. Die Proceduren des Magistrats dabei mochten allerdings etwas allzusummarisch seyn, denn unter dem 10. Aug. 1691. befahl er mit Androhung einer Geldstrafe, daß die Erbauungsstunden eingestellt werden sollten, und da einige Bewegungen unter der Bürgerschaft darüber entstanden waren, so kündigte er schon unter dem 28. Sept. Franken ohne weiteres seine Stelle als Diakonus auf, „weil er die entstandenen Uneinigkeiten in der Stadt, wo nicht meisten, doch guten Theils verursacht habe." Dafür ließ auch Franke bei seiner Abreise ein noch in diesem Jahre gedrucktes Schreiben an den Magistrat zurück, worin er die Besorgniß äußerte, daß einst noch ein härteres Gericht über die Stadt Erfurt, als über Sodom und Gomorrha ergehen möchte. S. Löscher Th. I. S. 48. Th. II. 181 flg.

243) Berufen wurde er zuerst zu der Professur der griechischen u. orientalischen Sprachen, welche er schon im Januar 1692. mit dem Glauchischen Pastorate antrat. Im J. 1698. wurde er ordentlicher Professor der Theologie, und im J. 1714. von dem Glauchischen Pastorate an das Pastorat der Ulrichsgemeinde zu Halle versetzt.

Stelle, bekam noch mehr als Direktor der großen Anstalten, die er mit dem von ihm errichteten Hallischen Waisenhause in Verbindung brachte [244]), Raum und Gelegenheit, für den Pietismus in das Große zu würken, was er auch bis zu seinem J. 1727. erfolgten Tode mit dem unermüdetsten Eifer that.

Der Charakter dieses Mannes hat sich freilich in der Aussenseite einiger seiner Handlungen auf eine solche Art dargelegt, daß man sich über die verschiedenen Beschreibungen nicht wundern kann, welche seine Freunde und seine Gegner davon gegeben haben [245]): vielleicht

244) Die Größe dieser Anstalten, die von dem unscheinbarsten Anfang, von einer im J. 1695. errichteten Armenschule ausgiengen, muß mehr als Erstaunen erregen, wenn man bedenkt, daß sie von einem einzelnen Privatmanne, und daß sie — in Deutschland von einem einzelnen Privatmanne ausgeführt wurden, der schlechterdings keine Hülfsmittel dazu in der Hand hatte, und auf gar keine andere zählen konnte, als auf diejenigen, welche ihm die Vorsehung in dem jedesmahligen Augenblicke des Bedürfnisses zuweisen und zukommen lassen würde. Aber die rührende Einfalt, womit die Entstehungsgeschichte dieser Anstalten in „Frankens Seegensvollen Fußstapfen des noch lebenden u. waltenden liebreichen und getreuen Gottes. Halle. Dritte Ausg. 1739." erzählt ist, muß noch mehr als nur Bewunderung, sie muß auch Liebe und Ehrfurcht für den Mann erregen, der sich dadurch das unvergeßlichste Denkmahl gestiftet hat. Vergl. auch: Frankens Stiftungen von Schulze, Knapp und Niemeyer. Halle 1794.

245) Was zu jeder, und auch zu unserer Zeit von seinen Stiftungen aus, was besonders bei der Veranlassung der hundertjährigen Gedächtnißfeier von diesen, was von den älteren und neueren ehrwürdigen Kuratoren seiner Stiftungen, von Schulze, Knapp, Niemeyer, zum Ruhme Frankens und seines Nahmens lobpreisend gesagt und geschrieben wurde, dieß mag immer als gerechte, aber es muß doch auch als dankbare Anerkennung seiner Verdienste gewürdigt und geschätzt werden. Auf der andern Seite erkennt man wohl auch in den Schilderungen, die seine ehmahligen Gegner von seinem Charakter machten, das böse Auge der Leidenschaft, das nur für die Flecken darin Sehkraft zu haben schien: man erkennt es schon an der kleinlichen und hämischen Freude, womit sie jeden gefundenen heraushoben, denn wer sieht diese

läßt sich aber eben deßwegen aus beiden ein Bild davon zusammensetzen, das wohl der Wahrheit am nächsten kommen, und gewiß auch die meisten seiner Handlungen am besten erklären mag.

Nach diesem mag man mit Grund annehmen, daß Franke ein wahrhaftig frommer und von dem redlichsten Eifer für die Ausbreitung des wahren Christenthums beseelter Mann war; aber der fromme Mann hatte doch noch einige Menschlichkeiten an sich, und einige von diesen hatten auch auf seinen Eifer für das Christenthum einen sehr merklichen Einfluß. Durch eine besondere theologische Gelehrsamkeit konnte und wollte sich Franke nicht auszeichnen, wiewohl es ihm auch an gelehrten theologischen Kenntnissen [246]) gar nicht fehlte, aber es

nicht selbst in demjenigen, was der gute Löscher in seine Unschuldige Nachrichten kränkendes und nachtheiliges für Franke aufnahm und einrückte, woher es ihm auch zugekommen war? (S. Unsch. Nachr. J. 1707. S. 898. J. 1708. S. 568. J. 1709. S. 103.) Aber es konnten doch auch würkliche Flecken seyn, die das — wenn auch scheelsichtige und durch Leidenschaft getrübte Auge seiner Gegner darin entdeckt hatte. Um sich ein wahres Bild von Franken zu machen, muß man überhaupt das Ganze seines Lebens und seiner Lebenszwecke beständig im Auge behalten, denn die einzelnen Züge seines Charakters, die aus einzelnen Handlungen und aus einzelnen Aeußerungen des Mannes sich hervorzuheben scheinen, können erst in ihrer Stellung in diesem und zu diesen gehörig gewürdigt werden.

246) Diejenigen seiner Schriften, durch welche er am meisten würkte, und den größten Seegen stiftete, waren unstreitig die mehrfachen Sammlungen seiner Predigten, die er unter verschiedenen Titeln herausgab, und einige ascetische, zunächst für das Volk bestimmte Schriftchen, wie sein Glauchisches Gedenkbüchlein, seine Anweisung zum Beten und seine Predigten und Traktätlein, die zuerst einzeln herauskamen, und hernach in vier Bänden gesammelt wurden. Aber durch einige seiner hermeneutischen und exegetischen Schriften zeichnete er sich auch als gelehrten Theologen aus. Seine Manuductio ad lectionem S. Scripturae. Hal. 1693. wurde im J. 1706. zu London in eigenem Abdruck herausgegeben, und seine Observationes biblicae, oder Anmerkungen über einige Oerter heiliger Schrift, die er im J. 1695. monath-

war ein Trieb in seiner Seele, der durch irgend eine Auszeichnung befriedigt werden mußte, und mit diesem Triebe vereinigte sich bei ihm die stärkste Begierde, auf die Menschen um ihn her zu würken, die nur allzuleicht ein Aussehen von Herrschsucht bekommen konnte, und es wohl zuweilen auch bekam. Dabei hatte der Mann die bewundernswürdige, bei edlen Zwecken unschätzbare jesuitische Betriebsamkeit [247]), die immer auf ihr Ziel losarbeitete, immer neue Mittel zu seiner Erreichung anlegt und vorbereitet, immer nicht nur Gelegenheiten dazu abwartet, sondern auch Gelegenheiten macht, die sich oft erst in der Zukunft benutzen lassen; mit dieser Betriebsamkeit verband sich aber noch bei ihm der aufrichtige Glaube, daß er jede seiner Unternehmungen auf einen unmittelbaren, in seinem inneren erhaltenen Antrieb, oder doch auf einen besondern, von ihm beobachteten Wink Gottes angefangen habe. Diese Eigenschaften machten Franken schon von Natur zu dem Haupt jeder Parthei, an die er sich anschloß, aber diese Eigenschaften

weise herauszugeben anfieng, enthielten besonders mehrere Vorschläge zu einer Verbesserung der lutherischen Bibelübersetzung, die so unbestreitbar begründet und zugleich mit einer das Angedenken Luthers so sorgsam schonenden Bescheidenheit vorgetragen waren, daß man gar nicht begreift, wie selbst der blindeste Partheihaß seiner Gegner davon einen Anlaß zu dem wilden Streit hernehmen konnte, in welchen man ihn darüber hineinzog. Die Geschichte dieses besondern Streits s. in Walchs Einleitung Th. I. S. 732—736.

247) Allerdings zeigte er diese Betriebsamkeit auch bei der Errichtung seines Waisenhauses und der großen damit verbundenen Anstalten; und gewiß mag es auch seyn, daß sie ohne diese Betriebsamkeit nie zu Stande gekommen seyn würden: sicherlich aber empfand Franke keine von den giftigsten Schmähungen seiner Gegner so tief, und fühlte sich durch keine so bitter gekränkt, als durch die eine Schrift, welche Mayer nach der Erscheinung der dritten Auflage seiner Fußstapfen unter dem Titel herausgab: Das durch die geschäftige Martham und nicht, wie vorgegeben wird, durch die gottseelige Mariam seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waysenhaus zu Halle. 1709.

hätten auch bei weniger Redlichkeit und Frömmigkeit einen sehr gefährlichen Sektirer aus ihm machen können.

Den zweiten Platz unter den ersten Anführern der Gesellschaft verdient Joh. Caspar Schade [248]), der schon im J. 1698. als Prediger zu Berlin verstarb, aber durch seinen Eifer und durch seinen Feuergeist in der Lage, in welcher er sich in Berlin befand, unendlich viel zu ihrer Ausbreitung beitrug. Er hatte sich zu gleicher Zeit mit Franken in Leipzig aufgehalten, hatte gemeinschaftlich mit ihm an der Einrichtung ihrer biblischen Kollegien gearbeitet, und sich überhaupt auf das engste mit ihm verbunden, um das große Geschäft der Ausbreitung des Reichs Gottes in Gemeinschaft mit ihm mit gleichem Eifer zu betreiben [249]). Da nun Schade fast zu gleicher Zeit nach Berlin kam [250]), als Franke und seine Freunde nach Halle berufen wurden, so konnte er ihnen hier trefflich in die Hand arbeiten und ihre Festsetzung in Halle vielfach erleichtern, welches jetzt der Hauptsitz der Parthei werden sollte, und dort auch schon an Spenern, der ebenfalls in Berlin angestellt war, eine mächtige Stütze hatte. Uebrigens war Schade nichts als Eiferer, wozu ihn sein melancholisches Temperament von Natur schon geeignet machte, hatte unter allen seinen Freunden vielleicht am meisten Redlichkeit, aber am we-

248) Von seinen sonstigen persönlichen Umständen S.: Reiz Historie der Wiedergebornen Th. V. S. 238. und Arnolds Leben der Glaubigen Anh. III. S. 3. Eine kurze Nachricht von seinem Leben ist auch seinen „Geistreichen Schriften," die im J. 1720. herauskamen, vorgedruckt.

249) Er kam auch zu Leipzig wegen der biblischen Kollegien mehrmahls in das Verhör, da sich in die seinigen fast ein größerer Zulauf drängte, als in die Fränkischen. S. Speners wahrhaftige Erzählung S. 91.

250) In dem nehmlichen Jahre 1691., in welchem auch Spener nach Berlin kam. Auch wurden beide bei einer, nehmlich bei der Nicolaikirche angestellt.

nigsten helle Kenntnisse, und ließ sich daher durch seinen Eifer zuweilen auch zu sehr unbesonnenen Ausbrüchen, besonders noch im J. 1697. zu einigen höchst unklugen Neuerungen hinreißen, die er in Beziehung auf das Beichtwesen in seiner Kirche durchsetzen wollte [251]), so daß vielleicht sein frühzeitiger Tod wahrhaftig vortheilhaft für seine Freunde und ihre Parthei wurde.

Von etwas anderer Art war hingegen der dritte Mann aus diesem Kleeblatt, nehmlich Paul Anton, der ebenfalls schon im J. 1690. zu Leipzig mit Franke und Schade in Verbindung gekommen war, ebenfalls an ihren dortigen Unternehmungen Antheil hatte [252]), und

251) Er wollte die Privatbeichten abgeschafft haben und sich wenigstens in seiner Kirche nicht mehr nach der gewöhnlichen Weise dazu hergeben. Dieß erklärte er auch öffentlich in einer Schrift, die er im J. 1697. unter dem Titel: Praxis des Beichtstuhls und des Abendmahls drucken ließ, worin er mit der stürmendsten Heftigkeit gegen die in das Beichtwesen der lutherischen Kirche eingerissenen Mißbräuche eiferte, und sich selbst in diesem Eifer so exaltirte, daß er den Beichtstuhl „des Satans Stuhl und den höllischen Feuerpfuhl" nannte. Dagegen bewieß der alte Doktor Deutschmann zu Wittenberg sogleich den göttlichen Ursprung des Beichtwesens aus der Bibel und aus den symbolischen Büchern in einer eigenen Schrift: Die christ-lutherische Predigerbeichte u. Beichtstuhl von dem großen Jehovah Elohim im Paradiese gestiftet. Wittenberg 1698. Zu der Belehrung von Schade kam er jedoch mit dem Beweise zu spät, denn dieser starb noch im J. 1697.

252) Anton war gerade von seinen Reisen mit dem Churprinzen von Sachsen im J. 1689. nach Leipzig zurückgekommen, als dort die Bewegung über die biblischen Kollegien von Franke und Schade zum Ausbruch kam. Dadurch ließ er sich jedoch nicht abhalten, auch selbst einige zu eröffnen, da er sich als Mitglied des großen Leipziger Fürstenkollegiums besonders dazu berufen glaubte; durch seine Klugheit und Mäßigung bewürkte er aber, daß man ihn selbst nicht nur in Ruhe ließ, sondern auch seiner Promotion zum Licentiaten der Theologie, um die er im J. 1690. bei der theologischen Fakultät einkam, kein Hinderniß in den Weg legte. Daran mochte jedoch auch der Umstand seinen Antheil haben, daß Anton der Schwiegersohn des ersten Theologen zu Leipzig, D. Johann Olearius wurde, und schon zu

endlich auch Frankes Kollege in Halle wurde, wo er als Professor der Theologie und Mitglied des Magdeburgischen Konsistoriums starb. Offenheit und Sanftmuth, mit der wahrsten Frömmigkeit verbunden, machten das auszeichnende in dem Charakter des wahrhaftig würdigen Mannes aus, der daher weder mit der Betriebsamkeit wie Franke, noch mit dem stürmischen Eifer wie Schade die Sache des Pietismus beförderte, aber ihr durch sein Beispiel, durch die anziehende Einfalt seines Wandels, und durch die allgemeine Achtung, welche er sich dadurch verschaffte, vielleicht mehr Anhänger und Freunde als jene gewann. Anton war zugleich etwas mehr durch Umgang mit der Welt gebildet, und hatte sich auf den Reisen, die er im Gefolge des Sächsischen Erbprinzen als Reiseprediger gemacht hatte, eine mehrseitige Ansicht vom Leben und eine etwas liberalere Art von Menschenbehandlung angewöhnt, wodurch er auch für die Sache des Pietismus mehr als ihre sonstigen Beförderer hätte würken können, wenn ihn nicht seine Demuth und das bescheidene Mißtrauen, das er in sich selbst setzte, so geneigt gemacht hätte, sich überall zurück- und immer mehr in sich hinein zu ziehen. Dafür zeigen aber auch die Schriften, die er hinterließ, weit mehr gelehrten Fleiß und wissenschaftlichen Scharfsinn, als die meisten übrigen von der Parthei zusammen; besonders verdient seine Erklärung des Briefs an die Römer wegen mehrerer Vorzüge noch von unserer neueren Exegese geschätzt zu werden.

Diesen drei Männern verdient jetzt mit Recht noch ein vierter beigefügt zu werden, der vielleicht nicht in einer so ganz innigen Verbindung mit ihnen stand, aber

der Superintendentenstelle zu Rochlitz designirt war. Von dieser kam er nach drei Jahren nach Halle. S. Walch Einleit. Th. I. S. 583 flg.

durch seine äußere Lage und eine mehrfache Gleichheit der Gesinnungen mit ihnen vereinigt, dennoch auf einen Zweck mit ihnen hinarbeitete. Dieß ist Joach. Just. Breithaupt, der etwas älter, als die drei vorher genannten, sich am meisten nach dem Muster Speners gebildet, aber dabei das gelehrte Studium der Theologie etwas angelegener oder zunftmäßiger als sie getrieben hatte [253]). Auch war er bereits Professor in Kiel, Hofprediger in Meiningen, und Senior in Erfurt gewesen, als er im J. 1691. mit Franken nach Halle berufen wurde, wo er auch bis zum J. 1709., in welchem er als Abt in das Kloster Bergen versetzt wurde, neben ihm blieb.

Erfahrung, Alter und reifere Studien hatten nun zwar Breithaupt etwas zu kaltblütig gemacht, als daß er sich mit gleicher Wärme, wie Franke und Schade in die Sache des Pietismus hätte hineinwerfen können [254]). Auch war seine Gemüthsart von Natur so sanft, daß sie nicht viel Partheigeist in sich aufnehmen konnte; allein eben dadurch wurde er der Parthei von einer andern Seite desto nützlicher. Wenn er auch für sich selbst nicht allzuthätig für ihre Sache war, so billigte er doch alles

253) Breithaupt war im J. 1658. zu Nordheim geboren, hatte zu Helmstädt und Kiel studirt, und sich selbst einige Zeit zu Frankfurt bei Spenern aufgehalten. Man hat von ihm eine eigene Lebensbeschreibung, welche Christian Polycarp Leporin mit den Lebensbeschreibungen zwei verwandter Breithaupte unter dem seltsamen Titel: Memoria Caplatoniana, 1725. herausgab.

254) Doch hatte er sich als Senior von Erfurt eifrigst für Franke verwandt, und an seinen dortigen Unternehmungen wie an seinen Leiden einen sehr warmen Antheil genommen. Der Verdruß, den er sich dadurch zuzog, oder den er über die gar zu unpietistischen Erfurter empfand, trug gewiß auch das seinige dazu bei, daß er seine Stelle bei ihnen aufgab; doch würde er wahrscheinlich die Vokation auf die neue Preußische Universität auch ohnedieß angenommen haben. Er starb zu Bergen erst im J. 1732.

aufrichtigst, was Franke that, weil er aufrichtigst glaubte, daß alles bloß auf die weitere und schnellere Ausbreitung des Guten abgezielt sey; und diese Billigung Breithaupts wurde für die Sache eben so vortheilhaft als seine thätigste Mitwürkung hätte werden mögen. Das Ansehen des gesetzten Mannes, der noch überdieß als gelehrter Theologe in keiner geringen Achtung stand, war für die ganze Parthei eine höchst nachdrückliche Empfehlung. Sein bekannter Charakter widerlegte schon ohne weiteres eine Menge nachtheiliger Gerüchte, die man über die Hallische Theologie ausgebreitet hatte, seine nachgebende Sanftmuth aber sicherte doch zugleich die Sekte, daß ihr der gute Mann nicht leicht in ihren Weg treten würde, wenn er ihn auch nicht ganz billigen, oder nicht gerade selbst gewählt haben möchte.

So wurden diese vier Männer eigentlich die Hauptstifter der pietistischen Parthei, denn unstreitig war es ihre gemeinschaftliche Verbindung und ihr gemeinschaftliches Zusammenwürken an einem Ort und zu einer Zeit, was am meisten zu ihrer Ausbreitung beitrug. Die drei ersten hatten sich ja recht förmlich und planmäßig dazu vereinigt, an der Verbreitung der neuen Grundsätze und an der Einführung der neuen Einrichtungen gemeinschaftlich zu arbeiten, durch welche aus der verdorbenen Kirche allmählig eine reinere herausgearbeitet — oder reinere Kirchen im kleinen in der Mitte der großen Verdorbenen — ecclesiolae in ecclesia, wie sie sich ausdrückten — gesammelt werden sollten: wer kann es aber wenigstens bei einigen ihrer Unternehmungen verkennen, daß sie mit recht bedachtsamer Besonnenheit für die Ausführung dieses Planes berechnet waren?

Doch mag es immer auch denkbar seyn, daß von ihrer Seite gar nichts voraus berechnetes, und künstlich oder von weitem her angelegtes dabei eintrat: in jedem

Falle aber sieht man doch, wie unsäglich viel es für die Sache des Pietismus austrug, und zu seiner Gründung und Beförderung beitrug, daß Franke, Anton und Breithaupt auf der neuen Universität zu Halle zusammenkamen, die gerade in der Nähe des antipietistischen Leipzigs errichtet wurde, daß Schade in der Residenz zu Berlin eine Anstellung erhielt, wo dem Pietismus auch am Hofe ein Einfluß verschafft werden konnte, der wieder auf Halle zurückwürken mußte, daß in Halle selbst die Frankischen Weisenhausanstalten eingerichtet, immer mehr in das Große getrieben, und endlich noch Breithaupt, sobald es sich nur thun ließ, an das Institut zu Bergen gebracht wurde, wodurch man jetzt auf einmahl zwei Seminarien für den Pietismus erhielt, durch die er am gewissesten erhalten und weiter verbreitet werden konnte. Dieß bestätigte ja der Erfolg selbst am auffallendsten, und noch auffallender würde er es bestätigt haben, wenn sich nicht eine höchst mächtige Gegenwürkung so bald dagegen erhoben hätte, wiewohl diese von einer andern Seite her vielleicht am meisten zu der schnelleren Verbreitung des — Strohfeuers beitrug. Von den Menschen, welche dabei am geschäftigsten waren, mögen hier auch nur vier Hauptpersonen aufgeführt werden.

Wegen der Heftigkeit, womit Joh. Bened. Carpzov zuerst gegen die pietistische Parthei zu Felde zog, noch ehe sie sich recht gebildet hatte, mag er den ersten Platz unter ihren Gegnern bekommen. Er stand als Professor der Theologie zu Leipzig, da Franke und Schade ihre Collegia biblica dort eröffneten, und setzte sich so frühzeitig und so hastig dagegen in Bewegung, daß man ihm schwerlich Unrecht thut, wenn man seinem Eifer einige Privatabsichten unterlegt. Diese Absichten waren jedoch wahrscheinlich nicht sowohl gegen Franke

und Schade, als gegen Spener gerichtet, der im J. 1686. zum großen, wenn schon erst in der Folge verrathenen Aerger Carpzovs als Oberhofprediger nach Dresden berufen worden war [255]). Diesen konnte er nicht empfindlicher kränken, als wenn er ihn in die Nothwendigkeit setzte, sich selbst als Mitglied der höchsten geistlichen Behörde im Lande gegen eine Anstalt erklären zu müssen, welche Franke und seine Freunde bloß nach seinem Beispiel und auf seinen Rath angelegt zu haben vorgaben. Er ruhte daher nicht, bis er eine Inquisition gegen sie erzwungen hatte, welche ihnen ihre Collegia

255) Carpzovs Bruder — Samuel Benedikt — wurde Speners Nachfolger in der Oberhofpredigerstelle zu Dresden, und wahrscheinlich hatte die Familie gewünscht, daß er sie schon vor Spener erhalten möchte. Dieß vermuthete Spener selbst, denn im letzten Theile seiner deutschen theologischen Bedenken Kap. VI. S. 565. erzählt er, „man habe ihn schon zu Frankfurt, da er den Ruf nach Sachsen erhalten hatte, aufmerksam darauf gemacht, daß ihm die Carpzove heimlich entgegen seyn würden, als die dafür hielten, daß einer unter ihnen billiger die Stelle haben sollte. Ob es nun so sey — setzt er hinzu — kann ich nicht gewiß sagen, denn man es sich nicht hat merken lassen. Vielmehr hat der Bruder in Leipzig mit freundlichen Worten und Gebärden gegen mich wohl allen andern es zuvor gethan, und mir wider meinen Willen den größten Respekt erwiesen." Außer diesem, vermuthete Spener, möchte sich Carpzov auch durch eine Aeußerung in einer seiner Schriften angestochen gefühlt haben, weil ihn sein eigenes Gewissen dabei geschlagen haben möchte; und wohl hatte er auch Anlaß genug, einige besondere Nebengründe bei der Feindseeligkeit, die Carpzov gegen ihn äußerte, zu vermuthen, da er ihm vorher, so lange er noch in Frankfurt stand, mit Bezeugungen seiner Verehrung und selbst mit Lobpreisungen entgegen gekommen war. Einen Beweis davon hat uns Schelhorn in seinen Amönitäten in einem Carpzovischen Briefe an Spener aufbehalten; doch im J. 1684. nannte er ihn ja selbst in einer zu Leipzig gehaltenen Predigt, die er im folgenden Jahre drucken ließ, „einen um die Kirche Christi hochverdienten Mann, welchen der getreue Gott seiner Kirche zum Besten, noch viele Jahre erhalten und schützen wolle." Was aber auch bei Carpzov jene Nebengründe gewürkt haben mochten, so würkte bei ihm sicherlich die Antipathie noch stärker, durch die sich sein Geist von dem Speneriſchen abgestoßen fühlte.

niederlegte, und sie selbst nöthigte, Leipzig zu verlassen [256]). Noch eifriger arbeitete er mit seinem ganzen Anhange daran, Spenern selbst wieder aus Sachsen hinauszubeißen, und als es — freilich ohne sein Zuthun — würklich dazu [257]) gekommen war, daß sich Spener von Dresden nach Berlin versetzen ließ, so erregte er noch gegen den abgegangenen rechtschaffenen Mann ein solches Ungewitter, und setzte ihm die ganze theologische Fakultät von Wittenberg mit so geschäftiger Betriebsamkeit auf den Hals [258]), daß man die Leidenschaft, die

256) Carpzov hatte nicht nur zuerst gegen die Pietisten zu Leipzig gepredigt und geschrieben, sondern unter der Hand noch eifriger daran gearbeitet, einen allgemeinen Aufstand in Sachsen gegen sie zu erregen. Wenn er auch an den Schmähschriften, welche schon in den J. 1690. 1691. unter den Titeln: Ausführliche Beschreibung des Unfugs der Pietisten — Imago Pietismi — gegen sie erschienen, keinen direkten Antheil haben mochte — was doch bei der ersten mit der höchsten Bitterkeit gegen Spener verfaßten Schrift, seiner Protestationen dagegen ungeachtet, höchst glaublich ist — so begünstigte und beförderte er doch aus allen Kräften ihre Bekanntmachung und Verbreitung.

257) Spener selbst hatte sich die Ungnade des Churfürsten durch eine beichtväterliche Ermahnung zugezogen, die er wegen seiner gar zu landkundigen und gar zu häufigen Ausschweifungen im Trunke in einem eigenen Schreiben an ihn gerichtet hatte.

258) In der Vorrede zu der zweiten Schrift, mit welcher die Wittenberger gegen Spenern heraustraten, sagen sie selbst, „von vielen Oertern her seyen sie schon längst aufgefordert worden, zu Gottes Ehren, der Wahrheit zu steuern, zum Heyl der Kirchen, den Einfältigen zum Unterricht, die in Streit gekommenen Sachen zu untersuchen, und nach Gottes Wort und den Kirchenbüchern deutlich zu erörtern, worin sie aber aus hochwichtigen Ursachen angestanden, und bei dem vielfältigen Jammer der bedrängten Kirche lieber dem großen Gott mit andächtigem Gebet zu seinem allmächtigen und allweisen Schutze hätte befehlen, als sich in einigen Streit begeben wollen. Als man aber von nahen und fernen Orten schärfer auf ihr Collegium gedrungen, die Noth der Kirchen beweglicher vorgestellt, die Klagen vermehrt, und auch wohl sie selbst mit allerley Argwohn beschwert, so hätten sie, vermöge ihres Amts und Berufs, auch Pflicht und Gewissens, nicht länger stille sitzen können.“ Ihre Schrift hatte den Titel:

seinem polemischen Eifer das meiste Leben gab, unmöglich verkennen kann.

Sicherlich keine edlere Quelle hatte auch der Eifer

Christ-lutherische Vorstellung in richtigen Lehr- und unrichtigen Gegensätzen, aus Gottes Wort und den symbolischen Kirchenbüchern, sonderlich der Augsb. Confession, als dem Augapfel der christ-lutherischen Potentaten kürzlich abgefaßt, und Gott zu Ehren, zu Erhaltung der reinen Wahrheit, deutlicher Unterweisung der einfältigen Christen, auch genauer Vereinigung der rechtgläubigen Lehrer der Kirche vorgetragen, und für unsere Person an das Tageslicht gelegt ꝛc. Wittenberg 1693. Zu diesem Ausfall einer ganzen theologischen Fakultät durfte Spener nicht stille sitzen, daher erschien sogleich im folgenden Jahre: D. Philipp Jac. Speners Aufrichtige Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Konfession zu nöthiger Vertheidigung seiner reinen Lehre von ihm selbst entgegengesetzt der sogenannten christ-lutherischen Vorstellung ꝛc. ꝛc. 1694. Darauf aber gaben die Wittenberger eine Replik heraus, die nicht weniger als 1154 Seiten in 4. ausfüllte, von der man jedoch nur den langen Titel anzuführen nöthig hat, um von ihrem Geiste und von ihrer Sprache, von ihrem Inhalt und von ihrer Form — zugleich aber auch von dem Geiste und von dem Charakter ihres Concipienten und ihrer Subscribenten eine hinreichendklare Kenntniß zu geben und zu bekommen: „Abgenöthigte, und in der That aufrichtige, auch in Gottes Wort und denen lutherischen Kirchenbüchern fest und augenscheinlich wohl gegründete Antwort der theologischen Fakultät zu Wittenberg über die christ-lutherische Vorstellung wider die heftige, der ganzen lutherischen Kirche höchstnachtheilige, und unsere Ehren kränkende Schrift, zwar sogenannte Aufrichtige Uebereinstimmung, in der That aber Unrichtige und Uebel-einstimmung mit der Augsb. Confession Hr. D. Phil. Jac. Speners, Churf. Brandenburgischen Consistor.-Raths, Probsten und Inspektors zu Berlin. Zu Rettung der himmlischen von Gott geoffenbarten, in der heiligen Schrift verfaßten, durch den theuren Gottes-Mann Lutherum aus göttlichen Gnaden wieder an das Licht gebrachten, und in der recht-lutherischen Kirche erhaltenen, auch Gott sey Dank! von den Theologen in Wittenberg bisher rein-vorgetragenen Wahrheit, samt glimpflicher Ablehnung der vielfältigen Injurien, Schelt- und Schmach-Reden, auch unverdienten Beschuldigungen und nothwendigen Entdeckung der unverantwortlichen Proceduren in irrigen Lehrsätzen, verdächtigen Hypothesibus, schändlichen Verkehrungen ꝛc. ꝛc. im Nahmen und auf Begehren der theologischen Facultät mit einhelligem Consens ausgefertigt durch Johann Deutschmann, D. P. primar. Praepos. Senior. et p. t. Decan. Wittenb. 1696.

des zweiten Hauptgegners der Pietisten, der hier, aber nicht Ehren halber, aufgeführt werden muß, nehmlich Johann Friedr. Mayer [259]), der im J. 1712. als Generalsuperintendent von Pommern und Rügen, und Prokanzler der Universität Greifswald verstarb. Dieser Mann war von 1687. bis 1693. Pastor in Hamburg, wo er einen Schwager von Spener, Joh. Heinrich Horbius, zum Kollegen hatte, mit welchem er den Streit wegen des Pietismus eröffnete [260]), aber mit einer Art

259) Er war zu Leipzig im J. 1650. geboren, wurde Superintendent zu Leißnig und zu Grimma, erhielt hernach eine theologische Professur zu Wittenberg, und wurde von dieser aus zu dem Pastorat der Jacobikirche in Hamburg im J. 1687. berufen.

260) Auch dieser Mayer hatte vorher von Spenern mit der größten Achtung und zugleich mit einer Salbung gesprochen, welche damahls zu dem theologischen Pathos, oder wenn man will, zu dem theologischen Kant gehörte. So hatte er im J. 1684. in einem theologischen Programm geseufzt: „O daß doch jemand Hr. Speners, des allerfrömmsten Theologen Wächterstimme zu Herzen nähme! Nun aber sperren wir seine pia desideria in die Schranken des bloßen Verlangens ein, und setzen sie in die Classe der platonischen Ideen, deren Praxis zwar zu wünschen ist, aber wegen der Weichlichkeit vieler Doktorum und wegen der Halsstarrigkeit unseres gottlosesten Seculi kaum zu hoffen.“ Eben so hatte er ihn in seinen „Geheiligten Frühstunden S. 55.“ einen tapferen Gottesmann genannt. S. Walch Einleit. Th. IV. S. 1090. Auch bei Mayer kamen also gewiß besondere Ursachen hinzu, die ihn zu seinem Ausfall auf Spenern und die Pietisten reizten; ja man muß dieß fast zu einiger Entschuldigung des Mannes annehmen, da sein Ausfall so wüthend war: nur ist freilich jede der Ursachen, die sich hier vermuthen lassen, und die auch Spener selbst vermuthete (S. Theol. Bedenken Th. III. Kap. VI. S. 566.), von einer solchen Beschaffenheit, daß der Mann dabei nur noch schwärzer erscheint. Er brachte den grimmigsten Haß gegen Spenern schon mit sich aus Wittenberg nach Hamburg, weil ihm Spener einmahl von Dresden aus eine amtliche Erinnerung nach Wittenberg hatte zugehen lassen müssen. Er haßte ihn noch mehr, weil Spener dazu mitgewürkt hatte, daß man ihn von Wittenberg wegziehen ließ, da er nach dem schon erhaltenen und angenommenen Rufe nach Hamburg wieder zu Wittenberg festgehalten zu werden wünschte; die höchste Bitterkeit erhielt aber sein Haß gegen ihn, wie Spener am richtigsten muthmaßte, dadurch,

eröffnete, die man schon damahls für unmöglich hätte halten sollen, und die würklich auch nur in einer deutschen Reichs- und Handelsstadt damahls möglich war [261]).

weil er wußte, „daß ihm so viel mehr als andern von seinem Leben bekannt war." An der wilden Heftigkeit hingegen, womit er zu Hamburg zuerst über den Schwager von Spener, über den armen Horbius herfiel, möchte allerdings auch der eiferfüchtige Aerger über den Beifall seinen Antheil haben, womit sich das Volk in die Predigten von Horbius drängte, der Pastor an der Nicolaikirche war.

261) Mit der schamlosesten Frechheit zog Mayer seine Leute in den Streit hinein. Bei einem Konvent des Hamburgischen Ministeriums im J. 1690. trat er unerwartet mit dem Vorschlage auf, daß es eine hohe Nothwendigkeit erfordere, sich gegen die mancherlei neue Irrthümer, welche der Kirche und der Religion so viele Gefahr drohten, sorgsamer als bisher zu verwahren, und enger zusammen zu schließen. Zu diesem Ende legte er seinen Kollegen unter dem Titel einer „Verbindungsformel zur Einigkeit in der reinen Lehre wider allerhand neue Schwärmer und Sektirer" einen Revers vor, durch dessen Unterschrift sie sich gegen- und unter einander verpflichten sollten, „nicht nur auf keinerlei Weise von den symbolischen Büchern abzugehen, sondern auch die einige Zeit her bekannt gewordenen antiscripturarios, pseudo-philophos, Theologos laxiores, und andere fanaticos, sonderlich Jacob Böhmen, auch Chiliasmum tam subtilem quam crassiorem zu verwerfen, ihre Anhänger für keine Brüder zu erkennen, und sie nicht zu entschuldigen, dagegen alle von den Vorfahren erhaltene Kirchenceremonien fortzupflanzen, und alle Neuerungen, so lange nicht die Kirche selbst ein anderes veranlaßt, zu verhüten, so wahr ihnen Gott helfen solle in der letzten Todesstunde." Dabei konnte freilich Mayer gewiß genug darauf rechnen, daß Horbius gegen dieß impertinente Ansinnen aufstehen, und die Unterschrift dieses Reverses verweigern würde, und da er auch davon eben so gewiß war, daß ihn doch die Majorität des Ministeriums annehmen würde, so bekam er dadurch nicht nur Stoff genug, mit ihm zu streiten, sondern auch Gelegenheit genug, ihm so viel Verdruß zu machen, daß er vielleicht ganz aus dem Ministerio und aus der Stadt gebissen werden könnte. Wußte man es doch in ganz Hamburg, daß unter den Fanatikern, gegen welche der Revers gerichtet war, zunächst die Pietisten gemeint waren, denn der ehrliche Jacob Böhm, den man schon vielfach als ihren Vorläufer ausgeschrieen hatte, war ja selbst darin genannt, und eben so oft waren sie selbst schon als grobe Chiliasten ausgerufen worden, wozu der schwärmerische Petersen die Veranlassung gegeben hatte. Horbius verweigerte also sogleich seine Unterschrift, und dieß tha-

Als Mayer, wie er zuerst versuchte, seinen Kollegen nicht aus der Stadt schreiben konnte, und als der Magi-

ten auch noch zwei seiner Kollegen, auf die es allerdings eben so wie auf ihn abgesehen war, dieß thaten auch noch D. Abrah. Hinkelmann und Winkler — eben der Winkler, dem man schon zu Darmstadt wegen seiner Erbauungsstunden so viel Verdruß gemacht hatte; aber sie führten unter andern auch einen Grund ihrer Weigerung an, von welchem Mayer eben so gewiß voraus sehen mußte, daß er ihn noch in einen andern Streit hineinziehen würde; und auf den er sich daher auch voraus mit der keckesten Frechheit gerüstet haben mußte. Die reklamirenden Prediger erklärten in einem Schreiben, das noch in diesem Jahre 1690. zu Frankfurt gedruckt wurde, daß sie sich auch schon deßwegen nicht entschließen könnten, den ihnen vorgelegten Revers zu beschwören, weil das Ansinnen dazu von einer ganz unbefugten Behörde an sie gebracht worden sey. Sie behaupteten, daß von dem Ministerio, indem es sich unterstanden habe, diesen Revers ohne Vorwissen des Magistrats aufzusetzen und einzuführen, die Jura episcopalia, welche diesem unstreitig zuständen, auf das gröbste verletzt worden seyen, und sie dürften wohl darauf zählen, daß dieser die Sache eben so ansehen, und sie also bei ihrer Reclamation unterstützen würde. Darin wurde zwar ihre Hoffnung nicht ganz erfüllt. Von dem darauf gerüsteten Mayer hingerissen, schien das Ministerium entschlossen, selbst dem Magistrate Trotz zu bieten, holte sogleich nach der Sitte der Zeit auswärtige Responsa über die Rechtsfrage bei dem Handel ein, erhielt von den drei Universitäten zu Kiel, zu Wittenberg und zu Greifswald, wie von dem Ministerio zu Lübeck die stattlichsten Deduktionen seines Rechts, breitete diese in der Stadt und unter der Bürgerschaft aus, unterließ auch nicht, sie in seinen Predigten zu kommentiren, und schreckte dadurch würklich den Magistrat in ein etwas schwankendes Benehmen und in eine halbe Maaßregel hinein, wodurch keine der Partheien befriedigt, aber die eine nur trotziger und frecher gemacht wurde. Der Magistrat erklärte, daß der Revers, dessen Beschwörung das Ministerium seinen Mitgliedern abgefordert habe, allerdings ungültig sey, weil es diesem Kollegio durchaus nicht zustehe, aus eigener Autorität ohne Vorwissen der Obrigkeit einen Eid aufzulegen oder zu erkennen; aber er ließ mit den reklamirenden Predigern unterhandeln, daß sie dennoch zwar nicht eidlich, aber doch öffentlich den Revers genehmigen, und sich darnach halten zu wollen versprechen sollten, und, um die andere Parthei leichter zu disponiren, daß sie sich mit diesem Versprechen begnügen möchte, ließ er zu gleicher Zeit ein Verbot publiciren, daß keine von den Schriften Jacob Böhms und anderer Fanatiker in die Stadt gebracht werden dürfe. Dieß würde zu

strat, bei dem er ihn nun als Irrlehrer denunciirte, sich auch nicht geneigt bezeugte, ihn aus der Stadt zu verweisen, so predigte er das Volk gegen ihn auf, und brachte dadurch die ganze Stadt in eine Bewegung, die beinahe in einen wahren Aufruhr gegen den Magistrat ausschlug [262]). Auch bediente sich Mayer dabei so häß-

nichts geführt haben, wenn auch Mayer um diese Zeit nicht schon einen andern Zankapfel aufgegriffen, oder eine andere Veranlassung zu einem noch wüthenderen Angriff auf Horbius gefunden hätte; indessen kam doch aus dem Streit über den schändlichen Revers zufällig noch etwas Gutes heraus. Die reklamirenden Prediger hatten nehmlich ebenfalls Responsa von auswärtigen Theologen für sich eingeholt, und unter andern auch eines von Spenern erhalten, das so kräftig und gründlich gefaßt war, daß es Mayer und seine Spießträger für nöthig hielten, sich in einer sogenannten „Abgenöthigten Schutzschrift," welche sie im J. 1691. herausgaben, besonders dagegen zu vertheidigen. Darauf rechtfertigte aber Spener sein Bedenken in einer eigenen Schrift, die dem Inhalt und der Form nach unter seine trefflichsten und lehrreichsten gehört, und unter dem Titel erschien: Die Freiheit der Gläubigen von dem Ansehn der Menschen in Glaubenssachen in gründlicher Beantwortung der durch D. Joh. Frieder. Mayern im Nahmen des Hamburgischen Ministerii ausgefertigten Schutzschrift gerettet. 1691.

262) Horbius hatte — dieß war der Anlaß zu dem zweiten persönlichen Ausfall auf ihn, den Mayer benutzte — am Neujahrstage 1693. nach der Gewohnheit der Hamburgischen Prediger unter einige Glieder seiner Gemeinde eine kleine Schrift als Neujahrsgeschenk vertheilt, welche so eben unter dem Titel herausgekommen war: Die Klugheit der Gerechten, die Kinder nach den wahren Grundsätzen des Christenthums von der Welt zu dem Herrn zu erziehen, vorgestellt in einem Sendschreiben an eine hohe Standesperson. Hamburg 1693. Diese Schrift war nur eine Uebersetzung eines Französischen Traktats von dem bekannten Poiret; aber dieß wußte man in Hamburg nicht, weil sich der Verfasser nicht genannt hatte, und auch der Uebersetzer war Horben, nach seiner Versicherung ganz unbekannt; nur verrieth ihr Inhalt deutlich genug, daß sie von einem Verfasser herrühren mußte, dessen Eifer für die Sache des Christenthums und besonders für jene Form des Christenthums, die dem neuen Pietismus am meisten zusagte, vielleicht etwas exaltirt, aber doch in einem hohen Grade redlich war. Manche der Ausdrücke und Wendungen konnten auch leicht, wenn sie mißverstanden oder nicht gehörig beschränkt wurden, zu falschen Vorstellun-

licher Künste, und bewieß gegen den Magistrat einen so trotzigen Uebermuth, und gegen Horben eine so un-

gen führen, und Mißverständnissen waren sie um so mehr ausgesetzt, da es dem Verfasser natürlich nicht darum zu thun gewesen war, wissenschaftliche Schärfe und Bestimmtheit in einer solchen Schrift anzubringen. Zu einigen Ausstellungen oder zu einigem Tadel mochte sie also immer Stoff geben, aber Mayer fand darin eine Sammlung aller möglichen Irrthümer und Ketzereien, denn er entdeckte, und zwar, wie er selbst sagte, auf den ersten Blick, „daß der Pelagianische, Päpstische, Socinianische, Quäkerische, Arminianische, Weigelische und Schwenkfeldische Ketzergeist durch und durch in der kleinen Schrift herrsche.“ Noch vor dem Ablaufe des Monaths erschien von ihm eine „zwar in Eil verfaßte, aber in Gottes Wort festgegründete Warnung an die werthe Stadt Hamburg, absonderlich aber seine liebe Gemeinde zu St. Jacobi vor dem ketzerischen verführerischen Büchlein genannt: Klugheit der Gerechten ꝛc. ꝛc. so jetzo in Hamburg ausgetheilt und verschenkt wird, sich wohl vorzusehen. 1693.“ Gleiche Warnungen ertheilten aber auch er und einige seiner Kollegen ihren Gemeinden von der Kanzel herab, wodurch schon eine heftige Bewegung in der Stadt entstand, die den Magistrat wieder zum Dazwischentreten veranlaßte. Die Mäßigung, womit er dazwischen trat, mochte jetzt auch schon nothwendig geworden seyn. Er ließ sich von Horbius eine Deklarationsschrift übergeben, worin dieser zeigte, wie leicht in die Stellen des Büchleins, die man als die gefährlichsten ausgeschrieen habe, ein ganz unbedenklicher, der Analogie des Glaubens völlig gemäßer Sinn hineingebracht werden könnte, jedoch zugleich erklärte, daß er sich des Büchleins nicht weiter anzunehmen, auch für sich selbst immer allein nach der heiligen Schrift und nach den symbolischen Büchern zu lehren entschlossen sey. Diese Deklaration kommunicirte der Magistrat dem Ministerio mit dem Ansinnen, daß jetzt nichts mehr von der Sache auf die Kanzeln gebracht werden sollte; unter dem Vorwand aber, daß sie ja auch Horbius auf die seinige gebracht habe, ließen jetzt Mayer und seine Anhänger ihren Grimm immer wilder aus. Sie bestanden darauf, „daß Horbius als ein Schwärmer und Erzbetrüger wenigstens sogleich von seinem Amte suspendirt, und ihm die Kanzel verboten werden müsse.“ Sie erklärten dem Magistrat, „daß sie unter sich beschlossen hätten, ihn durchaus nicht mehr als Bruder und Kollegen zu erkennen, jeden Umgang mit ihm abzubrechen, und ihn selbst weder zum Beichtstuhl noch zum Abendmahl zuzulassen, so wie sie auch jeden aus ihrer Mitte, der diesem Beschlusse entgegenhandeln möchte, davon ausschließen würden. Deßwegen hätten sie auch gemeinschaftlich sich vorgenommen, ihre Gemeinden öffentlich vor dem Verführer

natürliche Verfolgungswuth, daß man einen Bischof des vierten oder fünften Jahrhunderts vor sich zu haben glaubt [263]). Aber er erreichte doch seinen Zweck; denn

Horbius zu warnen, denn der Magistrat müsse wissen, daß er ihnen nicht verbieten könne, von solchen Sachen, auch mit Anführung von Personalien auf der Kanzel zu reden. Wenn er sich dieß herausnähme, so setzte er sich mit dem heiligen Geist, mit der heiligen Schrift, und mit der Praxis der Kirche in Widerspruch; daher dürften sie im geringsten nicht weichen, sondern müßten fortfahren, auf ihren Kanzeln dagegen zu predigen, wenn sie auch Rock und Kragen, Kopf und Scheitel darüber verlieren sollten." Dieser Ankündigung gemäß hielt auch Mayer den 26. Mai würklich eine Predigt, worin er auf das heftigste auf den Magistrat selbst ausfiel. „Man dürfe ihn — sagte er — nicht mehr als Obrigkeit erkennen, sobald er seine Stühle über Gottes Stuhl setzen wolle. Die Prediger seyen nicht des Raths, sondern Gottes Diener, denen er nichts zu befehlen habe. Keine Obrigkeit könne einen Prediger geschickt, beherzt und gelehrt machen, sondern dieß könne und müsse nur Gott thun: wenn aber nicht schon in der nächstkünftigen Woche die Horbische Sache auf einen andern Fuß käme, so sey er fest entschlossen, seine Valetpredigt zu halten, und davon zu gehen, so wahr ihm Gott helfen solle!" Dieß hieß dem Volke und der Bürgerschaft verständlich genug gesagt, daß sie die Sache in ihre Hände nehmen müsse, und Mayer ruhte auch nicht, bis er sie in diese gebracht hatte. In einer tumultuarischen Bürgerversammlung, deren Zulassung man dem Magistrate abgezwungen hatte, wurde den 24. Novbr. beschlossen, daß Horbius in acht Tagen die Stadt und ihr Gebiet räumen müsse. Den 27. Nov. zog er auch würklich ab, weil er bei der gegen ihn entflammten Wuth des Hamburgischen Pöbels seines Lebens keinen Augenblick sicher war; aber den 18. Jan. 1693. kam es noch einmahl zu einem wilderen Volksaufstand in der Stadt, durch welchen es der Pöbel erzwang, daß auch die zurückgelassene Frau und die Kinder von Horbius sogleich aus den Mauern geschafft werden mußten.

263) Die authentischen Dokumente davon finden sich allein schon in zwei öffentlichen Schriften, die daher hier aus der zahllosen Menge von andern, welche dieser Handel veranlaßte, allein ausgehoben werden dürfen: Protokollmäßiger Bericht, dessen, was zwischen E. E. Rath zu Hamburg und dem Ehrwürdigen Ministerio occasione der Horbischen Sache bißher vorgefallen. 1693. und: Vollständiges und ausführliches Hamburgisches Diarium, worin gründlich und ohne Passion erzählt wird, was vornehmlich wegen des Buchs: die Klugheit der Gerechten, in Auferziehung der Kinder ꝛc. ꝛc. so Magister Horbius, Pastor zu

wollte Horb seines Lebens sicher seyn, so mußte er die Stadt räumen: nach dieser Geschichte aber kann man sich leicht vorstellen, wie der Mann gegen die Pietisten schreiben mochte [261]), der auf eine solche Art gegen sie handelte.

Den dritten Platz unter ihren Gegnern mag D. Samuel Schelwig [265]) einnehmen, der vielleicht nicht mit gleich leidenschaftlichem, aber doch mit nicht geringerem Eifer vom J. 1693. bis zu seinem Todesjahr 1715. in einer zahllosen Menge von Schriften gegen sie zu Felde zog. Freilich war es auch ein pietistischer Kollege, Constantin Schulze, der neben ihm als Pastor in Danzig stand, gegen welchen sein orthodoxer Eifer zuerst Feuer fieng; doch läßt sich nicht bestimmt sagen, daß Kollegeneifersucht oder Neid den ersten Zunder dazu gesammelt hätte, aber Schelwig schien auch gar nicht der Mann zu

St. Nicolai zu Hamburg zum Druck befördert, für Streitigkeit vorgefallen, 1694. Der protokollmäßige Bericht war unter öffentlicher Autorität erschienen, da aber Mayer die Frechheit hatte, in einem sogenannten „Vortrab der künftigen Verantwortung des ehrwürdigen Ministerii zu Hamburg" den Concipienten einen gewissenlosen Mann zu nennen und ihn zu beschuldigen, daß er eine Menge von Unwahrheiten hinein gebracht habe, so ließ der Rath den 10. Jul. ein Patent anschlagen, worin er die Bürgerschaft versicherte, „daß der Bericht wörtlich aus seinen löblichen und wahrhaftigen Protokollen ausgezogen sey."

264) Die meisten der Mayerischen Schriften findet man von Walch in der ausführlichen Geschichte dieser Hamburgischen Händel angeführt, die er in seiner Einleitung Th. I. Kap. V. S. 612—677. gegeben hat. Eben daselbst kann man sich auch an der Geschichte des nach dem Abzuge von Horbius fortgesetzten Streits zwischen Mayer, Hinkelmann und Winkler erbauen, die zum Theil noch häßlichere Auftritte hat, und sich nur mit dem Tode des armen zu todt geärgerten Hinkelmanns endigte.

265) Schelwig war im J. 1643. zu Lissa in Polen geboren, hatte zu Wittenberg studirt, und war zuletzt zu Danzig Pastor an der Dreifaltigkeitskirche und Rektor des Gymnasiums geworden. S. sein Leben in Prätorii Athenae Gedanenses. p. 120 flg.

seyn, bei dem es erst eines solchen Zunders bedurfte, um ihn in Feuer zu setzen. Im J. 1693. fieng er den Krieg gegen die Pietisten mit einer Predigt an[266]), die er unter dem Titel: Von der Austreibung des neuen Schwarm-Teufels drucken ließ, gab hernach in einem der folgenden Jahre eine Schrift heraus, worin er nicht weniger als hundert und funfzig Irrthümer aufzählte, die er in Speners Schriften gefunden haben wollte[267]), und führte nun sein ganzes Leben hindurch ein solches Zetergeschrei gegen sie fort, daß man nicht begreift, wie es der Mann aushalten konnte.

Diesen drei Gegnern der Pietisten mag jetzt noch ein vierter, Ernst Valentin Löscher, Generalsuperintendent und Konsistorialrath in Dresden beigefügt worden; nur muß man immer dabei vorausfagen, daß dieß ein Gegner von ganz anderer Art war. Die Carpzove und Mayer verdienten eigentlich nur den Nahmen von Verfolgern der Sekte; Löscher aber war reiner Gegner, der bloß als Theologe und auch noch mit theologischem An-

266) Eigentlich fieng er den Krieg damit an, daß er das Bedenken von dem Pietismus, welches die theologische Fakultät zu Leipzig — oder vielmehr Carpzov in ihrem Nahmen — im J. 1692. nach Dresden geschickt hatte, zu Danzig mit einer Vorrede drucken ließ, und zwar, wie er auf dem Titel sagte, „zum Unterricht und Warnung für die christliche Gemeinde hier und an andern benachbarten Orten."

267) Schelwig hatte schon im J. 1694. ein Verzeichniß der Irrthümer seines Kollegen — Catalogum errorum Schütianorum — herausgenommen, worin auch Spener, wie in andern seiner Schriften, sehr unfreundlich angestochen war. Spener vertheidigte sich hierauf in einer Schrift: Freudiges Gewissen gegen D. Schelwigs Zunöthigungen. 1695. Dieß zog aber einen weiteren Schriftwechsel zwischen ihnen nach sich, dem endlich Spener mit einer „völligen Abfertigung D. Schelwigs," Schelwig aber mit der „Saft- und Kraftlosen Abfertigung D. Speners" schloß, welche zugleich ein Verzeichniß von 150. richtig gezählten Speneriſchen Irrthümern in sich hielt. Seine weiteren Schriften in diesem Handel s. bei Prätorius und auch bei Welch Einleit. Th. IV. S. 739–746.

stand, aber eben deßwegen auch mit ungleich mehr Erfolg gegen sie stritt. Wenn irgend bei seinem Eifer gegen sie etwas menschliches mit unterlief, so war es eine kleine Eifersucht über die Hallische Universität, die einem Sächsischen Theologen natürlich war [268]). Auch war seine Hauptschrift, die er unter dem Nahmen: Timotheus Verinus im J. 1718. herausgab [269]), fast bloß gegen

268) Etwas angeerbte Bitterkeit gegen Spener mochte doch auch bei ihm im Spiel seyn, denn sein Vater, Caspar Löscher, war als Professor der Theologie zu Wittenberg in ein etwas feindseeliges Verhältniß mit ihm gekommen, und glaubte auch persönlich von ihm gekränkt worden zu seyn.

269) Dieses Werk darf als die Hauptschrift über das historische und über das dogmatische in der pietistischen Streitigkeit betrachtet werden. Sie erschien zuerst stückweise in den Unschuldigen Nachrichten, wo sich im J. 1711. die erste und zweite Vorstellung unter dem Titel findet: D. Valent. Ernst Löschers Timotheus Verinus, oder treu gemeyntes Zeugniß für die Wahrheit über die bisherigen schweren Streitigkeiten und einreißenden Zerrüttungen unserer Kirche. Drei weitere Vorstellungen folgten schon im J. 1712. nach; gegen diese aber erschien schon im J. 1713.: „D. Joachim Langens Gestalt des Kreuzesreichs Christi auf Erden in seiner Unschuld mitten unter den falschen Beschuldigungen und Lästerungen, sonderlich unbekehrter u. fleischlich gesinnter Lehrer, erstlich insgemein vorgestellt, und hernach mit dem Exempel Hr. D. Valent. Ernst Löschers in seinem Timotheo Verino, nebst einem Anhang von der Sünde wider den heiligen Geist ausführlich erwiesen und erläutert." Nun gab Löscher seine Vorstellungen zusammen, besonders unter dem Titel heraus: Vollständiger Timotheus Verinus oder Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten. Erster Theil. 1718. und fügte demselben eine „Christliche Erklärung und abgenöthigte Schutzschrift wider Hr. Langens Gestalt des Kreuzesreichs" bei. Von dem federfertigen Hr. Lange erschien darauf eine „Abgenöthigte völlige Abfertigung des vollständigen Timothei Verini — zum Dienst der Wahrheit und zu Abthuung des von dem Gegner auf das neue gegebenen großen Aergernisses an das Licht gestellt. 1719." Selbst dabei ließ er es nicht bewenden, sondern fügte noch hinzu eine „Erläuterung der neuesten Historie der evangelischen Kirche von 1689. bis 1719. darinnen — zur erwünschten Endigung des sektirischen Fabelwesens von dem Pietismo der also genannte Timotheus Verinus auf gut Befinden der fälschlich beschuldigten sämtlichen theologischen Fakultät auf der Königl. Preu-

die Hallischen Theologen gerichtet, zu denen damahls der allezeit fertige Schreiber, Joachim Lange, gekommen war: so viel sie aber auch noch von dem polemischen Tone der Zeit hat, so verrieth sie doch zugleich so viel mehr Einsicht in die wahren Unterscheidungslehren der neuen Theologie — zeigte so scharfsichtig, wohin sie führen müßten, oder doch führen könnten, und stellte gerade ihre schwachen Seiten so geschickt in das Licht, das ihnen am wenigsten günstig war, daß es den Pietisten ungleich schwerer wurde, sich gegen diesen einen Gegner, als gegen den größten Theil ihrer übrigen zusammen zu vertheidigen[270]). Nur einige wenige von dieser Art würden der Sekte mehr geschadet, besonders mehr auf die Dauer geschadet haben, als die Verfolgungen, die man gegen sie

fischen Friedrichs-Universität völlig abgefertigt wird. 1719." Als aber hierauf im J. 1722. Löscher den zweiten Theil seines „Vollständigen Timotheus Verinus" herausgab, in welchem die Geschichte des Pietismus noch in neunzehn Kapiteln vervollständigt war, so erschien darauf noch die letzte sehr bittere Hallische Schrift unter dem Titel: „Abgenöthigtes abermahliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld — gegen den zweiten Theil des Löscherischen Timoth. Verinus, darin gezeigt wird, daß der Gegner nichts habe, noch vorbringen könne, so einer weiteren Antwort werth sey, und daß es also bei der vormahls gegebenen völligen Abfertigung zu Endigung der erregten Controversien sein Bewenden habe und behalte, auch die mit ihm gepflogene Privatkorrespondenz, davon das letzte Stück allhier mit abgedruckt worden, als ganz vergeblich abgebrochen sey: auf Gutbefinden der sämtlichen theologischen Fakultät zu Halle in der Wahrheit und Liebe abgelegt. 1722."

270) Geläugnet kann und darf indessen nicht werden, daß auch Löscher mitunter, und selbst nur allzuoft den argwöhnischen und chikanirenden, also den leidenschaftlichen und unbilligen Gegner der Pietisten machte, und ihnen, besonders in seiner historischen Erzählung von den vorgefallenen Händeln mehrfache Veranlassung zu dem gerechten Vorwurf gab, daß er zwar nicht leicht eine Thatsache unredlich entstellt und verfälscht; aber es doch absichtlich darauf angelegt habe, sie durch eine künstliche Wendung oder auch durch eine völlige Weglassung der Umstände, die ein günstiges Licht darauf werfen konnten, in ein recht gehässiges zu stellen.

erhob; aber zu ihrem Glück stieß sie fast überall nur auf solche Gegner, die es leichter fanden, sie zu verfolgen, als zu widerlegen, und breitete sich eben deßwegen im ganzen protestantischen Deutschland reißend-schneller und unwiderstehlicher aus.

Kap. XI.

Unterscheidungsmeinungen der pietistischen Sekte. Ihre Lehre von der Theologia irregenitorum — nur allzuoft zu Geringschätzung theologischer Gelehrsamkeit benutzt, und deßwegen mehrfach schädlich. Ihr Begriff von der Wiedergeburt selbst; die sie von der Umkehrung des Willens anfangen ließen — und ihre Meinung über die adiaphora.

Was waren nun aber — dieß ist es, worauf jetzt noch die Aufmerksamkeit besonders gerichtet werden muß — welches waren die Irrthümer, die man so eifrig bei den Pietisten bestreiten, und mehr als nur bestreiten zu müssen glaubte?

So viele sich dann von diesen angeben — und gerade *weil* sich so viele angeben ließen, so muß man doch, wenn man billig seyn will, eine Auswahl treffen, sobald von Irrthümern der ganzen Parthei die Rede ist. Weil nehmlich fast überall gegen die Pietisten gestritten wurde, so wurden sie auch fast überall eigener Irrthümer beschuldigt, die ihnen wohl nicht mit Unrecht zur Last gelegt wurden, aber doch nicht der ganzen Parthei zuge-

schrieben werden dürfen. Fast an jedem Ort zeichneten sich einzelne Pietisten durch eigene und besondere Meinungen aus, an welche sie an einem andern Orte nicht dachten, an welche die erleuchteteren und besseren von ihnen nie gedacht, ja gegen welche ihre Anführer, wie Spener und Franke und Anton, mehrmahls protestirt hatten. Es würde also eben so ungerecht seyn [271]), ihnen

271) Dieser Ungerechtigkeit machte man sich in der ersten Hitze des Streits nur gar zu oft, und gewiß nicht immer unwissentlich, gegen die Pietisten schuldig: am frechsten und schamlosesten that es aber wohl D. Mayer, der sich hierin wieder vor allen ihren übrigen Gegnern auszeichnete, in einem „Bericht von den Pietisten," den er im J. 1706. unter dem Nahmen eines Schwedischen Theologi herausgab. Hier antwortete er — denn der Bericht ist in katechetischer Form abgefaßt — auf die erste Frage: was sind Pietisten? folgendermaßen: „Es sind die Schwärmer, die unter dem Schein der Gottseeligkeit die reine und wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit zu glauben, was er wolle, verstatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, daß sie bei den offenbaren Betrügereien und Unwahrheiten wie die Götzen der Heiden Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, aber den Fußstapfen ihrer Führer genau folgen, und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen." Doch nun höre man erst, welche Irrthümer er ihnen im besondern zuschreibt. — „Sie halten nichts — damit fängt er seltsam genug an — von der deutschen Bibelübersetzung Luthers; sie wollen der göttlichen Lehre nicht den Nahmen des Glaubens geben; sie treiben ihr Gespötte mit der Orthodoxie; sie wollen nichts von der Ketzerei wissen; sie meinen, es könne jeder bei seiner Religion, auch ein Heide seelig werden; sie warten auf Offenbarungen; sie läugnen das Geheimniß der Dreieinigkeit; läugnen, daß Christus für unsere Sünde gebüßt habe, ja einige meinen, daß er noch einmahl müsse Mensch werden, aber wollen nichts davon wissen, daß man nur durch den Glauben an ihn gerecht werden könne. Ferner lehren sie, man könne das Gesetz Gottes vollkommen halten; die Taufe gehöre nicht zum Evangelio; zum Abendmahl müßten nur wahre Glieder Christi gehen; der Beichtstuhl sey ein Stuhl der Pestilenz; das Predigtamt müsse man abschaffen; die Kirchen und Gotteshäuser hätten ihren

alles gemeinschaftlich zur Last zu legen, was jemahls einzelnen Schwärmern unter ihnen in die Köpfe kam,

Ursprung von den Heiden; auf Predigten sollte man nicht studiren, hingegen mehrere Kirchengebräuche, und besonders die Sonn- u. Festtage abschaffen; im Reiche Christi brauche man keine Obrigkeit; den Ehestand sollte man keinen heiligen Stand nennen, aber auf ein tausendjähriges Reich Christi habe man noch zu hoffen, und die Höllenstrafen würden gewiß nicht ewig dauern." Nach dieser schönen Aufzählung der den Pietisten eigenen Irrthümer schließt sich endlich der Bericht mit der Frage: Wo hat Gott der heilige Geist alle und jede Arten der Pietisten in dem Bibelbuche beschrieben? und mit der Antwort: Im II. Br. a. Timoth. Kap. III. 1—9. Nun bestand aber das malitiöse in jener Aufzählung vorzüglich darin, daß Mayer alle diese Irrthümer dokumentiren zu können schien, denn er hatte sich bei jedem auf Schriften von angeblichen Anhängern des Pietismus berufen, worin sie wörtlich enthalten seyn sollten. Einige davon ließen sich auch würklich wörtlich darin finden; aber sie erhielten das anstößige und das bedenkliche ihres Aussehens erst dadurch, daß sie Mayer aus ihrem Zusammenhang und aus ihrer Stellung herausgerissen hatte. Andere, und darunter einige der anstößigsten, waren wohl auch in einem würklich ärgerlichen Sinn von einigen Schriftstellern, und zwar von solchen Schriftstellern behauptet worden, welche sich der Sache des Pietismus gegen die wider ihn auffahrende Orthodoxie eifrig angenommen hatten; aber es war doch notorisch, daß sie sonst gar nichts mit den Pietisten gemein hatten, denn die ganze Welt wußte, daß z. B. Thomasius, und der berufene Democritus oder Dippel keine Pietisten waren und keine seyn wollten. Wiederum andere rührten allerdings von Männern her, welche, wie z. B. Arnold und Petersen, sich auf das engste an die Pietisten anschlossen, und auch als Brüder von ihnen erkannt wurden; aber sie gehörten zu den Privatmeinungen jener Männer, sie standen mit ihrem Pietismus in gar keiner natürlichen und noch weniger in einer nothwendigen Verbindung, sie waren auch gar nicht aus dem Pietismus entsprungen, und deßwegen auch nichts weniger als von allen Pietisten angenommen, ja selbst von einigen der besonneneren und gelehrteren Anführer der Parthei, wie von Spener und Breithaupt, zwar mit Milde getadelt, aber doch getadelt und mißbilligt worden. Es war also die gewissenloseste Unredlichkeit, wenn Mayer alles dieß dem Pietismus, und besonders — wenn auch nur durch Winke — dem Hallischen zur Last legte, denn von den Hallischen Theologen nannte er freilich sonst keinen als Franken: dieß wurde ihm aber auch in einer „Verantwortung der Hallischen theologischen Fakultät gegen Hr. D. Mayers unter dem Nahmen eines Schwedischen Theologi

als es zwecklos seyn würde, alle einzelne Einfälle auszuheben, über welche jemahls mit Pietisten gestritten wurde: daher mögen hier nur solche aufgeführt werden, die zum Theil in der Natur des Pietismus selbst lagen, und aus seiner nächsten Tendenz entsprangen, oder doch von den Häuptern der Parthei ganz gewiß vertheidigt wurden, und wohl auch zunächst die meisten Gegner und den heftigsten Widerspruch gegen sie aufreizten. Diese mögen zugleich als Unterscheidungslehren der Sekte angesehen, und nach diesen vorzüglich muß sie beurtheilt werden; aber sie lassen sich auf wenige zurückbringen.

Die wichtigste unter diesen Unterscheidungslehren der Sekte war nach ihrer eigenen Schätzung, und zugleich nach mehreren andern Hinsichten ihre Meinung von der sogenannten Theologia irregenitorum, die auch am frühesten [272]) einen ernsthaften Widerspruch ge-

herausgegebenen kurzen Bericht von den Pietisten 1706." welche Breithaupt verfaßt hatte, so nachdrücklich zu Gemüth geführt, und so ernsthaft auf das Gewissen gelegt, daß er in seiner Antwort darauf die Hallischen Theologen von den meisten in seinem Berichte enthaltenen Anklagen frei sprach, und nur auf der einzigen beharrte, daß sie gegen die Irrthümer anderer viel zu gelind gewesen seyen, „auch wohl zu manchen ärgerlichen Lehren ganz stille geschwiegen, und ihre Falschheit und Seelengefahr durch keine öffentliche Schrift der Kirche kund gethan hätten." Diese Antwort erschien unter dem Titel: Gelinde und gründliche Antwort auf der theologischen Fakultät zu Halle sehr heftige und ganz ungegründete Verantwortung wider den kurzen Bericht von Pietisten. 1707. Zur besseren Begründung dieser einzigen Anklage ließ er aber zugleich eine früher von ihm geschriebene Dissertation: De lenitate Philippi Melanchtonis wieder abdrucken, und zwar, wie er auf den Titel des Abdrucks setzen ließ: in gratiam facultatis theologicae Halensis cum supplementis.

272) Zu dem ersten Streit darüber gaben schon Speners pia desideria Anlaß, eine kleine Schrift, durch welche man mehrfach an den neuesten Harmsischen Thesenstreit erinnert werden kann. Im J. 1675. war Spener ersucht worden, eine Vorrede zu einer neuen Ausgabe zu schreiben, die zu Frankfurt von Arndts Postille gemacht werden sollte, und in dieser Vorrede ließ er den Er-

gen sie reizte, und ihr zugleich aus leicht einzusehenden Ursachen die meisten Feinde erweckte. Diese Lehre lief

gießungen seines Herzens und seiner Feder freien Lauf, um seine Empfindungen über den traurigen Zustand der Kirche und über das unter allen ihren Ständen eingerissene Verderben, seine Vorschläge zu der allmähligen Herbeiführung eines besseren Zustandes, zugleich aber auch seine auf Gottes Verheißungen gegründete Hoffnungen des gewissen künftigen Eintritts eines solchen besseren Zustands auszusprechen. Spener selbst gestand daher in der Folge, Theol. Bedenken Th. III. S. 178. „daß sie nicht mit genauer und sorgfältiger Ueberlegung aufgesetzt worden seyen: weil sie aber nur eine Vorrede zu Arndts Postille hätten werden sollen, und ihm die Zeit zu ihrer weiteren Ausführung gefehlt habe, so habe er seinen Zweck schon dadurch zu erreichen geglaubt, der doch nur dahin gegangen sey, einmahl zu bezeugen, daß auch er einer von denen sey, welche über den gegenwärtigen Gräuel von Grund der Seele seufzten, und hienächst andere zu ermuntern, der Sache in der Furcht des Herrn reiflicher nachzudenken." Bald gab er sie jedoch auch besonders unter dem Titel heraus: Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren christlichen Kirche samt einigen einfältig dahin abzweckenden christlichen Vorschlägen 1676., wozu sein Schwager Horbius ein etwas weitläufiges Bedenken gefügt hatte. Im J. 1678. erschien die Schrift auch in lateinischer Sprache; aber der Geist, der sich darin aussprach, hatte auch in dem theologischen wie in dem nicht-theologischen Publiko eine starke Sensation gemacht, die jedoch für Spenern zuerst gar nicht ungünstig schien. Mehrere Theologen, und selbst mehrere von jenen, die in der Folge als seine heftigsten Gegner heraustraten, bezeugten ihm theils in Privatbriefen, theils in öffentlichen Schriften ihre sehr achtungsvolle Beistimmung: nur ein Diakonus zu Nordhausen, Georg Conr. Dillfeld, glaubte das Aergerniß auch der Welt mittheilen zu müssen, das er an den in dieser Schrift ausgegossenen Klagen Speners über das Verderben der Geistlichkeit und des Predigerstandes in der lutherischen Kirche, besonders aber an seiner Behauptung genommen hatte, daß ein wahrer Theologe immer auch wiedergeboren seyn müsse, oder ein Unwiedergeborner kein wahrer Theologe seyn könne. Unbefriedigt durch die Antworten, welche ihm Spener in einer Privatkorrespondenz, in die er ihn darüber hineinzog, gegeben hatte, gab er auch mit besonderer Hinsicht auf das Horbische Bedenken eine Schrift unter dem Titel heraus: Hodosophia Horbio-Speneriana, oder sonderbare Gottesgelahrtheit Herrn Heinrich Horbii und seines Schwagers Speneri, allen hochgelahrten und rechtschaffenen Theologis reiner evangelisch-lutherischer Kirchen zum frommen Nachsinnen vorgestellt.

mit einem Worte darauf hinaus, daß man ohne die Wiedergeburt kein Theologe werden könne, oder daß

1679. Im folgenden Jahre setzte aber Spener dieser Schrift eine sehr ernsthafte Antwort unter dem Titel entgegen: Die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen aus Gottes Wort erwiesen mit den Zeugnissen vornehmer, alter und neuer reiner Kirchenlehrer bestätigt und der sogenannten Theosophiae Horbio-Speneriauae zur gründlichen Verantwortung entgegengesetzt 1680., und da kein einziger von den aufgeforderten hochgelahrten Theologen der reinen lutherischen Kirche dem Nordhausischen Diakonus zu Hülfe kam, ja vielmehr einige, an die er sich besonders gewandt hatte, wie der alte würdige Musäus in Jena, ihm ihren Beistand geradezu versagten (S. Walchs Einleitung Th. IV. S. 1130 flg.), so schien die Kontroverse schon geendigt, denn zehn Jahre lang nahm jetzt diesen Streitpunkt niemand mehr auf. Dafür faßte man ihn aber desto häufiger und allgemeiner wieder auf, nachdem man in dieser Zeit das gefährliche der Behauptung, daß kein Unwiedergeborner ein wahrer Theologe seyn könne, durch die reißenden Fortschritte des Pietismus selbst besser kennen gelernt hatte, denn man konnte es unmöglich übersehen, daß er sie vorzüglich dieser Behauptung, und dem Glauben daran, den er dem Volke beizubringen wußte, zu verdanken hatte. Die Pietisten selbst wußten dieß aber auch am besten, und sagten es daher dem Volke immer öfter, und zugleich in immer härteren Formen und Wendungen vor, durch die man sich nicht nur mehr gereizt fühlen, sondern selbst durch das reine Interesse der Wahrheit stärker gedrungen glauben konnte, mit ihnen darüber zu streiten. Bald nach den Leipziger Bewegungen stürmte man daher von mehreren Seiten her deßhalb auf sie los, vorzüglich aber auf die Hallenser los, die freilich das eigentliche Feldzeichen und Schiboleth ihrer Theologie daraus gemacht hatten: hier mögen jedoch nur einige der Hauptpersonen, die an dem besondern Streit darüber Antheil nahmen, und einige der Hauptschriften, worin sie ihn führten, kürzlich erwähnt werden. So trat im J. 1704. der Rostockische Theologe Johann Fecht in einem sogenannten „Examen der Langischen Schrift: Licht und Recht" als Vertheidiger der Theologie der Unwiedergebornen heraus, dagegen aber wurde in einer Disputation, die zu Halle unter Breithaupts Nahmen herauskam, darauf bestanden, daß der Erkenntniß eines Unwiedergebornen niemahls der Charakter der wahren Theologie zukommen könne. Fecht gab hierauf im J. 1709. seine Consectaria periculosa doctrinae de falsa irregenitorum notitia, und eine Dissertation de Pelagianismo a Lutheranorum doctrina de vera irregenitorum doctrina depulso heraus, worin er zu

bloße Erkenntniß, wenn auch noch so gelehrte Erkenntniß der christlichen Wahrheiten die Theologie noch nicht

beweisen suchte, daß man, ohne in den Pelagianismus zu verfallen, auch einem Gottlosen eine wahre, geistliche Erkenntniß von göttlichen Dingen zuschreiben könne. Darauf antwortete Breithaupt in einer Dissertatio apologetica de nervis Pelagianismi in nova illa hypothesi, impios Deum et divina vere cognoscere 1710. und nun wurden bis zum J. 1714. noch mehrere Schriften zwischen ihnen gewechselt, in welchem Breithaupt den Streit mit sieben Epistolis antipelagianis schloß, die er eben so vielen Epistolis antipraedestinatianis von Fecht entgegensetzte. Aus den Titeln dieser Schriften kann der theologische Leser schon errathen, durch welche Gründe die Kontrovers von diesen Kämpfern durchgefochten wurde, und fast eben so verhält es sich mit jenen, welche D. Michael Förtsch in Straßburg mit Langen in Halle, der letzte auch mit D. Wernsdorf zu Wittenberg, wie mit Löscher in Dresden, und Löscher auch mit Olearius in Leipzig darüber wechselten. Förtsch schrieb nehmlich im J. 1710. eine Dissertationem epistolicam ad Joann. Fechtium de notitia rerum divinarum in irregenito, und darauf gab Lange sogleich eine Epicrisin epistolicam ad Joann. Henr. Majum heraus. Auf eine Commentationem in Epicrisin Langianam von Förtsch, erschien schon im folgenden Jahr von Langen eine: Repetita solida demonstratio doctrinae evangelicae de vera illuminatione, seu spirituali Dei rerumque divinarum cognitione, solis regenitis propria etc. etc. 1711. und einer so betitelten Deductio brevis sed fundamentalis analytica de statu controversiae circa notitias rerum sacrarum in irregenitis etc. 1713. von Förtsch, setzte Lange wieder eine: Modesta et placida eaque apologetica commentatio in Deductionem Förtschianam entgegen. Eben so hatte D. Wernsdorf zu Wittenberg schon im J. 1710. die Streitfrage in drei Dissertationen De Gratia docente und im J. 1712. in einer vierten De Theologia experimentali behandelt, worauf Lange sich vertheidigte in einer sehr bitteren: Justa apologia, qua D. Wernsdorfii maledicas φλυαρίας in b. D. Spenerum aliosque innocentes Theologos injuriosas discutit Joach. Langius. 1713. Schon im J. 1708. hatte aber der alte Olearius zu Leipzig, der sich immer etwas zu den Pietisten hingeneigt hatte, in einigen Programmen ihre Meinung von der Theologie der Unwiedergebornen — wenigstens die Behauptung vertheidigt, daß ein Unwiedergeborner nur eine historische und buchstäbliche Erkenntniß haben, aber nichts rechtes lehren könne; und daran hatte Löscher einen solchen Anstoß genommen, daß er einen Briefwechsel darüber mit ihm anfieng, der hernach unter dem Titel: D.

allein ausmache, sondern daß zu dieser auch die eigene in der Wiedergeburt gemachte Erfahrung von der Kraft dieser Wahrheiten nothwendig erfordert, und zwar vorzüglich deßwegen erfordert werde, weil ohne diese Erfahrung auch keine ganz wahre und richtige Erkenntniß davon statt finde. Sie nahmen daher an, daß zu dem Studio der Theologie auch eine besondere Erleuchtung des heiligen Geistes, und zu einer richtigen Einsicht in die Glaubenslehren des Christenthums noch etwas mehr als nur eine gehörige Anwendung der natürlichen Verstandeskräfte erfordert werde, und daraus leiteten sie noch mehrere Folgen ab, die für ihre Gegner noch ärgerlicher seyn mußten, als es für mehrere von ihnen schon die Behauptung an sich war.

Diese fühlten nehmlich sehr gut, daß die Pietisten dabei die Absicht hatten, sie um den Theologennahmen zu bringen, weil sie es gar nicht dabei verhehlten, daß sie von jenen Zeichen der Wiedergeburt, welche sie von ihren Anhängern forderten, noch gar keines bei ihnen wahrnehmen könnten. Selbst den guten Löscher mußte es natürlich in der Seele kränken, wenn ihm der schreibseelige Lange in Halle so oft zu verstehen gab, daß er bei aller seiner fleischlichen Gelehrsamkeit und bei aller seiner Orthodoxie in der wahren Theologie noch ein Kind sey [273]); aber der übermüthige Carpzov mußte in einen noch größeren Grimm kommen, wenn er hörte,

Valent. Ernest. Löscheri Epistolae de Theologia et illuminatione impiorum etc. etc. 1710. gedruckt wurde. Ueberhaupt müssen Löscher und Lange als die Hauptkämpfer in dem gelehrten Streite darüber betrachtet werden; über ihre weiteren Schriften aber, so wie über die Schriften von andern subalternen Theilnehmern an dem Streit findet man die Notizen in Walchs Einleitung Th. I. S. 929 — 933. und in den Unschuld. Nachr.

273) Wie er es schon auf dem Titel seines „Kreuzesreichs" gethan hatte.

daß ihn die Leipziger Magister in ihren Kollegien für gar keinen Theologen gelten ließen, weil sich ja — was nach ihrer Schätzung auch wahr genug seyn mochte, — noch gar keine Spur von Wiedergeburt bei ihm finde.

Doch überall wo sich Pietisten und besonders pietistische Prediger ansetzten, mußte ihnen diese Meinung aus eben diesem Grund eine Menge von Feinden auf den Hals ziehen, und man darf auch nicht läugnen, daß sie es zuweilen geflissentlich darauf anzulegen schienen, sich Feinde dadurch zu machen. Sie verhehlten es ja nicht, daß sie einen unwiedergebornen Theologen auch nicht für fähig hielten, das christliche Lehramt gehörig zu verwalten. Sie beflissen sich, es recht oft zu sagen, daß der unbekehrte Prediger niemahls auf seine Zuhörer mit der Kraft und mit dem Segen würken könne, wie der bekehrte [274]). Sie sprachen immer von einer besondern Amtsgnade, und von eigenen Amtsgaben, die nur Wiedergebornen zu Theil würden, und drückten sich oft so unbedachtsam darüber aus, daß man sie nicht ohne Grund in Verdacht ziehen konnte, als wollten sie mit Schwenkfeld und einigen älteren Schwärmern be-

274) Wenn sie sich nur damit begnügt hätten! Aber die theologische Fakultät zu Rostock konnte im J. 1704. in ihrem Bedenken über die Frage: ob die Pietisterei eine Fabel sey? noch viel härtere Aeußerungen von ihnen anführen. Sie konnte Hallische Pietisten anführen, welche öffentlich behauptet hatten, „ein Prediger, der nicht wiedergeboren und gründlich fromm sey, sey kein wahrer Prediger, sondern ein Wolf und ein Miethling. Die Gaben, die er haben möge, zu predigen, von Sünden zu absolviren und die Sacramente zu administriren, seyen nicht von Gott, sondern von der bloßen Natur oder wohl gar von dem Teufel. — Gott habe nichts mit einem solchen Prediger, er möge so heilig aussehen, als er wolle, zu schaffen. Es sey daher auch, von seiner Arbeit im Predigen und andern Amtsverrichtungen kein Seegen, sondern lauter Fluch zu erwarten, deßwegen sollte man einen Prediger, von dessen Frömmigkeit man nicht versichert sey, gar nicht hören, sondern wie einen Wolf fliehen und meiden."

haupten, daß das Wort Gottes und die Sakramente in dem Munde und unter den Händen eines unbekehrten und ungesalbten Predigers, wo nicht ihre ganze Kraft, doch immer etwas davon verlören. Spener hatte sich freilich niemahls so geäußert [275]); aber unter dem größeren Haufen der Parthei war es sicherlich herrschender Wahn: und was mußte nicht dieser Wahn allein für Unheil anrichten?

An jedem Orte, wo ein bekehrt seyn wollender Prediger Privatversammlungen anfieng und eine Pietistengemeinde sammelte, wurden nun zuverlässig alle andere Prediger, die es nicht thaten, für unbekehrt gehalten, und als unbekehrte jenem Grundsatze zufolge behandelt. Dieß heißt, die Pietisten kamen selten oder gar nicht mehr in ihre Predigten, erklärten ihren Unterricht für kraft- und saftlos, beredeten sich, daß ihnen nichts davon an das Herz kommen könne, weil es ja nicht aus dem Herzen komme, und der verwahrloseste, unwissendste und ungebildetste Schwächling aus dem Häuflein bildete sich ein, eine viel erleuchtetere Erkenntniß vom Christenthum zu haben, weil er ja wiedergeboren sey. So war es wahrhaftig kein Wunder, wenn dieser Grundsatz der Sekte überall, wo sie aufkam, immer zuerst die Kollegialität unter den Predigern zerstörte, und zuweilen den bittersten Haß unter ihnen erzeugte: aber er richtete des Schadens noch mehr an.

Nur allzuoft gebrauchten ihn die Pietisten auch dazu, um theologische Gelehrsamkeit überhaupt herabzusetzen. Sie sagten es freilich nicht geradezu, daß Gelehrsamkeit zu der Theologie entbehrlich sey, aber sie erklärten doch immer jene Erleuchtung, die man in der

275) Dieß gestand selbst die Rostockische Fakultät in dem erwähnten Bedenken S. 11.

Wiedergeburt und nur in dieser bekomme, für viel wichtigeres und unerläßlicheres Erforderniß. Sie gaben oft genug zu verstehen, daß man wohl ohne Gelehrsamkeit durch die bloße Gnade der Erleuchtung ein ächter Theologe, aber ohne diese Gnade mit aller Gelehrsamkeit niemahls einer werden könne, also behaupteten sie doch, daß jene unendlich mehr als diese bei der Theologie thun müsse. Wenn sie nun schon dabei das gelehrte Studium der wissenschaftlichen Theologie nicht ganz verwarfen, so setzten sie doch seinen Werth und seinen Nutzen ungebührlich herab; und nur allzusichtbar war auch das Interesse, das sie dabei hatten. Sie verachteten Gelehrsamkeit, weil sie es sich selbst nicht verhehlen konnten, daß es ihnen am meisten daran fehle. Dem gemeinen Haufen unter ihnen war doppelt mit dieser Geringschätzung gedient, weil dieser ohnehin nie auf gelehrte Kenntnisse und nun doch auch auf Theologie Ansprüche machen konnte: aber auch solche unter ihnen, die ihrer Pflicht und ihrem Amt nach sich um gelehrte Kenntnisse hätten bemühen sollen, sahen dieß jetzt als Nebensache an, und der Schade war eben so groß als unersetzlich, der daraus für die Wissenschaft entsprang. Sonst trat übrigens bei dem Streit über die Frage selbst, ob auch die Theologie eines Unwiedergebornen wahre Theologie sey, so wie er besonders zwischen Löscher und Joach. Lange geführt wurde, sehr viel leeres Gezänk über Worte ein, denn Lange nahm dabei das Wort in dem weiteren Sinn, in welchem zugleich ein Zustand des Gemüths — ein habitus — dadurch bezeichnet werden kann, Löscher aber betrachtete die Theologie bloß als Wissenschaft, und hatte nun gewiß eben so viel Recht, die Frage zu bejahen, als Lange haben mochte, sie zu verneinen.

Nicht so ganz Wortstreit war hingegen derjenige, der über eine zweite Unterscheidungsmeinung der Pieti-

sten, nehmlich über den Begriff geführt wurde, den sie sich von der Wiedergeburt selbst und von dem dabei eintretenden Veränderungsgang machen wollten. Auf den ersten Blick möchte man zwar glauben, daß die Verschiedenheit ihrer Ansicht einen sehr unbedeutenden Nebenpunkt getroffen habe; daher wurde würklich auch der Streit darüber zuweilen als sehr unwichtig vorgestellt: doch bei einer näheren Prüfung ergiebt sich, daß mehrere andere von den Eigenheiten der Pietisten bloß von der Vorstellung ausflossen, welche sie sich von diesem Nebenpunkt machten, mithin kann er doch nicht wohl für so unbedeutend gehalten werden [276]).

Sie ließen nehmlich — darin lag mit einem Wort das besondere ihrer Vorstellung — sie ließen die Wieder-

276) In dieser zweiten Streitfrage wurde man natürlich genug durch die erste von der Theologie der Unwiedergebornen hineingeführt. Weil nehmlich die Pietisten jedem unwiedergebornen Prediger und Theologen die Erleuchtung absprachen, so beharrten ihre Gegner desto eigensinniger darauf, daß jede wahre, und besonders jede aus der Schrift geschöpfte Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen für eine Würkung der göttlichen Erleuchtung gehalten, und — wie sich Schelwig in seiner Synopsi Controversiarum S. 10. darüber ausdrückte — in dem gottlosen Kain, wie in dem frommen Abel, und in dem Verräther Judas Ischariot, wie in Petrus und Paulus dafür erkannt werden müsse. Dadurch wurden jene veranlaßt, zwischen der natürlichen und der durch die Erleuchtung bewürkten Erkenntniß schärfer zu unterscheiden, worauf man dann bald in die bestimmteren Fragen: was denn bei der Erleuchtung des Menschen vorgehe? und in welchem Zustand der Mensch der Würkungen der erleuchtenden Gnade empfänglich sey? hinein gerieth. Faßt man nun voraus diesen Gang des Streites auf, so sieht man auch leicht voraus, wie viel leeres Wortgezänk auf der einen — und wie viel vorsätzliche und unvorsätzliche Mißverständnisse auf der andern Seite auch hier wieder dazwischen kommen mußten? Noch leichter läßt sich aber voraus ahnen, wie die Philosophie bei einem theologischen Streit zurecht kommen mochte, bei dem so sehr vieles auch von psychologischen Erscheinungen und Wahrnehmungen abhieng. Erfand man doch unter dieser Kontrovers die feine Distinktion zwischen illuminatio und alluminatio!

geburt eines Menschen mit der Veränderung seines Willens anfangen, da im Gegentheil ihre Widersacher den Anfang davon in die Erleuchtung des Verstandes gesetzt haben wollten. Sie behaupteten, daß die Würkung der göttlichen Gnade, durch welche der Mensch bekehrt werde, sich zuerst dadurch äußere, daß sein Wille wieder zu Gott und zu dem Guten gerichtet — nicht aber dadurch, daß sein Verstand zuerst mit dem Guten wieder bekannt gemacht, und von seiner Verpflichtung dazu überzeugt werde. Dabei läugneten sie zwar nicht, daß auch dasjenige, was man in der dogmatischen Sprache Erleuchtung nenne, in jedem Menschen vorgehe und vorgehen müsse; aber sie nahmen nicht nur dabei an, daß dieß von dem ersten ganz unabhängige und besondere Würkung sey, welche der heilige Geist in der Seele des Menschen hervorbringe, sondern sie drangen recht eifrig darauf, daß sie nicht als die erste der Würkungen, von welcher die Veränderung des verdorbenen Menschen in das bessere ausgehe, betrachtet werden dürfe [277]). Dieß hätten sie

277) Diese Entdeckung, daß die Besserung des Willens vor der Besserung des Verstandes, oder die Wiedergeburt vor der Erleuchtung vorhergehen müsse, wurde zuerst in der bekannten Streitschrift, die im J. 1702. unter dem Titel: Licht und Recht herauskam, und sehr viel Aufsehen machte, mit Bestimmtheit ausgesprochen, und mit Eifer vertheidigt. Dagegen trat sogleich der Rostockische Theologe D. Fecht in seinem Examen libelli: Licht und Recht 1704. heraus; aber in andern Formen war sie schon lange vorher von allen pietistischen Streitern über die Frage von der Theologie der Unwiedergebornen behauptet worden, oder sie lag vielmehr als nothwendige Folge in ihrer Behauptung eingeschlossen, daß ein Unwiedergeborner keiner durch die Erleuchtung erwürkten, also keiner wahren, keiner geistlichen, und keiner lebendigen Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen empfänglich sey. Die besondere Kontrovers darüber wurde daher auch vorzüglich von den Hauptstreitern über jene, von Fecht, Löscher, Schelwig und der Wittenbergischen Fakultät gegen Breithaupt und Lange durchgefochten; weil aber der einzelnen Fragen so viele dabei erörtert, und abwechselnd jetzt als Haupt- und jetzt als Nebenfragen behandelt wurden, so ist auch der

indessen immer ohne großen Schaden thun mögen, wenn schon die Vorstellung eben so psychologisch- als dogmatisch-unrichtig seyn mochte: allein sie benutzten sie zugleich zu Folgen, die in der That mehrfach und wahrhaftig schädlich werden konnten.

Sie gebrauchten sie absichtlich, um die wahrhaftig fanatische Lehre von solchen unmittelbaren Einwürkungen Gottes zu unterstützen, welche der Mensch erfahren könne, ohne daß sein Verstand auf irgend eine Art dabei affizirt werde [278]). Sie bestritten zuweilen recht eifrig damit die große Wahrheit, daß Gott nur durch den Verstand auf den Willen des Menschen würke. Sie läugneten eben damit, daß Wachsthum in der Erkenntniß und Wachsthum in der fertigen Ausübung des Guten in gleichem Verhältniß zunehmen müsse, und sie leiteten endlich jene seltsamen Merkmahle daraus her, wodurch und woran jeder Mensch ihrer Meinung nach

Hauptgegenstand des Streits schon sehr verschieden aufgefaßt, und zuweilen in ein sehr unklares Licht gestellt worden. Die ausführlichste Darstellung davon — und auch noch die getreueste findet sich in der Walchischen Einleitung Th. II. S. 253—304., wo nicht nur alles dazu gehörige Litterarische angebracht, sondern auch die Geschichte des Streits bis zu dem J. 1722. fortgeführt ist, in welchem ihn Buddäus in Jena gegen Krackowitz in Greifswald wieder aufzunehmen nöthig fand.

278) Das absichtliche dabei von ihrer Seite mag immer etwas bezweifelt werden. Würklich benutzten sie selbst zuerst die Vorstellung bloß dazu, um ihre Partheilehre von der Nichttheologie der Unwiedergebornen zu begründen, oder sie wurden vielmehr durch diese zu ihrer Annahme gezwungen. Es ist daher möglich, daß sie zuerst selbst nicht alle Folgen übersahen, welche daraus flossen; aber sie wurden bald durch ihre Gegner darauf aufmerksam gemacht, welche den Vorwurf der Enthusiasterei, den sie ihnen machten, zunächst auf diese Vorstellung gründeten. Dieß ist besonders in den Streitschriften ausgeführt, welche in dieser Kontrovers zwischen Bücher und D. Zierold gewechselt wurden; der Vorwurf selbst schien aber die Pietisten nur noch hartnäckiger bei ihrer Behauptung zu machen.

den Augenblick seiner Erweckung, seiner Bekehrung und seiner Wiedergeburt untrüglich sollte unterscheiden, und sich selbst angeben können.

Damit hieng gewissermaßen auch eine dritte ihrer Unterscheidungslehren zusammen, die unter allen ihren Besonderheiten am meisten bestritten, aber auch am eigensinnigsten von ihnen festgehalten wurde.

Dieß war ihre Meinung von der Unzulässigkeit gewisser äußeren Handlungen, die man unter dem Streit darüber Mitteldinge oder Adiaphora nannte, und zu denen man alle, oder doch die meisten Arten von Ergötzlichkeiten rechnete, welche zu der Erheiterung des gesellschaftlichen Lebens, oder zu der Erholung von ernsthafteren abspannenden Arbeiten jemahls erfunden und benutzt worden waren. Die meisten dieser Handlungen erklärten sie geradezu für sündlich; besonders waren Tänze, Schauspiele und alle Arten von Spielen unter diesem Verdammungsurtheil begriffen, das sie recht ausdrücklich nicht bloß auf den Mißbrauch, sondern auf jede auch die mäßigste Theilnahme an diesen Ergötzlichkeiten ausdehnten.

Sie begnügten sich nicht damit, wenn man ihnen einräumte, daß diese Handlungen oft und leicht sündlich werden könnten. Sie wollten nicht nur darauf gedrungen haben, daß unbefestigte Gemüther die Gelegenheiten dazu wegen der allzumöglichen Gefahr von Versuchungen fliehen sollten, denen sie dabei unterliegen könnten. Es sey einmahl Fleisches Lust, sagte Franke. Es sey Gleichstellung mit der Welt — sagten andere — wenn man sich solche Weltfreuden erlaube. Der Hauptgrund, den sie am häufigsten dagegen vorbrachten, war aber dieser, daß ja wahre Christen nach der ausdrücklichen Anweisung des Apostels Paulus alles im Nahmen Christi thun sollten, und daß man doch keine jener Handlungen im

Nahmen Christi vornehmen könne. So gaben sie es dann für ein eigenes Kennzeichen des Wiedergebornen aus, daß er sich alle diese Mitteldinge versagen müsse: wer aber erkennt hier nicht die Spuren jener alten Ascetenmoral, die überhaupt in dem Genusse sinnlicher Freuden ein Hinderniß der moralischen Vollkommenheit fand, und deßwegen jede zur Sünde machte [279])?

279) Schelwig in seiner Synopsis Controversiarum etc. etc. S. 377. faßte schon diesen Streitpunkt in einem eigenen Kapitel: von der christlichen Freiheit auf, und stellte hernach in dem Supplemento Synopseos S. 215 flg. die Aeußerungen von Spener, Franken und andern Pietisten zusammen, auf welche er seine Anklage gegen sie gründete. Unter den Bewegungen, welche der Pietismus im J. 1692. in Gotha veranlaßte, und wovon der damahlige Gothaische Generalsuperint. Heinrich Fergen im J. 1694. einen „wahrhaftigen Bericht" drucken ließ, war man auch schon daran angestoßen, denn die dortigen Pietisten M. Wiegleb, Heibach, Kesler und einige andere hatten im J. 1693. eine: Confessio oder Glaubensbekenntniß der Pietisten herausgegeben, worin sie in einem eigenen Artikel ausführten, daß und warum sie „diejenigen Dinge nicht für Adiaphora oder Mitteldinge halten könne, welche die Welt insgemein dafür erkenne, als z. B. tanzen nach heut zu tage üblicher Art, Chartenspielen, Comödien besuchen, scherzen und allerhand zum Lachen reizende Schwänke erzählen; denn man könnte sie ja nicht im Glauben und aus Liebe gegen Gott thun, noch in Christi Nahmen vornehmen, man befördere dadurch den Nutzen des Nächsten nicht, vielmehr verderbe man dadurch nur die Zeit und bekomme Gelegenheit zu andern Sünden, und Reizung der bösen Begierden." Im J. 1697. gaben Wiegleb und Kesler noch eine besondere „Gründliche und ausführliche Erklärung heraus, was von dem welt-ähnlichen Tanzen zu halten sey," welcher Franke eine Vorrede vorsetzte. Im folgenden Jahre 1698. erschien ebenfalls mit einer empfehlenden Vorrede von Franken „M. Christ. Matth. Seidels Christliches erbauliches Gespräch vom Zechen, Schwelgen, Spielen und Tanzen, darinnen aus Gottes Wort, Lutheri Schriften, den lutherischen symbolischen Büchern und Kirchenordnungen deutlich dargethan wird, daß dergleichen fleischliche Wollüste nicht zugelassene Mitteldinge, sondern allerdings verdammliche Sünden seyen, wobei auch allen Einwürfen und Ausflüchten der Weltkinder nachdrücklich begegnet wird, nebst einem sonderlichen Anhange von der heutigen sündlichen Tanzart. in 8." Ueber den Misbrauch der freien Künste, und besonders der Musik bei Opern und Comödien

Außer diesen drei vorzüglichen Unterscheidungslehren wurden freilich den Pietisten von ihren Gegnern noch eine Menge anderer Irrthümer zugeschrieben [280]), die fast an jedem Orte dem Streit mit ihnen eine etwas andere Gestalt gaben. Bald war es die Nothwendigkeit der guten Werke, welche sie behauptet [281]) — bald das

gab der pietistische Rektor Vokkerodt zu Gotha ein: Wiederholtes Zeugniß wider die verderbte Musik, Opern, Comödien und Carneval ꝛc. 1698. heraus, welchem der Prediger M. Rotthe in Leipzig einen: „Höchstnöthigen Unterricht von Mitteldingen und vergönnter Lust" entgegensetzte, worauf noch mehrere Schriften zwischen ihnen gewechselt wurden, die man bei Walch Th. II. S. 364. aufgeführt findet. Endlich nahm Löscher in seinem Timotheus Verinus auch den Streit darüber auf, Kap. VIII. S. 453. und Unschuld. Nachrichten 1711. S. 711. und gab dadurch Joach. Langen die Veranlassung, ihn in seiner Gestalt des Kreuzesreichs Christi S. 296 flg. und in dem dritten Theile seines Antibarbarus so gründlich-weitläufig auszuspinnen, daß er bei der Aufzählung der Uebel, welche die gottlose Lehre von den Mitteldingen zu jeder Zeit in der Welt angerichtet habe, bis zu Cains Brudermord herabkam. Dafür erfand Löscher für die pietistische Theorie den Nahmen des praecisismus, den jedoch Wernsdorf von Wittenberg wieder mit einem andern vertauschte, indem er im J. 1715. eine Disputation: De Absolutismo morali, eoque theologico dagegen richtete.

280) Hatte ja Schelwig in Speners Schriften schon hundert und funfzig Ketzereien, oder doch irrige, anstößige und bedenkliche Sätze gefunden, da sich der berufene Neumeister in seinem: Kurzen Auszuge Spenerischer Irrthümer, doch nur auf zwanzig — die aber freilich kapital seyn sollten — beschränkt hatte. Die theologische Fakultät zu Wittenberg brachte schon wieder mehrere heraus; in seiner Synopsis Controversiarum zählte aber Schelwig der Punkte, über welche man überhaupt mit den Pietisten im Streit sey, über zweihundert zusammen, und Löscher meinte in den Unsch. Nachrichten daß man, wenn man es genau nehmen wollte, noch das dritte Hundert zusammenbringen könnte.

281) Schon Mayer in seinem „Kurzen Bericht von den Pietisten, qu. 16." gab ihnen auf den Kopf schuld, daß sie mit den Papisten und Majoristen gute Werke für nothwendig zur Seeligkeit hielten. Schelwig zeichnete es ebenfalls als einen ihrer Hauptirrthümer an, und wiewohl sich Spener in seiner: Freudigen Gewissensfrucht gegen Hr. D. Schelwig Kap. II. §. 52. und die theologische Fakultät zu Halle in ihrer „Verantwortung gegen Hr. D. May-

Ansehen der symbolischen Bücher, welches sie angetastet [282]) — bald die Ewigkeit der Höllenstrafen, welche sie geläugnet haben sollten [283]); und so wurden der Fra-

ers Bericht S. 102. auf die allerbefriedigendste Art darüber erklärt hatten, so nahm doch Löscher die Anklage wieder in seinem Timotheus Verinus S. 698. auf.

282) Die theologische Fakultät zu Wittenberg zeichnete nicht weniger als fünf und zwanzig Irrthümer in ihrer „christ-lutherischen Vorstellung" aus, durch welche sich Spener an den symbolischen Büchern unserer Kirche versündigt habe. Schelwig in seiner Synops. S. 57. drängte sie in achtzehn zusammen, und diese Anzahl reducirte Löscher in dem Tim. Verin. P. I. Kap. 10. S. 583. wieder auf die Hälfte, denn er begnügte sich, gegen die Pietisten bloß die neun folgenden Anklagen vorzubringen: „daß sie die Nothwendigkeit der symbolischen Bücher läugneten, und selbst ihren Nutzen bezweifelten, daß sie ihnen alle verbindende Kraft absprächen, und besonders jede eidliche Verpflichtung darauf mißbilligten, daß sie es deßwegen für erlaubt hielten, sie nur in zweideutigen und unbündigen Formeln zu beschwören und zu unterschreiben, daß sie auch kein größeres Ansehen, als die Schriften anderer christlichen Lehrer hätten, ihnen vindicirt haben wollten, daß sie selbst in den symbolischen Büchern unserer Kirche mehrere Fehler gefunden zu haben vorgäben, daß sich einige von ihnen selbst erfrecht hätten, unsere Kirche und unsere Theologen einer symbolischen Abgötterei zu beschuldigen, und daß sie endlich behaupten wollten, man könne nicht nur in der Brüderschaft der evangelischen Kirche, sondern auch in dem Predigtamte bleiben, wenn man schon anders glaube und lehre, als in den symbolischen Büchern vorgeschrieben sey. Die drei vorletzten dieser Anklagen trafen allerdings einige der damahligen Fanatiker, wie den berufenen Dippel, der sich mit der Heftigkeit des rohesten Eifers gegen die symbolischen Bücher erklärt hatte, aber sehr mit Unrecht mit den Pietisten in eine Klasse geworfen wurde. Der meisten andern erklärte sich jedoch Spener selbst für schuldig; allein die Würde womit er es that, und die Kraft der Wahrheit, womit er sich in seiner „Verantwortung gegen den Unfug ꝛc. S. 143." und in seiner „Abfertigung D. Pfeiffers S. 75." deßhalb rechtfertigte, hätte wenigstens Löschern abhalten sollen, die Anklage wieder vorzubringen. So weit hatten sie doch auf ihn gewürkt, daß er sich schämte, das Ansehen der symbolischen Bücher, für das er kämpfte, von ihrer Göttlichkeit abzuleiten, und ihre Verfasser für inspirirt auszugeben, wie es mehrere der orthodoxen Streiter in dieser Kontroverse gethan hatten.

283) Zu diesem besondern Streit gab der bekannte D. Joh. Wilh. Petersen und seine

gen noch viel mehrere in den Streit hineingezogen, welche theils von größerem, theils von unbedeutenderem Gewicht waren [284]). Meistens waren dieß aber nur Privatmeinungen einzelner Pietisten, und nicht Grundsätze der ganzen Sekte, also würde es unbillig seyn, sie dieser zur Last zu legen. Doch bei den wenigsten dürfte es ohnehin der Mühe werth seyn zu verweilen, weil sie zum Theil von gar keinem Belang und zum Theil bloße Erzeugnisse von theologischem Mißverstand [285]) und Un-

schwärmerische Frau die Veranlassung. Im J. 1700. erschien eine Schrift unter dem Titel: Das ewige Evangelium der Wiederbringung aller Creaturen, wie solche unter andern in der rechten Erkenntniß des mittleren Zustandes der Seelen nach dem Tode tief gegründet ist, und nach Ausführung der redlichen Gerichte Gottes dereinst völlig erfolgen wird. — Vorgestellt und zum Preise des ewig-liebreichen Gottes auch zu Erweckung einer heiligen Gegenliebe verkündigt von einem Mitgliede der ph. G. Zu Ende ist beigefügt ein kurzer Anhang von einigen harmonischen Schriftstellen, und verschiedenen sonderbaren Zeugnissen Lutheri. in 4. Als sich sogleich von mehreren Seiten her ein heftiges Geschrei darüber erhob, so läugnete zwar Petersen, daß die Schrift aus seiner Feder geflossen sey, und konnte es auch mit Recht läugnen, denn sie war wahrscheinlich aus der Feder seiner Frau, und ihr Inhalt auch zuerst aus ihrem Kopfe geflossen; aber im nehmlichen Jahre gab er selbst noch sein großes Werk: Mysterium Apocatastaseos, oder das Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge T. I. 1700. in Fol. heraus, wozu im J. 1703. ein zweiter, und im J. 1710. noch ein dritter Band hinzukam, worin die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge gegen die Einwürfe aller Gegner, die aus allen Partheien dawider aufgestanden waren, vertheidigt wurde. Aber auch von pietistischen Theologen hatten sich mehrere, wie z. B. Winkler in Hamburg, sehr stark dagegen erklärt, und Spener selbst hatte sich, wenn schon mit sanfter Schonung, mißbilligend darüber geäußert; daher war es sehr ungerecht, wenn man doch diese Einfälle Petersens und seiner Frau ohne weiteres für pietistische Irrthümer ausschrie.

284) Walch führt in seiner Einleitung Th. II. S. 76–554. nicht weniger als 45. besondere Streitigkeiten an, welche der Pietismus veranlaßte, oder in welche man seine Anhänger hineinzog.

285) Leider! auch von vorsätzlichem, denn wie hätte man z. B. sonst darauf verfallen

verstand waren; es mag also ungleich zweckmäßiger seyn, noch einige allgemeine Bemerkungen über den Einfluß beizubringen, den das Pietistenwesen im Ganzen auf den theologischen und auf den religiösen Zeitgeist überhaupt hatte.

Kap. XII.

Allgemeine Bemerkungen über den Einfluß, den das Pietistenwesen auf den religiösen Zeitgeist überhaupt hatte.

Zuerst läßt sich hier unmöglich übersehen, daß gerade die Art, womit der Streit gegen die Pietisten geführt wurde, am allermeisten zu ihrer Ausbreitung beitrug, und damit auch ihren Einfluß auf den Zeitgeist ungleich beträchtlicher machte, als er sonst geworden seyn würde. Es war ja im Anfang eigentliche Verfolgung, und recht feindseelige Verfolgung, welche hier und da die Orthodoxie gegen sie erregte. An dem einen Orte hetzten die Carpzove die Obrigkeit, und an andern die Mayer das Volk gegen sie auf. In Leipzig wurde darauf angetragen, daß man allen Studirenden, welche sich zu ihnen hielten, ihre Stipendien nehmen, und den Genuß der Freitische entziehen sollte; fast überall aber wurden wenigstens ihre Privatversammlungen, als ge-

können, auch die Anklage gegen den Pietismus vorzubringen, daß er zu dem gefährlichsten Indifferentismus in der Religion führe?

setzwidrige, verdächtige und gefährliche Konventikel durch obrigkeitliche Befehle verboten [286]).

Dieß Verfahren erregte schon zum Theil bei dem Volke eben so viel Unwillen über ihre Verfolger als

286) Nach dem ersten schon erwähnten Verbot, das zu Darmstadt dagegen erlassen wurde, und nach den Bewegungen, die in Leipzig, Erfurt und Gotha darüber entstanden waren, erschien im J. 1692. ein Braunschweig-Wolfenbüttlisches, und im folgenden Jahr 1693. ein Cellisches, ein Sachsen-Merseburgisches, und ein Königl. Schwedisches Edikt, worin die pietistischen Versammlungen unter den schwersten Strafen und zum Theil in den rauhesten und erbitterndsten Ausdrücken verboten wurden. In dem Wolfenbüttlischen Edikt klagten die Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich, „daß sie nicht ohne sonderbare Betrübniß hätten vernehmen müssen, wie durch des Satans Trieb und Anregung hin und wieder allerhand theils neue, meistentheils aber alte vormahls durch Thomas Münzer und seines gleichen geführte schändliche Lehren und Sekten herfürgebrochen, — welche durch die Privat- und mehrentheils heimliche Zusammenkünfte fortgepflanzt würden." — In dem Schwedischen Edikt aber wurde den pietistischen Konventikeln nachgesagt, daß „nichts anders als Zerrüttung der Gemüther, große Unruhe, Lästerung und Frohlocken der Wiedersacher der Wahrheit, die äußerste Seelengefahr, ja gar der Untergang des reinen Evangelii daraus entstehen könne." Ein Hannöverisches Edikt gegen die Pietisten vom 20. Febr. 1703. zeichnete sich dadurch aus, daß ihm eine Beilage von zwei Bogen zugegeben war, welche angeblich „die wahren Kennzeichen der heutigen Pietisten" enthalten sollten, und unter diesen Kennzeichen hob man auch die folgenden heraus: „daß sie alle obrigkeitliche Anordnungen in Kirchensachen verwürfen, den öffentlichen Gottesdienst für unnütz und selbst von der Taufe wenig hielten, alle die sich ihnen widersetzten für unwiedergeborne ausschrieen, geheime Zusammenkünfte anstellten und die Weiblein verführten, lachen und tanzen für Sünde hielten, die Kraft des Worts und der Sakramente von der Heiligkeit der Prediger abhängig machten, und die Ewigkeit der Höllenstrafen läugneten." Von den harten, und durch die Generalisirung der Vorwürfe, die man darin den Pietisten machte, eben so ungerechten Edikten, welche vom J. 1704—1712. von den Magistraten zu Bremen und Nürnberg, von der Dänischen Regierung, von der Schleßwig-Holsteinischen, von der Königl. Preußischen, Herzogl. Würtenbergischen, Eisenachischen, Gothaischen und Gräfl. Waldeckischen gegen sie erlassen wurden, s. Walch Th. II. Kap. V. §. 87. 91. 104. 126. 132. 137. 144. 148.

Theilnahme an ihren Leiden; aber außerdem, daß es noch die gewöhnliche Würkung aller Verfolgungen hatte, diejenigen, die sich dadurch gedrückt fühlten, hartnäckiger und starrsinniger zu machen, so mußte es noch aus einem andern Grunde bei dieser Menschenklasse seinen Endzweck völlig verfehlen. Diesen Menschen war es ja recht erwünscht, verfolgt zu werden, denn auch dieß sahen sie als ein Zeichen an, daß sie recht gewiß wiedergeboren seyen. Auch dieß war nehmlich eigenthümliche Unterscheidungslehre der Sekte, zu deren Auffassen sie vielleicht eben durch diese Behandlung gekommen war, daß sie alles, was einst Christus seinen Aposteln von dem Hasse der Welt und von künftigen Verfolgungen voraus angekündigt hatte, auf alle wahre Christen ohne Unterschied ausdehnten und sich fest überzeugten, daß man kein ächter Nachfolger Jesu seyn könne, ohne von der Welt verfolgt zu werden. Dieß hatte sich ihnen so fest eingedrückt, daß ihnen wenigstens mit den kleinen Neckereien des Spottes, welche sie hin und wieder erfuhren, recht eigentlich gedient war, und daß sie selbst an Oertern, wo man sie ganz ungestört ihren Gang gehen ließ, nicht eher ruhen konnten, bis sie sich etwas zugezogen hatten, das in ihren Augen einer Verfolgung ähnlich sah. Daraus schließe man jetzt, was bei dem ersten Entstehen der Sekte eine wahre Verfolgung bei ihr würken mußte.

Dieß war aber doch sicherlich desto unweiser, je gewisser man voraussehen konnte, daß der Schade, den man von der Ausbreitung der Sekte zu besorgen hatte, in eben dem Verhältniß beträchtlicher werden mußte, in welchem man ihren Eifer mehr entflammte, und der Schwärmerei, die einen so reichlichen Antheil daran hatte, mehr Nahrung gab. Dieser Schade konnte wahrhaftig bedeutend werden; und bei aller Unpartheilichkeit, womit man jetzt über den Pietismus und seine Folgen urtheilen,

und bei aller Gerechtigkeit, die man jetzt seiner guten Seite widerfahren lassen mag, kann und darf man sich doch nicht verhehlen, daß er einen sehr bedeutenden anrichtete. Vorzüglich waren es zwei Uebel, die man dem Pietismus zuschreiben darf, und durch welche er der Religion und der Religionswissenschaft ungleich mehr hätte schaden können, als man von manchen der verschrieensten alten Ketzereien zu fürchten hatte.

Einmahl trug er — wie schon berührt worden ist — nicht wenig dazu bei, nicht nur die elende theologische Gelehrsamkeit des Zeitalters, sondern theologische Gelehrsamkeit überhaupt verächtlich und verdächtig zu machen; denn wiewohl er ihr nicht allen Werth absprach, so setzte er sie doch weit genug herunter, um den reinen Eifer dafür, den die Bemühungen Calixts kaum etwas angefacht hatten, höchst merklich wieder zu schwächen. Er brachte das unseelige Vorurtheil auf, daß man ohne Gelehrsamkeit ein Theologe seyn, und oft ein besserer, als mit noch so viel Gelehrsamkeit seyn könne. Er erregte selbst ein Mißtrauen gegen sie, denn er gab oft genug zu verstehen, daß sie wenigstens mittelbar einer wahren und lebendigen Religionserkenntniß nur allzuleicht schaden könne, und dadurch erstickte er wenigstens in seinen Anhängern den Eifer, der zum Fortrücken darin so nöthig ist, beinahe ganz, und hielt überhaupt ihr Aufkommen mächtig zurück. Mehrere sehr treffliche Köpfe, von welchen die Wissenschaft unendlich viel, und desto mehr hätte erwarten mögen, je eifriger ihr Streben nach Wahrheit und je redlicher ihre Liebe dafür war, wurden dadurch für die Gelehrsamkeit wenigstens so weit verdorben, daß sie auf halbem Wege stehen blieben. Doch man darf wohl sagen, daß eine ganze Generation von Theologen dadurch verdorben, oder das Fortrücken der theologischen Gelehrsamkeit um eine ganze

Generation dadurch verspätet wurde, und dieß darf doch gewiß als Verlust in die Rechnung gebracht werden.

Doch vielleicht darf man den Schaden noch höher anschlagen, der aus dem Pietistenwesen für die eigentlich-praktische Religion — zwar gewiß gegen die Absicht seiner Urheber — aber doch nicht ohne ihre Mitwürkung entsprang. Diese Pietisten machten ja das Christenthum wieder zur Sektensache, und sie legten es recht geflissentlich darauf an, es dazu zu machen; denn überall, wo sie sich ansetzten, erweckten sie ja zuerst einen religiösen Absonderungsgeist unter dem Volk, der unfehlbar dazu führen mußte. Die natürliche Folge davon war nun diese, daß sich jetzt einerseits auch Sekteneigensinn, Sektenstolz, Sektenvorurtheile und Leidenschaften, unauflöslich mit ihrem Christenthum verschlangen, und daß jetzt auf der andern Seite alle Fehler der Sekte auf die Rechnung ihres Christenthums geschrieben wurden, wodurch dieses für tausend Menschen die abschreckendste Gestalt erhielt. Die sonstigen Folgen ihrer Absonderungssucht, der geistliche Hochmuth, den sie nährte, die bis zum kindischen getriebene Auszeichnungsbegierde, die sich damit verband, die ungerechte Partheilichkeit für eigene, und die lieblose Verdammungssucht aller fremden Meinungen, welche sich der Sekte einhauchte — diese mögen nicht einmahl erwähnt werden, denn dieß waren nur Nebenfolgen, die aus dem Hauptübel entsprangen und auch für sich allein nicht so viel geschadet haben würden.

Nun aber berechne man auf der andern Seite mit gleicher Unbefangenheit, was die Religion und die Theologie dem Pietismus zu danken hat.

Einmahl ist es unläugbar, daß er in unsere lutherische Kirche einen neuen Geist brachte, dem man allein das merklichere Wiederaufleben des thätigen Christenthums darin zuschreiben darf, das unter den elenden

theologischen Zänkereien des siebenzehnten Jahrhunderts beinahe völlig vergessen worden war. Der Pietismus brachte wieder eine christliche Erkenntniß unter das Volk, welche dieses würklich auch brauchen konnte, also — wenn auch keine ganz reine, doch — eine unendlich bessere Erkenntniß unter das Volk, als ihm die heillose Polemik des vorigen Jahrhunderts beigebracht hatte. Er zeigte dabei dem Volke, wie es die Wahrheiten der Religion — nicht bloß zu der Bestreitung der Katholiken und Kalvinisten, sondern — auch zu seiner eigenen Besserung benutzen könne; und dadurch erweckte er auf einmahl einen neuen Ernst und ein neues Leben in der Religion, das ja wohl damahls als eine neue Erscheinung auffallen mußte.

Mochte dann immer auch etwas Schwärmerei mit unterlaufen [287]; aber dieß benahm der Kraft der Wahr-

287) Es ist nicht nur unläugbar, daß bei mehreren der redlichsten und frömmsten Menschen, die sich an die Parthei der Pietisten anschlossen, manches schwärmerische in ihre bessere Erkenntniß sich einmischte, sondern man darf ohne Ungerechtigkeit gegen den Pietismus behaupten, daß er sie wenigstens für schwärmerische Ansichten und Gefühle empfänglicher machte, als sie durch eine andere Theorie geworden seyn würden. Wie leicht konnten sich an die reinste Spenerische Theorie von demjenigen, was der Mensch im Werke seiner Wiedergeburt und seiner Heiligung erfahren könne und erfahren müsse, falsche Einbildungen von eigenen geistlichen Erfahrungen, die man gemacht, vermeinte Gefühle von einer mystischen und hyperphysischen Vereinigung mit Gott und mit Jesu, die man in gewissen Augenblicken empfunden, oder phantastische Träume von göttlichen Eingebungen, Visionen und Offenbarungen ansetzen, durch die man Aussichten in die unsichtbare Welt oder Aufschlüsse über die Ereignisse der künftigen erhalten haben wollte. Bei noch so redlichen, aber im philosophischen Denken ungeübten und daher zu dem Selbstbeobachten nur wenig fähigen Menschen war es ganz unverhütbar, daß es dahin kommen mußte; hingegen die groben Ausbrüche eines wilden, durch Stolz und Eitelkeit erzeugten, auch mitunter durch Wollust und Sinnlichkeit entflammten, und meistens mit Unwissenheit oder Halbwisserei gepaarten Fanaticismus, zu welchem es bei einigen dieser Menschen kam,

heit nicht so viel, daß sie nicht dennoch hätte würken können, und vielleicht war zu einer Zeit, da wahre

dürfen dem Pietismus auf keine Weise zur Last gelegt werden. Sie hatten nie etwas anders, als die Ausdrücke und die Formeln davon aufgefaßt, und zwar deßwegen aufgefaßt, weil sie ihren eigenen rohen und fleischlichen Sinn hineinlegen, und ihm dadurch einen religiösen Anstrich geben konnten. Dabei täuschten sie sich nur damit, daß sie einige der äußeren Zeichen und Merkmale der Wiedergeburt, die der Pietismus von seinen Anhängern forderte, an sich wahrnahmen und wahrnehmen konnten; aber die Täuschung war völlig selbstverschuldet; denn ohne die vorsätzlichste Verblendung hätten sie sich nicht verbergen können, daß bei ihnen von allen jenen innern Zeichen, die er mit dem Apostel Paulus noch eifriger forderte, daß bei ihnen von dem Ernst im Geschäfte ihrer eigenen Heiligung, von der Stätigkeit im Kampfe mit ihren selbstsüchtigen Neigungen, von der Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung jeder auch keinen Lohn versprechenden Pflicht fast gar nichts — und noch weniger von den von dem Apostel ausgezeichneten Früchten des Geistes, von Demuth, Sanftmuth, Milde, Versöhnlichkeit, von dem Streben nach jedem Lobe und nach jeder Tugend und von einem würklichen täglichen Wachsthum im Guten bemerklich und wahrnehmbar sey. Diese Täuschung, in welche sie sich selbst hineinbrachten, kann also nicht einmahl einem Mißverstande zugeschrieben werden, den der Pietismus veranlaßt hätte.

Unter die besseren Menschen dieser Art, bei denen das schwärmerische über das religiöse vorschlug, ohne jedoch das letzte ganz zu verdrängen oder zu entstellen, müssen vorzüglich der schon erwähnte D. Joh. Wilh. Petersen und seine Frau, mit ihrer Freundin, dem Fräulein Rosamunde Juliane von Asseburg, gerechnet werden. Petersen wurde im J. 1649. zu Osnabrück geboren, studirte zu Giessen, kam dann in dem nicht weit entfernten Frankfurt in Verbindungen mit Spener, aber wurde auch hier mit den neuen Offenbarungen bekannt, und nur allzustark durch die neuen Offenbarungen angezogen, die in den Schriften von Jac. Böhm, Abrah. von Frankenberg, Berklingen und Guhtel enthalten waren, und gerade damahls von Holländischen Buchhändlern in Menge nach Frankfurt gebracht wurden. Im J. 1677. kam er als Professor nach Rostock, brachte sich hier durch ein unkluges Hochzeitkarmen, das er bekannt machte, bald in Verdrießlichkeiten, die ihm eine Vokation zu dem Pastorat der Egidienkirche in Hannover sehr willkommen machten, kam von Hannover als Superintendent nach Eutin, und von Eutin nach Lüneburg, wurde hier wegen seiner Träume von einem tausendjährigen Reich und von der künftigen Wiederbringung aller Dinge, oder vielmehr wegen des unweisen Ei-

Aufklärung noch so weit zurück war, eine solche Beimischung nothwendig, um ihre Würkung zu verstärken.

fers, womit er sie verbreitete, von der Regierung und dem Konsistorio zu Celle in Inquisition genommen, und nach einem Responso der Helmstädtischen theologischen Fakultät vom J. 1692. von seinem Amte entlassen. Eine Zeitlang wanderte er hierauf in Deutschland herum, und setzte sich endlich auf einem Landgute in der Nähe von Magdeburg zur Ruhe, wo er noch dreißig Jahre lang, nehmlich bis zu seinem Tode im J. 1727. auf den Eintritt des tausendjährigen Reiches wartete. Diese Erwartungen theilte aber seine Frau, eine geborne von Merlau, mit ihm, ohne sie jedoch von ihm aufgefaßt zu haben, sondern sie waren zu gleicher Zeit in ihrer und seiner Seele durch eine Inspiration erweckt worden, welche ihnen auf einmahl, aber jedem besonders, alle Geheimnisse der Apokalypse aufschloß, und gewiß hat man nicht Ursache, die Wahrheit ihrer Erzählung davon zu bezweifeln, da sie für Träume und Visionen fast noch empfänglicher als er selbst war. Die Empfänglichkeit dieses so gleichgestimmten Ehepaars dafür geht am sichtbarsten aus ihren eigenen Lebensbeschreibungen hervor: der Mann gab die seinige im J. 1717. und die Frau die ihrige im J. 1718. „als zweiten Theil der Lebensbeschreibung ihres Eheherren" heraus: es wird aber auch eben so sichtbar daraus, daß es nicht nur eine zu lebhafte und zu wenig geregelte Phantasie, sondern vorzüglich Mangel an Klugheit bei einem ungeordneten und auch nicht ganz von Eitelkeit freien Triebe zum vielseitigen Würken war, was sie in die meisten Verirrungen und Verwickelungen ihres Lebens hineinzog. Auch dieser Trieb schien bei der Dame noch etwas vorzuschlagen, denn auf ihren Wanderungen durch Deutschland versuchte sie ja selbst hin und wieder die Rolle zu spielen, die wir Frau von Krüdener zu unserer Zeit spielen sahen. — Die Hauptschriften von Petersen sind außer seinem schon angeführten ewigen Evangelio seine: Schriftmäßige Erklärung und Beweis des tausendjährigen Reichs und der daran hängenden ersten Auferstehung zum Reich aus Apoc. XX. bewiesen. 1692. und: Die Wahrheit des herrlichen Reiches Jesu Christi, welches in der siebenten Posaune noch zu erwarten ist, in sieben Lehrsätzen bestätigt. Zwei Theile 1693. Die Hauptschrift seiner Frau hat den Titel: Anleitung zu gründlicher Verständniß der heiligen Offenbarung Jesu Christi — sofern sie in ihrem eigentlichen letzten prophetischen Sinn und Zweck betrachtet wird, und in ihrer völligen Erfüllung in den allerletzten Zeiten, denen wir nahe gekommen sind, größtentheils noch bevorsteht ꝛc. 1696. in Fol.

In die Klasse dieser besseren und noch nicht ganz reinen Pietisten, die auch noch eine Hauptrolle in den mit ihnen geführten Streitigkeiten spielte,

Wenigstens war es immer der Pietismus, der in einem Zeitraum von dreißig Jahren mehr wahrhaftig gutes

gehört jetzt vorzüglich noch Gottfr. Arnold, der jedoch sonst nach mehreren Hinsichten über Petersen zu stellen seyn dürfte. Im J. 1666. zu Anneberg geboren, machte er nach seinen zu Wittenberg vollendeten Studien die Bekanntschaft Speners zu Dresden, wurde im J. 1697. als Professor der Geschichte nach Giessen berufen, legte aber schon im folgenden Jahre dieß Amt wieder nieder, „weil er durch die Erfahrung, wie sehr er durch die akademischen und menschlichen Wissenschaften in seinem Gemüthe zerstreut werde, erkannt haben wollte, daß er außer einem solchen öffentlichen Amte für seine Seele viel besser sorgen könne," — privatisirte hierauf eine Zeitlang zu Quedlinburg, nahm jedoch bald einen Ruf in das Predigtamt an, und starb im J. 1714. als Pastor und Inspektor zu Perleberg. Dieser Arnold hatte das historische Studium der gelehrten Theologie sehr eifrig und zugleich mit einem eben so scharfen als kühnen Forschungsgeiste getrieben, der aber noch ehe er zu forschen anfieng, schon auf das entschiedenste Parthei genommen hatte. Er sah daher in der ganzen Kirchengeschichte von dem ersten Jahrhundert bis auf das seinige herab nichts als Pietisten im Kampfe mit ihren Gegnern und Verfolgern, und weil er einmahl für die Verfolgten Parthei genommen hatte, und es immer nur Ketzer waren, welche von den Orthodoxen verfolgt wurden, so erblickte er fast in allen Ketzern Pietisten, und in ihren Verfolgern Orthodoxen. Damit ist das eigenthümliche der „Kirchen- und Ketzergeschichte vom Anfang des neuen Testaments bis zu dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts", die er im J. 1699. und 1700. zu Frankfurt in Fol. drucken ließ, hinreichend gezeichnet; man kann aber dabei auch eben so leicht glauben, daß Arnold durch dieß Werk die antipietistischen Orthodoxen seiner Zeit auf das äußerste erbitterte, als daß er ihnen darin sehr viele historische Blößen gab, welche sie mit einer nicht schonenden Hand aufdeckten. Außerdem besaß der Mann bei sehr vielem Tertullianischen Witz auch nicht wenig von Tertullianischer Säure, die selbst der Wahrheit immer etwas schneidendes und ätzendes beimischte; hingegen machten ihn dafür andere Züge seines Charakters, wie seine furchtlose Freimüthigkeit, die so unverkennbar-uneigennützige Redlichkeit seines Eifers, und die Wärme seiner Phantasie, die ihn auch bei einem nicht ungebildeten Geschack zum nicht unglücklichen geistlichen Dichter machte — diese Eigenheiten machten ihn desto geschickter, für die Sache des Pietismus in seinem Kreise als Prediger und als Schriftlehrer fruchtbarer zu würken. — Zwei Jahre nach seinem Tode, im J. 1716. kam ein „Gedoppelter Lebenslauf des seeligen Hr. Gottfried Arnold — der eine von ihm selbst, der andere von einem

unter uns würkte, als die orthodoxe Dogmatik in einem Jahrhundert gewürkt hatte; und dadurch wurde gewiß der Schade weit überwogen, den er zufällig durch das menschliche anrichtete, das freilich auch damit vermischt war. Doch dieß ist vielleicht noch nicht einmahl die Seite, von welcher er am wohlthätigsten erscheinen muß.

Dieß war ohne Zweifel der größte Vortheil, den der Pietismus der Wissenschaft und dadurch auch der

Freunde verfaßt" heraus, welche auch Reiz in seine „Historie der Wiedergebornen P. IV. S. 260 flg." aufgenommen hat. Unter den sonstigen Schriften Arnolds ist eine seiner frühesten, nehmlich seine „Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben" die vorzüglichste, so wie sie auch am meisten von seinem Geiste enthält. Die erste Ausgabe davon erschien schon im J. 1696. in Fol.

Der Schaden hingegen, den einige Fanatiker, die um diese Zeit aufstanden, mit ihren Visionen und Inspirationen, und besonders mit ihrem Aufruf, daß man sich von der Kirche trennen und von dem verfluchten Babel ausgehen müsse, unter dem Volk anrichteten, zu dessen Masse sie meistens selbst gehörten, dieser Schade darf gar nicht auf die Rechnung des Pietismus geschrieben werden. Es mag seyn, daß zuerst die Köpfe von einigen, wie des Sporergesellen, Johann Georg Rosenbach von Heilbronn, des Schustergesellen Johann Christ. Seiz von Baireuth, oder des tollen Ernst Christoph Hochmann von Hochenau und des Barbiers und Perückenmachers Johann Tennhard von Nürnberg, durch dasjenige, was sie von dem Pietismus aufgefaßt hatten, exaltirt und verrückt wurden; so wenig es aber Luthern zur Last gelegt werden darf, daß die von ihm erregte Reformationsgährung die Münzerischen Wiedertäufer erzeugte, so wenig hat der Pietismus von den Thorheiten und Ausschweifungen dieser Fanatiker zu verantworten, gegen welche die ächten Pietisten oft eben so heftig als Luther gegen die Wiedertäufer eiferte. Und doch hatte Mayer in Greifswald — aber freilich auch nur Mayer — die Stirne, in einer Schrift vom J. 1705. selbst die Gräuel und Abscheulichkeiten der sogenannten Butlerischen Rotte, welche damahls im Witgensteinischen und Schwarzmannischen ihr Wesen trieb, oder die Rasereien der verrückten Mutter Eva von Butler und ihrer Anhänger als Ausgeburten des Pietismus auszuschreien! S. D. Petersen Lebensbeschreibung S. 252. Die ausführlichste aktenmäßige Nachricht von dieser Schwärmerbande findet sich aber bei Thomasius in seinen „Vernünftigen und christlichen Gedanken und Erinnerungen über allerhand philosophische und juridische Händel. P. III. S. 208 — 499."

Welt verschaffte, denn dieß war es, was ihn auch für die folgenden Zeiten und für die Nachwelt am wohlthätigsten machte, daß er eben jener leidigen polemisirenden Dogmatik, die seit einem Jahrhundert die Theologie so tyrannisch beherrscht hatte, den letzten Stoß gab, und sie endlich einmahl nicht nur von den Kanzeln, sondern auch von den Universitäten verdrängte. Wenn der Pietismus sonst gar nichts ausgerichtet, wenn er nur diese alte kraftlose Theologie aus der Mode gebracht, wenn er auch keine bessere an ihre Stelle gebracht hätte, so verdiente er doch schon dafür den wärmsten Dank, denn dieß mußte vor allen Dingen gethan werden, wenn jemahls weitere Aufklärung in die Theologie kommen sollte. So lange die alte Form und die alte Methode herrschend blieb, so ließ sich nicht einmahl an die Möglichkeit denken, daß die Vernunft jemahls ihre Rechte in der Religionswissenschaft wieder erhalten könnte; hingegen ließ sich sicher darauf zählen, daß diese Raum gewinnen würde, so wie nur jene etwas verdrängt war. Freilich hatten darauf die Pietisten selbst nicht gerechnet, denn sie bestritten in der Folge selbst am eifrigsten das Fortrücken der Aufklärung, welche sie vorbereitet hatten, aber sie beförderten dann auch durch ihren Widerstand nur noch mehr ihre Fortschritte.

Dieß ist es, was sich höchst deutlich in dem weiteren Gange erkennen läßt, den nun die Ausbildung unserer protestantischen Theologie in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nahm, in welcher sie unter dem fortdauernden Zusammengähren des Pietismus mit der alten Dogmatik und der Kollision, in welche beide mit einer neuen Philosophie kamen, allmählig der Krisis sich näherte, durch die sie in ihren gegenwärtigen Zustand hinüber geführt wurde. Auch läßt sich nicht übersehen, daß die zwei angedeuteten Umstände das meiste

dabei thaten, wiewohl ihre Einwürkung noch durch einige zufällig hinzugekommene verstärkt wurde; mithin ist es auch hier der Mühe werth, zuerst bei jenen zu verweilen.

Kap. XIII.

Verstärkung dieser Würkung durch eine Revolution, die zu gleicher Zeit in der Philosophie vorging.

Schon zu eben der Zeit — muß man also wissen — da durch den Pietismus eine Revolution in der Theologie bewürkt werden sollte, war bereits würklich eine in der Philosophie vorgegangen, die ungleich vollständiger und auch für das Ganze der Gelehrsamkeit ungleich wohlthätiger ausfiel. Nachdem schon der berühmte Cartesius [288]) durch seine Angriffe auf die tausendjährige Zeitphilosophie — auf die aristotelische — eine heftige Be-

288) Renat. Cartesius — aus einem edlen Französischen in der Touraine ansässigen Geschlechte im J. 1596. geboren. S. La Vie de Mr. Descartes par Adr. Baillet. Paris. 1691. 2 Vol. in 4. Die Zeit seines eigenen wissenschaftlichen Würkens, wenigstens die Zeit, in welcher seine meisten und bedeutendsten Werke von ihm verfaßt wurden, fällt zwischen die Jahre 1629. u. 1650. Denn in dem ersten dieser Jahre zog er sich nach Holland zurück, um ruhiger und freier philosophiren zu können, und in dem letzten starb er zu Stockholm, wohin ihn die Königin Christine gezogen hatte. Die Frucht seines Würkens schoß aber erst recht im Großen unter dem Kriege auf, den zuerst die Niederländischen Theologen unter der Anführung des furchtbaren Gilb. Voetius gegen ihn und seine Philosophie erhoben, und der sich dann auch nach Deutschland herauszog, und fast bis zu dem Ende des Jahrhunderts fortdauerte.

wegung veranlaßt, und dadurch dem Geiste der philosophischen Spekulation mit dem neuen Stoffe auch eine neue Richtung gegeben hatte, so war bald darauf durch Newton in England und durch Leibnitz [289]) in Deutschland auch mehr Licht und Wahrheit in ihre höheren Regionen gebracht worden, indem sie besonders durch die Anwendung der Mathematik auf die Physik diese Wissenschaft der Natur auf einmahl aus dem Zustand der Kindheit, in welchem sie so unnatürlich lange geblieben war, herausgerissen, und sie dadurch des ersten Platzes unter den philosophischen Wissenschaften würdig gemacht hatten. Auch in der Metaphysik hatte Leibnitz eine neue Epoche gemacht; doch weder die Würkung der Aufklärung, die er darin, noch jener, die er gemeinschaftlich mit Newton in der Physik verbreitet hatte, war noch in den übrigen spekulativen Wissenschaften sichtbar geworden, und hatte sich am wenigsten noch der Theologie mitgetheilt. Ueberhaupt stand es einige Zeit an, bis sie unter das Volk der Gelehrten herabkam; denn die eigentlichen Schöpfer der neuen Philosophie waren in der That um allzuviele Schritte auf einmahl vorgerückt, als daß ihnen die Menge so schnell hätte folgen können.

Man sah daher die seltsame Erscheinung, daß zu eben der Zeit und an eben dem Ort, wo die größten Geister des Zeitalters ihre neuen Entdeckungen in ein gemeinschaftliches Magazin, nehmlich in die Acta Eruditorum, die zu Leipzig herauskamen, niederlegten, auch die ersten Theologen der Nation ihre Schätze in ein anderes, nehmlich in die sogenannten „Unschuldigen

289) Gottfr. Wilh. Leibnitz, geb. zu Leipzig im J. 1646. gest. zu Hannover im J. 1716. Auch die Periode seines Würkens fiel also noch in das letzte Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts hinein, was auch bei Newton der Fall war, wiewohl dieser noch zwei Jahre über das letzte Viertel des folden hinaus lebte.

Nachrichten“ [290]) niederlegten, die in Vergleichung mit jenen, wenigstens um ein Jahrhundert früher geschrieben zu seyn schienen. Doch diese Ursache, warum das Licht, das die Leibnitze aufgesteckt hatten, nicht so schnell im Großen würken konnte, kam ja bald an den Tag; denn sobald nur noch im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts der Mann auftrat, der dem Zeitalter dieß Licht sichtbar machte, das zuerst für seine Organe zu fein gewesen war, so würkte es eben so mächtig als allgemein.

Dieser Mann war der berühmte Christian Wolff [291]), dessen Verdienste um sein Zeitalter in der That unermeßlich sind, sobald sie nach der Würkung berechnet werden, welche durch seine Bemühungen hervorgebracht wurden. Er war es in der That, der die neue Philosophie erst in das würkliche Leben einführte, der die Schätze der neuen Entdeckungen, welche die großen Männer der vorigen Generation gemacht hatten, erst in allgemeine Cirkulation in Deutschland brachte, und dadurch in alle Fächer menschlicher Kenntnisse und in alle Theile der Gelehrsamkeit neue Klarheit, Anwendbarkeit und Brauchbarkeit hineinbrachte. Freilich aber fällt bei der Schätzung seiner Verdienste das Resultat etwas kleiner aus, wenn man sie bloß nach den Mitteln abmißt, durch welche er diese Würkungen hervorbrachte.

Unläugbar that er es bloß dadurch, indem er seinem Zeitalter die Idee von Leibnitz und Newton gleich-

290) Die Acta Eruditorum, zu deren Sammlung F. O. Menke, Prof. zu Leipzig, den Plan entworfen hatte, waren zuerst im J. 1682. eröffnet worden. Von den Unschuldigen Nachrichten gab Valent. Löscher die erste Lieferung mit dem Anfange des Jahrhunderts im J. 1700. heraus.

291) Christ. Wolff, geb. zu Breslau im J. 1679., Professor der Philosophie zu Halle vom J. 1707 — 1723. Von dem letzten Jahre an Professor zu Marburg bis zum J. 1740. in welchem er als Kanzler nach Halle zurückberufen wurde, wo er im J. 1754. starb.

sam vor-analysirte — dieß heißt — seinem noch ungeübten Fassungsvermögen dasjenige verständlich machte, was ihm in der Sprache jener größeren Männer, die sich nicht so weit hatten herablassen können, um von den ersten Anfangsgründen mit ihm auszugehen, noch unverständlich und dunkel gewesen war. Ohne dem eigenen Geiste, dem durchdringenden Scharfsinn, und den ausgebreiteten Kenntnissen, welche Wolff selbst besaß, nur das mindeste zu entziehen, darf man doch mit Recht behaupten, daß er durch jenes am meisten würkte. Wenn aber auch dadurch der innere Werth seiner Bemühungen etwas herabgesetzt wird, so wird doch ihr Verdienst um die Welt nicht im geringsten dadurch vermindert, denn dieß mußte nothwendig zuerst gethan werden. Ohne Wolff würde wahrscheinlich die neue Philosophie noch eine lange Zeit von der Menge unverstanden, und also auch ungekannt und ungenutzt geblieben seyn, mithin kam alles darauf an, daß sie nur erst hineingeführt werden mußte. Sobald aber dieß geschehen war, so erfolgte alles übrige von selbst, und war jetzt nicht mehr Würkung von Wolff, sondern Würkung der Philosophie.

Auf die Theologie würde indessen diese neue Philosophie ungleich später als auf andere Wissenschaften ihren wohlthätigen Einfluß haben verbreiten können, wenn nicht zum Glück die Theologen selbst — freilich wider ihren Willen — es befördert, und selbst durch den Widerstand, den sie ihr entgegensetzten, es befördert hätten.

Bekanntlich war Wolff als Professor in Halle angestellt, und zu eben der Zeit angestellt worden, da die Pietisten daran arbeiteten, ihr Hauptseminar oder ihr Hauptdepot aus der neuen Universität zu machen. Nun zog aber der neue Reiz der Wolffischen Philosophie und besonders auch der Wolffischen Vortragsmethode die meisten Studirenden so unwiderstehlich an sich, daß alles

mit einem Eifer sich hinzudrängte, der natürlich der Theologie, wenigstens im Auge der Theologen, und besonders der Pietisten, sehr gefährlich zu werden drohte. Franke und Joach. Lange, der im J. 1710. von Berlin aus auch nach Halle gekommen war, mußten alle Tage zusehen, wie man aus ihren erbaulichen Vorlesungen in die Kollegien des neuen Philosophen strömte, und bald fanden sie sich fast bloß auf die verhältnißmäßig kleine Anzahl von Zuhörern beschränkt, die wohl bei ihnen aushalten mußte, weil sie von Franken und seinen Instituten wegen ihres Unterhalts abhieng. Dieß war selbst für Franken unausstehlich: aber ganz natürlich dämpfte das neue Studium, in das sich alles hineinstürzte, überhaupt den Hang zur Schwärmerei so merklich, daß es Franke nicht nur merklich schwerer als vorher fand, neue Proselyten für den Pietismus zu werben, ja es fast unmöglich fand, alle Stellen in den Lehranstalten seines Waisenhauses fortdauernd mit lauter Pietisten zu besetzen, sondern mit äußerster Betrübniß sehen mußte, wie auch mehrere seiner bisherigen Anhänger immer lauer wurden, je mehr sie sich von der neuen Weisheit hatten einnehmen lassen [292]).

292) Dieß erklärte Franke selbst in einem merkwürdigen geschriebenen Fakultätsvoto vom 15. März 1726., das von Langen publicirt wurde, und die Gründe, deren er sich bei seinem Handeln gegen Wolff mit der höchsten Redlichkeit bewußt war, mit rührender Offenheit darlegt, aber auch die andern, deren er sich nicht bewußt seyn mochte, sehr sichtbar durchscheinen läßt. — „Noch ehe — sagt er — das geringste von unserer Seite wieder Wolffium vorgenommen und geschrieben worden ist, habe ich die realen Beweise seiner gottlosen Lehren aus dem Bekenntniß seiner Discipel schon in Händen gehabt, und aus demjenigen, was mir diese als aus seinem Munde nachgeschrieben übergeben haben. — Ich habe auch in meinem Gemüthe von den entsetzlichen Verführungen, so in die hiesigen Anstalten mit Gewalt durch seine Collegia eingedrungen, solchen Jammer und Herzleyd gehabt, daß ich nachher, als wir über alles Vermuthen

Dieß machte es dann auch natürlich genug, daß Franke, ohne sich weiter unredlicher oder selbstsüchtiger Gründe bewußt zu seyn, in Wolff einen höchst gefährlichen Feind des Reichs Gottes und in seiner Philosophie ein Gewebe der gefährlichsten und seelenverderblichsten Irrthümer sehen konnte, denn dreißig Jahre früher hatte ja auch die orthodoxe Theologie in der reformirten und in der lutherischen Kirche das nehmliche in Carteſius und in seiner Philosophie erblickt. Ob bei Joach. Lange nicht noch einige menschliche Gründe hinzukamen [293])? — mag

davon erlöst worden, oft nicht ohne große Bewegung zum Lobe Gottes die Stelle angesehen, da ich auf den Knieen Gott um die Erlösung von dieser großen Macht der Finsterniß, die in würkliche *Professionem Atheismi* ausgeschlagen, angeruffen hätte, und es zum Exempel lebenslang behalten werde, daß Gott Gebet erhöre, wo von Menschen keine Hülfe mehr zu hoffen ist. — Daß er mich und Collegas — setzte er hinzu — auf das entsetzlichste geschmäht und verspottet hat, das ist mir wie nichts gewesen und hätte es gerne erlitten, wenn ich nur nicht die ganz vor Augen liegende, und mit Händen zu greiffende, ja sensibiliter zunehmende Verführung so mancher sonst geliebten jungen Leute hätte sehen müssen."

293) Nach dem Abgange von Wolff rückte ein Sohn von Lange in seine Stelle ein, und nun meinten argwöhnische Menschen, daß es dem Vater auch deßwegen darum zu thun gewesen seyn könnte, Wolffen auf die Seite zu bringen. Diesen Argwohn hat man wohl durch die Behauptung abzulehnen gesucht, daß es die Theologen gar nicht auf die Entfernung von Wolff, sondern nur darauf angelegt hätten, ihm von der höheren Behörde das Halten seiner Vorlesungen über die spekulative Philosophie untersagen, und ihn bloß auf die mathematischen Wissenschaften beschränken zu lassen; allein dadurch wird die Sache nur glaublicher. Höchstwahrscheinlich wünschten die Theologen würklich nicht, daß Wolff von Halle entfernt, wenigstens gewiß nicht, daß er auf eine so rauhe Art entfernt werden sollte; aber Lange konnte unfehlbar voraussehen, daß sich Wolff die Einschränkung nicht gefallen lassen, sondern lieber um seinen Abschied einkommen würde, da er schon seit einigen Monathen eine Vokation nach Marburg von dem Landgrafen von Hessen-Cassel in der Tasche hatte; und dann ließ jener Langische Nebenzweck ebenfalls und mit weniger Aufsehen sich erreichen.

zweifelhaft bleiben: aber beide vereinigten sich nun, eine Verfolgung gegen den Philosophen zu erregen, die auch in das Leben des besseren Franke einen Flecken gebracht hat, den die Geschichte, so gern sie auch möchte, nicht herauswaschen kann.

Sie gaben Wolff bei dem damahligen Regenten der Preußischen Staaten Friedrich Wilhelm I. als einen Verführer der Jugend an, dessen Grundsätze zum Atheismus führten, und wußten der Anklage auf geraden und ungeraden Wegen [294]) so viel Eingang zu verschaffen, daß sie wahrscheinlich ihren Zweck noch vollständiger er-

294) Auf dem geraden Wege schickte die theologische Fakultät eine Vorstellung an den König im Mai des J. 1723. ein, worin sie, wie Lange selbst erzählt, die Schädlichkeit des Wolffischen Systems ausführlich auseinandersetzte. Der gutherzige Michaelis ließ sich als damahliger Decan der philosophischen Fakultät bewegen, ein gleichstimmiges Bedenken, aber nur in seinem Nahmen, anzuschließen; doch gieng das Gesuch der Theologie nur dahin, daß ihre Anklage Wolffen mitgetheilt, und auf seine dagegen eingebrachte Verantwortung die ganze Sache einer Kommission übergeben werden sollte, deren Mitglieder sie sich freilich selbst vorzuschlagen erlaubten. Diesem Antrage gemäß wurde auch würklich im August das Klaglibell der Theologen Wolffen kommunicirt; nur glaubte jetzt Lange ihrer Sache etwas nachhelfen zu müssen, was er jedoch auch noch auf dem geraden Wege that, indem er die Zwischenzeit seine: Causa Dei et Religionis naturalis adversus Atheismum et quae eum gignit aut promovet, Philosophiam veterum et recentiorum, praecipue Stoicam et Spinozianam herausgab, welche der zu ernennenden Kommission zur Instruktion dienen sollte: allein da man zu Berlin diese Kommission nicht ganz nach den Wünschen der Theologen zusammensetzte, und ihre Entscheidung etwas ungewiß wurde, so fand man es jetzt um der guten Sache selbst willen nöthig, einige Nebenwege einzuschlagen, die nicht mehr ganz gerade seyn mochten. Man machte jetzt von einigen geheimen Kanälen Gebrauch, durch die man dem Könige unmittelbar beikommen konnte, und es ist unmöglich, sich der Vermuthung zu erwehren, daß auch Franke dazu einige der Verbindungen benutzte, die er in Berlin und am Hofe selbst hatte. Doch war es gewiß nicht Franke, der gerade die Züge und Farben zu jener Vorstellung geliefert hatte, die man dem Könige in seinem Tabackskollegio von der Wolffischen Philosophie beibrachte.

reichten, als ihnen lieb war. Der rauhe König, der nicht selbst urtheilen konnte und es nicht für möglich hielt, daß ihm fromme Theologen etwas unwahres berichten könnten, erblickte würklich mit Schrecken in Wolff den Atheisten, und schickte sogleich einen Befehl nach Halle, nach welchem er in vier und zwanzig Stunden die Universität, und in drei Tagen alle seine Staaten räumen sollte [295]): diese Brutalität aber erregte in ganz Deutschland ein Aufsehen, von dem die Theologen leicht voraus ahnen konnten, daß es ihnen nicht günstig seyn würde.

Dieß erfolgte würklich und erfolgte zum größten Vortheil der neuen Philosophie. Ganz Europa vereinigte sich, das neue Beispiel von theologischer Verfolgungssucht, das sich so schön an die älteren anzureihen schien, in das gehörige Licht zu setzen, und in ganz Europa kam dafür die Wolffische Philosophie desto mehr in Aufnahme und desto schneller in Umlauf, doch am meisten gewann sie dadurch bei den Theologen.

Mehrere von den weiseren und besseren unter diesen, wie Reinbeck in Berlin, und Israel Canz in Tübingen schämten sich in die Seele ihrer Kollegen hinein, über die neue Schmach, welche sie der Theologie zugefügt hatten, und hielten sich für verpflichtet, das besondere Unrecht, das Wolffen durch sie widerfahren war, dadurch wieder

295) In der Nacht vom 8—9. Novbr. wurde Wolffen das Königl. Rescript durch den Syndikus der Universität und ein Mitglied des akademischen Senats insinuirt. Er begab sich daher noch in dieser Nacht in das benachbarte churfächsische Dorf Passendorf, den andern Tag aber strömte fast ganz Halle hinaus, um seinen Abzug recht ehrenvoll zu machen. S. Anleitung zur Historie der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie und der darinnen vom Prof. Lange erregten Kontroverß ꝛc. ꝛc. mit Anmerkungen erläutert und aus Liebe zur Wahrheit herausgegeben von Georg Volkmar Hartmann, Med. Dokt. und Prakt. zu Erfurt. Frankf. u. Leipz. 1737. in 8.

gut zu machen, und sich zugleich selbst vor seinen Verfolgern dadurch auszuzeichnen, daß sie sich nicht nur über die Unschädlichkeit, sondern auch über Brauchbarkeit seiner Philosophie und seiner Methode lauter und freimüthiger erklärten [296]). Eine andere Parthei von Theo-

296) Unter mehreren Schriften, worin der Probst Reinbeck von Berlin die Wolffische Philosophie vertheidigte, machte vielleicht keine einen tieferen Eindruck, aber auch keine ihm selbst so viel Ehre, als diejenige, worin er in die Seele von Wolff hinein, jedoch auf keine Weise von ihm aufgefordert, die Langischen Anklagen gegen seine Philosophie niederschlug. Sie erschien deutsch unter dem Titel: Vermuthliche Antwort des Hr. R. R. Wolff auf Hr. D. Langens kurzen Abriß der Wolffischen Philosophie — französisch aber unter diesem: Réponse, qu'on présume, que Mons. Wolff fera ou pourra faire au court Exposé de Mr. Lange, projettée par un ami de Mr. Wolff. 1736. Schon früher hatte aber der Tübingische Theologe, Israel Theoph. Ganz, in einer eigenen Schrift: Philosophiae Leibnitianae et Wolffianae Usus in Theologia per praecipua fidei capita. P. I. 1728. P. II. 1732. ausführlich bewiesen, daß man von dieser Philosophie besonders für die protestantische Theologie die nützlichsten Dienste erwarten könne, und noch früher war Georg Heinr. Riebow, nachmahliger Prof. der Theol. zu Göttingen, als Vertheidiger von Wolff herausgetreten in seiner Schrift: Weitere Erläuterung der vernünftigen Gedanken des Hr. H. R. Wolffs von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen, auch von allen Dingen überhaupt, wie auch einiger Punkte der Sittenlehre, worin insonderheit gezeigt wird, daß die bei ihm von Hr. D. Lange angefochtenen Punkte mit den Lehren der reinsten Theologorum der evangelischen Kirche übereinkommen. Frankfurt und Leipz. 1726. in 8. Doch die Stimme des Zeitgeists, die sich allzu allgemein und allzulaut, selbst auch außer Deutschland, für Wolff erklärte, verschaffte ja diesem noch einen Triumph, den er wohl selbst am wenigsten erwartet hatte. Im J. 1736. setzte der dadurch beschämte, oder durch eine andere Hofparthei umgestimmte König eine Kommission von zwei reformirten und zwei lutherischen Theologen nieder, welche unter dem Vorsitze des Staatsministers Cocceji, die gegen die Wolffische Philosophie eingebrachten Anklagen untersuchen, und einen unpartheiischen Bericht darüber erstatten sollte. Diese Kommissarien, Jablonzki und Noltenius, Reinbeck und Carstedt berichteten, daß sie nach Pflicht und Gewissen versichern müßten, in der Wolffischen Philosophie rein nichts gefunden zu haben, das der Religion und dem Staate nachtheilig seyn oder werden könnte, und nun ließ der König

logen nahm aus Haß gegen die Pietisten ihre Vertheidigung über sich, und alles vereinigte sich jetzt gegen diese, erst nur die Wolffische Methode des Vortrags und der wissenschaftlichen Behandlungsart auch in die Theologie einzuführen, und so eifrig zu empfehlen [297]), daß sie bald die herrschende wurde, wodurch aber auch seine Philosophie selbst bald einen Einfluß auf die Theologie erhielt, der wenigstens ihre äußere Gestalt in kurzer Zeit gar seltsam veränderte.

Wenn man nun freilich bloß nach jenen Erscheinungen urtheilen wollte, welche sich während des ersten Eifers für die neue Philosophie, ungefähr in dem Zeitraum von 1720—1740. davon zeigten, so möchte man ja wohl Gründe genug zu der Entscheidung haben, daß die Theologie durch jene Umbildung nur wenig gewonnen habe. Nach diesen ersten Erscheinungen hatte sie würklich weiter nichts gewonnen, als daß man sie nun alle ihre alten Wahrheiten nach der Wolffischen Methode in einer angeblich mathematischen Ordnung vortragen, und durch eine Reihe von Axiomen, Theoremen und Postulaten herabführen ließ. Dabei suchte man auch mitunter den eigentlich theologischen Schriftbeweisen dieser Wahr-

nicht nur an die Theologen zu Halle reſcribiren, daß ſie Wolff nicht verſtanden hätten, ſondern auch mit Wolff unterhandeln, daß er nach Halle zurückkehren möchte, was er jedoch für jetzt abzulehnen für gut fand. S. Hartmann S. 1002.

297) Dieſe Vertheidiger von Wolff findet man auch bei Hartmann aufgeführt S. 1009–1070. wie ſeine Beſtreiter S. 836 — 1007. und früher S. 779 — 829. auch die feindſeligen Reſponſa, die von den theologiſchen und philoſophiſchen Fakultäten zu Tübingen und zu Jena über ſeine Philoſophie geſtellt wurden. An der Härte der Jenaiſchen Bedenken hatte ohne Zweifel der ſonſt ſo milde und gemäßigte Buddäus den größten Antheil; aber durch ſeine Verbindungen mit den Hallenſern, und durch das Intereſſe für ſeine eigene Philoſophie war er gleich zuerſt etwas tiefer in den Streit hineingezogen worden, als für ſeinen Ruhm und für ſeine Ruhe zuträglich war.

heiten noch Vernunftbeweise, welche aus der neuen Philosophie genommen seyn sollten, an die Seite zu setzen, wie die alten Scholastiker aus der aristotelischen Philosophie welche geschöpft hatten, dieß hingegen wagte noch kein Mensch, die Lehren des alten Systems selbst durch die neue Philosophie anzutasten, sondern sie mußte nur neue Gründe und neue Stützen dazu hergeben, und diese neuen Stützen waren meistens um nichts besser, als die alten gewesen waren.

Das schlimmste war aber, daß man zuerst durch die neue Methode sich allmählig zu einer sehr entschiedenen Verachtung der Exegese und jeder Art von Sprachgelehrsamkeit verleiten ließ, die man jetzt bei der neuen philosophischen Behandlungsart der Theologie fast ganz entbehren zu können glaubte. Dieß würde in kurzer Zeit das theologische Studium in einen schönen Gang gebracht haben, wenn das Uebel angehalten hätte; allein anhaltend konnte es seiner Natur nach nicht seyn, und nun erst entwickelten sich die wahrhaftig großen Vortheile, welche die Theologie der neuen Philosophie zu danken haben sollte.

Diese bestanden mit einem Worte bloß darin, daß sie die Theologen schärfer denken gelehrt, und eben dadurch vorbereitet hatte, nun selbst die weitere Aufklärung, welche in ihre Wissenschaft gebracht werden könnte, aus jenen Quellen zu schöpfen, zu denen sie jetzt ihr schärfer und reifer gewordener Sinn für das Wahre von selbst hinführen mußte. Für ihre positiven Lehren konnte wohl die Theologie von der Philosophie selbst nur wenig Aufklärung erwarten; aber sie mußte bald und konnte bald durch sie auf die Spur gebracht werden, wo sie diese am gewissesten finden konnte. Wenn sie sich also schon im Anfang täuschte, und sich mehr Dienste von der Philosophie versprach, als diese ihr leisten konnte, so mußte

doch diese Täuschung verschwinden, sobald sie näher mit ihr bekannt war, und dann mußte sie einerseits desto deutlicher einsehen, wo sie bessere Hülfsmittel hernehmen könnte, so wie sie andererseits geschickter geworden war, den gehörigen Gebrauch davon zu machen. Dieß heißt mit andern Worten: durch das Studium der neuen Philosophie lernte man besser einsehen, wie das Studium der Theologie betrieben werden müsse — lernte einsehen, daß ihre einzig sicheren Aufklärungsquellen eine vernünftige Exegese und eine unpartheiische Geschichte ihrer Natur nach seyn könnten, und lernte zugleich die zwei Hülfswissenschaften geschickter bearbeiten, fleißiger benutzen, und glücklicher anwenden, als man sonst hätte thun können.

Dieß war unstreitig Würkung der neuen Philosophie, die sich aber freilich nicht auf einmahl im Großen entwickeln konnte, und sich wahrscheinlich noch langsamer entwickelt haben würde, wenn nicht ein zweites dazwischen kommendes Ereigniß, wenn auch nur mittelbar und von weitem, jedoch sehr merklich dazu mitgewürkt hätte: dieß war die Entstehung der neuen Mährischen Brüderkirche, oder die Entstehung der Herrenhutischen Parthei aus dem Pietismus heraus, welche in diesen Zeitraum hineinfällt, und eine in mehreren Beziehungen sehr merkwürdige Erscheinung darin macht.

Kap. XIV.

Diese Würkung wird noch verstärkt durch den Einfluß der zu gleicher Zeit aus dem Pietismus herausgewachsenen Herrenhutischen Parthei.

Im J. 1722. emigrirten ein Paar Mährische Brüderfamilien, um den Verfolgungen ihrer unduldsamen Landesobrigkeit auszuweichen, aus ihrem Vaterlande, und fanden auf den Gütern eines Sächsischen Edelmanns in der benachbarten Lausniz eine so freundliche Aufnahme, daß ihr Entschluß, sich hier niederzulassen bald entschieden war [298]): denn sie erhielten hier die Freiheit,

298) S. David Cranzens Alte und Neue Brüderhistorie. 1772. In der alten Geschichte der Böhmischen und Mährischen Brüder liegt noch manches im dunklen, so viel auch Amos Comenius in seiner Historia Fratrum Bohemorum vom J. 1450. an darüber in das klare gebracht hat. Ueber ihren Ursprung mag nur dieß gewiß seyn, daß sie nicht von den alten Waldensern abstammten, wiewohl sie oft von ihren Gegnern mit dem Nahmen der Picarden belegt wurden, mit welchem man auch jene zu bezeichnen pflegte, und wiewohl sie selbst einmahl mit Waldensern, die sich nach Böhmen verirrt hatten, in Berührungen gekommen waren. Höchstwahrscheinlich waren sie Anhänger von Huß, die sich selbst von der Majorität ihrer bisherigen Mitbrüder absonderten, nachdem diese den schmählichen Vergleich mit der Synode zu Basel eingegangen waren, und den Nahmen der Calixtiner erhalten hatten. Wenigstens nahmen sie vom J. 1467. immer mehr auch von der äußeren Form einer eigenen Sekte an, organisirten sich ein eigenes Ministerium und eine eigene Verfassung, wurden aber auch von jetzt an von Papisten und Calixtinern mit gleicher Heftigkeit verfolgt, und mehr als einmahl aus Böhmen und Mähren verjagt, wohin sie doch immer, jedoch immer in kleinerer Anzahl wieder zurückkamen, weil sich immer ein Saamen von ihnen in dem vaterländischen Boden erhielt. Ein zusammengedrängter und sehr gut dokumentirter Auszug ihrer älteren Geschichte findet sich in Saligs Gesch. der Augsb. Confess. B. II. Buch VI. Kap. III. S. 522 flg.

ihre eigene kirchliche Einrichtung und Gesellschaftsverfassung behalten zu dürfen, an der sie mit enthusiastischer Vorliebe hiengen. Im Jahre 1724. [299]) legten sie daher hier den ersten Grundstein zu einem Gebäude, in welchem sie nach ihrer Art ihren Gottesdienst halten wollten; denn zu den fünf ersten emigrirten Familien waren in der Zwischenzeit noch ein Paar andere gekommen: aber schon im J. 1740. war aus diesem Versammlungshause eine kleine Mährische Gemeinde von zwanzig Familien, die Hauptkirche einer Sekte geworden, die aus tausenden von Anhängern bestand, die in allen Theilen des bewohnten Erdbodens Colonieen ansetzte, die sich in allen Theilen des bewohnten Erdbodens und unter allen Himmelsstrichen bis auf die kleinsten Eigenheiten ihrer äußeren Einrichtung gleich blieb, aber sich auch überall von allen andern kirchlichen Gesellschaften und Partheien gleichförmig dadurch unterschied. Diese Entstehung der Herrenhutischen Brüdergemeinde ist in der That einziges Phänomen in ihrer Art, allein doch nicht ganz unerklärliches, wenn sie schon dadurch wunderbarer wird, weil sie gewissermaßen das Werk eines einzigen Mannes war.

Dieser Mann war der Graf Ludwig von Zinzendorf, eben der Sächsische Edelmann, der den Mährischen Brüdern ihren neuen Wohnplatz zu Herrenhuth angewiesen und eingeräumt hatte. In seinem Charakter liegt die ganze Erklärung des Wunders und in den Mitteln, von denen er Gebrauch machte, liegen alle Aufschlüsse, die man über die Möglichkeit von dem schnellen Anwachs und der weiten Verbreitung der Parthei nur irgend verlangen kann [300]).

299) Die Herrenhutische Gemeinde feierte daher auch im J. 1824. ihr hundertjähriges Jubelfest.

300) S. Leben des Herrn Nicol. Ludwig Grafen von Zinzendorff und Pottendorff beschrieben von Aug. Gottl.

Durch die früheste Bildung in den Jahren seiner Kindheit, und durch einen sechsjährigen Aufenthalt in dem Pädagogio zu Halle unter der Aufsicht von Franke mit religiösen Ideen über und über tingirt — bei einem Temperament, das im höchsten Grade reizbar — und mit einer Seele, welche der stärksten Eindrücke empfänglich, und zugleich von einem Stoffe war, der sie nie wieder erlöschen ließ — bei diesen Eigenheiten war der Graf sein ganzes Leben hindurch vielleicht niemals aus dem Zustand des religiösen Empfindens heraus gekommen, der ihm eben dadurch — wenn schon an sich unnatürlich — ganz habituell geworden war. Dabei verband er mit der glühendsten Einbildungskraft einen immer arbeitenden Witz, und einen Geist, der zu den

Spangenberg. Acht Thle. 1775. in 8. Den Charakter und die Eigenheiten des Grafen lernt man indessen am besten aus seinen Schriften, aus seinen Unternehmungen und aus der Art und Weise kennen, womit er diese einleitete und durchsetzte. Das bloß nach diesen gefällte Urtheil des billigen, des religiösen, aber auch des menschenkundigen Beobachters über ihn, würde schwerlich anders ausfallen, wenn ihm auch die Schriften seiner Gegner und ihre Anklage gegen ihn unbekannt geblieben wären; es wird jedoch auch schwerlich härter ausfallen, wenn er sich noch so bekannt mit dieser gemacht hat, denn er wird in dem Gemählde, das diese von ihm und von seinem Charakter entwarfen, die Züge leicht unterscheiden können, welche die Leidenschaft des Partheigeists und auch wohl zuweilen eine persönlich gereizte Leidenschaft unter die wahren hineinmischte, oder an den wahren entstellte. Die Hauptschriften des Grafen sind von seinem Biographen, meistens nach der Folge der Zeit, worin sie erschienen, angegeben; manche sind jedoch von ihm mit einem Stillschweigen übergangen worden, dessen Gründe man wohl nicht bloß in seinem Urtheil von ihrem geringeren Werth suchen darf. Manche seiner Schriften sind aber unglücklicherweise auch gar nicht mehr zu haben, weil sie, theils ursprünglich nur für die Brüdergemeinde bestimmt, bloß im Kreise von dieser erhalten, theils auch vielleicht absichtlich von ihr wieder außer Cirkulation gesetzt wurden. Eine vollständige Sammlung davon wird daher höchstens in dem Archive der Brüderunität, oder in der Bibliothek ihrer ältesten Konferenz oder ihrer Unitätsdirektion zu finden seyn.

größten Unternehmungen Fähigkeit und Festigkeit genug hatte, vor keinen Schwierigkeiten erschrak, ja selbst durch Schwierigkeiten angezogen wurde, weil er immer zu ihrer Ueberwindung Hülfsmittel in sich selbst fand, wenn sich ihm keine äußere mehr anboten. Zu diesem kam noch bei ihm der großen Menschen vielleicht immer etwas anklebende Hang zum sonderbaren und außerordentlichen — ein übervolles Bewußtseyn seiner eigenen Kräfte und des Uebergewichts, das sie ihm über die Menschen, die unter ihm standen, verschafften — ein unwiderstehlicher, wenn schon vielleicht von ihm selbst nicht wahrgenommener Trieb, sich jenes Uebergewichts auch zu der Beherrschung dieser Menschen zu bedienen, und endlich noch ein unerschütterlicher, aus dem Bewußtseyn seiner Kraft entsprungener Glaube an sich selbst, bei dem er sich jedoch nur des festesten Vertrauens auf Gott bewußt war — dieß bildete zusammen den außerordentlichen Charakter dieses Mannes, der eben dadurch zum Stifter einer neuen religiösen Gesellschaft nicht nur ausgerüstet, sondern eigentlich dazu geboren war. Von außen her war jetzt weiter nichts nöthig, als daß nur die Strebekraft seiner Seele auf die Religion gerichtet wurde, und dieß wurde ja so absichtlich gethan, als ob man ihn geflissentlich zu demjenigen hätte bilden wollen, was er in der Folge wurde.

Aus dem Charakter und aus der Bildung des Grafen läßt sich aber auch die wahrste und treffendste Vorstellung von dem eigenthümlichen abziehen, wodurch sich der ganze Religionsgeist der von ihm neu gebildeten Gesellschaft unterscheidet. Es war ja natürlich, daß er ihr nur seine Weise, die Religion zu betrachten und zu behandeln, und nur seine Methode, sie auszuüben und zu unterhalten mittheilte; diese aber läßt sich aus seinem ganzen Leben und aus allen seinen Handlungen und

Unternehmungen eben so unverkennbar absehen, als aus seinen Schriften.

Der Graf setzte mit einem Wort das ganze Wesen und den ganzen Zweck der Religion darein, daß sie den Menschen in einer beständigen Verbindung mit Gott erhalten sollte, die sich aber nicht nur durch eine moralische Uebereinstimmung der Gesinnungen des Menschen mit den Gesinnungen Gottes, nicht nur durch ein beständiges Streben des Menschen den Willen Gottes auszuüben, sondern auch durch eine beständige, mit lebhaftem Bewußtseyn begleitete Empfindung von einem fortdauernden Einfluß Gottes auf die Seele des Menschen äußern müsse. Er glaubte daher, das Christenthum müsse als Religion ein fortdauernder Zustand gewisser besondern, nur diesem Zustand eigenthümlichen Empfindungen seyn, welche die Seele des Menschen wie jede andere unterscheiden könne, denn er war von Kindheit an gewohnt gewesen, sein Christenthum zu empfinden, und davon floß sein ganzes System aus. Eine Religion, welche auf die Seele des Menschen höchstens nur einen, durch seine Würkungen erkennbaren, und nicht auch zugleich fühlbaren Einfluß hätte, schien ihm kraftlos. Abnahme und Schwächung dieses einmahl empfundenen Einflusses erschien ihm daher auch als das sicherste Zeichen der Abnahme oder des Zurückkommens im Christenthum; hingegen die höchste Vollkommenheit desselben setzte er darein, und die vollste Blüthezeit des christlich-religiösen Lebens wurde ihm darin erkennbar, wenn sich ein Mensch diese Empfindung in niemahls abnehmender, aber von Zeit zu Zeit steigender Lebhaftigkeit erhalten könnte.

Daraus floß nun, daß er jedes Mittel, wodurch religiöse Empfindsamkeit erweckt und genährt, unterhalten und verstärkt werden konnte, als Beförderungsmittel

des Christenthums ansehen, und daß er im Gegentheil alles, was sie schwächen oder ihr schaden konnte, als gefährlich und nachtheilig zu entfernen suchen mußte. Dafür war dann auch die ganze äußere und innere Einrichtung allein berechnet [301]), in welche er seine neue Brüdergemeinde hineinbildete. Sie unterscheidet sich nicht sowohl, und sie will sich auch von andern evangelisch-kirchlichen Partheien durch eigene Ansichten oder besondere Vorstellungsarten über einzelne christliche Lehren unterscheiden, wiewohl es ihr auch daran weniger fehlt, als sie selbst zu jeder Zeit zugestand [302]) — sondern

301) Dafür war besonders auch die besondere Kreuz- und Wundentheologie, oder das Herausheben der einzelnen Lehre von dem Leiden und Tode Jesu, wie überhaupt das beständige phantastische Spielen mit den kleinsten Umständen berechnet, die zu der menschlichen und übermenschlichen Persönlichkeit Jesu gehörten, wozu er alle einzelne Mitglieder seiner Gemeinde so planmäßig zu exaltiren strebte. Doch man darf nicht sagen, daß es dafür berechnet war, sondern es war bloß seine Individualität, die sich dabei mittheilte. Jene Blut- und Wundentheologie hatte von seiner Kindheit an am stärksten auf ihn gewürkt. Dieß Spielen mit der Persönlichkeit Jesu, das seiner lebhaften Phantasie den unerschöpflichsten Stoff zu immer neuen Gebilden gab, hatte ihn, wie er sich selbst überredete, kräftiger als jedes andere Mittel in dem Zustande des anhaltenden religiösen Empfindens erhalten, aus welchem auch alle Kraft zum religiösen Handeln für ihn ausfloß. Er schloß also aus seiner Erfahrung, daß es auch bei andern diese Würkung hervorbringen müßte, und nahm es daher auch nach seiner Sprache, in den Grundplan seiner Gemeine auf.

302) Wie der Graf so oft behauptete, daß die lutherische und die reformirte Rechtgläubigkeit, oder wie er sich ausdrückte, der lutherische und der reformirte Tropus in der höchsten Reinigkeit in der Brüdergemeine zu finden sey, und sich dabei auch auf den Erfolg und das Urtheil so mancher Prüfungskommission berief, welcher er sich selbst an so manchen Orten, wie in Stralsund, in Tübingen, in Berlin und in Sachsen freiwillig gestellt habe, so setzte er immer voraus, daß man ihm den Vorbehalt einiger Clauseln zugestehen werde, oder zugestanden habe, über die er jedoch, als verständen sie sich von selbst, nicht voraus zu handeln für gut fand. Diese Clauseln mochte er sich indessen nie ganz entwickelt gedacht, und also auch ihre Folgen nie in ihrem gan-

sie unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß jedes Stück ihrer äußeren und inneren Verfassung, ihrer Lehrform und ihrer Lehrmethode, ihres Gottesdienstes und ihrer gesellschaftlichen Anordnungen — daß schlechterdings alles, was zu ihrer Gemeindeökonomie gehört [303]), zum Mittel gemacht, und als Mittel benutzt ist, die religiöse Empfindsamkeit immer in gleicher Stimmung, und die Gefühle aller ihrer einzelnen Mitglieder in immer gleicher Spannung zu erhalten. Von dieser Seite betrachtet ist die Herrenhutische Verfassung [304]), wie sie allmäh-

zen Umfang überschaut haben. Er war sich daher auch keiner täuschenden Mentalreservation dabei bewußt, aber gerade dabei gab er der rigiden Orthodoxie die häufigste und auch nach ihren Grundsätzen die gerechteste Veranlassung, ihn des verdammlichsten Synkretismus zu beschuldigen.

303) Ganz besonders auch die Einrichtung ihrer Chöre und Banden, wie ihrer Liturgie und ihres Gottesdienstes.

304) Ueber diese Verfassung S. Aug. Gottl. Spangenberg kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität Augsb. Konfession. 1774. Zweite Auflage. Barby 1793. in 8. Ratio disciplinae Unitatis fratrum, oder, Grund der Verfassung der evangelischen Brüderunität (von Joh. Lorez. Barby 1791.). Nachricht von dem Ursprung und Fortgang und hauptsächlich der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität oder sogenannten Herrenhuter. 1778. aufgesetzt und herausgegeben von einem Ungenannten (Grafen von Linar) und herausgenommen aus Th. XIII. des Büschingischen Magazins für die neue Historie und Geographie. 1779. in 4. Vergl. Verbesserungen der von einem Ungenannten geschriebenen Nachricht von dem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität von Joh. Conr. Hegner, Lehrer am Seminarium der Unität zu Barby. Halle 1780. in 4. Christ. Gottl. Frohbergers Briefe über Herrenhut und die evangelische Brüdergemeinde, nebst einem Anhange. Budissin 1796. in 8. Ueber die evangelische Brüdergemeinde. Ein Nachtrag zu dem Werke: Die Einheit des Staats und der Kirche mit Rücksicht auf die Deutsche Reichsverfassung. 1798. in 8. Die zwei zuletzt berührten Werke enthalten auch Bemerkungen und Urtheile über die Brüdergemeinde, die zum Theil eine etwas strenge, jedoch nicht ungerechte und feindseelige Kritik verrathen. Sie verdienen daher sorgfältig von jenen unterschieden zu werden, worin manche von den ersten Gegnern

lig von dem Grafen aus den älteren, sehr viel einfacheren und meistens nur durch Umstände und Zeitbedürfnisse herbeigeführten Einrichtungen der Mährischen Brüder herausgebildet wurde, wahrhaftig ein Meisterstück von Zusammensetzung [305]); in dieser Verfassung aber lagen auch Reize genug, welche die schnelle Verbreitung und Vergrößerung der Gemeinde gewiß ohne die Hülfe eines Wunders erklären können.

Sobald man nur diesen Grundzug, der sie unterscheidet, gehörig ins Auge faßt, so deckt sich der Geist

der Gemeinde und ihres Stifters die gehässigsten, oft ganz falschen und noch öfter nur halbwahren, nur von ausgetretenen oder ausgestoßenen Mitgliedern der Gemeinde aufgefaßten Nachrichten und Beschreibungen von ihrer Verfassung gaben, welche eben deßwegen hier nicht angeführt zu werden verdienen. Die anziehendsten und die brauchbarsten historischen Notizen, auch über die Entstehung und allmählige Ausbildung der Herrenhutischen Gemeineeinrichtungen findet man indessen in der Spangenbergischen Biographie des Grafen Zinzendorf — in dem Leben von (August Gottlieb) Spangenberg selbst, beschrieben von Jerem. Risler. Barby 1794. und in der Fortsetzung von Dav. Cranzens Brüderhistorie, die eben daselbst im J. 1791. herauskam.

305) An dieser Zusammensetzung darf gewiß dem Grafen der größte Antheil zugeschrieben werden, wenn er schon nicht allein dabei thätig war, und zuweilen absichtlich unthätig dabei scheinen wollte. Wenn aber der Verfasser der zuletzt angeführten Schrift: Ueber die evangelische Brüdergemeine es S. 44. nicht nur zweifelhaft findet, „ob der Graf von Seiten des Kopfs auf den Nahmen eines großen Mannes Anspruch machen könne," sondern selbst zweifelhaft findet, „ob er ganz in den Geist und in das Wesen der Gesellschaft eingedrungen sey, weil er ihr doch einmahl selbst den Rath gab, die besondere Gemeinezucht aufzugeben, wodurch sie sich von andern protestantischen Religionsgesellschaften unterschied," so weiß man nicht, wie man dazu aussehen soll. Wohl gab einmahl der Graf der Gemeine diesen Rath: aber aus den von Cranz in seiner Brüderhistorie S. 169. erzählten Umständen der Zeit, unter denen er ihn gab, ließe sich immer noch erklären, wie er dazu kommen könnte, wenn es nicht noch wahrscheinlicher wäre, daß der Rath nichts weniger als ernstlich gemeint, sondern allein dafür berechnet war, den folgenden Auftritt mit dem Loose gewisser herbeizuführen, das allein, wie der Verf. meint, die Gesellschaft vom Untergang rettete.

und die Tendenz jeder einzelnen Eigenheit, die sie in ihrer Gesellschaft angebracht, wie der besondern Form, welche sie jeder einzelnen christlichen Lehre gegeben hat, vorzüglich aber die Verbindung aller zu ihrem sogenannten Grundplan gehörigen Stücke von selbst auf; daher kann es nicht nöthig seyn, hier ein besonderes Urtheil darüber einzuleiten.

Nur dieß darf darüber gesagt werden, daß freilich der Stifter der neuen Gemeinde bei dem Einpassen der einzelnen Lehren in seinen Grundplan nicht immer die Formen sehr ängstlich respektirte, welche die alte polemische Orthodoxie dafür zugeschnitten hatte [306]), und dadurch in eine mehrfache Kollision mit dieser kam, woraus er sich doch meistens durch Hülfe der bewundernswürdigsten Akkommodationsgabe, die in seiner Gewalt, und einer mehr als Paulinischen Kunst, allen alles zu seyn, die ihm natürlich war, glücklich genug heraus wand. Eben so wenig kann geläugnet werden, daß die Begierde, die ganze Religion bloß zur Sache der Empfindung zu machen, den Grafen und seine ersten Anhänger zuweilen auf Abwege verleitete, welche sie der Gefahr, das Wesen der Religion ganz zu verlieren, mehr als einmahl fürchterlich nahe brachten [307]), so daß auch

306) Den vollständigsten Auszug von den Anklagen, welche die polemische Orthodoxie gegen den Lehrbegriff des Grafen erhob, also das vollständigste Verzeichniß seiner Lehrirrthümer findet man in Joh. Ge. Walchs theologischen Bedenken von der Beschaffenheit der Herrenhutischen Sekte. Jena 1747. so wie seine Biblioth. theolog. T. II. p. 868 flg. das reichste Repertorium der über die Herrenhutische Sache von beiden Partheien herausgekommenen historischen und polemischen Schriften in sich hält.

307) In der furchtbarsten Nähe dieser Gefahr befand sich die Gemeinde in der Periode zwischen 1739 — 1746., welche sie selbst in der Folge die Zeit ihrer Sichtung nannte. Das Uebel gieng vorzüglich von der Kolonie aus, oder es kam vielmehr zum wildesten Ausbruch in der Kolonie, welche sie im

solche Beobachter, die ihrem Treiben und Beginnen mit noch so viel Unbefangenheit, ja selbst mit einiger Vorliebe dafür zusahen, wie der ehrwürdige Bengel [308]), die ahnungsvollsten Besorgnisse mit tief eindringendem Ernst ihrethalb äußerten. Allein daraus folgt doch allerdings noch nicht, daß nicht bei allem menschlichen und nur allzumenschlichen, das dem Stifter der Brüdergemeinde anklebte, sehr viel gutes in seinem Plane seyn, und aus seinem Plane entspringen konnte, und auf der andern Seite ist es noch gewisser, daß sich seit seinem Tode, der

J. 1739. in Herrenhag im Büdingischen angesetzt hatte, und es zeigte sich in der rohesten Gestalt in dem zwölften und dreizehnten Anhang zu dem Gesangbuch der Gemeinde, welche um diese Zeit — freilich nicht mit ihrem Willen — in das Publikum kamen. Aber in dem Inhalt und in der Form der darin enthaltenen Lieder, in denen eine von Sinnlichkeit entflammte Phantasie mit religiösen Gefühlen das gefährlichste Spiel — wenn auch unwissend — trieb, liegt zugleich der natürlichste psychologische Aufschluß über die Quelle, aus welcher das Uebel entsprang, und unvermeidlich einmahl entspringen mußte. Was Spangenberg im Leben des Grafen von dieser Sichtung erwähnt s. Th. VI. S. 1628 flg.

308) Joh. Albr. Bengel Anmerkungen von der sogenannten Brüdergemeinde. 1743. in 8. In dieser kleinen Schrift sprach Bengel das besonnenste und tief-greifendste Urtheil über den Grafen und seine Gemeine mit einem Ernst aus, der zwar mit Milde gemischt war, aber noch mehr heilige Ehrfurcht vor der Wahrheit verrieth, und dadurch desto eindringlicher wurde. Man mag daher auch gern glauben, daß dieß Urtheil des frommen Bengel den Grafen mehr schmerzte, als alle die Schmähungen, mit denen er von andern Seiten her überschüttet wurde, denn er fühlte gewiß am lebhaftesten, daß ihm durch diese nicht halb so viel an seiner Sache verdorben werden könnte, als durch jenes. Er konnte daher auch seine Empfindlichkeit darüber nicht ganz in der Antwort zurückhalten, die er den Bengelischen Anmerkungen in den Büdingischen Sammlungen B. III. S. 734 flg. entgegensetzte, wiewohl er es der Klugheit gemäß fand, sich in dieser Antwort sehr zu mäßigen; dafür aber hielt er sich noch in der Folge durch mehr als eine bittere und bitter-süße Anmerkung schadlos, die er sich bei manchen Gelegenheiten über den Erklärer der Apokalypse entfallen ließ.

im J. 1760. erfolgte [309]), und noch in den letzten Jahren seines Lebens die Gesellschaft sehr merklich von mehreren Schlacken gereinigt hat, die sich bei ihrem ersten Zusammenfließen an ihre äußere und innere Einrichtung angesetzt hatten [310]). Am gewissesten ist aber, daß ihr und ihren Missionen und Kolonien, welche sie in allen Theilen der Welt abgesetzt hat, die Ausbreitung des Christenthums in neueren Zeiten am meisten zu danken hat [311]), und dieß muß in Verbindung mit den Veränderungen

309) Er starb zu Herrenhut den 9. Mai dieses Jahrs, nachdem er im J. 1757. noch mit der Schwester, Anna Nitschmann, in eine zweite Ehe getreten war.

310) Dieß ist auch in den meisten der angeführten neueren Schriften über die gegenwärtige Verfassung der Brüdergemeine bemerkt und wird durch den Umstand, daß einige dieser Schriften von Gemeinegliedern selbst herrühren, eher mehr als weniger glaubwürdig: was auch bei der „Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Brüderunität im Th. III. der Walchischen neuesten Religionsgeschichte S. 1 flg." der Fall seyn mag. Am allgemeinsten gesteht man ein, daß sich auch ihre Theologie gereinigt hat, denn, seitdem Spangenberg im J. 1777. auf den Auftrag der Unitätsdirektion die Idea fidei fratrum herausgab, welche feierlich von ihr als das Corpus Doctrinae der Gemeine anerkannt wurde — seitdem hat ja auch unsere Orthodoxie nichts mehr gegen ihren Lehrbegriff einzuwenden. Indessen sollte man es nie unerwähnt lassen, daß die Hauptpersonen in der Gemeine selbst, daß es eben die Spangenberge mehrmahls mit rührender Demuth selbst erkannten und gestanden, „wie viele und große Fehler bei der Leitung der Brüdersache in ihrem Anfang wie in ihrem Fortgang, dazwischen hinein vorgefallen seyen." Ein Bekenntniß dieser Art hat uns Nißler aus einem Spangenbergischen Briefe vom J. 1778. S. 451. aufbewahrt: wer aber wird es wohl dem guten Manne verargen, wenn er, um sich dieß Geständniß zu erleichtern, noch hinzusetzte: „Gieng es dann nicht auch bei der Reformation mit vielen und großen Fehlern? Und kann eine Sache, die durch Menschenhände geht, anders gehen?"

311) Unter die vorzüglichsten Werke, worin die Geschichte der Herrenhutischen Missionen besonders bearbeitet ist, gehört nach den bekannten von Cranz und Oldecop, ganz besonders die „Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika von Georg Heinr. Loskiel. Barby 1789. in 8." Die größte Aufmerksamkeit mag aber in Beziehung auf die möglichen Fol-

rungen, welche mit ihr selbst vorgegangen sind, ein billiges und gerechtes Urtheil über sie gewiß jetzt leichter machen, als es vielleicht bei ihrer ersten Entstehung und kurz nach dieser seyn mochte [312]).

Aber die Entstehung der Herrenhutischen Sekte und ihre Absonderung in eine besondere Gesellschaft hatte auch auf den Geist der ganzen protestantischen Theologie, ja selbst auf den allgemeinen Religionsgeist des Zeitalters

gen, die daraus sich entwickeln können, dasjenige verdienen, was sie in neueren Zeiten durch ihre Missionen unter den Hottentotten und Caffern auf dem Cap ausgerichtet haben.

312) Dieß mag immer zur Entschuldigung einiger von den früheren Antagonisten des Grafen und seiner Gemeinde gereichen, die mit allzuleidenschaftlicher Heftigkeit gegen sie ausfielen, wie z. B. Joh. Phil. Gesenius in seinen: Bewährten Nachrichten von Herrenhutischen Sachen. 1747. D. Joh. Herm. Benner in seinem Zinzendorfischen Catechismus. Gift 1743., in seiner Lerna Zinzendorfiana. 1744. und in seiner: Gegenwärtigen Gestalt der Herrenhuterey in ihrer Schalkheit. 1746., Joh. Christ. Schinmeyer in seinem Präservativ gegen die geistliche Kinderpest. 1740. und Chr. Mar. Kromeyer in seiner Hodomoria Zinzendorfiana. 1742. Weniger Entschuldigung mögen einige derjenigen Schriftsteller bedürfen, die so manche der skandalösen Auftritte in das Publikum brachten, welche hier und da in der Gemeine, besonders in der Herrenhagischen in der Periode ihrer Sichtungszeit vorfielen, wie der Witgensteinische Regierungsrath Bauer in seiner „Historischen Nachricht von den Herrenhutischen Brüdern zu Herrenhag in der Grafschaft Büdingen" Aler. Volk, Stadtschreiber zu Büdingen in seinem: Entdeckten Geheimniß der Bosheit der Herrenhuter, und der Verfasser des Diarium Herrenhutianum, oder gewissenhafte Erzählung, was einem evangelischen Lehrer mit den Herrenhutisch gesinnten Seelen begegnet. 1748. Wohl findet sich auch in diesen Schriften manches, das sich schon auf den ersten Blick als übertrieben, als absichtlich in ein gehässiges Licht gestellt, und aus einer Menge innerer und äußerer Zeichen als unglaublich erkennen läßt. Noch mehr findet sich darin, was nur auf die Aussagen offenbar partheiischer, also höchst verdächtiger und unsicherer Zeugen aufgenommen ist; aber es findet sich doch darin auch manches dokumentirte, und vieles von diesem dokumentirten ist so beschaffen, daß man im Schrecken darüber auch ohne Unredlichkeit sehr leicht des schlimmen noch mehr sehen und glauben konnte, als sich gerade aktenmäßig beglaubigen ließ.

einen Einfluß, der zuverlässig unendlich viel zu der Umbildung beitrug, durch welche er nun in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einer neuen Entwickelungsperiode immer mehr sich näherte. Allerdings würkte sie dazu nur mittelbar und sehr gegen ihre Absicht mit; aber deßwegen läßt sich nicht weniger deutlich wahrnehmen, wie viel dabei durch sie bewürkt, und selbst durch ihr Entgegenstreben bewürkt wurde. Die neue Gesellschaft reizte ja zuerst alle die Partheien unserer Theologen, die bisher mit einander selbst gekämpft hatten — sie reizte besonders Pietisten [313]) und Antipietisten zum gemeinschaftlichen Streit gegen sich auf; und unter diesem Streit erhielten die einen und die andern auch

313) Es darf wohl ohne Bedenken geglaubt und gesagt werden, daß sich einige der Pietisten, die, wie Franke, Steinmetz, Winkler, zuerst in sehr innigen Verbindungen mit dem Grafen gestanden waren, auch durch mehrere Nebengründe und durch mehrere menschliche Gründe gedrungen fühlen mochten, gegen ihn und seine Unternehmungen aufzustehen. Nicht nur die Besorgniß des Nachtheils, der auch für ihre Partheisache daraus erwachsen konnte, nicht nur der Aerger über die Abtrünnigen, die jezt aus ihren Konventikeln in die Konventikel der Herrenhuter übergiengen, sondern auch eine kleine Eifersucht über den Zulauf, der in diese strömte, mochte immer, ohne daß sie es selbst wußten, auf sie einwürken; doch war es sicherlich die redliche Ueberzeugung von der Gefahr, welche das Fortschreiten des neuen Herrenhutischen Geistes der Sache des Christenthums selbst nach so manchen Beziehungen drohte, was sie am stärksten dagegen aufzustehen drang. So verhielt es sich auch mit den englischen Pietisten oder mit den Methodisten, mit denen sie theils in Amerika theils in England in Berührung gekommen waren, wie man aus dem eigenen „Bestrafungsschreiben" ersieht, das Georg Wiethfield an den Grafen ergehen ließ. Dagegen ist es nur allzugewiß, daß sich der Graf gegen keinen seiner Gegner so erbittert zeigte und fühlte, wie gegen seine pietistischen, nachdem er alle seine Künste fruchtlos bei ihnen verschwendet hatte, um sie nur dahin zu bringen, daß sie seine Gemeine friedlich neben den ihrigen stehen lassen sollten. Gestand er doch selbst in einem seiner Lieder, daß ihm unter allen Gattungen von Menschen keine so fatal sey als das Volk

„Der miserablen Christen,
„Die niemand Pietisten
„Mehr nennet, als sie selber sich."

für andere theologische Ansichten, als sie bisher gehabt hatten, mehr Fassungsvermögen und Empfänglichkeit, wozu vorzüglich auch die Ansteckungskraft des freieren Geistes das ihrige beitrug, der den Wortführer der Herrenhuter, den Grafen von Zinzendorff, so oft in der Hitze des Kampfs über seine Vertheidigungslinie hinausführte, und nicht selten zu den kühnsten, auch wohl mitunter höchst inkonsequenten Aeußerungen über einzelne Lehren, die seinen Sektenglauben nicht unmittelbar zu berühren schienen, dahin riß [314]). Unter diesem Streit mit den

314) Mehrere solcher Aeußerungen, auf die man in den Schriften des Grafen stößt, dürften wohl jetzt noch bei manchen unserer Laien und auch bei manchen unserer Theologen, wenn auch nur durch die Kühnheit ihrer Form, einen leichten Schauer erregen, da selbst unsere neuere Theologie ihren Inhalt gewöhnlich in mildere faßt. Zum Beweise mögen hier nur einige seiner Aeußerungen über die Bibel angeführt werden, die in seinen „vier und dreißig Homilien über die Wundenlitaney der Brüder gehalten auf dem Herrnhaag im Sommer 1747." sich finden. „Ein theil Menschen — heißt es in der funfzehnten Hom. S. 141. — hat freilich einen Haufen an der Schrift ihren Ausdrücken, Geschichten, Chronologie und an gewissen einander widersprechenden Umständen und Sätzen zu tadeln gefunden. Da sind dann andere dazu gekommen und haben geglaubt, wenn sie nicht alles als Wahrheit behaupten und beweisen könnten, daß schwarz weiß und nein ja sey, so werde die ganze Autorität des heiligen Geistes fallen, und haben sich in ganzen Folianten über die loca vexata, wie man sie nennt, hergemacht, und sie ihrer Meinung nach gerettet, dadurch sie aber vollends allen vernünftigen Menschen verdächtig geworden sind. Darüber sind endlich die Leute, welche sich für die Kirche gehalten haben, ungeduldig geworden, und weil sie gesehen haben, daß die heilige Schrift so gewaltig, und zugleich so unhinlänglich defendirt wird, und sie sich keinen Rath gewußt haben, sie besser zu defendiren, und weil sie zum Theil bei lockeren Gemüthern den Mißbrauch der heiligen Schrift, z. E. der Bücher Mosis, des hohen Liedes, einiger Geschichten Davids und der Patriarchen zu einem heimlichen Gespötte der Leute, welche die Sachen ohne Geist traktirt, mit ihren Augen gesehen haben, so haben sie endlich verboten, das Buch in aller Menschen Hände zu geben, und habens verschlossen, und ein Heiligthum daraus gemacht, da hat man ihnen schuld gegeben, als ob sie die Leute nicht wollten die Wahrheit erkennen lassen: dieß

Herrenhutern setzte sich aber auch schon hin und wieder eine merklichere Abneigung vor religiöser Schwärmerei

ist aber, glaub ich, nicht ihr Zweck gewesen, sondern sie haben es bonnement darum gethan, weil sie sich keinen Rath gewußt haben wider den vielen Mißbrauch der allzulockern oder allzutiefsinnigen Leser, und haben es also lieber den Leuten höher hängen wollen, damit sie es nicht so mit Füßen treten könnten. Dieß ist ihr wahrer Grund gewesen.

Dem entgegen hat man in unserer protestantischen Kirche, sonderlich in einer gewissen Abtheilung davon, die heilige Schrift so gemein zu machen gesucht, und von Zeit zu Zeit Nachrichten gegeben, wie viel tausendmahl man sie in der Menschen Hände geliefert, und hat den Leuten eine Pflicht daraus gemacht, sie zu lesen, und hat den Familien eine Pflicht daraus gemacht, sie nicht nur einmahl zu haben, sondern auch wohl in viele Hände zu bringen in einem Hause. Endlich ist in den neuen Zeiten eine Art entstanden, die Bibel zu lesen, da man geglaubt hat, wenn man nicht alle Tage so und so viel Kapitel darin läse, so wäre man kein Christ. Ich kann aber nicht läugnen, daß ich in diese Art, die Bibel zu traktiren und zu lesen, niemahls meinem Herzen habe konsentiren können.

Doch, meine Geschwister! — S. 147. — sollen auch wir Bibelfest werden, dieß heißt, mit dem Geiste der heiligen Schrift so bekannt, daß wir an einer jeden Rede den Augenblick hören, ob sie mit der heiligen Schrift übereinstimmt, und in dem Geiste der Schrift ist, und daß wir, sobald wir etwas lesen, gleich sehen, ob es dem Geiste der Schrift gemäß ist, oder nicht? Bibelfest heißt nicht, hundert dicta probantia auswendig wissen, und hundert Beweise anführen können, von denen einem funfzig sogleich weggeschmissen werden, wegen ihrer Unzulänglichkeit, wegen Mangel der Connexion, oder wegen einer ganz andern Connexion, davon noch fünf und zwanzig abgehen, weil sie nicht recht übersetzt sind. Dieß ist eine mißliche Sache: wer sich in diese leidige Methode einläßt, der ist ein verlohrner Mensch; wenn es dem um Grund und Realität zu thun ist, so weiß er oft nicht, wo er ist.

Die Apostel haben dieselbe Sache so gering geschätzt, daß sie sich nicht einmahl die Mühe gegeben haben, aus dem Grundtext zu allegiren, sondern sie haben aus der lieben Vulgata der damahligen Zeit — das wären die Septuaginta — allegirt. Hat es da gut gestanden, so haben sie auch gut allegirt; hat es nicht recht da gestanden, so haben sie es auch so angeführt. — Darüber setzten sie sich weg, und nahmen es, wie es war, forderten aber von den Leuten ein treues Herz, daß sie das, was sie läsen und vor Augen sähen, glauben und in Kraft verwandlen sollten. Weil sie nehmlich wußten, daß die Weisheit Gottes dafür ge-

in den Geist des Zeitalters an, denn auch die Pietisten lernten — wenn schon ohne klares Bewußtseyn — einsehen, wie gefährlich jede Art davon für die Religion werden könne. Darüber fieng man jetzt auch allgemeiner, wenn schon zuerst auch nur dunkel zu fühlen an, wie

sorgt hat, daß keine gemeine Uebersetzung in Haupt- und Grundsachen, die zur Seeligkeit gehören, irret, sondern nur in lauter Sachen, die allenfalls seyn können, wie sie sind, oder auch anders, darauf nicht viel ankommt, da es allemahl angenehm ist, wenn man den rechten wahren Sinn des Autoris weißt, da aber die Seeligkeit des Menschen nicht periclitirt, wenn er ihn auch nicht recht weißt, so hat sich der heilige Geist in den Aposteln um die Sache nicht bekümmert, so haben sie nicht erst den ebräischen Codex mit vieler Mühe hervorgesucht, sondern sie haben die Uebersetzung genommen wie sie war, und haben daraus allegirt, wie sie es fanden. — So hat auch jetzt noch jede besondere christliche Division, sie mag die lutherische, oder die holländische, oder die englische Uebersetzung der Bibel haben, Sicherheit genug für ihr Herz, denn sie findet in jeder alle die göttliche, alle die Herzwahrheiten, auf die es ankommt; denn es waltet eben die Weisheit bei den Uebersetzungen, die über der Sache selbst und über dem Grundtexte gewaltet hat. So wie kein Zweifel daran ist, daß im Grundtext Fehler sind — ja daß — nach S. 144. — die Schrift so viele Fehler hat, als kaum ein Buch, das heut zu Tage herauskommt, so ist es um so weniger zweifelhaft, daß auch in den Uebersetzungen viele Fehler sind, und bleiben werden bis an das Ende der Welt."

So stößt man fast in allen Schriften des Grafen auf die seltsamste Mischung der liberalsten und der engherzigsten, der kühnsten und der beschränktesten Ansichten; aber die Mischung läßt sich natürlich genug erklären, wenn man nur alle die Umstände, welche etwas dazu beitrugen, zusammennimmt. Der Graf hielt seine meisten Vorträge ohne eine methodische Vorbereitung. Er war in diesen Vorträgen an ein vertrauliches sich gehen lassen gewohnt, und affektirte es selbst oft bei fremden Menschen, die er durch eine scheinbare Herzlichkeit gewinnen wollte. Er liebte es, seine Ideen immer in die stärksten Ausdrücke zu fassen, um Luthers Kraftsprache nachzuahmen; und — was am meisten erklärt — er war kein Theologe von Profession. Dieß letzte wollte er zwar nicht immer Wort haben; denn in der Vorrede zu diesen Homilien sagte er z. B. selbst „daß er nach gerade unter die alten Theologen kommen, da doch die meisten seiner theologischen Zeitgenossen später als er angefangen hätten;" aber zu andern Zeiten protestirte er selbst dagegen, daß er nicht als Schultheologe betrachtet werden dürfe.

nöthig es sey, eine wissenschaftliche Theologie zu bekommen, welche auch den Verstand überzeugen, allen Forderungen des prüfenden Untersuchungsgeistes genugthun, und alle Zweifel der zum Zweifeln wahrhaftig berechtigten Vernunft, nicht durch Machtsprüche, sondern durch Beweise heben könnte. Keine der streitenden Partheien konnte sich einer geheimen Ahnung erwehren, daß es ihrer bisherigen Theologie mehrfach daran gefehlt habe; dadurch wurden sie aber auch eifriger, den Abgang zu ersetzen, und bildeten sich unter den Bemühungen, die sie darauf verwandten, nach und nach auch die neuen Hülfsmittel aus, von denen sie sich allein zuverlässige Dienste dabei versprechen konnten.

Dahin würde es aber ohne die Gährung, welche die Herrenhuter veranlaßten, und ohne den Anstoß, welchen der theologische Zeitgeist durch sie erhielt, gewiß nicht so bald gekommen seyn: nur darf freilich die vereinigte Einwürkung mehrerer anderer Zeitumstände in dem letzten Erfolge, der herauskam, nicht verkannt werden, wenn sie schon in Vergleichung mit den schon erwähnten nur als mitwürkend betrachtet werden können. Gerade um dieses Erfolges willen ist es aber eben so nöthig als der Mühe werth, den Standpunkt schärfer zu fixiren und genauer ins Auge zu fassen, auf welchen die lutherische Theologie in diesem Zeitpunkt, also ungefähr in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gekommen war, und sorgsamer nachzusehen, was sich bis dahin in ihrem Zustand schon würklich verändert hatte. Zu diesem Behufe muß sie jedoch auch vorher noch in dem eigenen Verhältniß besonders betrachtet werden, in das sie während dieses Zeitraums mit der katholischen Theologie hineinkam.

Kap. XV.

Verhältniß, in das die protestantische Theologie in diesem Zeitraum mit der katholischen gekommen war.

Man kann und darf sich nicht füglich entziehen, hier zuerst von jenem Verhältniß auszugehen, in das die katholische Kirche durch die Reformation mit allen jenen Partheien, die sich dabei von ihr getrennt hatten, besonders aber mit der lutherischen gekommen war. Nach diesem darf bloß eine kurze Uebersicht der Versuche gegeben werden, welche im Verlaufe des siebenzehnten Jahrhunderts von ihr gemacht wurden, um dieß Verhältniß zu verändern, und etwas vortheilhafter für sich zu stellen; daraus aber wird es sich auf das klarste vor Augen legen, wie dieß im allgemeinen und im besondern auch auf die Theologie der einen und der andern zurückwirken mußte.

Hier muß man nun wieder vor allem andern einen Blick auf die Umstände zurückwerfen, welche die Lage der katholischen Kirche unmittelbar nach der vollendeten Reformation und nach dem Schlusse des ihr aufgezwungenen Religionsfriedens vom J. 1555. so viel schwankender, beunruhigender und bedenklicher machten, als sie jemahls in einem früheren Zeitpunkt gewesen war. Schon der Verlust, den sie durch die Reformation erlitten hatte, war und schien zwar auch nach einer bloß geographischen Schätzung beträchtlich genug. Verloren war für sie in ihrem Verhältniß als eine Kommunität oder als ein für sich bestehender großer Körper ganz England und Schottland, die vereinigten Niederlande,

die Hälfte von Deutschland, die Hälfte von der Schweiz, und nicht weniger als alles, was bisher zu dem christlichen Norden gehört hatte. Aber das weit schlimmere war, daß durch diesen Riß die Auflösbarkeit ihres ganzen angeblich von Gott aufgeführten Felsengebäudes erprobt, und die Möglichkeit seines gänzlichen Umsturzes durch die That selbst bewiesen schien, wodurch sie sich der Gefahr ausgesetzt sah, alle Tage noch mehr zu verlieren. Auch kamen Umstände genug zusammen, durch welche die Gefahr noch vermehrt, und die Möglichkeit des immer weiteren Verlusts schreckend wahrscheinlich wurde.

In mehreren Ländern und Provinzen, deren Losreißung von ihrer Gemeinschaft bis jetzt noch verhindert worden war, hatte sie jeden Tag den Ausbruch einer Insurrektion zu befürchten, zu welcher auch hier schon tausende bereit standen. Wenn hier schon der Staat und die Regierung noch auf ihrer Seite war, so hatte ihr doch eine mächtige Volksparthei bereits den Gehorsam aufgekündigt, und die Fahne der Empörung öffentlich gegen sie aufgesteckt. Dieß war in Frankreich, in Polen, in Ungarn und Böhmen, wie überhaupt in allen österreichischen Erbländern der Fall, und wenn sich schon hoffen ließ, daß die Rebellen noch unterdrückt werden könnten, so wurde doch schon die Anwendung der gewaltsamsten Mittel dazu nöthig, deren Erfolg sehr zweifelhaft war. Jede dieser Regierungen, welche der Kirche die Macht ihres weltlichen Armes leihen wollte, um die Rebellen zum Gehorsam zurückzubringen, mußte sich der Gefahr eines innerlichen Bürgerkrieges aussetzen, dessen Ausgang keine menschliche Klugheit verbürgen konnte. Es war also vorauszusehen, daß sich die wenigsten dazu entschließen, sondern lieber mit den Sektirern auf mehr oder weniger günstige Bedingungen kapituliren würden, bei welchen das Interesse der Kirche

nur scheinbar gedeckt, und im Grunde würklich aufgeopfert wurde. Es war dabei wenigstens vorauszusehen, daß sich auch in den Ländern, in denen der Katholicismus noch herrschend blieb, beständig eine Oppositionspartei, und ein Saame von Ketzerei und Empörung erhalten würde, wie es auch in Frankreich, in Polen und Ungarn geschah: was aber konnte für die Kirche ungünstiger seyn, als diese Lage, denn wer konnte ihr dafür stehen, daß nicht jene ununterdrückbare Parthei sich allmählig verstärken, und dieser unvertilgbare Saame auf ihrem eigenen Grund und Boden immer weiter um sich greifen möchte?

Doch war es nicht beinahe noch größere Gefahr, welche sie von einer andern Seite her zu besorgen, nehmlich von der ansteckenden Kraft zu besorgen hatte, die das Beispiel der Staaten, welche sich von ihr losgerissen hatten, auch auf diejenigen, die ihr noch treu geblieben waren, äußern konnte?

Jetzt schon lag es ja am Tage, daß die Reformation und die Trennung von der Kirche, zu der sie immer führte, allen den Fürsten und Regierungen, von denen sie begünstigt worden war, mehrere politische und auch kameralische Vortheile verschafft hatte, deren unüberseh-bare Wichtigkeit nur allzuleicht den Neid, die Eifersucht oder die Habsucht derjenigen reizen konnte, welche sie noch entbehren mußten? Es ließ sich ja in Zahlen angeben, was dieser oder jener Staat nur an Einkünften dabei gewonnen hatte: und was hatte man nicht von den Eindrücken zu besorgen, die eine so anziehende Berechnung nur allzuwahrscheinlich auf andere machen mochte? Mochte sie immer für die Staaten vom ersten Range nichts verführerisches haben, da sich diese auf mehr als einem Wege zu ähnlichen Vortheilen verhelfen, oder durch andere dafür schadlos halten konnten: aber

auf kleinere Staaten, wie auf mehrere der fürstlichen Häuser in Deutschland, welche katholisch geblieben waren, konnte der bloße Anblick desjenigen, was ihren protestantischen Nachbaren durch die Reformation und seit der Reformation an Macht, an Einfluß und an Wohlstand zugewachsen war, nur allzuverführerisch würken. Wäre es dem Katholicismus nicht gelungen, die Clausel des Reservatum ecclesiasticum in den Augsburgischen Religionsfrieden hinein zu zwingen, so würde er vielleicht noch vor dem Verflusse eines Jahrhunderts alles geistliche Land, oder alle geistliche Staaten in Deutschland verloren haben: wenn aber dadurch die geistlichen Stände vor der allzustarken Versuchung zum Abfall bewahrt wurden, und wenn man es für so nothwendig hielt, sie davor zu bewahren, was hatte man nicht von den weltlichen zu besorgen, für welche auch ein kleinerer Vortheil schon verführerisch genug werden konnte?

In dieser Lage und bei diesen Aussichten muß man es wahrhaftig mehr als natürlich finden, wenn es sich die katholische Kirche von diesem Zeitpunkt an zum angelegensten Geschäft machte, theils ihre Gränzen durch neue Befestigungen besser zu verwahren, und den Einfällen ihrer neuen Feinde unzugänglicher zu machen, theils den Krieg, wo und wie es nur möglich war, in das Land von diesen zu spielen. Es war unmöglich, daß sie den erlittenen Verlust jemahls vergessen, oder verschmerzen, und es war noch unmöglicher, daß sie jemahls einen Frieden mit ihnen schließen konnte. Nicht einmahl einen Waffenstillstand konnte sie ohne eine Verletzung ihrer Grundsätze mit ihnen eingehen, denn nach diesen mußte sie in jedem, der von ihr ausgegangen war, einen Gegner erblicken, den sie selbst um Gottes Willen so lange zu verfolgen verpflichtet war, bis er sich wieder

von ihr gewinnen ließ. Da nun zu diesem natürlichen Hasse, der sich bei ihr aus diesen Gründen gegen alle von ihr getrennte Partheien ansetzen mußte, noch die beunruhigende Sorge wegen des weiteren Schadens kam, den sie ihr zufügen könnten, so war es ja wohl in der Ordnung, wenn sie von jetzt an in dem Zustand eines beständigen Krieges mit ihnen blieb, bei dem sie nur abwechselnd bald mehr vertheidigungs- bald mehr angriffsweise zu Werke gieng. Der Gang dieses Krieges muß also von dieser Zeit an ein Hauptgegenstand in ihrer Geschichte gewesen seyn, und dabei verdienen unstreitig die verschiedenen Waffen, von denen sie dabei einen theils offensiven theils defensiven Gebrauch machte, die mannigfaltigen Mittel, deren sie sich dazu bediente, und die wiederholten Versuche, die meiste Aufmerksamkeit, welche sie zu der allmähligen Wiedereroberung des Verlornen bald offner und bald verdeckter von Zeit zu Zeit anstellte. Sie können und dürfen jedoch hier nur zum Behuf eines allgemeinen Ueberblicks zusammengereiht werden.

Unter den allgemeinen Mitteln, die man in der katholischen Kirche vom ersten Augenblick der darin entstandenen Trennung anwandte, um die weitere Verbreitung der Empörung unter den ihr treu gebliebenen Mitgliedern zu verhüten, müssen zuerst die Künste erwähnt werden, durch die man den wüthendsten Ketzerhaß gegen die Apostaten unter ihnen zu entflammen und fortdauernd zu unterhalten strebte. Unstreitig würkte dieser Haß bei tausenden unendlich stärker als alle Gründe, durch die man ihnen die Lehren, die Grundsätze und das Verfahren der Abgefallenen noch so abscheulich und hassenswürdig vorstellen mochte, und dadurch sicherte er dem Katholicismus die Treue der Anhänger, die ihm besonders noch unter dem Volk übrig geblieben waren,

ungleich gewisser als alle andere Maaßregeln, die er zu diesem Ende treffen konnte.

Nur war man zuerst gewiß nicht planmäßig auf dieß Sicherungsmittel verfallen. Leider! war es nur gar zu natürlich, daß in der Seele von Menschen, die sich so gewaltsam, wie die Katholiken und die von ihnen ausgegangenen Partheien, getrennt hatten, der giftigste Haß von selbst aufkeimen mußte; daher blieb er auch keinen Augenblick unerwiedert. Kein Katholik konnte den Protestanten herzlicher hassen, als er von ihm gehaßt, oder doch gewiß nicht herzlicher verabscheuen, als er von ihm verabscheut wurde: aber auch die katholische Kirche konnte sich nicht eifriger bemühen, ihre Anhänger daran zu gewöhnen, daß sie schon bei dem bloßen Nahmen des Lutherthums von einem unwillkührlichen Schauer ergriffen wurden, als es schon in der lutherischen Kirche in Beziehung auf den Pabst und das Pabstthum geschehen war; und dabei dachte man zuverlässig weder in der einen noch in der andern an einen Vortheil, den man sich dabei machen konnte.

Dieß war hingegen gewiß planmäßig, daß man es von Seiten der katholischen Kirche so geflissentlich darauf anlegte, diesen Haß gegen die von ihr getrennten Partheien fortdauernd zu unterhalten, und so viele Künste verschwendete, um ihn von Zeit zu Zeit wieder aufzufrischen, wenn seine Bitterkeit etwas nachlassen wollte. Etwas davon mußte wohl die Zeit hinwegnehmen und auch bei den Katholiken hinwegnehmen, ja nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts konnte in Rom selbst der Haß gegen die Protestanten unmöglich in seiner ersten Stärke noch fortdauern. Es war daher bald nicht mehr ganz natürliche, sondern großentheils politische Feindschaft, die man von hieraus zu unterhalten suchte; aber gerade die Mühe, die man es sich kosten ließ, und die Mittel,

die man aufwandte, um sie wenigstens bei dem Volk als natürliche Antipathie zu erhalten, kündigten am deutlichsten an, daß man sich eines Zwecks und zwar eines Zwecks, auf den man einen beträchtlichen Werth setzte, dabei bewußt war. Was konnte man aber bei der geflissentlichen Unterhaltung dieser ewigen Feindschaft abzwecken, als die Aufführung eines Dammes, der zwischen Katholiken und Nichtkatholiken eine natürliche Scheidewand bilden, und bei der ersten jeder Versuchung, zu der andern überzugehen, entgegenwürken sollte? Mochte es indessen abgezweckt oder nicht abgezweckt seyn, so darf man es für eben so gewiß annehmen, daß allein dieser blinde Ketzerhaß, den man besonders unter dem katholischen Pöbel gegen alle Nichtkatholiken fortdauernd zu unterhalten wußte, der römischen Kirche tausende von Anhängern erhalten — besonders in den Ländern, wo sie seit der Reformation mit den Ketzern vermischt leben, tausende von Anhängern erhalten hat, welche sie sonst zuverlässig verloren haben würde, als man behaupten darf, daß diese Kirche selbst, oder ihre Oberhäupter und Repräsentanten bis auf unsere Zeit herab nicht aufgehört haben, diesen Haß bei jeder Gelegenheit zu nähren und aufzufrischen.

Die meiste Nahrung mußte er indessen dadurch erhalten, weil sie — was man wohl auch nach der christlichen Liebe unter ihre Vertheidigungsanstalten zählen darf, wiewohl es weit mehr offensiv aussah — weil sie

Zweitens von dem Schlusse der Reformation an alles mögliche that, um die Anzahl der Ketzer durch ihre würkliche Ausrottung, wo und wie es nur thunlich war, zu vermindern. Freilich konnte sie dadurch nur ihre Pflicht zu erfüllen vorgeben, und würklich auch nur ihre Pflicht zu erfüllen glauben: doch wer wird es ihr nicht gern zutrauen, daß sie wenigstens in einzelnen Fällen

die grausame Pflicht nicht mit so blutgieriger Härte erfüllt haben würde, wenn sie nicht durch das Interesse der Selbstvertheidigung dazu gereizt und abgehärtet worden wäre?

Da sich in der Geschichte dieses Zeitraums einige Hauptepochen nur allzugräßlich ausheben, wobei sich die Kirche mit einer unmenschlichen oder übermenschlichen Kälte, wozu uns nur die neueste Geschichte der französischen Revolution einige Seitenstücke geliefert hat, ihre Opfer in Masse abschlachtete, oder doch zu tausenden auf einmahl abschlachtete, so darf hier nur an diese erinnert werden. War es aber nicht diese Kirche, oder wenn man lieber will, der Geist dieser Kirche, der Katholicismus, der schon im Jahr 1552. die Scheiterhaufen in England anzündete, auf welchen die Apostaten, die unter Heinrich VIII. und Eduard VI. zu den Ketzern übergegangen waren, zu hunderten verbrannt wurden? War es nicht diese Kirche, welche zwanzig Jahre darauf die Regentin von Frankreich, Katharina von Medicis und ihren Sohn Carl IX. zu dem ungeheuersten aller Blutprojekte begeisterte, in der Bartholomäusnacht des J. 1572. hundert tausend Hugenotten auf einmahl ermorden zu lassen? War es nicht sie, welche durch Philipp II. in Spanien den Tiger von Alba auf die Protestanten in den Niederlanden losließ? welche durch die Häupter der Ligue in Frankreich noch zehn Jahre lang die Ueberbleibsel der Hugenotten, die der Bartholomäusnacht entgangen waren, in offenem Kriege verfolgen — welche hernach im siebenzehnten Jahrhundert durch Ludwig XIV. nach Wiederrufung des Edikts von Nantes im J. 1694. die schöne Bekehrungsmethode der Dragonaden gegen sie organisiren — und welche endlich noch bis in das achtzehnte hinein die Regenten der österreichischen Monarchie durch eben so harte und gewaltsame

Mittel an ihrer Verminderung in Ungarn und Schlesien, in Böhmen und Mähren fortdauernd arbeiten ließ? Wollte und könnte man aber noch die tausende von Ketzern zusammenzählen, welche sie einzeln in den Martergewölben ihrer Inquisitionstribunale verschmachten, oder auf ihren Scheiterhaufen verbrennen, oder durch den weltlichen Arm, den sie leitete, hinrichten ließ, so dürften vielleicht eben so viele herauskommen, und die ganze Summe würde, in Zahlen ausgedrückt, den schauervollsten Beweis bilden, daß es sich die katholische Kirche wahrhaftig zur ernsthaften Angelegenheit machte, den von ihr getrennten Partheien, wo und wie sie nur konnte, auch im einzelnen Abbruch zu thun.

Daß aber die Proceduren dieses Vertilgungskrieges, den man fortdauernd in der katholischen Kirche gegen die einzelnen Apostaten, die ihrer Rache erreichbar waren, fortführte — daß sie würklich auf die Rechnung der Kirche geschrieben, ja daß selbst die Bartholomäusnächte darunter auf die Rechnung der Kirche geschrieben werden dürfen — wer kann es bezweifeln? Mochten auch die Werkzeuge, durch welche sie dabei handelte, immer noch ihre eigenen Absichten und ihre eigenen Vortheile haben, um deren Erlangung es ihnen zu gleicher Zeit zu thun war — mochte auch zuweilen die Politik der katholischen Höfe ihr eigenes Interesse dabei zu finden glauben — aber wenn es auch nicht die Kirche war, welche sie zuerst auf dieß Interesse aufmerksam machte, wenn es auch nicht die Kirche war, welche sie selbst dazu aufforderte, und ihnen in der Person eines Cardinals von Lothringen, eines päbstlichen Legaten oder eines königlichen und kaiserlichen Beichtvaters die Plane dazu eingab, so sanktionirte sie doch die Grundsätze, nach denen sie dabei handelten, sie gestattete, daß sie in ihrem Nahmen handeln durften,

ja sie drückte zuweilen ihren Proceduren, besonders wenn sie in das große giengen, das Siegel ihrer Approbation recht feierlich auf. War sie es denn nicht selbst, welche durch Gregor XIII. sogar die Bartholomäusnacht förmlich präconisirte, und die ganze katholische Welt zum Dank und zur Freude über den Seegen dieser Nacht aufforderte?

Schwerlich würde indessen die katholische Kirche durch diese zwei allgemeine Maaßregeln zu ihrer Vertheidigung, welche sie diesen ganzen Zeitraum hindurch fortdauernd planmäßig befolgte, schwerlich würde sie auch nur ihren defensiven Zweck dadurch erreicht haben, wenn sie nicht noch andere zu ihrer gewisseren Sicherstellung getroffene Anstalten damit verbunden hätte. Die Künste, wodurch sie den blinden Ketzerhaß gegen alle von ihr getrennte Partheien in den Herzen ihrer Anhänger von Zeit zu Zeit entflammte, und die empörenden Mittel, von denen sie zu ihrer Verminderung und Schwächung Gebrauch machte, konnten nur allzuleicht zu ihrem eigenen Verderben ausschlagen, denn sie konnten auch die Erbitterung der von ihr getrennten Partheien auf einen Grad treiben, von welchem sie an den Oerteren, wo die größere Macht in den Händen von diesen war, desto mehr zu fürchten hatte [315]). Es war also nothwendig, noch andere Vorkehrungen zu machen, durch welche theils die Erhaltung des Ganzen ihrer bis jetzt noch behaupteten Besitzungen gewisser gesichert, theils die besondern Theile davon, die den Angriffen ihrer Gegner am zugänglichsten, also der größten Gefahr ausgesetzt waren, besser verwahrt, theils aber auch hier und da von dem ver-

315) Was sie besonders in England und in Irrland erfahren hat, wo die Folgen davon bis auf den heutigen Tag nachgewürkt haben.

lornen etwas wieder erobert werden konnte. Und dabei verdient die unermüdbare Stätigkeit, womit sie ihr Ziel verfolgte, und die ausharrende Geduld, welche sie dabei bewieß, wahrhaftig eben so viel Bewunderung, als die höchst feine und geschmeidige Klugheit, womit sie jedesmahl ihre Maaßregeln den verschiedenen Umständen der Zeiten und Oerter, unter welchen — und den Menschen, auf welche sie würken sollte, anzupassen gewußt hat.

Kap. XVI.

Weitere Vorkehrungen der katholischen Kirche zu Erreichung dieses Zwecks.

Solcher weiteren Vorkehrungen lassen sich vorzüglich drei beobachten, bei denen sich der Zweck, für den sie planmäßig berechnet waren, am wenigsten verkennen läßt.

Die erste war die Stiftung des Jesuitenordens, und die Einrichtung, welche man diesem noch im Reformationsjahrhundert selbst gab.

Die zweite begreift alles zusammen, was man auf der Synode zu Trident und unmittelbar darauf veranstaltete, um dem Neurungsgeist in der katholischen Kirche selbst neue und unübersteiglichere Schranken zu setzen, und unter die

Dritten gehören endlich alle die würklichen zum Theil so gewaltsamen Versuche, die man zu der Wiedereroberung des verlornen, jetzt im großen und jetzt im kleinen machte.

Was nehmlich die erste dieser Vorkehrungen betrifft, so übernahm bekanntlich die neue Gesellschaft Jesu, die im J. 1540. noch unter den Stürmen der Reformation sich bildete, nicht nur bei ihrer Entstehung recht feierlich das Gelübde, daß sie dem Geiste, der die Reformation erzwungen hatte, beständig entgegenwürken wolle, sondern sie wurde höchst wahrscheinlich allein dazu gestiftet; wenigstens erhielt der Orden sogleich eine Verfassung, die auf das sichtbarste darauf berechnet war, daß er, als stehende Armee zu dem Offensiv- und Defensivkriege gegen die neuen Ketzer gebraucht werden sollte [316]). Auch gieng ja der ganze Geist und das ganze Streben des Ordens vom ersten Augenblicke seiner Existenz an nur dahin, und noch unverkennbarer sieht man in seiner Geschichte, wie sehr er sich beeilte, sich des Würkungskreises zu bemächtigen, in welchem er den Zweck seines Daseyns mit dem gewissesten Erfolge erreichen konnte.

Noch vor dem Verflusse eines Jahrhunderts standen alle Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in allen katholischen Ländern — nur an dieß einzige darf man sich erinnern — und standen zugleich die Gewissen fast aller katholischen Fürsten ausschließend unter der Direktion von Jesuiten. Was es für Anstrengung und was es für

316) Man hat nicht nöthig, sich hier auf die berufenen Monita secreta des Ordens, deren Aechtheit freilich noch nicht erwiesen ist, und vielleicht nie erwiesen werden kann, zu berufen, sondern man kann sich auch aus jeder von Jesuiten und ihren Freunden geschriebenen Geschichte des Ordens von der Gretserisch-Hasenmüllerischen (Ingolstadt 1594. in 4.) oder von der großen Orlandinisch-Sacchinischen an (Antwerpen und Rom 1620—1710. Tom. VI. in Fol.) bis auf die neueste Lipovskische herab davon überzeugen. Fast noch näher findet man die Beweise davon beisammen in der: Imago primi Seculi Societatis Jesu a Provincia Flandro-Belgica ejusdem Societatis repraesentata. Antwerp. 1640. in Fol. und in dem: Corpus Institutorum Societatis Jesu in duo Volumina distinctum. Antwerp. 1709. in 4.

Künste kosten mußte, bis sie es dahin gebracht hatten, kann man sich leicht vorstellen: aber noch weniger darf man erst sagen, was eine Gesellschaft würken mußte, die es in so kurzer Zeit dahin gebracht hatte, die in der ganzen Welt vertheilt, und doch zugleich in der ganzen Welt verbunden, durch eine Seele regiert, und durch ein gemeinschaftliches Interesse angefeuert war. Auch zeugt ja wohl die Geschichte laut genug, was sie würkte: denn was geschah denn die ganzen zwei Jahrhunderte hindurch, in denen sich der Orden erhielt, in der katholischen Kirche großes und wichtiges? was geschah — dürfte man beinahe fragen — diese Zeit hindurch in der ganzen Welt großes und wichtiges, wobei er nicht die Hauptrolle gespielt hätte?

Durch den Einfluß und unter der Leitung dieses Ordens wurden dann auch die übrigen Anstalten erst würksam, die man sonst noch zu der sichereren Erhaltung des Katholicismus machte, besonders jene Anstalten erst würksam, durch die man in der katholischen Kirche selbst nicht nur dem Neuerungs- sondern schon dem Untersuchungsgeist so viele neue Dämme und Schranken entgegensetzte.

Dieß war vorzüglich das Geschäft und das Werk der berufenen Synode zu Trident, die es sich zum angelegensten Geschäft machte, das katholische Lehrsystem in einen recht schneidenden Gegensatz mit dem neuen protestantischen zu bringen. Sie raffinirte daher mit der angelegensten, selbst auf das kleinste sich erstreckenden Sorglichkeit nur darauf, die katholische Dogmatik so zu fixiren, daß auch jede künftige Annäherung zu den Meinungen der von ihr getrennten Partheien unmöglich werden sollte. Sie fixirte ihn daher auch in mehreren Punkten mit einer Schärfe, die selbst die Freiheit der unbedenklichsten Verschiedenheit der Vorstellungen darüber

abschnitt; ja selbst in Ansehung einiger von denjenigen Dogmen, in denen man ehmahls dem Untersuchungsgeiste der Schule sehr gerne einen etwas weiten Spielraum gelassen hatte, wurde er jetzt an eine so kurze Kette geschlossen, daß er sich beinahe gar nicht mehr rühren konnte: und diese Kette suchte und wußte man noch überdieß so vielfach zu verstärken, daß jeder Versuch, sie zu sprengen, siebenfach erschwert wurde. Auch sorgte man hernach dafür, daß ihre Doktrinaldekrete von der ganzen katholischen Welt recht feierlich angenommen und agnoscirt wurden [317]). Dadurch erhielten sie für jeden Katholiken das Ansehen von untrüglichen, mit einer göttlichen Autorität versehenen, und also auch unabänderlichen Orakelsprüchen: zum Ueberfluß aber wurden sie noch in einen koncentrirten Auszug gebracht, der auf das feierlichste zum Symbol der ganzen katholischen Kirche mit allen dazu erforderlichen Solennitäten gestempelt wurde.

Dieß geschah durch die sogenannte Professio fidei Tridentinae, welche nichts anders als ein förmliches, nach den Lehrbestimmungen der Synode eingerichtetes Glaubensbekenntniß über alle jene Artikel des Lehrbegriffs ist, über welche von der Synode etwas festgesetzt wurde. Dieß Glaubensbekenntniß ließ noch der Pabst Pius IV. durch die neue Kongregation von Kardinälen, die er als beständige Exekutions- und Interpretationskommission der Synode niedergesetzt hatte, zusammentragen, und

317) Die erste authentische Ausgabe davon erschien noch im J. 1564. unter dem Titel: Canones et Decreta Sacrosancti oecumenici et generalis Concilii Tridentini sub Paulo III. Julio III. Pio IV. Pontificibus Maxim. Romae apud Paul. Manutium Aldi fil. cum Privilegio P. IV. in 4. Unter den neueren Ausgaben mag diejenige die kritisch-korrekteste seyn, die der gelehrte Canonist, Jodoc. le Plat zu Löwen im J. 1774. zu Antwerpen in 4. herausgab.

im J. 1564. in einer eigenen Bulle [318]) publiciren, worin ausdrücklich verfügt war, daß es in Zukunft von allen Kandidaten zu einem kirchlichen Amt unterschrieben werden sollte. Nach dieser Verordnung wird es noch jetzt in allen katholischen Staaten von jedem Preßbyter bei seiner Ordination unterzeichnet. In einigen Ländern, wie in Portugal und Spanien, wurde sogar die Verpflichtung auf dieß Symbol nicht bloß auf die Priester eingeschränkt, sondern schon bei der Annahme des untersten klerikalischen Grades, ja selbst von Laien gefordert, welche irgend ein Amt in der bürgerlichen Gesellschaft verwalten sollen. Auch ist es gar nicht freigelassen, in welchen Ausdrücken man das Symbol unterschreiben will, sondern eine eigene Subskriptionsformel wurde ebenfalls schon von Pius IV. mit der abgemessensten und genauesten Bestimmtheit vorgeschrieben, die keinen Vorbehalt und keine Mentalreservation zuläßt. Damit war denn ja wohl ein Band weiter erfunden, durch das die Glieder der katholischen Kirche und vorzüglich ihre Lehrer an die Orthodoxie ihres alten Systems angekettet wurden, und damit war es ihnen gewiß auch schwerer als vorher gemacht, sich davon loszureißen.

Bei dieser für das Ganze getroffenen, und zuverlässig auch für das Ganze sehr würksamen Maaßregel ließ man es aber nicht bewenden, sondern machte mit der bedachtsamsten Vorsicht der Sicherheitsanstalten noch mehrere, die zum Theil ebenfalls für das Ganze, zum Theil aber für besondere örtliche Bedürfnisse berechnet waren.

318) Die Bulle fängt mit den Worten an: Injunctum nobis apostolicae servitutis officium, und findet sich in dem Bullar. Magn. T. II. 128. 129. Die Professio fidei selbst hat unter andern auch Pfaff in seiner Introd. ad histor. theat. literar. P. II. p. 59. aufgenommen.

Unter den ersten verdienen vorzüglich die Vorkehrungen erwähnt zu werden, durch welche die am schwersten abzuwendende Gefahr einer weiteren Verbreitung des Ketzergifts in der katholischen Kirche durch Bücher und Schriften so viel möglich verhütet werden sollte — nehmlich die neuen Einrichtungen, die man bei der Büchercensur anbrachte, die indices expurgatorii, die man einführte, die eigene Kongregation des Index, die man zu Rom niedersetzte, und die Verbindung, in welche man sie mit dem heiligen Officio der Inquisition brachte [319]). Unter den andern für besondere Lokalbedürfnisse berechneten Anstalten zeichnet sich dafür die Erfindung der neuen stehenden Nuntiaturen, auf die man auch noch im sechszehnten Jahrhundert verfiel, am auffallendsten aus.

Unstreitig hatte man bei dieser Erfindung zunächst die Absicht, das weitere Eindringen des Reformationsgiftes unter die dem römischen Stuhl noch treu gebliebenen Schaafe in den Gegenden, die der Gefahr der Ansteckung am meisten ausgesetzt waren, würksamer zu verhindern. Schon die Zeit dieser Erfindung, die Oerter, wo man sie zuerst anbrachte, und die Art, wie man sie zuerst anbrachte, kündigten dieß höchst deutlich an [320]). Es war die Kölnische Dioceß, in welche man den ersten päbstlichen Nuntius von der neuen Art im Jahr 1595.

319) Ein Index librorum prohibitorum wurde schon von der Synode zu Trident zusammengetragen. Die stehende Kongregation pro Indice libr. prohibit. ordnete hernach Sextus V. an. Sie sollte aus so vielen Kardinälen, als der Pabst zu jeder Zeit ernennen würde, und aus zwölf Konsultoren bestehen, die aus den gelehrtesten Religiosen der verschiedenen zu Rom befindlichen Ordenshäuser ausgewählt werden sollten. S. Notitia Congregationum et Tribunalium Curiae Romanae auct. Hunold. Plettenberg. S. J. (Hildes. 1693. in 8.) S. 712 flg.

320) S. Geschichte der päbstlichen Nuntiaturen. Th. I–III.

und unmittelbar nach den Bewegungen schickte, die der Erzbischof Gebhard gemacht hatte, um die Reformation in das Erzstift einzuführen. Um der Gefahr willen, welche dem Katholicismus in der Schweiz durch die Nähe der Reformirten und in den Niederlanden durch die Nähe der Holländer gedroht wurde, fand man es bald zuträglich, auch in Lucern und in Brüssel den Sitz einer eigenen stehenden Nuntiatur anzulegen [321]). Daß es aber selbst die guten Schaafe, die man dadurch vor der Ansteckung bewahren wollte, für eben so nöthig hielten, dieß erhellt daraus am besten, weil man sich zuerst nirgends gegen die neue Verwahrungsanstalt wehrte, die doch nach mehreren andern Hinsichten so äußerst viel bedenkliches hatte.

In Rom zielte man nehmlich bei der Anstellung der neuen Nuntien, außer dem Hauptzweck, sie zu beständigen Hütern der reinen katholischen Lehre an den Oertern zu machen, die dem Einflusse des Ketzergiftes am nächsten waren, noch ein Paar andere Vortheile ab, die des Mitnehmens wohl werth waren. Diese Nuntien konnten ja auch trefflich als beständige Hüter und Aufseher der Bischöfe gebraucht werden. Sie konnten noch besser benutzt werden, um dem römischen Stuhle einen immer größeren Einfluß auf alle kirchliche und häusliche Angelegenheiten der Provinzen zu verschaffen, in denen sie ihren Sitz hatten — um ihm in jeder mehr Kreaturen

321) Die ohne Nahmen des Verfassers herausgekommene, aber von F. C. von Moser herrührende Geschichte der päbstlichen Nuntien in Deutschland (Frankf. u. Leipzig. 8. I. II. 1788. in 8.) hört gerade mit dem Eintritte dieser neuen Gattung von Nuntien auf. Ueberhaupt ist es mehr eine Geschichte der Kämpfe, welche Deutschland und die deutsche Kirche mit den Päbsten wegen ihrer Anmaßungen zu bestehen hatte, und der allgemeinen Beschwerden, welche daraus für sie erwuchsen, als der besondern, welche das Nuntienübel ihr zuzog.

zu werben, auf die er in allen Fällen zählen konnte, und zugleich mehr Geld aus den Provinzen in die päbstliche Kammer zu leiten, neue Zuflüsse dahin zu eröffnen, oder wenigstens gewisser zu verhindern, daß nichts unterschlagen werden konnte, was dahin fließen sollte. Die Vollmacht oder die sogenannten Fakultäten dieser Nuntien schienen ihnen zwar im ganzen nur die Bestimmung anzuweisen, daß sie die Reservatrechte des päbstlichen Supremats an Ort und Stelle verwalten sollten, aber sie waren so absichtlich zweideutig und unbestimmt abgefaßt, daß sie dadurch Gelegenheit genug bekamen, auch die gesetzmäßige Jurisdiktion der Bischöfe und Ordinarien, so oft sie wollten, durch ihre Einmischung zu stören und einzuschränken. Die Bischöfe und Kapitel mußten mit Blindheit geschlagen seyn, wenn sie nicht voraus sahen, wie es damit kommen mußte, sobald sich nur die neuen Nuntien etwas festgesetzt hatten: aber sie sahen diese Folgen voraus, und ließen doch die Nuntien zu, weil man allgemein überzeugt war, daß man sich nicht eng genug an den römischen Stuhl anschließen könne, um sich nur unvermischt mit Ketzern, oder doch unangesteckt von Ketzern zu erhalten.

Dieß waren die vornehmsten Mittel, durch die man die innere Sicherheit der Kirche, so weit es möglich war, befestigt zu haben hoffte; nun aber mag es

Drittens — noch mehr der Mühe werth seyn, die Aufmerksamkeit auf die Plane und Versuche zu richten, welche von dem Katholicismus gleich mit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts mit einer gar zu ungeduldigen und gar zu wenig verhohlenen Hastigkeit gemacht wurden, um sich mit den getrennten Partheien in ein günstigeres Verhältniß zu setzen, und wo möglich einen Theil von demjenigen, was sie der Kirche abgenommen hatten, wieder zu erobern. Diese Versuche

waren aber sehr verschiedener Art, und die ersten höchst gewaltsam, denn der erste, den man machte, führte ja den dreißigjährigen Krieg herbei.

Kap. XVII.

Plane und Versuche, welche von dem Katholicismus gleich nach dem Anfang des XVII. Jahrh. gemacht wurden, um sich mit den getrennten Partheien in ein günstigeres Verhältniß zu setzen.

Daß dieser ganze berüchtigte Krieg, der bekanntlich in Deutschland ausbrach, von der katholischen Kirche und ihren Oberhäuptern, von dem römischen Hofe und seinen Werkzeugen, den Jesuiten, herbeigeführt, und zunächst in der Absicht, die Ketzer, die von ihr abgefallen waren, in ihren Schooß zurückzuzwingen, herbeigeführt wurde — dieß beweißt nicht nur jede der Wendungen, welche er nahm, dieß beweißt nicht nur der ganze Gang, in welchen er eingeleitet wurde, sondern am auffallendsten erhellt es aus der ganzen Art, womit er vorbereitet, und selbst auf das unverhohlenste den Ketzern voraus angekündigt wurde.

Diese Ankündigung fand noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts statt. Noch in dem letzten Jahrzehend vor diesem zeigten sich in Deutschland alle Vorboten einer höchst gewaltsamen Gährung, die nur durch fremden Einfluß bewürkt seyn konnte. Der Religionshaß der Katholiken gegen die Protestanten bekam nicht

nur auf einmahl eine Lebhaftigkeit, wie er selbst in den ersten Zeiten der Reformation nicht gehabt hatte, sondern äußerte sich jetzt schon durch Ausbrüche, die bei der damahligen scheinbaren Lage aller äußeren Umstände im höchsten Grade unzeitig und unpolitisch, ja beinahe sinnlos scheinen mußten. Man fieng laut und öffentlich den bittersten Unwillen über den Religionsfrieden zu äußern an. Man beklagte es unverhohlen als das größte Unglück, daß man nicht lieber alles aufgeopfert, als diesen gottlosen Frieden geschlossen habe, und man sprach sogar schon unverdeckt davon, daß sich doch wohl Mittel finden lassen würden, den Fluch wieder abzuwenden, den er sonst unfehlbar über das Reich bringen müßte. Es war aber gar kein äußerer Grund vorhanden, der gerade jetzt den Religionshaß wieder hätte beleben — und es war noch weniger ein äußerer Grund vorhanden, der die katholischen Stände zu der Erneuerung des Krieges hätte reizen können, denn sie konnten weniger als jemahls einen glücklichen Ausgang sich versprechen, wenn man bloß die äußerlich in die Augen fallenden Umstände in Betrachtung zog. Schon daraus wurde es gewiß, daß eine unsichtbare Hand das Feuer in der Stille wieder entzündet, oder doch neue Materialien dazu angelegt haben mußte: aber die unsichtbare Hand wurde bald sichtbar und kenntlich genug.

Bald traten jetzt die Jesuiten mit der unverdeckten Behauptung auf, daß der Augsburgische Religionsfriede niemal Kraft gehabt, oder sie doch völlig wieder verloren habe, und ermahnten öffentlich alle katholische Stände, in dem Blute der Protestanten die Sünde abzuwaschen, welche sie durch den Schluß jenes gottlosen Friedens begangen hätten. Der Jesuit Windeck gab eine eigene Schrift — de extirpandis haereticis — von

der Ausrottung der Ketzer heraus [322]), worin er den Passauer Vertrag und den Augsburgischen Frieden für völlig nichtig erklärte, weil der erste dem Kaiser abgedrungen [323]) und der andere von dem Pabste mißbilligt, und auch von der Tridentinischen Synode aufgehoben worden sey.

Ad. Tanner, gleichfalls ein Jesuite, sagte in einer andern Schrift eben so öffentlich, durch die Zulassung der protestantischen Lehre habe man sich einer offenbaren Verläugnung Christi schuldig gemacht [324]), mithin könne sie niemahls einige Rechtskraft haben, wenn sie auch durch die feierlichsten Eide und Verträge bestätigt worden wäre. Einige andere Jesuiten erklärten [325]) mit gleicher Offenheit, dieß sey gar kein Friedensbruch, wenn man diejenigen überfalle, mit denen man niemahls einige Gemeinschaft hätte haben sollen. Der damahlige Weihbischof zu Wien, Melchior Clesel, rieth dem Kaiser Matthias in einem eigenen Bedenken, daß er die lutherische Ketzerei ausrotten müsse, wenn er auch Thron und Leben

322) Joh. Paul Windeck. Seine Schrift kam im J. 1606. zu Ingolstadt heraus.

323) Dieß wiederholte er noch in einer zweiten Schrift: Prognosticon de futuro ecclesiae statu p. 326. Aber stärker und ausgeführter war es schon früher in dem berüchtigten Werke De Autonomia in die Welt hinein geschrieen worden, das in drei Theilen im J. 1602. zu München in 4. herauskam. Es erschien unter dem Nahmen des Chur-Cöllnischen Kanzlers, Franc. Burkhardt; der wahre Verfasser war aber wahrscheinlich der kaiserliche geheime Secretair, Andreas Ernsternberger.

324) Die stärkste Aeußerung Tanners darüber führt Salig in seiner Gesch. der Augsb. Konf. B. I. S. 778. aus seiner Schrift: Dioptra L. III. qu. 4. cap. 17. an; denn hier scheute sich der Jesuite nicht zu sagen: wie höchlich der Kaiser mit seiner unbedachtsamen Zulassung gefehlt habe, könne nicht genugsam gerügt und beklagt werden.

325) Wie der Jesuit Brunus in seiner Schrift: De haereticis L. III. c. 15., aus welcher das folgende wörtlich genommen ist.

darüber wagen sollte, und der wüthende Scioppius — sonst freilich nicht Werkzeug der Jesuiten — gab sein Classicum belli sacri heraus, worin er alle katholische Fürsten zu einem Kreuzzuge gegen die Ketzer in Gottes Nahmen aufforderte [326]).

Dieß heißt deutlich genug erklärt, wohin man es gebracht haben wollte, aber noch deutlicher kam es bei dem würklichen Ausbruch des Krieges an den Tag, in welchen man ja die Ketzer mit aller Gewalt hineinzog, da sie ihrerseits mit der äußersten Unklugheit und selbst mit einer höchst unwürdigen Feigheit alles thaten, um ihn zu vermeiden. Doch am sichtbarsten wurde es bei dem letzten Hauptschlage, durch den man sie endlich würklich hineinzwang.

Nachdem man nehmlich schon mehr als zehn Jahre hindurch den würklichen Krieg gegen die protestantische Parthei im Reich durch tausend Kränkungen, die man ihr zufügte, geführt hatte, ohne daß sie sich zum entschiedenen gemeinschaftlichen Widerstand reizen ließen, so brach man endlich im J. 1629. mit dem berüchtigten Restitutionsedikte gegen sie los, das ohne Zweifel das letzte Ziel ihrer Gegner, und besonders der Jesuiten gewesen war. Der Jesuite Lamormain, der Beichtvater

326) Schon vom J. 1609. an hatte der bissige Schoppius, den man schon zu seiner Zeit den grammatischen Hund — der sich aber selbst Patricium der Stadt Rom und des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich Rath nannte, mehrere Schriften gegen die Protestanten herausgegeben, die seinen Beinahmen völlig rechtfertigten; im J. 1619. erschienen aber erst seine zwei wüthendsten Schriften: Consilium regium, in quo a duodecim Regibus et Imperatoribus Catholico Hispaniarum Regi demonstratur, quibus modis omnia bella feliciter profligare possit — und — Classicum belli sacri, sive Heldius redivivus, hoc est, ad Carolum V. Imperatorem Augustum suasoria de christiani Caesaris erga principes ecclesiae rebelles officio, deque veris compescendorum haereticorum et ecclesiae in pace collocandae rationibus. Ticini 1619. in 4.

des Kaisers, rühmte sich wenigstens, es selbst entworfen zu haben [327]); und wohl hatte er auch Ursache, sich damit zu brüsten, denn die würkliche Vollziehung des Edikts, oder die Restitution aller Kirchengüter, welche darin von den Protestanten gefordert wurde, mußte eine solche Verwirrung unter ihnen anrichten, und der katholischen Parthei einen solchen Zuwachs von Stärke geben, daß sie hernach jeden Augenblick vollends von ihr erdrückt werden konnten.

Ueber die bekannte Geschichte des weiteren Krieges darf dann auch hier weiter nichts gesagt werden, als daß die Entwürfe der Katholiken höchst wahrscheinlich über ihre Erwartung erfüllt worden seyn würden, wenn es nicht der Vorsehung gefallen hätte, die Protestanten im Reich noch durch fremde Hülfe, durch die Hülfe von Schweden und Frankreich zu retten. Sie selbst thaten auch so wenig zu ihrer Rettung; sie selbst zeigten sich, nur mit wenigen Ausnahmen, ihren Gegnern noch fortdauernd so schwach, so ungefaßt, und so leicht erdrückbar, daß diese mehr als Menschen hätten seyn müssen, wenn sie ihre Vortheile nicht verfolgt und die Gelegenheit nicht benutzt hätten, sich wieder in den Besitz ihrer verlornen Güter und Rechte einzudrängen. Dieß muß man aus Billigkeit gegen den Pabst, gegen den kaiserlichen Hof, gegen die Jesuiten und gegen die katholischen Stände im Reich immer sich selbst sagen, wenn sie sich von einer Seite her als die Urheber des unseeligsten aller Kriege darzustellen scheinen, und dann kann man beinahe nicht umhin, sie durch den Ausgang des Krieges, wobei doch ihre Hoffnungen so total getäuscht wurden, hinlänglich gestraft zu glauben.

327) S. Melch. Caspar Lönborps Acta publica T. III. p. 1048. T. IV. p. 453. Carol. Caraffa, Episcop. Aversani Commentar. de Germania sacra restituta etc. etc. Coloniae 1639. in 8.

Im J. 1648. — mehr darf hier auch nicht über diesen Ausgang des Krieges gesagt werden — sah sich die katholische Parthei zu dem Schlusse des berühmten Westphälischen Friedens, und durch diesen Frieden gezwungen, nicht nur ihre Ansprüche an die Protestanten zum zweitenmahl aufzugeben, und alle ihre gegenseitigen Verhältnisse auf den Fuß des Augsburgischen Religionsfriedens wieder zu reguliren, sondern auch auf alle künftige Versuche zu Wiederherstellung der alten Verhältnisse, und zu Wiedererlangung ihrer alten Rechte Verzicht zu thun. Das Hauptresultat des neuen Vertrags, über welchen man sich endlich vereinigte, bestand würklich bloß darin, daß dadurch alles auf den Fuß des ersten Religionsfriedens vom J. 1555. wieder hergestellt wurde, wobei nur wegen der indessen veränderten Umstände einige neue Bestimmungen hinzukamen, durch welche die protestantische Parthei mehr Sicherheit wegen der Zukunft erhielt.

Damit wurden aber die Hoffnungen und die Plane auf das vollständigste vereitelt, mit denen man von katholischer Seite den Krieg angefangen hatte. Es war daher auch in der Ordnung, daß der damahlige Pabst auf das heftigste dagegen protestirte, und sich und der Kirche alle ihre dadurch gefährdeten Rechte im vollsten Umfang vorbehielt [328]); allein gerade der Umstand, daß

328) Der päbst. Legat, Cardin. Chigi, legte schon unter dem 14. und 26. Oct. zu Osnabrück und zu Münster selbst eine Protestation dagegen ein: schon unter dem 26. Nov. 1648. erschien aber die päbstliche Declaratio nullitatis Articulorum nuperae pacis Germanicae — die sich auch bei Heidegger in Hist. Papatus S. 401. findet. Im J. 1651. wiederholte Innocenz X. die Protestation in einer heftigen Bulle, gegen welche doch ein holländischer Gelehrter, Joh. Hornbek, ein: Examen Bullae Papalis herausgab, qua Innocentius X. pacem Germaniae abrogare nititur. Utrecht 1652. in 4.

es die Ketzer nicht einmahl für der Mühe werth hielten, von der Protestation Notiz zu nehmen, bewieß am deutlichsten, wie vollständig der Plan, den man sich vorgesteckt hatte, gescheitert war. Doch am auffallendsten bewieß es ja der Erfolg selbst, daß es würklich dieser Westphälische Friede war, durch welchen es — freilich nicht allein durch die neue Ordnung, die er in den Religionszustand, sondern auch durch jene, die er in den politischen Zustand von Europa brachte — der katholischen Kirche auf immer unmöglich gemacht wurde, daß sie jemahls wieder die Alleinherrschaft mit Gewalt erkämpfen konnte, die ihr durch die Reformation entrissen worden war. Ohne Zweifel fühlten dieß auch die Urheber des Krieges, der sich durch diesen Frieden so ungünstig für sie endete, ohne Zweifel fühlten es die Jesuiten am lebhaftesten; daher hat man auch Ursache zu glauben, daß von dieser Zeit an kein Operationsplan zu gewaltsamer Unterdrückung des Protestantismus zu Rom mehr entworfen wurde.

Kap. XVIII.

Andere Operationen, die man besonders mit deutschen Fürsten versuchte, welche sich um diese Zeit zur Rückkehr zu der römischen Gemeinschaft bewegen ließen. Neue Unionsversuche, veranlaßt durch den Ausgang des 30jährigen Kriegs.

Darin lag aber freilich nicht, daß man zu Rom alle Hoffnung, von dem verlornen wieder etwas zu er-

obern, ganz aufgegeben, und den Entschluß gefaßt hätte, sich von jetzt an bloß innerhalb der Defensionslinie zu halten, die im Westphälischen Frieden auch der katholischen Parthei vorgezeichnet war. Dieß konnte diese Parthei niemahls thun, denn sie hätte dabei ihren ganzen Geist verläugnen müssen: hingegen unter der Hand im verborgenen desto unermüdeter daran zu arbeiten, daß nur hier und da wieder etwas gewonnen, oder dem Feinde etwas entzogen wurde — mit schlauer Thätigkeit jede Gelegenheit zu benutzen, die sich irgend dazu anbot — künftige, auf den wahrscheinlichen oder auch nur möglichen Eintritt günstiger Ereignisse kalkulirte Erwerbspläne auf halbe Jahrhunderte voraus anzulegen, jedoch in der Zwischenzeit auch jeden kleinen Erwerb mitzunehmen — dieß war dem Geiste nur allzugemäß, den besonders der Jesuitenorden in die katholische Kirche gebracht, oder vielleicht nur von der beständigen Praxis der römischen Curie abgezogen und aufgefaßt hatte, und dieß war es dann, worauf sie sich jetzt zurückzog, wobei sie aber auch mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit seit anderthalb Jahrhunderten aushielt.

Dabei verdienen vorzüglich zwei Erwerbsmittel, von denen sie am häufigsten Gebrauch machte, eine besondere Erwähnung.

Das erste bestand darin, daß man einzelne protestantische Fürsten nur erst für ihre Person in den Schooß der allein seeligmachenden Kirche zurückzulocken suchte, welches auch bei mehreren gelang, aber nur bei wenigen die Folgen nach sich zog, auf die man dabei gerechnet hatte, ja bei einigen zum großen Nachtheil der Kirche ausschlug.

Dieser letzte unglückliche Fall trat am auffallendsten bei der schönen Spekulation ein, durch welche man im siebenzehnten Jahrhundert dem Katholicismus wieder ei-

nen festen Fuß in England zu verschaffen, und wohl gar mit der Zeit wieder die Herrschaft verschaffen zu können hoffte, nachdem man ihn nur einmahl in der Person Jacobs II. wieder auf den englischen Thron gebracht hatte. Durch die Freude, welche man allzuvoreilig über diese Hoffnungen äußerte, wären sie zwar beinahe voraus vernichtet worden, denn da der Uebergang Jacobs zu der katholischen Religion noch bei Lebzeiten seines Bruders Carls II. bekannt geworden war, so konnte es dieser nur mit äußerster Mühe verhindern, daß er nicht durch das Parlament von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. So stark man aber dadurch gewarnt wurde, bei der Einwendung der Vortheile, die man sich von dem katholischen Könige versprach, nicht allzuhastig zu Werk zu gehen, so ließ sich doch die katholische Parthei durch das ungeduldige Verlangen darnach dahin reißen, daß sie sogleich mit beiden Händen zugriff, und die Folge davon war dann diese, daß sie auf immer darum kam. Im J. 1685. bestieg Jacob den Thron, kündigte sogleich das Vorhaben an, die bestehenden Pönalgesetze gegen die Katholiken aufzuheben, stellte diesen Gesetzen zum trotz eine Menge katholischer Offiziere in seiner Armee an, nahm selbst Katholiken unter seine Räthe und Minister auf, beantwortete die Vorstellungen des Parlaments dagegen mit Drohungen, die er selbst an den geistlichen Mitgliedern des Oberhauses, an den Bischöfen, durch ihre Gefangennehmung vollziehen ließ, schickte eine Gesandtschaft nach Rom und ließ einen päbstlichen Nuntius in das Reich kommen: dafür aber wurde er schon im J. 1688. gezwungen, aus dem Reiche zu fliehen: Wilhelm von Oranien kam auf den erledigten Thron: das Parlament sorgte durch eine neue Successionsakte dafür, daß die englische Krone niemahls mehr auf das Haupt eines katholischen Prinzen kommen sollte, und

durch andere Verfügungen, die man zu gleicher Zeit traf, wurde die katholische Parthei im Reich, die den allgemeinen Volkshaß auf das neue gegen sich gereizt hatte, in einen viel machtloseren Zustand, und in eine weit schlimmere Lage herabgedrückt, als ihre bisherige gewesen war.

Weniger unglücklich fielen die Acquisitionen aus, welche die katholische Kirche an mehreren deutschen Fürsten machte, welche sich in dieser Zeit zu der Rückkehr zu ihrer Gemeinschaft bewegen ließen; so kostbar aber auch einige dieser Acquisitionen waren, und so theuer sie bezahlt werden mußten, so war doch der Gewinn dieser fürstlichen Proselytenmacherei im ganzen sehr unbeträchtlich. Keine dieser fürstlichen Bekehrungen wurde mehr so gesegnet, als es ehemals die Bekehrung des Erbprinzen von Pfalz-Neuburg [329]) durch eine Reihe günstiger Zufälle geworden war, die von der Gelangung des neuburgischen Hauses zu der Churwürde bis zu dem Ryßwikschen Frieden zusammen kamen. Mehrere darunter schränkten sich bloß auf die Person des gewonnenen Fürsten ein, und zogen nicht einmahl die Bekehrung seiner Familie nach sich. Dieß war der Fall bei dem Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, der im J. 1651. bei dem Herzog Anton Ulrich von

329) Sie erfolgte schon im J. 1614., nachdem bereits einige Jahre früher der Markgraf Jacob von Baden zu der katholischen Kirche übergegangen war, und den Katholicismus auch in seinem Gebiete wieder zur herrschenden Religion gemacht hatte. Bei der Bekehrung des Neuburgischen Erbprinzen Wolfgang Wilhelm trat der besondere Umstand ein, daß einerseits sein Vater, der Pfalzgraf Philipp Ludwig, noch im J. 1614. aus Gram über seine Apostasie starb, andererseits aber sein Hofprediger, der Jesuite Jacob Reihing, der zu seiner Bekehrung eifrigst mitgewürkt hatte, sechs Jahre darauf zu unserer Kirche übergieng. S. B. G. Struvens Ausführlicher Bericht von der Pfälzischen Kirchenhistorie. S. 532 flg.

Braunschweig-Wolfenbüttel, der im Jahr 1710. und bei dem Landgrafen Friedrich von Hessen, der noch im J. 1749. zu der katholischen Kirche übergieng. Gelang es aber auch zuweilen, daß ein ganzes fürstliches Haus, oder doch die ganze regierende Linie eines fürstlichen Hauses würklich auf die Dauer gewonnen wurde, wie es bis jetzt noch in dem sächsischen Churhause der Fall ist, und in dem ehemaligen Herzogthum Würtenberg, wenigstens bei vier auf einander folgenden Regenten, bei dem Herzog Carl Alexander und seinen drei Söhnen, wie auch im Herzogthum Zweibrücken der Fall war, so war doch durch das Normaljahr des Westphälischen Friedens dafür gesorgt, daß die Religionsveränderung des Hofes nicht leicht eine in das große gehende Veränderung in dem Religionszustande des Landes nach sich ziehen konnte. Nur hin und wieder bekam man dadurch Gelegenheit, den Protestanten eine einzelne Kirche abzuzwacken, sie an einigen Oertern zu der Zulassung des katholischen Gottesdiensts durch die gewaltsame Einführung eines angeblich unschädlichen Simultaneums zu zwingen, oder ein neues katholisches Kloster auf ihrem Grund und Boden zu ihrem Aergerniß anzulegen. Aber jeder dieser kleinen Vortheile kostete meistens mehr als er eintrug, denn sie mußten zuweilen durch theure Processe erstritten werden [330]), und schon an sich wogen sie schwerlich den Schaden auf, der dem Katholicismus auf einer andern Seite dadurch zuwuchs.

In den bedeutendsten der protestantischen Länder, deren Fürsten zum katholischen Glauben übergegangen waren, erhielt nicht nur der protestantische Partheigeist und die Eifersucht dieses Partheigeistes durch die neue

330) Die meisten Verhandlungen darüber finden sich in den Schaurothischen Akten des Corporis Evangelicorum zu Regensburg, und auch in den Actis historico-eccles. n. t.

Reizung auch neues Leben, sondern er verfiel zugleich auf neue Verwahrungsmittel gegen das Vordringen des Katholicismus, durch die es ihm in der That ungleich schwerer als vorher gemacht wurde. Durch die Reversalien, die man den katholischen Regenten abdrang, und durch andere Einrichtungen, durch die man ihnen das unmittelbare Einwürken auf den Religionszustand ihrer Länder unmöglich machte, erreichte man diesen Zweck sehr vollständig. Daher darf man mit Zuverlässigkeit annehmen, daß die katholische Kirche während dieses Zeitraums unter den katholischen Regierungen von Churſachsen und Würtenberg viel weniger Proselyten in diesen Ländern gewann, als sie höchstwahrscheinlich unter protestantischen hätte gewinnen mögen.

Im ganzen war also dasjenige, was sie durch dieß Erwerbsmittel erhielt, in der That nicht von sonderlichem Belange, und vielleicht kaum des Aufwandes werth, durch den es erkauft werden mußte. Allein in der Verbindung, in die man es von Zeit zu Zeit mit einem andern Mittel brachte, hätte es desto stärker ziehen können, wenn man es nur jemahls zu der würklichen Anwendung jenes andern Mittels, oder es selbst zum vollen Würken hätte kommen lassen.

Dieß bezieht sich auf die vielfachen neuen Unionsversuche, welche in diesem Zeitraum von der katholischen Kirche gemacht wurden, um auf dem Wege eines friedlichen Vergleichs eine Wiedervereinigung zwischen ihr und den Partheien, die sich von ihr getrennt hatten, einzuleiten. Es darf nicht erst gesagt werden, daß alle diese Versuche für ihren Vortheil berechnet waren, was man ihr gewiß auch nicht verdenken wird. Es erhellt auch von selbst, daß sie für das Große und in das Große berechnet waren, und man erkennt endlich auch dabei von selbst, wie viel leichter sie eingeleitet werden

konnten, und wie viel sicherer auf ihre Würkung gezählt werden konnte, wenn man sich vorher mehrerer protestantischer Fürsten versichert hatte. Der Operationsplan war also gar nicht übel kombinirt; nur traute man dabei den getrennten Partheien etwas mehr Taubeneinfalt und weniger Schlangenklugheit zu, als sich würklich bei ihnen fand, und darüber scheiterten die meisten dieser Unionsprojekte, zuweilen noch eher, als sie ganz eingeleitet werden konnten.

Die erste Spur von Vereinigungsvorschlägen und Bemühungen, welche man in der römischen Kirche in Ansehung der von ihr getrennten Partheien äußerte, findet sich noch in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges, also in einem Zeitraum, der die Ursache leicht genug errathen läßt, welche diese Kirche auf einmahl so friedliebend und versöhnlich machte. Der Krieg hatte durch die Einmischung der Schweden eine Wendung genommen, welche nicht nur alle ihre Unterdrückungsplane vernichtete, sondern sie selbst wegen ihrer eigenen Sicherheit besorgt machen mußte. Sie sah wenigstens schon voraus, daß sie sich darauf würde beschränken müssen, dasjenige durch Künste des Friedens zu gewinnen, was sich durch den Krieg nicht erzwingen ließ, und gieng daher sogleich mit einem Eifer an das Werk, der allein schon hätte hinreichen müssen, es den Protestanten verdächtig zu machen, wenn sie auch sonst nicht so viele Gründe zum Mißtrauen und Argwohn gehabt hätten.

Kap. XIX.

Gespräch zu Thorn. Unionsschriften katholischer Theologen. Versuche, protestantische Theologen in Handlungen darüber hineinzuziehen. Molanus, Leibnitz. Der Bischof von Thina.

Schon im J. 1645. brachte man den König Ladislaus von Polen dazu, daß er zu Thorn in Preußen ein neues Religionsgespräch veranstalten mußte, zu welchem die berühmtesten von den damahligen lutherischen und reformirten Theologen eingeladen wurden [331]). Im J. 1651. legte es der Landgraf Ernst von Hessen auf ein ähnliches zu Rheinfels an, welches jedoch nur zwischen zwei einzelnen Theologen, die als Schildhalter ihrer Kirchen auftraten, zwischen dem Pater Valerianus Magnus aus dem Capuzinerorden, und dem Giessenschen Theologen, Peter Haberkorn zu stand kam, auch zunächst nur dem damahls schon beschlossenen und im folgenden Jahre erklärten Uebergange des Landgrafen zu der katholischen Kirche ein besseres Aussehen geben sollte [332]). Als es

331) Ein reformirter Prediger zu Danzig, Barthol. Nigrinus, der zu dem Katholicismus übergegangen war, mochte wohl durch die Hoffnungen, die er dem Könige wegen eines glücklichen Ausganges des Gesprächs machte, immer auch eine Veranlassung zu seiner Veranstaltung gegeben haben; aber andere Personen thaten gewiß noch mehr dabei. S. Hartknochs Preuß. Kirchenhistorie. B. IV. Kap. 6. und Joh. Andr. Schmid in der fortgesetzten Introductio von Sagittarius. S. 1592. Die Bestimmung dieses Gesprächs zeichnete man auch voraus durch den Nahmen eines Colloquii charitativi aus, den man ihm beilegte.

332) Die Akten dieses Gesprächs gaben die Capúciner sogleich unter dem Titel heraus: Acta disputationis habitae Rheinfelsae apud S.

sich aber aus dem Ausgang dieser Gespräche und aus andern Zeichen nur gar zu deutlich ergab, daß die Gemüther noch bei weitem nicht genug zu einer Vereinigung vorbereitet seyen, so fiengen auf einmahl mehrere katholische Theologen an verschiedenen Oertern dieß Vorbereitungsgeschäft auf das emsigste zu betreiben an.

Eine geraume Zeit erschienen jetzt von katholischen Gelehrten fast keine andere Schriften mehr als solche, in welchen eine Vereinigung der getrennten Partheien nicht nur als äußerst nützlich und wünschenswerth, sondern auch als äußerst leicht und thunlich vorgestellt wurde. Nun gab der Jesuite Jac. Masenius seine Meditata Concordia cum Protestantibus heraus [333]). Nun erschien die Aurora pacis religiosae divinae veritatis amica von dem Mainzischen Weihbischof Ad. Gotfr. Volusius [334]). Nun blies der damahls noch lutherische, aber bereits für den Katholicismus gewonnene Preußische Prediger Matth. Prätorius seine Tubam pacis ad universas dissidentes in Occidente ecclesias [335]), um das Classicum belli sacri wieder gut zu

Goarem inter Valerianum Magnum, Capucinum, Missionarium Apostolicum et Petr. Habercornium, theologiae D. et Profess. Giessens. Colon. 1652. 4. Von Habercorn erschien aber darauf eine: Vera et candida relatio actionum illarum quae Rheinfelsae in disputatione privata inibi instituta occurrerunt. Giessae. 1652. in 4. und noch in eben dem Jahr: Anti-Valerianus cum appendice Actorum Rheinfelsanorum. Ebendas. in 4.

333) Ein Paar Jahre darauf machte er noch einen Friedensvorschlag in einer zweiten Schrift: Nova praxis orthodoxae fidei, intra octidui exercitationem sacram discernendae et amplectendae Protestantibus proposita. 1669.

334) Zu Mainz. 1665. in 4.

335) Seu discursus theologicus de Unione ecclesiarum romanae et Protestantium, nec non amica compositione controversiarum fidei inter istos coetus. Colon. 1685. in 4. Prätorius hatte diese Schrift noch als lutherischer Pfarrer zu Niebudzen in Preußen verfaßt, aber erst nach seinem Uebertritt

machen, das Scioppius funfzig Jahre früher geblasen hatte; und nun bewiesen der Augustiner-Mönch Gibbon in seinem Lutherus et Calvinus, Schismatici quidem sed reconciliabiles [336]) und der Jesuite Marcellus in seiner Sapientia pacifica ganz bescheiden, daß die Lutheraner und Reformirten zwar Schismatiker seyen, aber doch sehr leicht mit der Kirche wieder ausgesöhnt werden könnten. Noch feiner griff der Straßburgische Jesuite Joh. Detz die Sache an, denn dieser machte sich anheischig zu beweisen und bewieß auch würklich in einer eigenen Schrift [337]), daß zwischen der Lehre der Tridentinischen Kirchenversammlung und der Lehre der Augsb. Konfession nur ein so unbedeutender Unterschied sey, daß ihn die Protestanten füglich für keinen ansehen, und ohne Bedenken der Synode beitreten könnten [338]).

zu der katholischen Kirche, den er im J. 1684. erklärte, herausgegeben.

336) Dieser Gibbon war ein Irrländer, der als Exprovincial seines Ordens und Professor der Theologie zu Erfurt im J. 1676. starb.

337) La Réunion des Protestans de Strasbourg à l'Eglise romaine. 1686. in 8. Die Schrift kam im J. 1688. auch deutsch heraus. Eine sehr verständige und zugleich gemäßigte Prüfung der Schrift findet sich in Speners theolog. Bedenken B. I. S. 65—144. Sie wurde aber auch noch von mehreren unserer Theologen, wie Ge. Heinr. Häberlin zu Tübingen, Valent. Alberti zu Leipzig und Fecht zu Rostock widerlegt.

338) Unter die irenischen Theologen, welche um diese Zeit in der katholischen Kirche auftraten, verdienen besonders auch noch der französische Jesuite, Franz. Veron, der schon erwähnte Barthol. Nihuß und die zwei von der reformirten Kirche zu der katholischen übergetretene Brüder, Adrian und Peter Walenburg erwähnt zu werden, von denen der erste Weihbischof zu Mainz und der andere zu Cöln wurde. Sie zeichneten sich aber vorzüglich dadurch aus, daß sie angeblich neue Mittel und Wege zur leichteren Ausgleichung und Entscheidung der zwischen Katholiken und Protestanten obwaltenden Kontroversen in Vorschlag brachten, daher sie auch von unseren Theologen mit dem Nahmen der Methodisten beehrt wurden. Diese Vorschläge waren jedoch schlau genug für den Vortheil ihrer Sache berechnet, denn sie liefen bloß

Diesen Vorbereitungen ließ man aber kaum Zeit zu würken, als man schon mit den Protestanten im Reich würkliche Unionsunterhandlungen einleitete, die von der katholischen Seite auf eine würklich neue und mehrfach unerwartete Art betrieben wurden. Die drei geistlichen Churfürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, schienen selbst gewissermaaßen als Friedensstifter aufzutreten; doch war es vorzüglich der damahlige Erzbischof Johann Philipp von Mainz, der den ersten Anstoß dazu gab, und sich auch am eifrigsten für das Werk verwandte. Gewiß nicht ohne seine Theilnahme wurde zuerst Leibnitz [339]) in die berufene Korrespondenz mit einigen der berühmtesten und geistvollsten auswärtigen und deutschen katholischen Gelehrten, wie mit Bossuet und Pelisson in Frankreich, und in Deutschland mit dem Weihbischof Wallenburg und dem Generalvikar Walderndorf hineingezogen, auch dabei veranlaßt, daß er seinerseits einige der angesehensten protestantischen Theologen, wie den Abt Molanus von Loccum und auch den guten Spener hineinzog [340]). Das dadurch vorbereitete

darin zusammen, daß das onus probandi im Streit den Protestanten allein überlassen werden müsse, die aber ihre Lehrsätze nur aus klaren und deutlichen Stellen der Schrift zu beweisen, und sich aller Schlüsse und Folgerungen daraus zu enthalten hätten. Dieß, meinte der Apostat Nihus in seiner schon angeführten Ars nova vom J. 1633., sey nur recht und billig, und eben so meinten es der Jesuite Franz. Veron in seiner Methodus nova, facilis et solida, haeresin ex fundamento destruendi — 1645. und die Brüder Walenburg in ihrem: Methodus Augustiniana defendendi et probandi fidem catholicam ex solo verbo Dei. Colon. 1645.

339) Wozu die Verbindungen einen sehr natürlichen Anlaß gaben, in welchen Leibnitz schon vorher mit dem gelehrten und verständigen Joh. Christ. von Boineburg stand, der nach seinem Uebertritt zu der katholischen Kirche churmainzischer Geheimer Rath geworden war.

340) In dieser Korrespondenz, so wie überhaupt in dem von Gruber gesammelten und herausgegebenen Commercio epistolico Leibnitiano, und

Unionswerk sollte dann nach seinem Plane, wie es schien, durch den feinen von Walderndorf an dem römischen

in den späteren der Welt mitgetheilten, zum Theil höchst schätzbaren Nachträgen dazu, lernt man den Geist und den Charakter des Mannes am besten kennen. Seine liberalere, über die Beschränktheit und Engherzigkeit seiner Zeittheologie und Zeitpolitik so weit erhabene Denkungsart, seine freiere und höhere Ansicht von der Religion und ihren größeren Beziehungen, aber auch seine verständige Klugheit, seine scharfsinnige Menschenkenntniß, die feine Kunst seiner Menschenbehandlung, die scheinbar-schmiegsame Nachgiebigkeit, womit er einem Gegner bis an die äußersten Gränzen der Wahrheit folgen konnte, um ihn dann durch die Festigkeit zu überraschen, womit er nicht nur ihre Rechte noch zu wahren, sondern auch ihre und seine Würde dabei zu behaupten wußte — alles dieß leuchtet besonders aus jener Korrespondenz so unverkennbar hervor, als sich in seinem Briefwechsel seine theilnehmende Aufmerksamkeit auf alles, was in dem ganzen großen Gebiete der Gelehrsamkeit vorgieng, der Eifer, womit er es in allen Fächern der menschlichen Erkenntniß zu erweitern strebte, und die edelmüthige aufmunternde Aufmerksamkeit zu Tage legt, die er jedem ächten wissenschaftlichen Verdienste, wo und wie es sich nur zeigte, widerfahren ließ. Bei dem ersten war es unmöglich, daß Leibnitz von allen damahligen Partheien unserer Theologen ganz richtig beurtheilt, und seine Vermittlungsversuche zwischen ihnen und den katholischen gehörig gewürdigt werden konnten, daß er aber auch von jenen, die ihn verkannten nicht feindseeliger behandelt wurde, dieß verhinderte bloß die besonnene Klugheit, womit er nicht nur dasjenige, was in ihren Partheiansichten für ihn selbst Wahrheit war, fest zu halten, sondern oft auch noch ihre Sprache und ihre Formen zu schonen wußte. Bloß dieß ist es, wenigstens das erste ist es, was sich auch in dem wissenschaftlich-theologischen Werke bewährt hat, das sich einige katholische Theologen aus der Bibliothek zu Hannover, wo es bisher unter dem handschriftlichen Nachlaß von Leibnitz aufbewahrt worden war, zu verschaffen wußten, und mit großem Triumphe in das Publikum brachten, weil sie sehr vieles, was den Katholicismus begünstigte, darin gefunden zu haben glaubten, und auch allerdings finden konnten. S. Leibnitzens System der Theologie. Nach dem Manuscripte zu Hannover (den lateinischen Text zur Seite) in das Deutsche übersetzt von Andr. Räß und Nicol. Weis, Professoren im Bischöfl. Seminar zu Mainz, mit einer Vorrede von Lorenz Doller, ehemaligem Prof. zu Heidelberg. Mainz 1820. in 8. Ueber die besondern Verhandlungen von Leibnitz mit den katholischen französischen Gelehrten s. Bossuets Leben von Bausset.

und an andern katholischen Höfen eingeleitet werden. Zugleich aber sorgte man dafür, daß unter dem evangelischen Reichskörper oder unter den Gesandten der evangelischen Stände [341]) auf dem Reichstage zu Regensburg nicht nur der Plan zu einer Vereinigungskommission, welche niedergesetzt — sondern auch schon gewisse Präliminarartikel in Cirkulation kamen, welche ihnen voraus eingeräumt, und zu deren Ratifikation auch der Pabst bewogen werden sollte [342]).

341) Nachdem vom J. 1660. an von Mainz aus mit den Erzbischöfen von Cöln und von Trier schon mehrfach unterhandelt worden war, so wurde die Sache auch nach Regensburg an das Corpus Evangelicorum, aber freilich bei diesen noch nicht förmlich zur Diktatur gebracht. Es kam, wie es scheint, bloß zu vertraulichen Eröffnungen, die man unter der Hand den Gesandten der evangelischen Stände — und vielleicht nur einigen, zur vorläufigen Mittheilung an ihre Höfe davon machte, wobei man sich aber wohl hütete, den Eröffnungen eine obligatorische Form zu geben.

342) Die Artikel finden sich in Joh. Dan. Grubers Commercium epistol. Leibnitian. T. I. p. 411—415. unter der Aufschrift: Politische Vorschläge, wie die katholische und evangelische Kirche zu vereinigen; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß es um ihre Aechtheit etwas verdächtig und zweifelhaft aussieht: Gruber fügte sie einem Briefe von Conring an Boineburg vom 14. Nov. des J. 1660. bei, weil Conring darin geäußert hatte: Rumor est ab ipso Eminentissimo Domino, Electore Moguntino agitari Romae consilia de ineunda pace ecclesiastica, et jam tum sparguntur hic ejus argumenti chartae. Er setzte jedoch selbst hinzu: Mihi fabulae videntur inanes: und Boineburg schien ihn in seiner Antwort vom 1. Dec. 1660. in dieser Meinung bestärken zu wollen, denn er schreibt wenigstens: De conciliatione partium in rebus sacris dissidentium quam Herus meus moliri dicitur, recte sentis; ja in einem späteren Briefe an Fabricius vom 22. Jan. 1700. versichert Leibnitz selbst: Articuli illi pure sunt fictitii. Dadurch wird der Verdacht, den schon ihr Inhalt erregt, sehr verstärkt, daß man sie ohne weiteres für ein unterschobenes Machwerk erklären möchte; aber es tritt doch ein Umstand dabei ein, der noch einen Zweifel unterhalten kann. Gruber fand die Formel unter den nachgelassenen Papieren von Leibnitz, und zwar von seiner eigenen Hand geschrieben, mit folgendem kurzen Vorwort: „Churmainz hat zu dem allgemeinen Frieden zu

Der Plan zu der ersten enthielt den Vorschlag, daß zwölf katholische und zwölf protestantische Theologen zusammentreten, zu einer neuen Untersuchung aller zwischen den getrennten Partheien streitigen Lehrpunkte bevollmächtigt, und dabei ausdrücklich instruirt werden müßten, sich bei ihren Entscheidungen durch kein anderes Ansehen, als die Autorität der Schrift bestimmen zu

Münster viel geholfen, lässet ihm also auch die Religionsvereinigung angelegen seyn. Zu dem Ende hat er den Herrn von Wallendorf nach Rom geschickt. Auch wollen ihm Chur-Cöln und Trier, auch Chur-Pfalz und Hessen-Darmstadt assistiren. Spanien und Frankreich sollen auch dazu inkliniren; ja der Pabst selbst und die Jesuiten. Die Vorschläge gehen aber dahin." Und nun folgen die 18. Artikel des Projekts. Nun schickte aber zu Ende des J. 1699. ein Lausannischer Gelehrter, D. Jer. Sterk, diese nehmliche Formel an Leibnitz, und meldete ihm im Vertrauen, wie er die Nachricht erhalten habe, daß von dem gegenwärtigen Churfürsten von Mainz ein Hofrath Blum nach Rom geschickt worden sey, um dort über das Projekt unterhandeln zu lassen. Daß dieß auch würklich die nehmliche Formel war, welche von Leibnitz schon vor vierzig Jahren geschrieben oder abgeschrieben wurde, dieß ist jetzt daraus erwiesen, weil eine Kopie der späteren Abschrift in Schlözers Hände kam, der sie in seinen Staatsanzeigen B. I. S. 510. als ein merkwürdiges Aktenstück abdrucken ließ. Die Abschriften harmoniren nehmlich im wesentlichen durchaus; nur daß in der Leibnitz-Gruberischen der Herr von Wallendorf und in der späteren der Hofrath Julius von Blum als Gesandter nach Rom geschickt wird. Leibnitz aber begnügt sich bloß zu sagen, daß die Artikel erdichtet, und zwar schon zu der Zeit des Churfürsten Johann Philipp erdichtet worden seyen, und findet es nur lächerlich, daß man sie dem jetzigen Churfürsten aufbürden wolle, da der darin erwähnte Hofrath Blum schon vor vierzig Jahren gestorben sey. Daraus könnte man doch einen kleinen Verdacht schöpfen, daß Leibnitz etwas mehr von den Artikeln gewußt haben möchte, als er gerade Fabricius, und auch schon Hr. von Boineburg etwas mehr davon gewußt haben möchte, als er Conring mitzutheilen für gut fand. Was man aber auch weiter darüber vermuthen mag, so läßt sich aus ihrem Inhalt sicher genug schließen, daß sie höchstens nur zu einer konfidentiellen Mittheilung an gewisse Personen, aber nie zu einer offiziellen an die evangelischen Stände bestimmt waren.

lassen [343]), dabei sollten auch die Lehrdekrete der Tridentinischen Synode eben so wie die Bestimmungen der Augsb. Konfession in eine neue Prüfung von ihnen gezogen werden; was aber diese vier und zwanzig Theologen nach der Mehrheit der Stimmen festsetzen würden, dieß sollte hernach für alle Partheien als Glaubensartikel gelten. Vor der Hand aber wollte man freiwillig den Protestanten einräumen, daß der Gottesdienst überall in deutscher Sprache gehalten, daß den Bischöfen und übrigen Geistlichen das Heirathen, bloß mit Ausnahme der Ordenspersonen, erlaubt, daß das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, daß die Ohrenbeichte abgeschafft [344]), die Anbetung der Heiligen der Ueberzeugung und dem Gewissen eines jeden freigestellt, und der Artikel vom Fegfeuer aus dem Lehrbegriff herausgelassen werden möchte. Auch sollte ihnen nicht zugemuthet werden, den Pabst als unfehlbaren Richter in allen Glaubenssachen zu erkennen, wenn sie ihn nur als den ersten

343) Dieß wird im Art. XVII. noch mit einem besondern Zusatz wiederholt. „Die heilige Schrift soll der Richter und Grund aller Artikel seyn, und die Texte aus den Patribus und den LXX. Dolmetschern genommen werden. Zu dem Ende sollen die 24. Personen eine neue Bibel drucken lassen, und sich dazu der Grundsprachen, Manuscripte, und aller Orientalischen und anderer Versionen bedienen." In der späteren Schlözerischen Handschrift ist dieser Art. XVII. mit dem XVIII. der früheren Leibnitzischen in einen verschmolzen, und in eine eigene Causalverbindung gebracht; „denn der Pabst" — heißt es darin — „soll mit seinem Richterdienst, ratione päbstlicher Wissenschaft gar nicht dabei angesehen seyn, noch daß er nicht irren könne, sondern er soll als ein General aller Geistlichen zu halten seyn, der seine Beiräthe haben mag von beiderseits Religionspartheien, die sich mit einander, wie die Assessores des Cammergerichts zu Wetzlar komportiren, und in schweren Gewissensfällen sich an des Pabsts Gutachten, wenn es der Schrift gemäß, halten sollen."

344) Art. VIII. „Die Ohrenbeichte, als die vorzüglich auf spanische und welsche stumme Sünden ihr Absehen gehabt, könne in selbigen Landen bleiben, aber in Deutschland bei der Vereinigung aufgehoben werden."

Bischof der Kirche agnosciren, und ihm einen Suprematum Ordinis zugestehen wollten. Außer diesem dürfte es vielleicht räthlich seyn, beiden Partheien noch einige Punkte voraus zu bewilligen, in welchen jede der Vereinigung unbeschadet ihre Meinung beibehalten könnte; daher möchten sie auch noch in Zukunft durch die verschiedenen Nahmen von alt-katholischen und reformirt-katholischen unterschieden werden[345]); beide aber sollten sich dennoch als Brüder ansehen, sollten durchaus gleiche Rechte genießen, und selbst in das Collegium der Cardinäle sollten eben so viele von der reformirt-katholischen als von der alt-katholischen Parthei aufgenommen werden.

Dieß waren in der That Vorschläge, welche des Anhörens werth waren; aber durch ihre scheinbare Annehmlichkeit selbst mußten sie mehrfaches Mißtrauen erregen, und diejenigen, an welche sie gebracht wurden, voraus zurückhaltender und bedächtlicher machen. Doch es kam eigentlich gar nicht zu Handlungen darüber, denn die ersten Unterhändler konnten und wollten sich nicht bestimmt darüber erklären, ob sie zu den Anträgen, welche sie den Protestanten machten, auch von ihrer höchsten kirchlichen Behörde, von dem Pabst, bevollmächtigt seyen? und jemehr man Ursache hatte zu zweifeln, daß es diese Behörde jemahls auf diese Bedingungen zu ei-

345) Aber Art. XV. wurde doch dabei erklärt — „die Calvinianer könne man in die Vereinigung nicht aufnehmen, es seye dann, daß sie in puncto der Gnadenwahl, des Abendmahls und der Person Christi christliche Gedanken anzeigen. Hingegen — heißt es Art. XVI. — die griechische christliche Kirche kann ungeachtet des Irrthums wegen dem Ausgang des heiligen Geistes nicht von der Vereinigung der Christenheit ausgeschlossen werden;" „daher — wird in der Schlözerischen Abschrift hinzugesezt — die olt-katholische, die reformirt-katholische als der Augsburgischen Konfession verwandt, und die griechische Kirche (weil sie in den Hauptpunkten einig) wohl können die ganze Christenheit genannt werden."

ner Vereinigung kommen lassen würde, desto bedenklicher mußte man es finden, sich nur auf Handlungen darüber einzulassen.

Daß man jedoch in der katholischen Kirche wenigstens von einigen Seiten her sehr ernsthaft und vielleicht auch sehr ehrlich wünschte, die Protestanten in Unionshandlungen hineinzuziehen, dieß darf man mit Recht aus einem andern Versuche schließen, der fast zu gleicher Zeit auf einem andern Wege eingeleitet wurde. Dazu wurde jetzt ein Mann gebraucht, der mit allen Eigenschaften, die zu einem solchen Geschäft gehörten, den brennendsten Eifer, es glücklich zu stand zu bringen, verband. Ein gelehrter Spanier, Christoph Roxas von Spinola, zuerst Bischof zu Thina in Bosnien, hernach zu Neustadt im Oesterreichischen, einer der feinsten Männer des Zeitalters, der eben so gut mit Höfen als mit Theologen umzugehen wußte, unterzog sich dem Werke, wozu ihm vielleicht das Bewußtseyn jener Vorzüge eben so viel Muth als die redliche Begierde etwas gutes zu stiften gab [346]). Vom J. 1682. an reiste er an mehreren protestantischen Höfen im Reich persönlich herum, um sich erst bei den Fürsten und ihren Ministern Eingang zu verschaffen, suchte besonders die Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz für die Sache zu gewinnen, und fand endlich am Braunschweigischen Hofe die Gelegenheit

346) Man kann daher auch richtiger sagen, daß er sich selbst zu den Geschäft hergab, als daß er sich dazu brauchen ließ, denn höchstwahrscheinlich gab er zuerst selbst dazu Anlaß, daß man es ihm — nicht eigentlich übertrug, sondern ihn nur dazu aufmunterte, und noch wahrscheinlicher ist, daß dieß gar nicht von Rom, sondern nur von Wien aus oder vom kaiserlichen Hofe geschehen war. Dabei mag wohl auch gewiß seyn, daß etwas schwärmerisches und exaltirtes bei dem Eifer war, womit der Mann das Geschäft betrieb; aber daß ihn deßwegen die Jesuiten in ihren Mémoires de Trévoux für verrückt erklärten, dieß war selbst für Jesuiten zu stark.

zum würklichen Anknüpfen von Unterhandlungen, die einen nicht unglücklichen Ausgang hoffen ließen [347]).

Einerseits hatte ihn nehmlich der Kaiser Leopold, der damahls mit diesem Hofe in besondern Verbindungen stand, sehr nachdrücklich dem Herzoge empfohlen, und andererseits waren überhaupt die Braunschweigischen Theologen, auf denen noch etwas von dem liberalen Geiste Calixts ruhte, diejenigen in Deutschland, die zu einem solchen Geschäft am brauchbarsten waren, weil damahls die meisten übrigen noch vor dem bloßen Nahmen des Pabstes erschracken, und sich bei jedem Vorschlage zu einer Vereinigung mit den Katholiken die Ohren verstopfen zu müssen glaubten. Von dem vornehmsten von ihnen, von dem Abte Gerhard Walter

347) Von den Verhandlungen des Bischofs an dem Würtenbergischen Hofe, wo es zwischen ihm und zwei der vornehmsten Landestheologen, Wölflin und Osiander, zu einer Konferenz kam, findet man Nachrichten bei Fischlin in Memorab. Theolog. Wirtenb. P. II. S. 289. und bei Weißmann Hist. eccles. P. II S. 736. Was er in der Pfolz am Hofe des Churfürsten Carl Ludwig auszurichten versicherte — hat Heidegger in seiner: Lebensbeschreibung des Heidelbergischen Theologen J. L. Fabricius — (Zürich 1697.) S. 78 flg. angebracht, und von seinen Negotiationen am Sächsischen Hof s. Speners theolog. Bedenken P. III. S. 382. 673. und Beckmanns Historie des Fürstenthums Anhalt P. VI. S. 671 flg. Diese Reisen und Handlungen des Bischofs füllten die zwei Jahre von 1682–1684. aus, aber in eben diese fällt auch schon das meiste von demjenigen hinein, was in Braunschweig und Hannover von ihm verhandelt wurde. Schon im März des J. 1684. schrieb wenigstens Leibnitz an den Landgrafen Ernst von Rheinfels: On a reçû ici une Lettre de l'Electeur de Saxe, qui demande éclaircissemens sur les bruits qui courent touchant les négociations de l'Evêque de Thina avec nos Théologiens. Je crois, qu'on lui communiquera tout. Unter dem 11. Nov. dieses Jahrs schrieb aber der Landgraf an Leibnitz, daß er von dem Treiben und von der Sache des Bischofs seit einiger Zeit nichts mehr gehört habe. S. die Briefe in Ge. Wilhelm Böhmers Magazin für Kirchenrecht und Kirch.-Geschichte. B. II. St. I. S. 151. St. III. S. 389.

Molanus [348]) von Loccum, einem Schüler Calixts, war es schon bekannt — denn er hatte es nie verhehlt — daß er eine Religionsvereinigung höchst wünschenswerth finde, sobald sie ohne Nachtheil der Wahrheit erhalten werden könne, und eben so bekannt, daß er Thätigkeit und Entschlossenheit genug habe, um selbst zu ihrer Beförderung eifrigst mitzuwürken; Leibnitz, der schon lange in Braunschweigischen Diensten stand, kam natürlich auch als handelnde Hauptperson dazwischen, und beide brachten nun auf Befehl ihres Herrn, des Herzogs Ernst August, bald in Gemeinschaft mit Spinola ein vorläufiges Friedensprojekt zu stand, das den weiteren Handlungen, bei denen es zum Grund gelegt werden sollte, einen desto glücklicheren Erfolg versprach, da man wissen wollte, daß es auch den Beifall des kaiserlichen Hofes, dem es zuerst mitgetheilt wurde, erhalten habe [349]).

348) Nach von Einem Leben G. W. Molanus war der Mann zuerst Professor der Mathematik zu Rinteln, wurde hernach ebendaselbst Professor der Theologie, von dieser Stelle aus Abt zu Loccum, und starb im J. 1722.

349) Auf der Geschichte dieser Verhandlungen ruht noch ein mehrfaches Dunkel, da man sie zuerst planmäßig im dunkeln führte, und hinternach noch mehr Gründe bekam, sie darin zu lassen, als man voraus gedacht hatte. Die Akten davon sind daher nie authentisch in das Publikum gebracht worden, sondern das meiste darüber ist ihm bloß durch Privatmittheilungen in Briefen der handelnden Personen oder anderer zugekommen, welche den Handlungen näher, aber sehr verschieden darüber gestimmt waren. Es darf also nur mit Vorsicht benutzt werden; doch erhält man vorzüglich aus einem Schreiben des jüngeren Calixt an den Abt Göbel im Kloster Bergen, aus einem andern von Wagenseil an Allix, aus einigen Nachrichten Speners in seinen theologischen Bedenken B. III. S. 571. B. IV. S. 141. und aus den Notizen, die in die Nouvelles de la République des lettres A. 1684 p 184. mit jenem Brief von Wagenseil gekommen sind, Licht genug über das Verhandelte, aber nicht über die Form, in welcher es verhandelt, und noch weniger über dasjenige, was dabei vorläufig abgeschlossen wurde. Nach den Mittheilungen, welche Spener theils von dem Landgrafen Ernst, theils von Spinola selbst er

Dieß allerdings merkwürdige Projekt, das in der protestantischen Kirche, nachdem etwas davon in das Publikum gekommen war, ungleich mehr Aufsehen machte als in der katholischen, enthielt im wesentlichen folgende Punkte.

Leibnitz und Molanus schienen, wie sie dieß Projekt würklich annahmen, von dem Pabst und von den Katholiken fast weniger für ihre Kirche zu verlangen, als man ihr zuweilen schon freiwillig angeboten, und sich zu mehrerem zu erbieten, als man sonst voraus von ihr gefordert hatte. Sie forderten zwar ebenfalls, daß man ihnen den Gebrauch der deutschen Sprache bei den Feierlichkeiten ihres Gottesdienstes wie den Kelch im Abendmahl lassen, daß man ihnen die Privatmessen niemahls aufdrängen, daß man ihren Geistlichen das Heirathen gestatten, und daß die katholische Kirche auch jetzt schon die Ordinationen ihrer Geistlichen für gültig erkennen müsse. Dafür hingegen wollten sie in Zukunft auch ihrerseits diese Ordinationen nach dem römischen Ritual verrichten lassen, so wie sie sich überhaupt erböten, in

hielt, mochten die Hannoverischen Theologen zuerst die Bedingungen, auf welche sie bei der Union bestehen müßten, in einem ausführlichen Bedenken dargelegt, und Spinola darauf das Projekt, das zur Basis der Unterhandlungen gemacht werden könnte, eingegeben haben, über das jene wieder ein kürzeres Gutachten ausstellten: der Bischof sollte aber darauf einen solchen Bericht von der Lage der Sache an den kaiserlichen Hof erstattet haben, daß dieser dadurch bewogen wurde, gewissermaaßen seinen Nahmen dazu herzugeben, und ihn zu der Fortsetzung der Handlungen zu autorisiren. Dieß letzte hatte ohne Zweifel der Bischof selbst Spenern bei einem Besuche, den er ihm in Frankfurt machte, mitgetheilt, daher mag nicht ganz sicher darauf zu gehen seyn, was aber das erste betrifft, so weiß man weder ganz genau noch ganz authentisch, wie die Hannoverischen Theologen ihre Bedingungen gerade stellten, und was sie sich bei der Acceptation der vorläufigen Erbietungen des katholischen Unterhändlers noch vorbehielten.

der äußeren Verfassung ihrer Kirchen die Konformität mit der römischen so viel möglich wieder herzustellen, und noch besonders erboten, die Katholiken, selbst bei der jetzt noch bestehenden Verschiedenheit der Meinungen, dennoch als Brüder zu erkennen. Endlich erklärten sie sich auch bereitwillig, dem Pabst wenigstens einige Rechte seines prätendirten kirchlichen Supremats zuzugestehen; dafür aber ließ sie Spinola hoffen, daß sogleich von dem Pabste der Bann über sie aufgehoben, und allen katholischen Christen befohlen werden sollte, sie nicht mehr als Ketzer und Schismatiker zu betrachten. Nach diesem sollte aber eine neue allgemeine Synode veranstaltet werden, welche ohne Hinsicht auf das zu suspendirende Ansehen der Tridentinischen Synode alle noch übrige Streitpunkte zwischen den bisher getrennten Partheien entscheiden, und auf welcher auch die Protestanten eben so gut Sitz und Stimme, wie die Katholiken haben sollten [350]).

Aus diesen Präliminarien, worüber die beiderseitigen Unterhändler übereingekommen zu seyn schienen,

350) Dieß war ohne Zweifel der Hauptpunkt, den der katholische Unterhändler am ungernsten zur Sprache brachte, bei der er aber auch wahrscheinlich die Ausdrücke, in die er ihn faßte, am künstlichsten stellte. Doch begreift es sich kaum, wie ein katholischer Bischof in irgend einer Form von der Suspension eines allgemeinen Conciliums sprechen, und besonders in Beziehung auf seine Doktrinaldekrete sprechen konnte, an welche doch hier zunächst gedacht werden mußte. Man könnte daher gern glauben, daß ihn der feinere Leibnitz dabei etwas weiter geführt haben möchte, als er selbst zu gehen Lust hatte; denn aus mehreren Briefen von diesem ersieht man höchst deutlich, wie lebhaft er schon früher das unwegräumbare des Anstoßes, den das Concilium zu Trident bei jedem Unionsversuche der getrennten Partheien machen müßte, gefühlt, und wie oft er selbst den Stein hin und her bewegt hatte, um sich von seiner Unwegräumbarkeit zu versichern. Hatte er doch selbst einmahl versucht, die Franzosen zu überreden, daß sie die Dekrete der Synode niemahls förmlich acceptirt hätten.

könnte man allerdings schließen, daß die einen wie die andern gleich eifrig wünschten, das Unionswerk zu stand zu bringen; aber bei den protestantischen möchte es doch noch zweifelhaft seyn, ob sie auch nur einen Augenblick im Ernst glaubten, daß der Friede auf die Basis dieser Präliminarien zu stand kommen könnte. Wenigstens Leibnitz wußte und fühlte es gewiß höchst lebhaft, daß man vor dem Schlusse des Friedens noch über manche Punkte zur Sprache kommen müßte, bei denen sich nur allzugewiß voraussehen ließ, daß keine Parthei der andern nachgeben würde [351]). Wahrscheinlich wünschte er

351) Es ist schon schwer zu begreifen, wie Leibnitz nur einen Augenblick hoffen konnte, daß man zu Rom diese Präliminarien genehmigen würde, und doch schien er es würklich nicht für ganz unmöglich gehalten zu haben. So schrieb er unter dem 24. Dec. 1684., daß nach den Nachrichten, die er erhalten habe, der Bischof von Thina nach Rom gereist, sehr gut dort empfangen, und bereits zur Fortsetzung der Unterhandlungen nach Deutschland zurückgekehrt sey. J'avoue — setzt er nun hinzu — que ce seroit pas peu de chose, si le Pape approuvoit son dessein, et vouloit recevoir des Protestans, qui retourneroient à la Communion de Rome, et se soumettroient à un Concil futur, sans les obliger à reconnoître celui de Trente. Dennoch machte er dabei bemerklich, daß es der Pabst doch thun könnte, weil es ja nur eine question de fait und keine de foi sey, ob die Synode zu Trident alle zu einem gerechten, allgemeineren Concilio erforderliche Requisite gehabt habe. S. Böhmers Magaz. B. II. S. 399. Aber auch Spener hielt es für möglich, daß man sich zu Rom auf diese Präliminarien einlassen könnte, nur glaubte er dabei klar zu sehen, daß es damit nur auf eine Täuschung der Protestanten angelegt sey — S. Bedenken B. IV. S. 142. und Leibnitz selbst fand es zu andern Zeiten ebenfalls wahrscheinlicher, daß aus dem ganzen Unionsgetreibe nichts herauskommen dürfte, denn er schrieb schon im J. 1683. an D. Alberti in Leipzig, der ihm seine Besorgnisse darüber geäußert hatte: „qu'il y a des gens parmi les Catholiques zelés, qui en appréhendent autant pour leur parti, que lui appréhende pour celui des Lutheriens, et que je crois, qu'ils peuvent compenser leurs craintes, et que ni l'un, ni l'autre recevra grand mal.“ S. Magaz. B. I. S. 446. Dagegen war es dem redlichen Landgrafen Ernst, der gewiß am eifrigsten die Wiedervereinigung der Protestanten mit seiner allein seeligmachenden Kir-

deßwegen selbst, daß man die Sache gar nicht weiter treiben, sondern es nur bei demjenigen lassen möchte, was jede Parthei der andern in den Präliminarien bewilligt hatte: wenn er aber gehofft hatte, daß es wenigstens zu der Ratifikation von diesen kommen könnte, so wurde seine Erwartung sehr empfindlich getäuscht, weil das Werk schon an dieser und zwar zuerst von der protestantischen Seite her scheiterte, und ja wohl — scheitern mußte.

Die Sache war zwar in der geheimsten Stille nur unter der Leitung des kaiserlichen und des Braunschweigischen Hofes betrieben worden, weil man mit Recht glaubte, daß die übrigen protestantischen Höfe eben so wie ihre Theologen noch weiter vorbereitet werden müßten; doch konnte es nicht verhütet werden, daß nicht etwas davon in das Publikum kam, und dieß etwas war schon hinreichend, um besonders die letzten in die heftigste Bewegung zu bringen. Schon dieß reizte sie in einem hohen Grad, daß man ihnen aus demjenigen, was im Werk war, ein Geheimniß machen — noch mehr fühlten sie sich aber dadurch gereizt, daß einzelne Theologen, wie es schien, für die ganze protestantische Kirche traktiren wollten, ohne von ihr bevollmächtigt oder instruirt

che wünschte, keinen Augenblick zweifelhaft, daß auf dem eingeschlagenen Wege dazu nichts erzielt werden würde, denn unter die Nachricht, die ihm Leibnitz von seiner Antwort an Alberti gegeben hatte, schrieb er mit eigener Hand: „Trepidarunt, ubi non est timor tant Jésuites comme Théologiens protestans de cette Réunion, car il n'y a aucune, ni la moindre, apparence du monde, que cela puisse réussir par des raisons, que déjà tout au long j'ai deduites au Sieur Leibnitz. Ja, er gestand in einem andern Brief an diesen vom 11. Nov. 1684. ganz offen, daß diejenigen lutherischen Theologen, welche wie Spener in den Erbietungen des Bischofs von China bloß eine Falle erblickten, die man ihnen legen wollte, „ne sont pas de par trop niais et simplex, ainsi, qu' ils ont bon nez." S. Mag. B. II. S. 399.

zu seyn. Als aber erst die Vorschläge von Molanus und Leibnitz näher bekannt wurden, da brach der Lärm von allen Seiten desto heftiger los, je mehr alten Groll man noch um Calixts willen gegen die Braunschweiger nährte.

Man hätte nicht ärger schreien können, wenn schon die ganze protestantische Kirche an den Pabst verrathen und verkauft gewesen wäre. Den guten Molanus gab man geradezu für einen erklärten Katholiken aus; ja man wollte schon wissen, daß er öffentlich Messe gelesen habe; und dadurch kam alles in eine solche Gährung, daß dieß Projekt zu einer Vereinigung mit den Katholiken beinahe zu einer Trennung unter den Protestanten Anlaß gegeben hätte [352]).

Dabei muß man aber doch gestehen, daß sich die Braunschweigischen Theologen, durch diesen Lärm vielleicht aufgebracht, zuletzt weiter hinreißen ließen, als sie selbst zuerst hatten gehen wollen. Im J. 1704. gab der Helmstädtische Theologe Johann Fabricius noch un-

352) Es darf hier nur angeführt werden, wie sich der ernsthafte Weißmann darüber herausließ: Hist. eccl. P. II. p. 735. „Quamvis autem — sagt er nach Anführung der Vorschläge, die Spinola gemacht, haben sollte — conditiones istae a prudentibus et cordatis viris contemtae fuerint, parumque profecerit Episcopus in negotio, quod videbatur esse praecipuum, fuerunt tamen nonnulli Theologi, qui audacissima praesumtione manus dare ausi sunt vanissimis et illusoriis consiliis, admirantibus simplicitatem et levitatem omnibus, quotquot ex ingenio et indole Papismi, artibus aulae Romanae ordinariis et manifesto periculo Protestantibus ex his tricis imminente facillime subodorati sunt, quid hac scena sibi velit, et quid sub larvis istis quaeratur?“ Noch bitterer äußerte Puffendorf in seinem Jus feciale divinum p. 51., er hoffe doch, daß alle protestantische Kirchen ihren lauten Abscheu bezeugen würden über die inauditam audaciam et praesumtionem, womit ein Paar einzelne Theologen veteri Tyranno tanti momenti oblationes fecerint, et precario a Pontifice quaesiverint atque emendicaverint, abjectis etiam formulis, quod divino humanoque Jure jam antea possidemus.

ter dem Lärm seine Considerationem variarum controversiarum in 4. heraus [353]), worin er von mehreren zwischen den Katholiken und Lutheranern bisher bestrittenen Punkten ganz unverdeckt behauptete, daß der Streit darüber bloß eine elende Zänkerei über Worte sey, und nur von einem partheiischen Sektengeist für erheblich gehalten werden könne. In Ansehung mancher von diesen Punkten hatte wohl der Mann unstreitig recht [354]); allein er hätte es niemahls mehr zur Unzeit sagen können, denn er gab dadurch dem Geschrei über den abscheulichen Synkretismus neues Leben, dessen man die Helmstädter schon lange beschuldigt hatte [355]). Doch

353) Joh. Fabricius, geboren im J. 1644. zu Altorf, war im J. 1699. zum Professor der Theologie nach Helmstädt berufen worden, nachdem er schon seit dem Jahr 1677. die nehmliche Stelle zu Altorf bekleidet hatte. Seine Consideratio beschränkte sich indessen nicht bloß auf die zwischen Lutheranern und Katholiken streitigen Punkte, sondern breitete sich in acht Theilen über das ganze Feld der lutherischen Polemik gegen Atheisten, Heiden, Juden und Türken, Socinianer, Fanatiker und Calvinisten aus. Aber es lebte und wehte in der ganzen Schrift ein Geist, der freilich im höchsten Grade antipolemisch war. In einer neuen Auflage der Schrift vom J. 1715. wurde jedoch nur derjenige Theil, welcher die Streitigkeiten mit den Katholiken enthielt, mit Weglassung der übrigen aber sehr vermehrt und erweitert wieder gegeben.

354) Er hatte auch nur eben das gesagt, was schon funfzig Jahre früher der Englische oder Schottische Theologe, Wilhelm Forbes in seiner Schrift: Considerationes modestae et pacificae Controversiarum de Justificatione, de Purgatorio, de Invocatione sanctorum, de Christo mediatore et de Eucharistia gesagt hatte. Freilich war aber auch schon Forbes, sobald diese Schrift erschienen war, von den meisten seiner reformirten Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik ausgeschrieen, und noch in seinem Grabe höchst schmählich mißhandelt worden, denn sie kam erst nach seinem Tode, im J. 1658. zu London heraus.

355) Löscher fieng daher die Anzeige, die er in die Unschuldigen Anzeigen J. 1705. S. 352 flg. davon einrückte, sogleich damit an: Dolemus ecclesiae vicem, cui intempestivo equidem casu evenit, ut Calixtinum schisma, sepultum quasi et obliteratum resuscitaretur. Utinam autor

um die nehmliche Zeit machte die ganze theologische Fakultät zu Helmstädt die Sache noch viel schlimmer. In einem theologischen Bedenken, das sie wegen der Braunschweigischen Prinzessin Elisabeth Christina auszustellen hatte, die mit dem nachmahligen Kaiser Carl VI. vermählt worden, aber deßwegen die Religion ändern sollte, in diesem Bedenken erklärte sie die Aenderung fast für ganz unbedenklich [356]), und zwar vorzüglich aus dem

hujus libri non refricasset vulnus, immo, quod gravius est, magis etiam diduxisset. Nicht uneben wird alsdann bemerkt, daß er den Geist seiner Schrift ungleich treffender auf dem Titelblatte hätte bezeichnen können, wenn er für Consideratio das Wort Extenuatio gesetzt hätte, nachdem aber in der Anzeige bitter gerügt wurde, durch welche unrechte und unredliche Künste der Verfasser besonders die Irrthümer der Katholiken zu verkleinern und zu verdecken gesucht habe, so schließt sie endlich mit der Klage: In universum monemus, vix micam Zeli pro veritate contra Pontificios et Reformatos hic apparere, ut plurimum vero frigidissime agere auctorem etiam in gravissimis capitibus, immo interdum frigidiorem vel ipso Calixto et proniorem in adversarios sese ostendere. Vor diesem Anschlage an die Sturmglocke in den Unschuldigen Nachrichten hatte aber auch schon der berufene Seb. Edzardi in Hamburg einen Schrei gegen die Schrift von Fabricius gethan, denn noch im Jahre ihrer Erscheinung selbst hatte er „Animadversiones ad Joh. Fabricii Considerationes etc. etc. Hamburg 1704." herausgegeben, doch hatte er darin nur dasjenige gerügt, was Fabricius an den Streitigkeiten mit den Calvinisten zu ihrem Vortheil entstellt, oder in ein ganz falsches Licht gestellt habe.

356) Auch auf diesem Bedenken ruht etwas von der Finsterniß eines Geheimnisses, die jedoch durchsichtig genug ist. Im J. 1706. kam heraus: Consilium wegen bevorstehender Mariage der durchlauchtigsten Wolfenbüttlischen Prinzessin, abgefaßt den 28. April 1706. Es erschien natürlich eben so wenig in dem Nahmen der Helmstädtischen theologischen Fakultät, als es von dieser publicirt worden war; aber nach einer kurzen Zeit kam ein Nachdruck davon zu Cöln unter dem Titel heraus: Curieuse Frage von Heyrathen: ob man in der katholischen Religion könne seelig werden? wohl beantwortet durch die zu Helmstädt versammelte Schriftgelehrten und Theologanten 1707. Eben so wenig zweifelten die meisten von den auswärtigen protestantischen Theologen daran, daß das Consilium würklich von der Helmstädtischen Fa-

Entscheidungsgrunde, weil doch die Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, von denen die Seeligkeit abhienge, eben so in der katholischen Kirche wie in der lutherischen

kultät herrühre, und zugleich nahm man es als ausgemacht an, daß Fabricius der Verfasser davon sey, denn die vorgelegte Frage war darin ganz aus den nehmlichen Gründen bejaht worden, welche Fabricius schon in seiner Consideratio und in einer andern unter seinem Nahmen erschienenen Schrift: Erörterte Frage: ob zwischen der Augsb. Konfession und der katholischen Religion ein sonderlicher Unterschied sey? ausgeführt hatte. Diese Gründe liefen vorzüglich darin zusammen, daß ja die Katholiken im Grunde des Glaubens nicht irrten, daß sie in allen Hauptstücken des Catechismus mit uns übereinstimmten, daß in unsern symbolischen Büchern selbst anerkannt werde, und auch von Luthern anerkannt worden sey, daß man den Katholiken den Christennahmen nicht absprechen könne, und daß sich auch im Pabstthum die wahre Kirche immer habe finden lassen und noch finden lasse. Auch zog der Verfasser der erörterten Frage ausdrücklich die Folge daraus, „daß eine evangelische Prinzessin ohne Verletzung des Gewissens wegen Vermählung mit einem Könige zu der römisch-katholischen Religion übertreten könne" und zu diesen Grundsätzen wie zu dieser Folgerung bekannte sich auch Fabricius höchst freimüthig, nachdem der Senior des damahligen Ulmischen Ministerii D. Fricke unter dem Nahmen Joh. Warnfried in einer sogenannten: Reifferen Erörterung der Frage ꝛc. ꝛc. dagegen aufgetreten war. Zu gleicher Zeit protestirte aber jetzt nicht nur Fabricius dagegen, daß das Responsum de licito a religione Lutherana transitu nicht von ihm herrühre, sondern auch die Helmstädtische theologische Fakultät erklärte im J. 1708. in einer öffentlichen Schrift, daß sie das Responsum nicht verfertigt und eben so wenig das ausgefertigte gebilligt und approbirt hätte. Ob nun diese Protestationen die ganze Wahrheit enthielten? - oder ob man dabei durch die Hülfe einer jesuitischen Aequivokation oder Mentalreservation sich das Verstecken der halben Wahrheit möglich machte? wer wird es nicht gern unentschieden lassen? Auf alle Fälle aber halfen sie nichts, weil sich kein Mensch davon überzeugen ließ. S. Mémoires sur la prétendue déclaration de l'Université de Helmstedt (wahrscheinlich von J. Basnage.) Roterdam 1710. und dagegen: A. Candidi Judicium de Memorabilibus praetensam declarationem Helmstadiensem concernentibus. (von Fabricius.) Lipsiae 1810. in 4. Noch mehrere darüber erschienene Schriften findet man aufgeführt in Praun Biblioth. Brunsvic. Lüneburg. Vor Erath Conspect. hist. Brunsvic. Lüneb. p. 9.

gefunden würden. Dieß nahm man ihnen so allgemein übel, daß sich in dem protestantischen Deutschland fast alles gegen sie in Masse erhob, und auch mehrere holländische und englische Theologen, ja unter den letzten selbst der Erzbischof von York, an der Fehde mit ihnen Theil nahmen [357]). Auch trug man ihnen nicht nur die Sünde eine geraume Zeit nach, sondern dreißig Jahre lang durfte nun kein Mensch in Deutschland von einer Vereinigung mit den Katholiken mehr sprechen, wenn er nicht mit einem allgemeinen Geschrei empfangen werden wollte [358]).

357) Die Geschichte des darüber entstandenen Auflaufs s. in Walchs Einleitung Th. I. S. 364—370. In England besonders schrie man so laut über das Vorgefallene und der Erzbischof von York, Andreas Snape, hatte sich so sauer-ernsthaft darüber herausgelassen, daß es Fabricius für nöthig hielt, in einer Epistola ad pios et eruditos Britannos etc. 1707. und im folgenden Jahr in einer andern Epistola ad A. S. Doctorem Anglicanum etwas Oel in das aufgestürmte brausende Meer zu gießen. Einer seiner deutschen Gegner sorgte aber sogleich dafür, daß die mildernde Würkung des Ortes nicht zu weit gehen sollte, denn der Ulmische Senior Joh. Frick warnte die Engländer in einer eigenen Schrift: Britannia rectius de Lutheranis edocta. 1709., daß sie doch um des Himmels Willen die deutschen lutherischen Theologen nicht nach Fabricius beurtheilen, und diesem nicht so viel trauen sollten.

358) Man darf aber auch nicht unerwähnt lassen, daß sehr Vieles dabei zusammentraf, was die Sensation, die dadurch erregt wurde, bis zu einem ungewöhnlichen Grade von Stärke erhöhen mußte, weil mehrere Leidenschaften dabei in die heftigste Bewegung kamen, die Religionsveränderung der Prinzessin hatte einmahl im Lande selbst eine höchst unzufriedene und unwillige Stimmung erregt, da sich zugleich die Sage unter dem Volk verbreitet hatte, daß sie sich sehr unglücklich dabei fühle, und nur ungern darein gewilligt habe. Diese Stimmung wurde allgemein unmuthiger, da einige Prediger, welche ihren Feuereifer dagegen allzuungestüm auf ihrer Kanzel ausgelassen hatten, wie die zwei Hofprediger Joh. Niekamp und Andr. Fideler, auch der Superintendent zu Wolfenbüttel, Georg Nitsche, ihrer Aemter entlassen wurden, und sie stieg auf den höchsten Grad, da im J. 1710. auch der Großvater der Prinzessin, der mehr als siebzigjährige Herzog Anton Ulrich, und im J. 1712.

Kap. XX.

Gleich unglücklicher Erfolg dieser Projekte an andern Oertern.

Nicht günstiger war der Ausgang jener Unionsprojekte, die fast zu gleicher Zeit an andern Oertern und besonders in Frankreich eingeleitet wurden, um die reformirte Parthei im Königreich zu der Vereinigung mit der herrschenden zu bewegen.

Die frühern Versuche, welche der Card. Richelieu während seiner Regierung in Frankreich deßwegen an-

noch seine Tochter dazu, die Aebtissin zu Gandersheim zu dem katholischen Glauben übergieng. Der Aerger der meisten auswärtigen lutherischen Theologen wurde hingegen am heftigsten durch die Art aufgereizt, womit sich der kaiserliche Hof in ihren Streit mit Fabricius einmischen zu wollen schien. Dieser hatte nehmlich mit einem mehr als unklugen Vertrauen in die Güte seiner Sache auch von der theologischen Fakultät zu Tübingen ein Responsum sich ausgebeten, die Fakultät aber hatte, wie sich voraussehen ließ, die Gelegenheit emsig benutzt, um ihren Abscheu vor dem Pabstthum hier und da mit ächt-lutherischem Pathos zu erklären. Dadurch fühlte oder stellte man sich am kaiserlichen Hofe so aufgebracht, daß man in einem sehr starken Erlasse den Würtenbergischen aufforderte, seine Theologen zur Verantwortung zu ziehen, und ihrer sehr würdigen Vertheidigung ungeachtet würde es schwerlich dabei geblieben seyn, wenn man nicht zu Wien bei der zu gleicher Zeit eingetretenen Verwirrung und Verwickelung der politischen Verhältnisse, aus denen endlich der Utrechter Friede herauskam, so viel mehr zu denken und zu thun bekommen hätte. Fabricius mußte sich indessen darein ergeben, daß ihn wegen des allgemein gegen ihn erhobenen und besonders in England erhobenen Geschreis seine eigene Regierung in Beziehung auf seine Lehrstelle im J. 1709. zur Ruhe setzte oder pro emerito erklärte, doch gab er noch im J. 1712. eine starke „Vertheidigung gegen der Herrn Theologorum zu Tübingen Declaration" heraus. S. Aktenmäßiger Bericht von der Religionsveränderung der Prinzessin Christine Elisabeth in Mosers patriotischem Archiv. B. XI. S. 1—171.

stellte, mochten zwar mehr ein statistisch-politisches als ein kirchliches oder religiöses Interesse zum Ziel haben: denn Richelieu handelte dabei nicht als Cardinal, sondern als Minister, schien selbst über dem Minister den Cardinal zu vergessen, und würde sich wohl im Nothfalle auch nicht bedacht haben, dem Interesse des Staates etwas von dem Interesse der Kirche aufzuopfern. Dazu hätte es vielleicht würklich auch kommen können, wenn sich die Parthei auf die höchst verführerischen Vorschläge eingelassen hätte, die er ihr mehr als einmahl machen, und besonders im J. 1638. durch den Jesuiten Audebert machen ließ.

Dieser war bevollmächtigt, ihnen voraus zu versprechen, daß man ihnen katholischerseits aus Liebe zum Frieden nicht nur die Artikel vom Fegfeuer, von der Anbetung der Heiligen, vom Verdienst der guten Werke und noch einige dieser Art dazu aufopfern — nicht nur den Kelch im Abendmahl lassen, sondern auch um ihretwillen die Gewalt des Pabstes beschränken, und wenn er nicht darein willigen wollte, ihm die Obedienz völlig aufsagen, und einen eigenen Patriarchen für die französische Kirche ernennen wollte. Dafür wurde bloß von ihnen gefordert, daß sie hernach zu einer Vereinigung die Hände bieten und sich auch ihrerseits in Ansehung einiger Punkte nachgebend erzeigen sollten. Doch selbst die Größe dieser Vorschläge, und noch mehr die Kenntniß, welche die Parthei von der Politik des Cardinals hatte, machte sie so mißtrauisch, daß sie gar nicht in die Unterhandlung hineingieng, und dazu mochte sie auch schon deßwegen Gründe genug haben, weil sich ein Jesuite als Zwischenträger dabei brauchen ließ [359]).

359) Die Unterhandlungen, zu denen der Cardinal den Jesuiten brauchte, wurden vorzüglich mit dem berühmten Amyrault, Prof. der Theologie zu Saumur, mit Beaulieu,

Was aber Richelieu nicht ausrichten konnte, dieß würde wahrscheinlich ein halbes Jahrhundert später ein anderer französischer Prälat auf einem andern Wege erlangt haben, wenn sich die Sache ihrer Natur nach irgend hätte möglich machen lassen. Im J. 1671. trat ein Bischof in Frankreich auf, der sich auf das neue an den schon mehrmahls mißlungenen Beweis machte, daß der Unterschied zwischen der alten und neuen Lehre fast ganz unbedeutend sey, aber sich mit einer Kunst daran machte, durch die er ihm wenigstens den Schein der höchsten, zu allernächst an Wahrheit gränzenden Täuschung gab. Dieß war der berühmte Benign. Bossuet, erst Bischof zu Condom, hernach zu Meaux, der in diesem Jahre seine Darstellung der katholischen Lehre herausgab [360]), welche den Protestanten — nicht erst einen

Prof. zu Sedan, und mit dem reformirten Prediger Ferry zu Metz betrieben, denn diese drei Männer standen nicht nur in einem besondern Ansehen bei ihrer Parthei, sondern auch in dem besondern Rufe einer sehr gemäßigten Denkungsart, welche sie schon bei mehreren Gelegenheiten erprobt hatten. Hatte doch Beaulieu selbst in einigen Thesen, die er herausgab, den Beweis geführt, daß man bei sehr vielen Religionsstreitigkeiten zu jeder Zeit bloß über Worte gestritten habe. Ihre eigenen Glaubensgenossen in Frankreich bewachten daher auch jeden Schritt, den sie bei den Verhandlungen thaten, mit sehr argwöhnischer Aufmerksamkeit; doch bewieß ihr völlig fruchtloser Ausgang sehr bald, daß man keine Gründe zu dem Argwohn gehabt habe. S. Bayle Dictionnaire T. I. Art. Amyrault. n. 1. Art. Beaulieu n. C. T. II. Art. Ferry not. D.

360) Exposition de la foi catholique Paris 1671. Schon im J. 1668. war die Schrift von Bossuet verfaßt, und in der Handschrift, vielleicht auch in einigen wenigen Exemplarien, die er drucken ließ, einigen Freunden mitgetheilt worden, was hernach ein sehr unnöthiges Gerede veranlaßte, da man mehrere Verschiedenheiten zwischen dem ersten für Freunde bestimmten Abdruck und zwischen dem für das Publikum bestimmten entdeckt haben wollte. Bossuet bewieß darauf noch zum Ueberfluß, daß die von ihm bei der eigentlichen Ausgabe vorgenommenen Aenderungen bloß einzelne Ausdrücke und Wendungen des Styls, aber durchaus nichts zum wesentlichen des Inhalts gehöriges betroffen hätten. S. Vie de Bossuet par Bausset.

Weg zu der Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche eröffnen, sondern ihnen zeigen sollte, daß sie in der Hauptsache immer — nur ohne es zu wissen — eins mit ihr gewesen seyen.

Zu diesem Ende zeigte er in dieser Schrift, daß ihr ganzer Abscheu vor dem Lehrbegriff der katholischen Kirche und die meisten von ihnen dagegen vorgebrachten Einwürfe ihren Grund fast immer nur in einem Mißverstand, oder in einer mangelhaften Kenntniß von dem wahren Sinne des katholischen Lehrbegriffs gehabt hätten, daß dieser, mit dem ihrigen im Grunde übereinstimmend, nur hier und da in andere Ausdrücke gefaßt sey, und daß also höchstens eine gegenseitige Erklärung nöthig seyn dürfte, um sich wechselsweise von dieser Uebereinstimmung zu überzeugen. Aber er zeigte dieß mit so vieler Feinheit, er gab ihnen dabei so ungezwungen zu, daß sie gar leicht durch die vielen katholischen Schriftsteller, die sich über die Lehren ihrer eigenen Kirche unrichtig und unbestimmt ausgedrückt hätten, zu ihrem Mißverstand hätten verführt werden können, und er benutzte dabei das schwankende und zweideutige, das die Tridentinische Synode mehreren ihrer Lehrdekrete absichtlich gelassen hatte, mit so glücklichem Scharfsinn, um ihren Widerspruch mit den protestantischen Lehrsätzen zu verbergen, daß die für jeden Laien fast unverhütbare Illusion auf den höchsten Grad getrieben wurde.

Sie hatte daher auch — zwar nicht die Würkung, daß sich die ganze reformirte Parthei in Frankreich dadurch hätte gewinnen lassen, denn dieß würde sicherlich die Wahrheit selbst nicht bewürkt haben — aber doch den Erfolg, daß eine Menge von ihren einzelnen Mitgliedern, und unter ihnen mehrere Männer von Ansehen [361]) und

361) Wie der große und gute Turenne.

Einsichten zu der katholischen Kirche übertraten, wodurch die Schrift bald einen Ruf erhielt, der ihre Würkungen auch außer Frankreich verbreitete. Indessen verloren sie sich doch bald wieder, was allerdings nicht sowohl die Widerlegungen, welche von mehreren reformirten und lutherischen Theologen dagegen erschienen [362]), als vielmehr die Protestationen bewürkten, welche selbst mehrere katholische Gelehrte dagegen einlegten, indem sie Bossuet beschuldigten, daß er, um sich den Ketzern zu nähern, den Lehrbegriff seiner eigenen Kirche verfälscht und entstellt habe. Dagegen hätte ihn zwar ein Breve sichern sollen, durch welches der damahlige Pabst Innocenz XI. selbst seine Schrift approbirt hatte [363]); da es ihn aber

362) Einer der ersten Gegner, der in Frankreich selbst gegen Bossuet heraustrat, war der gelehrte reformirte Prediger la Bastide, der besonders die sophistischen Künste, von denen Bossuet in seiner Schrift Gebrauch gemacht hatte, in ein Licht setzte, das einen sehr widrigen Effekt machte. Der feine französische Prälat hielt es daher für räthlich, zuerst keine Notiz davon zu nehmen, sondern that es erst nach acht Jahren in einer Beilage, die er einer neuen Ausgabe seiner Exposition vom J. 1679. beifügte; la Bastide replicirte aber darauf so eindringlich, daß Bossuet in der Stille den Streit mit ihm aufzugeben für gut fand. Unter den zahlreicheren Gegnern, die sich in den Niederlanden und in England gegen Bossuet erhoben, stehen der allzeit zum Streit fertige Pet. Jurieu mit mehreren Schriften, Friedr. Spanheim mit seinen Stricturis ad Expositionem fidei Bossueti — Opp. T. III. P. II. p. 1037 flg. und der Erzbischof Waile, in seiner Exposition of the Doctrine of the Church of England und in zwei Vertheidigungsschriften, die er dafür herausgab, allen andern voran. Die ausführlichste Nachricht von allen durch die Bossuet'sche Schrift veranlaßten Bewegungen findet sich in der Bibliothèque des sciences B. XVIII. S. 20 flg. in einer gelehrten Anzeige, die darin von einer neuen Ausgabe der Exposition gegeben wird, welche im J. 1761. zu Paris mit einer lateinischen Uebersetzung von Fleury erschienen war.

363) Diese Approbation des Pabstes erschien erst im J. 1680. also neun Jahre nach der Erscheinung der Schrift, nachdem sie der Vorgänger von Innocenz XI. der Pabst Clemens X. beharrlich verweigert hatte. Auch Innocenz mußte erst etwas darum gepreßt werden; aber in Paris war ja selbst zu-

nicht dagegen sicherte, so wurde es nur desto sichtbarer, wie wenig auch noch auf dieser wie auf jener Seite der allgemeinere Geist der Partheien zu einer Vereinigung vorbereitet und gestimmt war. Auch war es nur dieß, was bei den neuen Handlungen herauskam, in welche man noch Leibnitz mit Bossuet selbst durch den guten Pelisson hineinzog. Durch den Erfolg einiger von den Bekehrungen, die ihm in Frankreich gelungen waren, zu sehr geschmeichelt, durch den Ruhm, der ihm aus der Gewinnung eines Proselyten wie Leibnitz zuwachsen mußte, zu stark gereizt, und auch wohl durch dasjenige, was der Bischof von Tina bereits erhandelt zu haben schien, etwas aufgemuntert, glaubte Bossuet das schon von diesem angefangene Werk durch seine Dazwischenkunft zu einem glücklicheren Schlusse bringen zu können, da er selbst nur allzugut wußte, wie weit er ihm an Geist und Gelehrsamkeit und auch an Feinheit und Unterhandlungstalente überlegen war. Es kam daher zu einem eigenen Briefwechsel zwischen Bossuet und Leibnitz, in welchen auch der Abt Molanus von beiden Correspondenten, und vielleicht von jedem aus eigenen Absichten hineingezogen wurde [361]): so leicht aber Bossuet

erst die Sorbonne dagegen aufgestanden, und im J. 1685. erklärte noch die Universität zu Löwen ohne Respekt vor der päbstlichen Approbation die Exposition für eine höchst ärgerliche und anstößige Schrift.

361) S. Oeuvres posthumes de Bossuet. Amsterdam 1753. Voll. III. Bloß aus diesen herausgenommen ist der: Tractatus super reunione Protestantium cum ecclesia Catholica inter Bossuetum et Molanum, der zu Wien im J. 1782. herauskam. Ueber die Briefe von Leibnitz an Pelisson, welche der letzte in seinem Traité de la tolérance des religions bekannt machte, vergleiche man einen Brief von Leibnitz an Basnage, in der Sammlung der Lettres choisies de la Correspondance de Leibnitz von Feder. (Hannover 1805.) p. 47. Man ersieht daraus, daß Leibnitzen die Publicität, die man seinen Briefen gegeben hatte, nicht sehr angenehm war, so milde er sich auch darüber ausdrückte,

mit dem letzten fertig geworden seyn würde, wenn er mit ihm allein zu thun gehabt hätte, so kam man nicht sobald über die entscheidenden Punkte zur Sprache, als er die Erfahrung machte, daß er mit allen seinen gewinnenden Künsten nichts bei Leibnitz ausrichten würde [365]).

Bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus ist daher auch kein Unionsversuch weder von dieser noch von einer andern Art, wenigstens kein in das große gehender Unionsversuch mehr gemacht worden, der von oben herab eingeleitet, oder nur, so viel man weiß, von oben herab begünstigt worden wäre. Dieß war zwar vielleicht, wenn man bei dieser Einwürkung von oben herab an den römischen Stuhl, oder an die höchste Behörde in der katholischen Kirche denkt, auch bei kei-

denn er sagt nur von den Verhandlungen überhaupt: J'avois bien des raisons pour ne pas y vouloir paroitre en mon propre nom: mais je vois,, que c'est une affaire faite. Uebrigens ist es für die Geschichte nicht leicht zu bestimmen, was Leibnitz bewegen konnte, sich zu den neuen Unionshandlungen herzugeben, die jetzt vom J. 1691. an betrieben wurden, und noch schwerer begreift sich, wo er nur einen scheinbaren Grund zu der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs der Handlungen hernehmen konnte, über dessen Unmöglichkeit sich selbst einige seiner katholischen Freunde sehr stark gegen ihn erklärten. S. Federische Sammlung ꝛc. S. 33. Man muß daher doch dazu wissen, daß es nicht Pelisson allein war, der ihn hineinzog, sondern daß noch andere und bedeutendere Personen mitzogen. Darunter gehörte vielleicht selbst die edle und aufgeklärte Churfürstin Sophie von Hannover, die durch ihre Schwester dazu bestimmt wurde, welche in Frankreich zu dem katholischen Glauben übergegangen, Aebtissin von Maubuisson geworden, und eine sehr vertraute Freundin von Bossuet war.

365) „Feu Mr. de Meaux — schrieb Leibnitz nach zehn Jahren nach dem abgebrochenen Briefwechsel in einem Brief an Basnage vom 9. Febr. 1706. — n' avoit pas toujours le tour obligeant de Mr. Pelisson: il prenoit souvent son ton de docteur, où cependant il ne trouvoit pas toujours son compte, car il étoit un peu sujet aux chicanes et faux-fuyans, et s'imaginoit, que son adresse lui donneroit moyen, de tout tourner à son gré.“ S. Federische Sammlung S. 110.

nem der angeführten Versuche und mit keiner der dabei gebrauchten Methoden der Fall gewesen; wenigstens hatte wahrscheinlich bei keinem unmittelbare römische Einwürkung statt gefunden, ja bei einigen hatte man es sich zuverlässig zu Rom vorbehalten, im Nothfalle selbst dagegen zu würken. Aber es waren doch auch nicht bloße Privatversuche, und wenn sie schon nicht unmittelbar von Rom aus angelegt und eingeleitet, wenn sie auch selbst von ihren Urhebern nicht zunächst für das Interesse des römischen Stuhles berechnet waren, so darf man es doch für entschieden annehmen, daß auch römischer Einfluß dabei im Spiel war.

Zu Rom wußte man es ohnehin am gewissesten, daß alles, was dadurch für den Katholicismus gewonnen werden konnte, auch für den römischen Stuhl gewonnen war, wenn es sich nur dahin bringen ließ, daß die getrennten Partheien bei ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche, auch die Autorität von dieser anerkannten. Man würde hier gewiß auch am wenigsten Bedenken getragen haben, ihnen dafür einige andere Punkte und selbst auch wohl einige Lehrpunkte einzuräumen, auf welche sie ein besonderes Gewicht legten; daher konnte man auch bei solchen Unterhandlungen, wobei ihnen Opfer dieser Art angeboten wurden, immer in der Stille mitwürken, und selbst bei jenen, wobei man sie durch Opfer, die dem Pabst abgedrungen werden sollten, zu locken schien, konnte man zu Rom ruhig genug seyn. Sicherlich würde man zwar niemahls seine Einwilligung dazu gegeben, man würde niemahls zum Beispiel den Abschluß eines Friedens mit den Ketzern auf die Bedingung genehmigt haben, daß sie dem Pabst nur einen Suprematum Ordinis zugestehen, oder nur ein menschliches Recht seines Supremats anerkennen möchten; aber wie viele Mittel behielt nicht der römische Hof in seiner

Gewalt, durch Clauseln und Reservationen und Declarationen seine Rechte dabei noch zu verwahren [366])? und blieb es am Ende nicht immer in seiner Macht, die Traktaten ganz abzureißen, wenn man es gar zu ernsthaft darauf anlegte, ihm jenes unmöglich zu machen? Sobald man sich hingegen einmahl überzeugt hatte, daß die getrennten Partheien niemahls dazu würden gebracht werden können, den einzigen Hauptpunkt, auf den es ankam, nehmlich das Ansehen der Kirche in dem Sinne und in der Ausdehnung anzuerkennen, worin das unterscheidende des Katholicismus besteht, so sah man auch voraus, daß alle weitere Unionsversuche fruchtlos seyn würden, und ersparte sich wohlweislich die Mühe, weitere anzustellen. In jener Ueberzeugung mußte man auch im Verlaufe der Zeit immer mehr gestärkt werden, da man es nothwendig auch zu Rom sehen mußte, daß und wie die getrennten Partheien durch den ganzen Gang, welchen die wissenschaftliche Aufklärung unter ihnen in diesem Zeitraum genommen, und durch die ganze Wendung, welche sie ihrem Religionsgeist gegeben hatte, immer mehr von jenem Grundprincip des Katholicismus entfernt worden waren.

366) Das letzte Ziel aller dieser Handlungen, und die Gefahr, die der protestantischen Kirche dabei drohte, erkannte schwerlich einer der damahligen lutherischen Theologen, und fühlte keiner lebhafter als der scharfsehende und fromme Weißmann; daher schloß er auch seine Erzählung davon mit dem Gebete: Vigila porro, Domine misericors! magne Pastor ovium Tuarum! nec eas unquam sive astu sive violentia sine incidere in manus *των ἀλλοτριων* hujus generis, qui non veniunt, nisi ut furentur, mactent et perdant, quacunque etiam veste et pelle tegantur. S. T. II. p. 737.

Kap. XXI.

Einfluß dieser abwechselnden Versuche auf die feindseelige Stellung der beiden Kirchen zu einander; und auch auf ihre Theologie.

Nun wird man sich gewiß nicht versucht fühlen, erst im allgemeinen zu fragen, welchen Einfluß die feindseelige Stellung, in welcher sich die katholische Kirche während dieses ganzen Zeitraums fortdauernd gegen die protestantische erhielt, und die abwechselnden Versuche, welche sie jetzt offener und jetzt verdeckter zu der Wiedereroberung desjenigen machte, was sie durch ihren Abfall verloren zu haben glaubte — man wird gewiß nicht erst fragen, welchen Einfluß dieß auch auf die Theologie der protestantischen Kirche haben mußte. Anders konnte es ja gar nicht kommen, als daß dadurch auch ihr Widerwille gegen den Katholicismus fortdauernd in seiner ursprünglichen Bitterkeit erhalten wurde — denn auf einen höheren Grad konnte er freilich nicht mehr getrieben werden — daß sie sich durch ein immer erneuertes Interesse gedrungen fühlte, sich in einer beständig gleichen Entfernung von ihm zu erhalten, daß wenigstens die Ursachen, welche sie zuerst zu der Entfernung von ihm bewogen hatten, der mildernden Gegenwürkung der Zeit zum trotz ihre volle Kraft für sie fortdauernd behielten, und daß daher auch alles, was sie zuerst, um sich nur von dem Katholicismus weiter zu unterscheiden, als Partheieigenthum aufgenommen hatte, seine volle Wichtigkeit ungeschwächt und unvermindert für sie behielt. Dieß zeigt sich unverkennbar in mehreren Erscheinungen und selbst

durch die grellen Farben hindurch, welche der noch so wenig gebildete Geschmack des Zeitalters dabei auftrug.

Noch tief in das siebenzehnte Jahrhundert hinein behielt die lutherische Polemik jene derbe Kraftsprache gegen den Katholicismus, in welcher einst der Feuergeist Luthers gegen ihn aufgefahren war. Dieß war indessen nur die Sprache, in welcher die Theologie schon seit mehr als einem Jahrhundert zu polemisiren gewohnt war — es war die Sprache, in welcher auch die Gegner Luthers gegen ihn polemisirten, und dieß hätte man nie unbeachtet dabei lassen sollen; aber dieß kann und darf man auch nicht dabei verhehlen, daß schon die nächste Generation der Theologen, die auf Luthern folgten, an dieser derben Kraftsprache nicht wenig verdarb. Auch bei ihm bestand zwar das derbe großentheils in den Schmähungen und Schimpfwörtern, die er seinen Gegnern an die Köpfe warf; aber die Kraft des mit mächtigem Arme geschwungenen und meistens trefflich gerichteten Wurfes brachte schon eine sehr starke Würkung hervor, und diese wurde noch mehr durch jene Kraft verstärkt, die er dabei der Wahrheit selbst, für welche er stritt, zu geben wußte. Bei seinen Nachahmern und Nachfolgern zeigte sich hingegen weder das eine noch das andere in gleichem Grade. Einige ließen sich selbst zuweilen verleiten, den Abgang an Kraft durch rohere Derbheit, oder durch die Fülle und das Pathos der Schmähungen zu ersetzen, womit sie ihre Gegner überschütteten; dadurch fügten sie aber ihrer Sache einen doppelten Schaden zu, weil sie doch meistens darin von ihren Gegnern, die sich nie das letzte Wort nehmen ließen, übertroffen wurden.

Dabei muß nehmlich — nicht zu ihrer Entschuldigung, sondern — um der Wahrheit ihr Recht zu erweisen, immer gesagt werden, daß dieß von der katholi-

schen Seite nie unerwiedert blieb. Von dieser Seite mochte selbst hin und wieder die erste Reizung dazu gekommen, und besonders von der Zeit an gekommen seyn, da die Jesuiten, nachdem sie einige feste Sitze in Deutschland bekommen hatten, sich an die Spitze der Streitenden hervordrängten, und die Hauptführung des gelehrten wie des politischen Krieges gegen die Ketzer in ihre Hände nahmen. Diese legten es planmäßig darauf an, durch ihre Polemik auch auf ihr Volk und auf ihren Pöbel zu würken. Sie nahmen daher auch bei ihren Streitschriften gegen das Lutherthum die bedachtsamste Rücksicht auf diesen. Sie ließen sich zu seinem Geschmack, zu seiner Denkungsart, zu seiner Weise zu schließen und zu urtheilen — selbst zu dem Gebrauch seiner Sprache herab, und weil ihnen dieß meistens leicht genug wurde, da sie sich nicht allzutief herabzulassen brauchten, so erreichten sie gewöhnlich auch desto vollständiger ihren Zweck. Trugen sie doch selbst kein Bedenken, die Würkung ihrer pöbelhaften Schmähungen, zuweilen auch durch die krassesten Lügen und zu andern Zeiten durch die gemeinsten Hanswurstspäße zu verstärken: also bekamen sie wenigstens kein Recht sich zu beschweren, wenn ihre Ausfälle dieser Art, meistens auch von ihren Gegnern durch ähnliche erwiedert wurden [367]). Wie aber

367) Man darf hier nur an die Reihe der feinen Streitschriften erinnern, die nach der Erscheinung der „Nothwendigen Vertheidigung des Augapfels der evangelischen Churfürsten und Stände Deutscher Nation, nehmlich der wahren reinen und ungeänderten Augsburgischen Konfession. Leipzig 1628." zwischen beiden Partheien gewechselt wurden. Auf eine Brille auf den Augapfel, mit welcher Andreas Fabricius im J. 1629. die Protestanten beschenkte, gaben diese sogleich einen „Evangelischen Brillen-Butzer 1629." in 4. heraus. Auf diese folgte von der katholischen Seite ein: Ausbutzer des evangelischen Brillen-Butzers. Dillingen 1629. in 4. und eine Schrift mit dem witzigen Titel: Wer hat das Kalb ins Auge geschlagen? Dillingen 1629. in 4. Von der prote-

hätten diese, die sich doch auch von dem Einflusse des Zeitgeists nicht ganz frei machen konnten, der Versuchung immer widerstehen mögen, das Wiedervergeltungsrecht auszuüben?

Wie viel Antheil daran auch der in Deutschland damahls noch weniger gereinigte Geschmack und weniger verfeinerte Sinn für das anständige und schickliche hatte, dieß geht am sichtbarsten aus der Verschiedenheit der Art und Weise hervor, mit welcher der gelehrte Streit zwischen den getrennten Partheien zu der nehmlichen Zeit in andern Gegenden, besonders in Frankreich, geführt wurde. Die gegenseitige Erbitterung war hier nicht weniger groß, ja der wechselseitige Partheihaß war hier durch den politischen, in den gräuelvollen Zeiten der Ligue, durch die Blutbäder von Passy und der Bartholomäusnacht, und durch die Dragonaden Ludwigs XIV. noch stärker gereizt und noch heftiger entflammt worden. Die gelehrten Streiter, welche hier gegen den Protestantismus und seine Theologie heraustraten, verschmähten auch nicht immer die Vortheile, welche sie sich durch eine künstliche Darstellung und Entstellung von Thatsachen,

stantischen aber: der Dillingische Kälberarzt. 1629. in 4. und: „der neue Stahrenstecher, Oculist und Kälberarzt, welcher dem gesunden wohlsehenden evangelischen Augapfel ein grünes unapostliches Fleck- und Scheuleder fürhangen und eine finstere jesuwütische viereckigte Schlapphaube und Nebelkappe aufsetzen wollen ꝛc. ꝛc. 1629. in 4.“ Doch es mag für beide Partheien — wenn schon für die eine mehr als für die andere das beste — diese Ergüsse einer leidenschaftlichen und rohen Polemik allmählig in Vergessenheit kommen zu lassen, und in diese mögen auch alle etwas spätere Streiter dieses Schlages von dem P. Weißlinger und seinem: Friß Vogel, oder stirb! dem jedoch in dem Pfaffischen: Keines von beiden, Hr. Weißlinger — anständig genug begegnet wurde, bis auf die Kontroverspredigten des P. Merz herab versinken, ohne daß die Geschichte etwas dabei verlieren wird. Mehr darüber S. Salig Gesch. der Augsb. Konf. Th. I. B. IV. Kap. III. S. 783 flg.

oder durch kleine Täuschungen anderer Art machen konnten. Selbst die Bossuets verschmähten diese Vortheile nicht immer, wie hätte man es also von den Maimbourgs erwarten können [368]? Aber verhehlt kann es nicht, und verschwiegen darf es nicht werden, daß doch hier der wissenschaftliche Streit zwischen den Partheien mit ungleich mehr Anstand und Würde geführt wurde. Um davon überzeugt zu werden, darf man nur einen vergleichenden Blick auf die polemischen Schriften werfen, welche hier zwischen Arnault und Claude, zwischen Bossuet und Jurieu [369], unter uns aber fast zu gleicher

368) Nur allzuoft that es Bossuet in seiner unter seinen Glaubensgenossen jetzt noch so hochgeschätzten Histoire des Variations des Eglises protestantes. Paris 1688. T. II. in 12. Dieß zog ihm sogleich eine starke Rüge von dem gelehrten Jak. Basnage in seiner Histoire de la Religion des Eglises reformées etc. zu, welche schon im J. 1690. zu Rotterdam in B. II. in 8. erschien, und Bossuet veranlaßte, eine Vertheidigung seiner Geschichte im J. 1691. herauszugeben. Freilich aber erscheint Bossuet noch als ein Wunder eines gerechten und wahrheitliebenden Historikers, wenn seine Geschichte mit der Historia Lutheranismi des Jesuiten Ludwig Maimbourg oder des Lügners Ant. Varillas Histoire de l'heresie, et des revolutions arrivées dans l'Europe en matière de religion (1686. Voll. VI. in 8.) verglichen wird. Aber Maimbourg und Varillas beobachteten doch immer noch bei ihren Lügen oder bei ihren Umgehungen der Wahrheit einigen Anstand, und der erste zeigte selbst dabei nicht wenig Kunst, für die man ihm immer einigen Dank schuldig ist, weil sie den edlen Seckendorf veranlaßte, ihm seine dokumentirte Historiam Lutheranismi entgegenzusetzen.

369) Der Streit zwischen dem berühmten Anführer der damahligen Jansenistenparthei in Frankreich und Joh. Claude, der damahls reformirter Prediger zu Charenton war, entstand über der Schrift: La perpetuité de la foi de l'Eglise catholique touchant l'Eucharistie, an welcher man Arnauld den gröbsten Antheil zuschrieb, wiewohl Pet. Nicole eben so viel daran haben mochte. Eine Widerlegung dieser Schrift, welche Claude im J. 1666. herausgab, machte so viel Aufsehen, daß sich alle Augen in Frankreich auf ihn richteten, und da Arnauld oder Nicole oder beide zusammen, um eine kleine Diversion zu machen, ihre Prejugés legitimes contre les Calvinistes etc. darauf erscheinen ließen, so

setzte ihnen Claude eine: Defense de la Reformation (Rouen 1613.) entgegen, durch die er sich noch mehr Ruhm erwarb, denn man fand allgemein in Frankreich, daß noch kein Gegner des Katholicismus aufgetreten war, der so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit mit so viel Witz und Feinheit vereinigt hätte. Nun fand es Bossuet nicht unter seiner Würde, sich auch selbst mit ihm zu messen, oder sah vielmehr eine Gelegenheit, sich selbst in dem Kampfe mit diesem Gegner mehr Ruhm zu erwerben, und leitete es daher ein, daß es zwischen ihm und dem Prediger zu Charenton zu einer persönlichen Konferenz kam, durch deren Ausgang jedoch seine Hoffnungen etwas getäuscht wurden. Bossuet und sein Gegner theilten beide die Geschichte davon dem Publiko mit, jener in seiner: Conference avec Mr. Claude sur la matiere de l'Eglise. Paris 1683. in 12. dieser in seiner: Réponse à la lettre de Mr. de Meaux etc. Haye 1683. in 8. Dabei fand aber ein sehr großer Theil des unpartheiischen, zu einem Urtheil fähigen Publikums, daß der französische Prälat in dem Schriftwechsel mit dem Prediger nicht das Glück hatte, das ihm vielleicht einige Nebenumstände bei dem Wortwechsel verschafft haben mochten. S. Vie de Bossuet par Beausset, aber auch Oeuvres postumes de Mr. Claude (Amsterd. 1688. Tom. V. in 8.) Dafür riß sich der zweite reformirte Hauptstreiter gegen den Katholicismus in diesem Jahrhundert, der bekannte Peter Jurieu — erst Professor zu Saumur, hernach Prediger der französischen Gemeinde zu Rotterdam — mehrmahls nicht nur gegen Bossuet, sondern auch gegen Arnauld auf den Kampfplatz hervor. Seine stärkste Schrift gegen Bossuet war das Preservatif, das er gegen seine Exposition herausgab, und von dem selbst Bayle — freilich damahls noch als Freund von Jurieu urtheilte, qu'il repondoit au livre de Mr. de Meaux d'une maniere tout à fait victorieuse. Heftiger stieß er jedoch mit Arnauld zusammen; denn als dieser seiner Schrift: La politique du Clergé de France (Haag 1682. in 12.) eine Apologie pour les Catholiques contre les faussetés et mensonges d'un livre intitulé: La politique du Clergé de France entgegengesetzt hatte, so gab Jurieu seinen: L'Esprit de Mr. Arnault tiré de sa conduite et des Ecrits tant de lui que de ses disciples (Deventer 1684. 2 B. in 8.) heraus. Durch das persönliche, das er damit in den Streit einmischte, konnte wohl dieser, wie man sich leicht denken kann, nur bitterer werden, wenn aber auch dabei die theologische Mäßigung mehrfach verletzt wurde, so wußten sich doch die streitenden immer noch in den Schranken eines gewissen Anstandes zu erhalten, der überall den gebildeten Mann von dem weniger gebildeten unterscheidet.

haftig gelehrten Kortholt gewechselt wurden [370]). Daß man freilich auch dort wie unter uns noch von beiden Seiten den Teufel bei jeder Gelegenheit in den Streit mischte, dieß gehörte zu dem Pathos, oder, wenn man will, zu dem Kostüme der Zeitpolemik, woran man allzulange gewohnt war, als daß man sich schon davon hätte losmachen können.

Die natürlichste Würkung, welche davon auf das Ganze unserer Theologie und auf die Mehrheit unserer Theologen ausfließen mußte, war nun diese, daß alles, wodurch sich jene von der katholischen Kirchenlehre unterschied, also alles, was einmahl Sekteneigenthum für sie geworden war, fortdauernd gleich wichtig und heilig für sie blieb. Dieß erstreckte sich aber nicht nur auf solche Lehren, worin man sich mit dem Katholicismus in einen ganz kontradiktorischen Gegensatz gebracht, und in denen man sich ganz von ihm entfernt hatte; es erstreckte sich nicht bloß auf die Lehren vom Ablaß und vom Fegfeuer, von Meßopfer und von der Brodtverwandlung, vom Heiligendienst und von der Würkungsart der Sakramente, die man völlig weggeworfen, auch nicht bloß auf die ganz neuen Ansichten, die man sich vom Pabst und von der Kirche, von der Suprematgewalt des einen und von der Autorität der andern gemacht hatte, sondern es zog sich auch in die kleinsten Bestimmungen hinein, durch die man sich in solchen Lehren, welche man noch in Gemeinschaft mit ihm zu behalten schien, dennoch von ihm zu unterscheiden gewußt hatte. So setzte man jetzt in der lutherischen Dogmatik den höchsten Werth darauf, jene Distinktionen und Modifikationen recht genau zu entwickeln, und recht fest zu halten, die man in den

370) Ihre Titel mögen hier unerwähnt bleiben, weil sie den Geist und den Ton, der in den Schriften herrscht, schon allzudeutlich verrathen.

Lehren von dem Ebenbild Gottes, das dem Menschen anerschaffen worden sey, von der Natur der Erbsünde, von der Buße, von dem Glauben und von der Rechtfertigung, von der Gnade und von guten Werken angebracht hatte, um sich von den Ansichten der katholischen Theologie darüber gewisser entfernt zu halten, oder auch nur der Entfernung einen Schein von größerer Weite zu geben [371]). Man fühlte sich desto stärker dazu gedrungen, da sich eine moderatere Parthei unter den lutherischen Theologen selbst erheben zu wollen schien, welche es schon hin und wieder wagten, die Ueberzeugung aus-

371) Zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts galten Mart. Chemnitz und Leonh. Hutter für die Hauptdogmatiker in allen protestantischen Schulen. Die Loci theologici des ersten — (Frankfurt 1601. in 4.) bildeten eigentlich nur einen ausführlichen, aber sehr gelehrten und in einigen Partheien berichtigenden Kommentar über die Locos Melanchtons; in dem Compendio theologico aber, das Hutter auf den Befehl des Churfürsten Christian II. verfaßte, und in den Locis theologicis, die er im J. 1619. zu Wittenberg herausgab, erkennt man schon ein merkliches Streben, in die neue protestantisch-wissenschaftliche Dogmatik auch wieder etwas von den älteren scholastischen Formen zurückzubringen, wiewohl er in den letzten noch ganz die Ordnung Melanchtons beibehielt. Die größeren dogmatischen Hauptwerke aus dem siebenzehnten Jahrhundert hat man dem Jenaischen Theologen Johann Gerhard, nehmlich seine Locos theologicos T. I — IX. Jena 1609 — 1620. und nach der neuen Tübinger Ausgabe 1762 — 1786. T. I — XX. in 4. dem polemischen Calov von Wittenberg sein Systema Locorum theologicorum T. I — XII. Wittenberg 1655 — 1677. in 4. Casp. Brochmond, Profess. der Theologie zu Kopenhagen und Bischof von Seeland sein Systema universae theologiae. Kopenh. T. I. II. in 4. D. Joh. Ad. Osiander seine Theologia positivo-acroamatica. Tubing. 1679. in 4. und sein Collegium systematicum theologicum. Stuttgardt. T. I. II. 1686. in 4. D. Johann Adam Scherzer sein Systema Theologiae. Leipzig 1680. in 4. und D. Joh. Andr. Quenstedt seine Theologia didactico-polemica zu danken, die im J. 1685. zu Wittenberg in zwei Folianten herauskam. Die bedeutendsten der vielen dogmatischen Kompendien und Handbücher, die neben diesen größeren Werken von Theologen verfaßt wurden, welche nicht aus der Helmstädtischen Schule ausgegangen waren, s. in Buddäus Isagoge p. 353-361.

zusprechen, daß man den Katholiken in dem bisher mit ihnen geführten Streite doch auch zuweilen zu viel gethan, oder sie doch nicht ganz billig behandelt habe. Man fühlte sich noch stärker dazu gereizt, da jetzt von dieser Seite her zuweilen bezweifelt wurde, ob nicht der bisher mit den Katholiken durchgefochtene Streit in mancher Lehre, bloß über Worte und Formeln geführt? ob er nicht in andern bloß durch die mangelhafte Kenntniß ihrer wahren Meinungen veranlaßt? und ob es wieder in anderen bei der unverkennbaren und unverhehlbaren Unwichtigkeit des Streitpunkts, auch der Mühe werth sey ihn fortzuführen? Man ließ sich dieß von einem Calixt und Fabricius, ja selbst von Leibnitz noch viel ungerner sagen, als von Bossuet; und so wurde weiter nichts dadurch bewürkt, als daß sich unsere Theologie oder doch der größere Theil unserer Theologen in der unnachgebenden Stimmung, welche sie gegen die katholische behaupten zu müssen glaubten, immer mehr verstockten und verhärteten.

Der eigentliche, mit Furcht gemischte, und durch Furcht unterhaltene Haß, der ehemahls die beiderseitige Polemik so bitter gemacht hatte, wurde allerdings durch den Einfluß der Zeit etwas gemildert. Noch mehr that dabei der Einfluß des neuen durch die Carteſe, Gassendi und Leibnitze wieder geweckten philosophischen Geistes, der sich auch in der Theologie, wie in allen andern Wissenschaften Raum machte, und sie, noch ehe sie es wollte und wußte [372]), zu einer etwas veränderten Behandlungs-

372) Selbst Calov nahm fast noch alles, was er in seinem System von philosophischen Voraussetzungen bedurfte, von Aristoteles her, so wie er darin durchaus noch die aristotelisch-scholastische Entwickelungs- und Beweismethode befolgte. Indessen nahmen doch unsere protestantischen Theologen an dem Streite, den Gassendi und Carteſius durch ihr Aufstehen gegen den alten Aristoteles und der letzte überhaupt durch seine

art ihrer Wahrheiten nöthigte. Durch die Fortschritte, welche zugleich das Studium der schönen Wissenschaften noch etwas vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts unter uns gemacht, und durch die allgemeinere Reinigung und Verfeinerung des Geschmacks, welche es bewürkt hatte, war auch der heilig-finstere Ernst der Theologie etwas sanfter, ihre Polemik humaner, und besonders die Sprache von dieser decenter und anständiger geworden, was jetzt auch in ihre Streitschriften gegen den Katholicismus einen veränderten Ton brachte. Indessen zeigte es sich bei jeder Gelegenheit, wobei die eine Parthei von der andern, eine auch noch so leichte Reizung erhalten zu haben glaubte, es zeigte sich besonders in den Schriften, welche die Feier des zweiten Secularfestes der Reformation im J. 1717. veranlaßte [373]), und vorzüglich in den Schriften Cyprians, der in diesem Zeitraum den Haupteiferer, aber auch den gelehrtesten Eiferer gegen den Katholicismus [374]) machte, wie leicht sich auch die schon durch die Zeit etwas gemilderte Säure durch die leiseste Berührung auf das neue ins Aufbrausen bringen ließ: aber auf diejenigen Theologen, bei denen es nicht gerade zum Aufbrausen kam, respektirten es doch fortdauernd als altes Hausgesetz unserer Kirche, daß sie sich in allem, was den Glauben und die Lehre, ja

neue Philosophie veranlaßt hatte, bei weitem nicht den leidenschaftlichen Antheil, wie die reformirten Theologen in den Niederlanden; doch war Cartes auch bei ihnen eine geraume Zeit in einem gar üblen Geruch.

373) S. Hilaria Evangelica, oder theologisch-historischer Bericht von dem andern evangelischen Jubelfest ꝛc. ꝛc. von Ernst Salom. Cyprian. Gotha 1719. in Fol.

374) Als solcher trat Cyprian (Generalsuperintendent in Gotha), vorzüglich in seiner „Ueberzeugenden Belehrung von dem Ursprung und Wachsthum des Pabstthums" auf, die unstreitig nach seinen „Anmerkungen über Ge. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie (Helmstedt 1700. in 4.)" unter seine gelehrtesten Schriften gehört.

selbst schon das äußere der Religion betraf, in der möglich-weitesten Entfernung vom Katholicismus halten mußten.

Daß dieß aber auch in Beziehung auf ihr Verhältniß zu dem Calvinismus und auf die reformirte Parthei Hauptgesetz für sie blieb, oder daß sie auch noch das Streben, wenigstens ihre Dogmatik in der möglich-weitesten Entfernung von dem Calvinismus zu erhalten, in das achtzehnte Jahrhundert hineinbrachten — wer kann dieß anders erwarten? Vom J. 1631. an war zwar ein Versuch nach dem andern gemacht worden, eine Vereinigung der lutherischen und der reformirten Parthei einzuleiten [375]); aber aus jedem dieser Versuche kam zuletzt nur der Erfolg heraus, daß die gegenseitige Erbitterung der Partheien vermehrt wurde. So sehr auch die Umstände der Zeit, in welche das zu Leipzig im J. 1631. veranstaltete irenische Gespräch hineinfiel [376]), die Theilnehmer daran zum Frieden und zur Eintracht stimmen mußten, und dem Ansehen nach zuerst würklich zu

375) S. meine Schrift: Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptpartheien, mit einer kurzen historischen Darstellung der Umstände, welche die Trennung der lutherischen und der reformirten Parthei veranlaßten, und die Versuche, die schon zu ihrer Vereinigung gemacht wurden. Tübingen 1803. in 8.

376) Es fiel in die Zeit, da die Entwürfe der katholischen Parthei gegen die protestantische durch das Restitutionsedikt und durch die zu seiner gewaltsamen Vollziehung getroffenen Anstalten sich völlig enthüllt hatten, und wurde zunächst durch eine Konferenz veranlaßt, zu welcher der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, und der Landgraf Wilhelm von Cassel mit dem Churfürsten von Sachsen persönlich zu Leipzig zusammenkamen. Zu der theologischen Konferenz hatte aber der erste seinen Hofprediger, Johann Bergius, der zweite den Marburgischen Theologen, Joh. Crocius und Theoph. Neuberger von Cassel mitgebracht, mit denen nun der Churfürst von Sachsen seinen Hof von Hoenegg und die zwei Leipziger Theologen Polyc. Leyser, den jüngeren, und Heinr. Höpfner zusammentreten ließ.

stimmen schienen, ja selbst die Hoe von Hoenegg zum Frieden zu stimmen schienen[377]), so legte es sich doch unter dem bald darauf ausgebrochenen synkretistischen Kriege nur allzusichtbar zu Tage, wie wenig tief — oder wie vorübergehend die Würkung jener Umstände gewesen war. Noch sichtbarer verrieth sich die erbitternde Würkung dieses Krieges in der wilden Heftigkeit, womit man allgemein gegen die guten Theologen zu Rinteln auffuhr, weil sie bei dem Cassler Gespräch eine so gottlose Neigung zur Vereinigung mit den Reformirten gezeigt haben sollten[378]). Der fast fanatische Eifer, der um eben diese Zeit den schottischen Friedensapostel, John Dury (Duräus)[379]), in der ganzen protestantischen Welt, in Dänemark und Schweden, in Ungarn und Siebenbürgen, wie in Deutschland zwanzig Jahre hindurch herumtrieb, um das große Vereinigungswerk der lutherischen und der reformirten Kirchen zu stand zu bringen, hatte am Ende auch keinen andern als den,

377) S. Hoe Receß der Leipziger Conferenz. 1635. und Bergius Relation von der Privatconferenz zu Leipzig, in Herings histor. Nachricht von der reformirten Kirche unter Joh. Siegmund. Anh. S. 22. Nach beiden Relationen blieben nur drei Punkte, worüber die Meinungen der Partheien getheilt waren, unverglichen; beide erklärten sich aber bereitwillig, sich auch über diese christlich zu vertragen.

378) S. oben Kap. VII.

379) S. Bayle Dictionnaire Art. Duraeus. Auch hat man von Mosheim eine eigene Dissert. de Jo. Duraeo als Präfation zu der Abhandlung von Verzelius de Jo. Duraeo, et maxime de Actis ejus Suecanis. Helmst. 1744. Ueber seine Unterhandlungen in Deutschland, wohin er zuerst als Prediger einer kleinen Gemeinde von englischen Kaufleuten zu Elbingen gekommen war, s. vorzügl. Jägers Hist. eccl. sec. 17. p. 172. Büttinghausens Beiträge zur pfälzischen Geschichte B. I. S. 214 flg. Herings Neue Beiträge zu der Gesch. der reform. Kirche im Brandenburg. Th. I. S. 369. Beckmanns Anhalt. Histor. Th. VI. S. 152. ein Verzeichniß seiner Schriften aber in Pfaffs hist. liter. theol. T. II. p. 582.

nur für ihn selbst unerwarteten Erfolg, daß er überall sehr unfreundlich zurückgewiesen, und selbst an einigen Oertern sehr unsanft zurückgestoßen wurde [380]). Als aber unsere Theologen noch am Ende des Jahrhunderts etwas von den geheimen Verhandlungen erfuhren, welche der neue König von Preußen durch seine neuen Bischöfe in dieser Absicht anknüpfen und betreiben ließ, so entstand ja sogleich eine Bewegung unter ihnen, welche ein Wiedererwachen ihres alten Partheigeists ankündigte, den anderthalb volle Jahrhunderte noch nicht besänftigt hatten [381]).

380) Die erste Aufnahme, die er an mehreren deutschen Höfen fand, war günstig genug. Bei einem Konvent, auf welchem im J. 1634. die Abgeordneten mehrerer Reichskreise zusammen kamen, fand man sein frommes Unternehmen aller Unterstützung werth; aber von keiner Seite machte man dazu würkliche Anstalten, und seines beharrlichen Andrängens müde erklärten ihm endlich im J. 1668. die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, auf die er am meisten gerechnet hatte, daß man sich nicht weiter mit ihm einlassen könne. Noch unfreundlicher war er schon früher aus Dänemark und Schweden, mit der Weisung, nicht wiederzukommen, entlassen worden.

381) Bei diesen berufenen Verhandlungen spielte auch Leibnitz eine noch thätigere Rolle, als bei den früheren Unionshandlungen mit den Katholiken; und wahrscheinlich war es nicht bloß die fast freundschaftliche Verbindung, worin er mit der Gemahlin des neuen Königs von Preußen, der aufgeklärten Sophie Charlotte, einer Tochter der Hannöverischen Sophie, stand, sondern auch seine Ueberzeugung von der möglicheren Erreichbarkeit eines glücklichen Erfolges, was ihm mit einer so viel lebhafteren Theilnahme in die Unternehmung hineinzog. Sie wurde eine geraume Zeit bloß durch einen geheimen Briefwechsel vorbereitet, der zwischen ihm, und den neuen Preußischen Bischöfen Bernhard von Sanden, Benjamin von Bär (Ursinus) und Daniel Ernst Jablonsky mit Zuziehung einiger Helmstädtischen Theologen auf der einen — und auf der andern Seite mit einigen englischen Bischöfen und Gelehrten geführt wurde, denn die Einführung und die Annahme der englischen Liturgie machte einen von den Hauptgegenständen der Unterhandlung aus. Den Gang davon erkennt man am besten aus den zwischen Leibnitz und Jablonsky gewechselten, und von Kappe herausgegebenen Briefen, aus einigen in die Kortholtische Sammlung T. I. S. 98. aufgenommenen und besonders aus einer Reihe von

Diese Stimmung, in welcher unsere protestantische Theologie gegen die katholische und gegen die kalvinische blieb, muß desto mehr auffallen, je sichtbarer es sonst aus mehreren Zeichen wurde, daß sie doch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr ganz auf dem Punkte stand, auf den man sie zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts gestellt hatte. Bei jeder der mit ihr vorgegangenen Veränderungen läßt es sich auch leicht bemerklich machen, durch welche Umstände sie vorzüglich herbeigeführt wurde; aber dabei wird es auch desto nöthiger, mit einer genaueren Bestimmtheit das Ziel in das Auge zu fassen, bis zu welchem sich die dadurch bewürkte Umstimmung unseres theologischen Geistes jetzt schon erstreckte, bei welchem sie aber auch jetzt noch stehen blieb.

Briefen, die erst in der neuesten Federischen Sammlung bekannt gemacht worden sind. S. 18—33. mit Zuziehung seines Briefwechsels mit Joh. Fabricius von Helmstädt Opp. T. V. p. 218 flg. Die Bewegung, welche darüber unter der Mehrheit der lutherischen Theologen entstand, wurde zunächst durch eine Schrift veranlaßt, worin ein Preußischer Prediger das Geheimniß mit einer höchstunzeitig-voreiligen Unbesonnenheit enthüllt hatte. Sie erschien unter dem die Aufmerksamkeit geflissentlich-reizenden dreifach unklugen Titel: Arcanum regium, das ist ein königlich Geheimniß für einen regierenden Landesherrn, darin ihm entdeckt wird, wie er sich bei seinen über die Religion zertheilten Unterthanen, nach Gottes Willen zu verhalten habe, damit er eine Gott wohlgefällige Vereinigung bei seinem Volk unvermerkt stifte, und in kurzer Zeit befördere, an das Licht gestellt von Winklero, (Joh. Joseph) Diacono an der Thumkirche zu Magdeburg. Frankf. 1703. in 8. Ueber die Geschichte des Streits, der darüber geführt wurde, s. Walch Religionsstreitigkeiten außer der lutherischen Kirche B. I. S. 509. B. III. S. 1081—1127. und die Berlinische Monathsschrift für das J. 1792. B. I. S. 31. Ueber die Geschichte der Handlungen selbst aber vergleiche man auch die: Relation de mesures, qui furent prises dans les années 1711. 1712. et 1713. pour introduire la Liturgie Anglicane dans le Royaume de Prusse, et dans l'Electorat de Hannovre. London 1767. in 4. oder den Auszug daraus in Walchs Neuester Religions-Geschichte. B. II. S. 189 flg.

Kap. XXII.

Zeichen, aus denen erhellt, daß eine Veränderung mit dem Geiste unserer Theologen bereits vorgegangen war.

Drei Zeichen waren es vorzüglich, aus denen es in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts am sichtbarsten wurde, daß in und mit dem Geiste unserer Theologie bereits eine Veränderung vorgegangen war: denn es läßt sich höchst deutlich wahrnehmen, daß ihr

erstens — in mehreren Fächern ihres historischen Wissens das Bedürfniß einer tieferen kritischen Forschung und selbst für mehrere Theile ihres dogmatischen Systems das Bedürfniß eines festeren Fundaments viel lebhafter fühlbar — daß sie

zweitens — für das lästige und beschwerliche, ja auch schon für das unbefugte und unwürdige der mehrfachen Fesseln, die man ihrem Forschungsgeiste angelegt hatte, schon merklich empfindlicher und doch auch

drittens — etwas toleranter und gerechter gegen anders denkende geworden war, indem sie wenigstens von der Gewohnheit abgekommen war, in jedem anders denkenden einen vorsätzlichen und verstockten Feind der Wahrheit zu erblicken.

Dabei deckt es sich eben so klar auf, wie jede dieser Veränderungen schon durch die bereits angeführten Ereignisse, welche in unserer theologischen Welt von dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts an auf einander folgten, unhintertreiblich herbeigeführt werden mußte; zu der ersten und wichtigsten trug aber ein auch schon berührter, jedoch nur berührter Umstand das meiste

dabei, auf den die Aufmerksamkeit immer besonders gerichtet werden muß.

Vor allem andern mußten ja die Fortschritte, die in dem Zeitraum vom Anfang des siebenzehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in allen einzelnen Parthien des menschlichen Wissens gemacht worden waren, auch auf die Religionswissenschaft oder auf die Theologie zurückwürken.

Bald nach dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts war das Fach der alten klassischen Litteratur besonders auf den reformirten Universitäten der Niederlande mit einem Eifer fortbebaut worden, der dem Eifer ihrer ersten Wiederhersteller mehr als gleich kam, und durch einen noch glänzenderen Erfolg als dieser belohnt wurde. Die Salmasius und Scaliger, die Heinsius und Grotius, die Gräve und Gronove konnten leicht noch mehr als ihre Vorgänger thun, weil ihnen von ihren Vorgängern schon so viel vorgearbeitet worden war: das weitere und größere, das sie thaten, bestand aber vorzüglich darin, daß sie das schon gewonnene zu der Bereicherung und Erweiterung anderer Wissenschaften, besonders der historischen, und der zu der Geschichte gehörigen Alterthums- und Zeit- und Länderkunde benutzten und verwandten. Dadurch hatten sie sich zugleich neue Hülfsmittel für ihr Hauptstudium erschaffen, und neue Hülfsmittel für alles gelehrte Forschen überhaupt erschaffen, denn sie hatten dadurch der Kritik die Werkzeuge verschafft, ohne welche sie in keiner Wissenschaft etwas erforschen konnte. Dabei hatten sie sich aber selbst verpflichtet gehalten, das alt- und das neu-gewonnene zuerst auch und ganz besonders zum Vortheil der Religionswissenschaft und ihrer beträchtlicheren Hauptzweige zu benutzen. So verwandte sie es zunächst zu der Bereicherung und Berichtigung der heiligen Philologie, oder der

Sprachkunde ihrer heiligen Schriften, zu der Feststellung der Grundsätze, aus welchen die Gesetze einer sicheren Exegese abgeleitet werden konnten, zu der Aufklärung der Geschichte des Canons und der Geschichte der Kirche überhaupt, und brachten dadurch des neuen und des besseren schon unendlich viel in diese Wissenschaften hinein. Dadurch erwarben sich diese Gelehrten, so wenig sie sonst Theologen von Profession waren, dadurch erwarben sich die Heinsius, die Grotius und die Casaubone schon unmittelbar die größten Verdienste um die Theologie; doch dürfen vielleicht die Vortheile noch höher angeschlagen werden, welche sie ihnen mittelbar zu danken hatte.

Es konnte ja der ganzen Natur der Dinge nach nicht anders kommen, als daß sich der reinere Geschmack, die gründlichere Kritik und der bessere Geist, die in das gelehrte Studium überhaupt gekommen waren, oder daß sich doch etwas davon auch den Theologen bei der Behandlung des ihrigen mittheilen mußte. Aber es kam auch würklich nicht nur bei mehreren dazu, welche sich durch eine vielseitigere und mehr umfassende Gelehrsamkeit auszeichneten, und deßwegen auch in manchen theologischen Wissenschaften neue Bahnen zu brechen anfiengen; sondern, ohne es zu wissen und zu wollen, fühlte sich auch die Masse der übrigen von dem Strome etwas fortgezogen, und zuweilen selbst in einer Richtung fortgezogen, gegen welche sie eine Zeitlang mit allen ihren Kräften gestrebt hatte.

Damit gieng es noch rascher, und der Erfolg davon wurde noch bemerklicher, nachdem die Theologie auch einige Zeit dem Einflusse des neuen astralischen Lichtes ausgesetzt worden war, das Cartesius und Leibnitz in die Philosophie gebracht hatten. Dieß konnte nicht verhindert werden, denn einer neuen Philosophie kann sich

keine Wissenschaft entziehen. Auch ließen sich einzelne Theologen, besonders in den Niederlanden, eben so willig in die Wirbel der neuen Cartesianischen hineinziehen, als sich mehrere von den unsrigen in die Tiefen der Leibnitzischen hineinstürzten, nachdem sie durch Wolff etwas durchsichtiger gemacht worden war. Der Enthusiasmus dafür stieg selbst bei einigen zu einer Höhe, von welcher andere nicht ganz ohne Grund eine mehrfache Gefahr für die Wissenschaft, ja für die Religion selbst befürchteten. Es kam auch darüber sowohl, wie schon erwähnt worden ist, in unserer, als in der reformirten Kirche zu heftigen Bewegungen unter den Theologen selbst, durch welche jedoch, wie sich wohl leicht hätte voraussehen lassen, die Folgen und die Würkungen davon nur in einem weiteren Kreise verbreitet wurden.

Wie es nun darüber wenigstens zu der ersten der Veränderungen kommen mußte, welche sich allmählig auch in unserer Theologie entfalteten, dieß ergiebt sich von selbst; noch sichtbarer fällt es aber in das Auge, wie die zwei andern durch den ganzen schon gezeichneten Gang der in unserer theologischen Welt eingetretenen Ereignisse herbeigeführt wurden.

Zu der ungünstigeren Stimmung gegen die bisher herrschende theologische Orthodoxie, welche sich allmählig unter uns ansetzte, und im Verlaufe der Zeit immer weiter verbreitete, gaben ja ihre Wortführer oder ihre Fahnenträger der Veranlassungen nur allzuviele. Es wäre ja gegen die Natur gewesen, wenn nicht das Verfahren, der Uebermuth und die Härte dieser Menschen, die sich an die Spitze der orthodoxen Parthei gestellt hatten, auch in mehreren Gemüthern Empfindungen des Unwillens erregt hätten: und wie war es verhütbar, daß nicht am Ende auch etwas davon auf die Orthodoxie selbst zurückfiel, da sie immer neuen Stoff dazu gaben?

Die Auftritte, welche die Orthodoxen bald nach Luthers Tode in ihrem vorgeblichen Eifer für die Reinigkeit seiner Lehre unter den osiandristischen, majoristisch-synergistischen und krypto-kalvinistischen Streitigkeiten gespielt hatten, konnten nie vergessen werden, denn sie waren ja ebenfalls zum Theil mit Blut in die Jahrbücher der Geschichte eingetragen. Noch weniger konnte die Härte vergessen werden, womit sie ihre Konkordienformel der ganzen Kirche aufzudrängen strebten, weil allzuviel dabei gelitten hatten: wenn sich aber ja das Angedenken davon verloren hätte, so sorgten sie ja selbst dafür, es durch neue Skandale von ähnlicher Art wieder aufzufrischen.

Das ärgerliche Schauspiel, das die Wittenbergische Parthei in dem synkretistischen Kriege, den sie auf Tod und Leben mit den Helmstädtischen führte, fast dreißig Jahre hindurch der ganzen protestantischen Kirche gab — die tausend neuen, jetzt kaum mehr glaublichen Beispiele von theologischer Verfolgungs- und Verketzerungssucht, die man unter diesem Kriege erlebte — das wilde Aufbrausen des allerbittersten angeblich-christlichen Hasses, mit welchem die Hauptstreiter von der orthodoxen Parthei, die Mislentas, die Calove, die Hülsemann und die Strauche über ihre Gegner dabei herfielen — noch mehr aber die Inquisitionsproceduren, welche sie schon an einigen Oertern einleiteten, und die Anstalten, welche sie so unverhohlen trafen, die lutherische Theologie durch das neue Symbol ihres Consensus repetitus in noch härtere Fesseln zu schlagen, um sich die Herrschaft darüber desto gewisser zu sichern — dieß zusammen mußte wenigstens so weit durchschlagen, daß jetzt von der Ehrfurcht sehr vieles wegfiel, die man bisher gegen dasjenige, was man sich unter der kirchlichen Rechtglaubigkeit dachte, gefühlt hatte. Kam es doch dahin, daß man sich unter der Masse der rechtgläubigen Parthei selbst

schon ihrer Anführer und ihrer Polemik hier und da zu schämen anfieng; die Würkung davon auf die allgemeinere Stimmung mußte also noch größer seyn, und sie wurde noch ungünstiger für die Orthodoxie, weil sie zuerst nur die Ehrfurcht wegnahm, die bisher ihr Nahme erregt hatte, aber von der gewohnten Furcht vor ihr immer noch so viel zurückließ.

Diese Würkung wurde dann noch mehr durch die Dazwischenkunft der neuen pietistischen Parthei und durch die Bewegungen verstärkt, welche sie nicht bloß unter den Theologen, sondern in einem ungleich weiteren Kreise veranlaßte.

Die Verfolgungsproceduren, welche man an so manchen Oertern gegen diese einleitete, erregten bei einem bedeutenden Theile des Publikums eben so viel Unwillen über ihre Verfolger als Theilnahme an ihren Leiden; aber sie brachten zugleich für ihn die ganze polemische Orthodoxie in einen höchst üblen Geruch.

Bei dem Aergernisse, das man schon längst an den wilden Ausbrüchen ihrer Verketzerungs- und Verdammungssucht unter ihren bisherigen Händeln mit den Helmstädtischen Theologen genommen hatte, war man doch immer etwas zweifelhaft geblieben, ob sie nicht doch auch gerechte Gründe zu ihrem Eifer gehabt haben möchten. Man war wenigstens nicht abgeneigt zu glauben, daß es würklich mit der ächt-lutherischen Rechtglaubigkeit Calixts und seiner Freunde nicht so ganz richtig seyn könnte, und deßwegen hielt man das Uebermaaß des Eifers, womit die Wittenbergischen Zeloten über sie herfielen, immer noch für entschuldbar, wenn man es schon mißbilligte. Aber die Männer, welche sie jetzt mit solcher Heftigkeit verfolgten, die Spener und die Franke und die Horbe, hatten sich selbst dem größeren Theile ihrer Zeitgenossen, die sonst nicht ganz gleich mit ihnen

dachten, durch ihre Frömmigkeit ehrwürdig gemacht. Diesen Männern konnte man es nicht zutrauen, daß sie sich einer würklichen Ketzerei schuldig gemacht haben sollten; hingegen konnte es selbst dem Auge des nichttheologischen nur etwas gebildeten Laien nicht entgehen, daß der heftigste Streit mit ihnen hier und da bloß um Worte geführt wurde, über die man sich auf das leichteste hätte verständigen können, wenn man nur gewollt hätte. Die Mehrheit glaubte also sehr deutlich zu sehen, daß der Eifer, der die orthodoxen Theologen gegen die Pietisten entflammt hatte, ein sehr unreiner, nur durch sehr menschliche und kleinlichte Leidenschaften entzündeter Eifer sey. Sie glaubte es noch unverkennbarer in der ungebührlichen alle Gränzen der Mäßigung und des Anstandes übersteigenden Heftigkeit seines Aufbrausens zu sehen. Diese Hüter der lutherischen Rechtglaubigkeit sanken also in seiner Achtung, worin sie bisher gestanden waren, um mehrere Grade herab, und die natürliche Folge davon war, daß auch von dem ehrfurchtsvollen Schauer, den man bisher bei dem Nahmen der Orthodoxie gefühlt hatte, etwas beträchtliches wegfiel.

Dabei legt es sich von selbst dar, wie gerade dadurch auch die letzte der bezeichneten Veränderungen am würksamsten herbeigeführt werden konnte, die in dem angegebenen Zeitpunkt in der allgemeineren Stimmung des theologischen Zeitgeists bemerkbar wurden. Dieß darf also nicht weiter gezeigt werden; aber desto mehr trägt es aus, genauer zu bemerken, wie weit es bis dahin mit den Veränderungen gekommen, und bei welchem Punkte sie bis jetzt noch stehen geblieben waren.

Was die erste dieser Veränderungen betrifft, nehmlich das reger gewordene Gefühl von dem Bedürfniß einer tieferen kritischen Forschung in mehreren Fächern des historisch-theologischen Wissens und eines festeren

Fundaments für mehrere Partien des dogmatischen Systems, so darf hier nur bemerkt werden, daß das lebhaftere Gefühl von jenem Bedürfniß in Beziehung auf einzelne christliche Lehren durchaus nicht aus einem Zweifel an ihrer inneren Wahrheit und Haltbarkeit entsprungen war.

Bei manchem, was zu der äußeren Geschichte der Religion — was besonders zu der Geschichte der biblischen Bücher, ihrer Verfasser, ihrer Entstehungszeit, ihrer Aufnahme in den Kanon und ihres Textes gehört, so wie auch bei einigem, was die Geschichte einzelner Lehren betraf, war man allerdings auch schon etwas zweifelhaft geworden, ob man durch das bisher darüber erforschte und geglaubte die reine Wahrheit erhalten habe. Von der Zeit der Magdeburgischen Centuriatoren an, durch welche der Geist des historischen Forschens zuerst wieder in der Theologie erweckt, und vielleicht überhaupt zuerst erweckt worden war, hatte man in dem historisch-theologischen Felde unendlich viel neues aufgegraben und entdeckt, indem hier katholische Gelehrte bald mit den unsrigen wetteiferten, und ihnen selbst bei dem größeren Reichthum von Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebot standen, in einzelnen Partien zuvorkamen. Diese Entdeckungen selbst mußten schon bei der oft zufälligen Art, womit sie gemacht waren, eine Ahnung erwecken, daß hier noch viel mehrere Schätze verborgen liegen möchten, zu denen man durch weiteres Forschen gelangen könnte, und zugleich ein Mißtrauen in manches erwecken, was der allgemeinere historische Glaube bisher als ausgemacht angenommen hatte. Allein es gab dabei doch eine Gränze, über welche jene Ahnung und dieses Mißtrauen, so wie das daraus entsprungene Gefühl von dem Bedürfniß einer tieferen kritischen Forschung für jetzt noch nicht hinausstieg.

Bei dem eigentlich heiligen in der Geschichte des Christenthums selbst — dieß heißt, bei demjenigen, wofür man das Ansehen der Schrift und ihrer entfernten Verfasser, die Aussagen Christi und der Apostel, mithin das Zeugniß Gottes selbst zu haben glaubte, blieb jetzt noch das eine und das andere stehen. Für die absoluteste Mehrheit der Theologen in unserer und in der reformirten Kirche war es wenigstens noch entschieden, daß hier das kritische Forschen still stehen müsse, weil die Ehrfurcht, die man der göttlichen Wahrhaftigkeit schuldig sey, gar zu leicht dabei verletzt werden könne. Man glaubte auch deßwegen hier nicht weiter gehen zu dürfen, weil sonst die Gewißheit von der Inspiration der Schrift zweifelhaft werden möchte: daher erschrack man auch in unserer Kirche noch mehr als in der katholischen, über die Kühnheit, bis zu welcher einer der gelehrtesten von ihren Theologen, bis zu welcher Richard Simon seine Kritik in Beziehung auf die biblischen Schriften zu treiben wagte [382]).

Was hingegen das dogmatische, oder die würklichen Sätze der christlichen Glaubenslehre betraf, so war es

382) S. Bruzen de la Martiniere Vie de R. Simon. — Vor der Ausgabe von seinen Lettres choisies. Amsterdam. 1730. Voll. IV. in 12. und Nicerons Nachrichten Th. II. S. 19. Seine kritischen Hauptschriften über das alte Testament und über den Text, die Versionen und die Commentatoren des Neuen erschienen vom J. 1678—1695. und erregten auch unter seinen Glaubensgenossen ein Aufsehen, das selbst Bossuet zum Aufstehen gegen ihn und den frommen Cardinal von Noailles als Erzbischof zu Paris bewog, sie in einem eigenen Mandement zu verdammen. Das Aufstehen Bossuets wurde ohne Zweifel auch durch eine besondere Rücksicht auf das Aergerniß veranlaßt, das so manche protestantische und reformirte Theologen an den Behauptungen von Rich. Simon genommen hatten; jenes Aergerniß aber entsprang vorzüglich daraus, weil mehrere seiner Behauptungen so viel ähnliches mit jenen hatten, mit denen der berufene Benedikt Spinoza nicht lange vorher die Theologie so sehr erschreckt hatte.

eigentlich nur der Wunsch einer festeren wissenschaftlichen oder methodischen Begründung, nicht aber der Wunsch einer festeren Begründung überhaupt, der in den Köpfen unserer Theologen allmählig rege geworden war. Daß es diesen Glaubenslehren selbst an einem festen Fundament fehle, war ihnen nie in den Sinn gekommen: aber man hatte nach und nach eingesehen, daß es von der Dogmatik nur allzuoft auf eine sehr ungenügende und nachlässige Art konstruirt worden war. So sehr man sich auch zuerst dagegen sträubte, so mußte man sich doch zuletzt von dem scharfsinnigen Calixt überzeugen lassen, daß sie mehrere ihrer Lehren, auf welche sie selbst das größte Moment setzte, mitunter auf höchst seichte und unhaltbare Beweise gestützt hatte; denn es war von ihm gar zu sonnenklar gemacht worden, daß z. B. in der Lehre von der Dreieinigkeit die volle Hälfte von den schönen dictis probantibus, die man in jedem dogmatischen Lehrbuch dafür angebracht fand, weder von einer vernünftigen Exegese noch von einer gesunden Logik für befriedigend gehalten werden könnten. Aber Calixt selbst hatte weder bei dieser noch bei einer andern von den Hauptlehren des Systems jemahls daran gezweifelt, daß sie sich durch eine vorsichtigere und gelehrtere Dogmatik hinreichend begründen, und auch gegen alle Angriffe sichern ließen: mithin darf man desto gewisser annehmen, daß auch denjenigen seiner Zeitgenossen, auf die er doch einige Eindrücke gemacht hatte, das Bedürfniß einer festeren Begründung der Glaubenslehre für jetzt nur so weit als ihm selbst, dieß heißt, nur im Gegensatz gegen die bisherige fühlbar wurde.

Dabei konnte ihnen, was als

zweite Veränderung angegeben worden ist, die in ihrer allgemeineren Stimmung vorgegangen war, immer auch schon das lästige und beschwerliche, ja selbst das

unbefugte und unwürdige der mehrfachen Fesseln fühlbar werden, die man ihrem Forschungsgeiste angelegt hatte, ohne daß sie deßwegen schon in das klare darüber gekommen wären, ob und wie weit sie sich selbst von diesen Fesseln frei machen dürften.

Dieß war nehmlich der Punkt, bei welchem diese zweite Veränderung für jetzt noch bei ihnen stehen blieb. Das schwere und das drückende des Joches, das man sich durch die Symbole einer kirchlichen Rechtglaubigkeit hatte auflegen lassen, und das diese im Verlaufe der Zeit immer fester gebunden hatte, wurde vielleicht schon von der Mehrheit der Theologen höchst lebhaft empfunden. Im Unmuth darüber hatte gewiß auch schon manche ein dunkles Gefühl des Unrechts überschlichen, das man dabei gegen sie ausgeübt habe. Wie war es auch nur möglich, daß man sich dieses Gefühles erwehren konnte, wenn man alle Tage hörte, daß die Spener und die Franke von ihren orthodoxen Gegnern als Apostaten von der reinen lutherischen Lehre und als Meineidige ausgeschrieen wurden, die ihren theuren Eid auf die symbolischen Bücher freventlich gebrochen hätten. Allein dabei glaubte man doch auch noch fast allgemein, daß man das Unrecht nicht in der Sache selbst, sondern nur in dem Mißbrauche der Sache suchen dürfte.

So war es also nur erst dahin gekommen, daß man die Art und Weise, womit die symbolische Rechtglaubigkeit ihre Herrschaft über die Theologie so oft ausgeübt hatte, als drückend und ungerecht zu fühlen anfieng, aber noch nicht dahin gekommen, daß man diese Herrschaft selbst für tyrannisch und unbefugt gehalten hätte. Man wagte es noch nicht daran zu zweifeln, ob wohl eine Kirche überhaupt das Recht habe, den Glauben ihrer Mitglieder an Symbole zu binden. Man war besonders noch darüber einverstanden, daß sie wenigstens

den Vortrag, wenn auch nicht den Glauben ihrer Lehrer an Symbole binden müsse: sondern man glaubte nur darüber sich beschweren zu können, daß sie so oft dabei über die Gränzen der eigentlichen Nothdurft und noch öfter über die Gränzen der christlichen Sanftmuth und Milde hinausgegangen sey.

Bloß dieß war es, was die lauten und ernsten Protestationen so vieler Theologen von allen Partheien veranlaßte, da die Wittenberger unter den synkretistischen Händeln mit ihrem Consensus repetitus hervortraten, den sie der ganzen lutherischen Kirche als ein neues Symbol aufdrängen wollten. Bloß dieß war es, was eben so viele Reklamationen in der reformirten Kirche veranlaßte, da die Wächter des Genfisch-Schweizerischen Zions ihre Formulam Consensus Helvetici zusammengetragen, und als ein neues Bollwerk um ihre reine Lehre aufgeführt hatten. Aber dabei war doch in unserer und in der reformirten Kirche noch niemand darauf verfallen, daß man auch das Joch der älteren schon längst autorisirten Symbole abzuwerfen befugt sey. Niemand wagte es noch zu denken und viel weniger darauf anzutragen, daß man das Ansehen und die verbindende Kraft der sogenannten oekumenischen Glaubensformeln, der Augsb. Konfession und ihrer Apologie, oder der Baselischen und Belgischen Konfession, oder des Heidelbergischen Katechismus abrogiren sollte; vielmehr erhielt sich selbst noch die Idee von Heiligkeit, die schon lange an diesen Schriften haftete, bei der größeren Anzahl und bei der Menge fast ganz unverletzt.

Deßwegen konnte dann auch die

dritte Veränderung, von welcher man allerdings in der Stimmung des theologischen Zeitgeists auch schon einen Anfang gewahr wird, noch nicht weit über den bloßen Anfang hinauskommen.

Dieser Geist war würklich auch etwas toleranter und zugleich gerechter gegen anders denkende geworden, denn er war wenigstens von der Gewohnheit abgekommen, in jedem anders denkenden einen vorsätzlichen und verstockten Feind der Wahrheit zu erblicken, den er sich vorher immer auch zu hassen verpflichtet hielt: aber das schlimme war, daß er dabei noch gar zu viele Ausnahmen machte, weil er sich mehr durch seine Empfindung, als durch ein klares Verstandesurtheil dabei leiten ließ.

In jene mildere Stimmung war man nehmlich zuletzt fast unwillkührlich unter den pietistischen und auch unter den herrenhutischen Bewegungen hineingerathen. Mehrere der besseren Menschen unter uns waren gewiß auch schon durch die vorhergegangenen synkretistischen darauf vorbereitet worden, denn als bessere Menschen mußten sie sich auch empört fühlen, wenn sie es so oft hörten, wie man es dem weltherzigen Calixt als das entsetzlichste aller Verbrechen anrechnete, daß er sich erboten habe, selbst Papisten und Calvinisten noch als Brüder in Christo anzusehen und zu behandeln. Als man aber auch gegen die Pietisten mit einer so wilden Heftigkeit ausfiel, da mußte auch in den Gemüthern von hunderten, die sonst in den Formen der kirchlichen Rechtgläubigkeit noch so starr geworden waren, etwas aufsteigen, das ihre bisherige Stimmung gegen anders denkende merklich milderte. Sie konnten unmöglich das wahrhaftig Gute verkennen, das der fromme Spener stiften wollte, und würklich auch stiftete. Wenn sie es also auch seinen orthodoxen Bestreitern immer glauben mochten, daß er hier und da in einen Irrthum gerathen, und in einigen Meinungen, worin er von den ihrigen abwich, auch zugleich von der reinen Lehre abgewichen sey, so konnten sie sich doch nicht überzeugen lassen, daß ihm dieß so hoch angerechnet werden dürfe. Der Mann

erschien ihnen mit seinen Irrthümern immer noch ihrer Verehrung, ihrer Achtung und selbst ihrer Liebe würdig. Es wurde ihnen also eben damit denkbar, daß man auch in der Religion ohne ein Verbrechen irren könne; nur dachten jetzt noch die wenigsten daran, die Entdeckung zu generalisiren, sondern begnügten sich, sie nur da in Anwendung zu bringen, wo sie ihr Gefühl dazu bestimmte. Wenigstens mit Katholiken und Socinianern machte man jetzt noch fast allgemein eine Ausnahme, denn die Abneigung vor diesen hatte in den meisten Gemüthern allzutiefe Wurzeln geschlagen, als daß man jetzt schon mit ruhiger Unpartheilichkeit ein gerechtes Urtheil über dasjenige, was man auch mit Recht für ihre Irrthümer hielt, hätte fällen können.

So war es also in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit der Umstimmung des theologischen Zeitgeistes immer noch nicht sehr weit unter uns gekommen; aber so weit war es doch gekommen, daß die bedeutenderen und weiter greifenden Veränderungen, durch welche jetzt in der letzten Hälfte des Jahrhunderts unsere theologischen Ansichten eine so vielfach neue Gestalt erhielten, unter dem Einfluß und durch den Einfluß der weiteren, zum Theil neu hinzugekommenen Umstände, welche darauf einwürkten, in einem sehr naturgemäßen Gange erfolgen konnten.